CLEME NS XIV

Leben Klemens des XIV.

jetzt regierenden

Römischen Pabstes.

Aus
zuverläßigen Nachrichten bis auf gegenwärtige Zeit kurz und unpartheyisch beschrieben,
die Kirchenangelegenheiten an das Licht gesetzt,
und
mit verschiedenen ächten historischen Anmerkungen begleitet.

Berlin und Leipzig,
1774.

Man wird kein Zeitalter aufweisen können, wie das gegenwärtige ist, in welchem so viele der erhabensten Geister von der Vorsehung zu gleicher Zeit zu Beherrschern der mächtigsten Reiche bestimmt waren. Mit Verwunderung wird es die Nachwelt hören und lesen: Daß Maria Theresia, die Großmüthige und Standhafte, die Mutter ihrer Staaten; daß Joseph, der Vater seines Volks, der Menschenfreund und Beförderer der Wissenschaften; daß Katharina, die neue Gesetzgeberinn und Beschützerinn der Künste; daß Friedrich, der Held und der Weise, zu gleicher Zeit lebten,

und die größten Thronen der Erde bestiegen hatten. Aber ihre Verwunderung wird sich noch vermehren, wenn sie erfahren wird, daß auch zu eben dieser Zeit noch in England ein gütiger und gottesfürchtiger Georg, in Portugall ein über allen Aberglauben und Vorurtheile erhabner Joseph, in Spanien ein für die Aufnahme und das Wohl seines Volks eifrig bemüheter Karl lebte; daß in Schweden ein junger Held den Thron der großen Gustave bestiegen hatte, welcher sich nichts so sehr angelegen seyn ließ, als die Fußstapfen dieser glorwürdigen Ahnen zu betretten, und seine Staaten wieder in den vorigen Flor zu bringen; und daß endlich in Pohlen ein Stanislaus lebte, der alle Widerwärtigkeiten mit unbeweglichem Muthe ertrug, die Angriffe der Lästerung großmüthig verachtete, seinen Feinden ihre Beleidigungen mit Wohlthaten vergalt, und sich in seine eigene Tugend hüllete.

So groß, so erhaben waren die Beherrscher der weltlichen Reiche fast in einem Zeitpunkte. Allein, wie würde es um die geistliche Regierung der katholischen Kirche ausgesehen haben, wenn solche nicht gleichfalls in die

Hände

Hände eines groſsen Geiſtes gekommen wäre? Die Zeiten waren vorbey, da ſich alle weltliche Mächte den Ausſprüchen des römiſchen Stuhls, ohne Widerſpruch, demüthig unterwarfen. Nicht allein beym Widerſpruch blieb es; ſondern es war eine allgemeine Gährung entſtanden, und an vielen Orten in eine öffentliche Widerſetzlichkeit ausgebrochen. Nach ſo vielen im vorigen Jahrhunderte entſtandenen, und ſo geſchwind, als ſie entſtanden waren, wieder beygelegten Streitigkeiten über die weltliche Gewalt des Pabſtes; nach ſo vielen hin und wieder gewechſelten Streitſchriften der Theologen, welche aber weder die Kirche, noch den Staat intereſſirten; nach ſo vielen Schulzänkereyen, deren ſich die weltliche Mächte nicht annahmen, weil ſie deren Folgen nicht einſahen; nach allen dieſen, viele Unruhe und Lärmen verurſachenden, aber im Grunde völlig unſchädlichen Bewegungen, fieng endlich zum Anfange dieſes Jahrhunderts Klemens *XI.* die Bahne einiger ſeiner Vorfahren wieder zu betreten an. Er beſtrebte ſich, die Oberherrſchaft des Oberhaupts der Kirche über weltliche Monarchen zu behaupten; er wollte ſich des damaligen ſpaniſchen

Succeſſionskrieges bedienen, um ſeinen Zweck zu erreichen. Dazumal, glaubte er, würde der Kayſer genöthiget ſeyn, zu den Anmaßungen des päbſtlichen Hofes durch die Finger zu ſehen. Er machte demſelben die kayſerliche Würde ſtreitig, bis er eine päbſtliche Beſtätigungsbulle würde erlangt haben. Unter dem Namen, daß er kein Indult von dem römiſchen Hofe erhalten hätte, wurden ihm die ausgemachteſten Gerechtſame ſtreitig gemacht.

Kayſer Joſeph der Erſte war kein ſo ſchwacher Regente, der ſich durch dieſen oder jenen nach dem Willen des römiſchen Hofs lenken ließ. Er beſchloß, ſeine Rechte zu behaupten, und er wußte Mittel dazu. Er wendete ſeine Truppen dazu an, ſich Recht zu verſchaffen. Im Jahr 1706. wies er ſolchen Quartiere in Parma und Piacenza an, er ließ im Ferrariſchen und Bologneſiſchen Kontributionen ausſchreiben. Klemens wich nicht. Er ließ ein Breve über das andere, zuerſt wider das kayſerliche Miniſterium und die Generalität, nachher wider den Kayſer ſelbſt, ergehen; aber alles dieſes half nicht. Den Grund zu ſeinem Zorne mußte Parma hergeben, weil

ſolche

ſolches als ein Lehen der Kirche betrachtet wurde. Eine Sache, wovon ich noch mehr zu reden Gelegenheit haben werde.

Da der Pabſt alſo ohne weitere Umſchweife Parma und Piacenza für päbſtliche Lehen erkläret hatte; ſo mußte der Kardinal Grimaldi im Namen des Kayſers zu Rom erklären, daß derſelbe, ſeinem dem Reiche geſchwornen Eide zu folge, die Stadt Comachio, welche ſchon ſeit 900. Jahren ein Reichslehen ſeye, beſetzen laſſen, und nunmehr der Reichshofrath die kayſerlichen Rechte in Italien, wider die päbſtlichen Anmaßungen, behaupten würde. Manches drohende Breve erfolgte hierauf von Seiten des römiſchen Stuhls, und nicht allein dabey ließ man es bewenden, ſondern man fieng aus aller Macht an zu werben, man ſteckte zu Rom eine große Standarte mit den Bildniſſen der heil. Apoſtel Peters und Pauls aus, kurz, man wollte eine Armee verſammeln, und die Rechte der Kirche wider den Kayſer behaupten. Allein, da Comachio wirklich von kayſerlichen Truppen beſetzt wurde; da ſolche in das Ferrariſche einbrangen; da der Graf von Daun, nach der Eroberung des Königreichs

Neapel, von einer, und der Prinz von Hessendarmstadt von der andern Seite nach Rom zu marschirten; so ließ sich Klemens *XI.* zu einem Vergleiche bewegen.

So liefen die Streitigkeiten mit dem kayserlichen Hofe ab; aber Klemens *XI.* suhte auch bey andern die Gewalt des römischen Stuhls in weltlichen Dingen mit so vieler Hitze zu behaupten, daß er alles wider sich aufbrachte, und den Grundstein zu den nachmaligen verderblichen Zwistigkeiten legte. Eben so starke Streitigkeiten hatte er mit Spanien und Portugall wegen der Immunitätsrechte und der Nunciatur. Dennoch wurde alles wieder gütlich beygelegt, aber der Saame der Uneinigkeit blieb. Klemens *XI.* hatte einmal wieder den Anfang gemacht, seine Gewalt über weltliche Mächte, nach Inhalt der von Gregorius *VII.* gegebenen Machtsprüche und der Bulle in Cœna Domini behaupten zu wollen, man hatte sich ihm widersetzt, und seine Nachfolger glaubten, ihren Rechten etwas zu vergeben, wenn sie nicht seinen Fußstapfen folgten; denn der erste Schritt war einmal wieder gemacht.

Inno-

Innocenz *XIII.* ein Pabſt von vielen Einſichten, würde die Rechte der Kirche eben ſowohl zu behaupten geſucht haben; er wollte aber die Behauptung ſeines Anſehens in dem Innern des Staates wieder herzuſtellen ſuchen, ehe er von auſſen Streitigkeiten anfieng. Er wollte der Geſellſchaft Jeſu Schranken ſetzen. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß dieſes keine leichte Sache war; ſie verſchaffte ihm ſo viele Arbeit, daß er an die Behauptung der geiſtlichen Macht in weltlichen Dingen nicht gedenken durfte. Er ſtarb darüber.

Benedikt *XIII.* war ſchwächlich, ein guter theoretiſcher Theologe, aber in der Staatswiſſenſchaft nicht geübt. Er ließ ſeine Miniſter regieren. Und wo dieſe allein regieren, wird manches auf die Rechnung des Herrn geſchrieben, von welchem ſolcher nichts weiß. Verſchiedene unter ſeiner Regierung ergangene Breven zeugen von den Abſichten, die Gewalt des römiſchen Stuhls durch geheime und verborgene Weege wieder empor zu bringen. Allein man fieng an die Augen zu eröfnen; die franzöſiſche Geiſtlichkeit inſonderheit verfocht

ihre Privilegien eifrig, und Benedikt *XIII.* gieng darüber aus der Welt.

Klemens *XI.* hatte also in diesem Jahrhunderte den Grundsätzen Gregorius *VII.* zu folgen, und die Gewalt des Pabstes über die weltlichen Mächte zu behaupten gesucht. Allein die Zeiten hatten sich verändert; man entsetzte sich nicht mehr vor den Bannstralen; und man fieng an zu untersuchen, auf was für Gründe sich die päbstliche Ansprüche stützeten. Doch so weit trieb man die Sache noch nicht, als in den nachfolgenden Zeiten geschah. Innocenz *XIII.* und Benedikt *XIII.* thaten nur schwache Versuche, und die Streitigkeiten schienen auf einige Zeit beygelegt zu seyn.

Aber nun bestieg Klemens *XII.* den päbstlichen Thron. Mit eben so vieler Hitze, als Klemens *XI.*, suchte er die Herrschaft des apostolischen Stuhls, nach Maasgabe der Bulle in Cœna Domini, zu behaupten. Er hob das unter Benedikt *XIII.* mit dem Könige von Sardinien geschlossene Concordat wieder auf, und bestrafte die Kardinäle Coscia und Fini, welche die vornehmste Werkzeuge desselben gewesen waren. Er unterhielt die

Unru-

Unruhen in Frankreich, und beſtärkte die Geiſtlichkeit in den Begriffen von ihrer Immunität; Er beſtand hartnäckig auf der Verehrung Gregorius *VII.* Er ließ im Neapolitaniſchen Interdikte ergehen, er behauptete die päbſtliche Anſprüche auf Parma, wie ſeine Vorgänger, und zeigte, daß er von denen in der Bulle in Cœna Domini enthaltenen Grundſätzen nicht im geringſten abzugehen geſinnet ſey. Dennoch entſtanden noch keine beſondre Bewegungen unter den weltlichen Mächten, die Unternehmungen der Päbſte und der Geſellſchaft Jeſu bereiteten aber den Weg dazu.

Klemens *XII.* ſtarb 1740. und Benedikt *XIV.* folgte ihm. Er war ein gelehrter Herr und liebte den Frieden. Allem Anſcheine nach würde die Sache, außer einigen Streitigkeiten über die Immunitätsrechte der Geiſtlichen und Kirchen, im alten Stande geblieben und keine ſolche Weiterungen entſtanden ſeyn, welche das ganze Anſehen des päbſtlichen Stuhls erſchütterten, und ihm eine Wunde zufügten, welche lange Zeit nicht geheilet werden wird, wenn nicht die unglücklichen Händel mit der Geſellſchaft Jeſu entſtanden wären, oder

der Pabst Muth genug gehabt hätte, solche gleich im Anfange zu ersticken.

Schon vom Jahre 1750. an hatte man am portugiesischen Hofe angefangen auf die Handlungen der Jesuiten in Amerika ein wachsames Auge zu haben. Man entdeckte täglich mehrere Beweise von dem Schaden, welchen sie dem Reiche zufügten. Unterdessen hielt man noch alles geheim, bis bey Vollziehung des Gränztraktates zwischen Spanien und Portugall der Aufruhr der bisher den Jesuiten unterworfenen Indianer ausbrach. Man fieng also von Seiten des Hofes bey dem Pabste um eine Reformation des Ordens anzuhalten an. Allein Benedikt *XIV.* konnte sich noch nicht dazu entschließen; darüber entstund 1757. zu Porto ein Aufruhr, und man beschuldigte die Jesuiten, daß sie die Urheber desselben seyn. Nach diesem wurden am 20. Oct. alle Jesuitische Beichtväter vom Hofe geschaft. Ein empfindlicher Streich für die Gesellschaft! Benedikt *XIV.* war zwar eigentlich kein Freund derselben; aber er war nicht herzhaft genug, das päbstliche Ansehen wider sie, so, wie wider weltliche Mächte, zu gebrauchen. Auf die wie-

der-

derholte und dringende Vorſtellungen des portugieſiſchen Hofes erhielt endlich der Kardinal Saldanha das bekannte Breve vom 1. Apr. 1758. als Viſitator des Ordens. Der Kardinal kündigte ihnen die Viſitation an, und verboth ihnen den bisher getriebnen Handel; über welchen zu gleicher Zeit auch in Frankreich große Bewegungen entſtanden. Der Kardinal Patriarch Manuel in Portugall verboth ihnen, wie viele andre Biſchöfe, das Predigen und Beichtſitzen. Unter dieſem Lermen ſtarb Benedikt *XIV.*

Hierauf wurde Klemens *XIII.* zum Pabſt erwählt, welcher zwar die Rechte des römiſchen Stuhls, nach dem Muſter voriger Jahrhunderte, wider die weltlichen Mächte zu behaupten vermeinte, aber dieſe dadurch ſo erbitterte, daß ſie dasjenige, wozu ſie vorher durch die Finger geſehen hatten, nunmehr öffentlich als Eingriffe in ihre Gewalt antaſteten. Es iſt nöthig, daß ich hier kürzlich anführe, was ſich unter Klemens *XIII.* deswegen zugetragen, um einen deſto deutlichern Begriff zu verſchaffen, in was für einer kizlichen und verwirrten Lage ſich der römiſche Hof befand,

als der jetzt regierende Pabst den Thron bestieg.

Am 3. Sept. 1758. brach die weltbekannte schreckliche Verschwörung wider den König von Portugall aus. Aus den gerichtlichen Acten ergab sich unwidersprechlich, daß einige Jesuiten den größten Antheil daran hatten. Der König schob die Hinrichtung derselben auf, und hielt noch bey dem päbstlichen Hofe gleichsam um die Erlaubniß an, solche bestrafen zu dörfen. Den eingeführten Grundsätzen zufolge wollte der Pabst nicht zugeben, daß sie, vermöge seiner Gewalt, von einer weltlichen Macht sollten gerichtet werden. Hierauf schrieb der König 1759. an den Pabst, und verlangte die gänzliche Aufhebung des Ordens, weil die Bestrafung einiger weniger Mitglieder nicht zureichend wäre, ihren zur Verwirrung der Staaten abzielenden Ränken zu widerstehen. Man sagt, der Pabst habe diese Vorstellung nicht einmal zu sehen bekommen. Hierauf wurden alle Jesuiten durch ein öffentliches Gesetz vom 3. Sept. 1759. aus allen portugiesischen Staaten verbannet. Klemens *XIII.* bezeugte das größte Mitleiden mit ihnen,

und

und ließ harte Breven durch seinen Nuncius zu Lissabon, den Kardinal Acciajoli, übergeben. Der König wurde dadurch noch mehr aufgebracht, und da man den Nuncius noch dazu beschuldigte, daß er im Reiche allerley Unruhen zu erwecken suche, so erhielt er den 14. Jun. 1760. den Befehl, sogleich die Stadt Lissabon, und innerhalb vier Tagen das ganze Königreich zu verlassen. Nun war der öffentliche Bruch geschehen, und der König verboth alle Communication mit dem römischen Hofe, und alle Handlung mit dem Kirchenstaate.

Portugall hatte also den Anfang gemacht, und Frankreich folgte seinem Beispiele. Der Pater la Vallete hatte einen Bankerot von drey Millionen Livres gemacht. Dieß gab Gelegenheit, die Einrichtung der Gesellschaft näher zu untersuchen. Man brachte alle alte Beschwerden wieder auf das Tapet, man fügte eine Menge neuer Klagen hinzu; die Jesuiten hatten keine so mächtige Freunde mehr, wie zu den Zeiten Ludwigs XIV. Im Jahr 1764. wurden sie aus allen französischen Staaten verbannt.

Ein neuer vermeintlicher angriff des päbſtlichen Anſehens! Klemens *XIII*. ſuchte den von ihm geliebten Orden aufrecht zu erhalten. Er ließ eine Bulle verfertigen, welche ſich anfängt, Apoſtolicum paſcendi, und ſolche durch allerley heimliche Wege in Portugall und Frankreich ausſtreuen. In diſer wurden die Jeſuiten auf eine ausſchweifende Art gelobt, und alle Beſchuldigungen wider ſie für Unwahrheiten ausgegeben. Bey der wirklichen Erbitterung wider den Orden war dieſes der unvorſichtigſte Schritt, den der Pabſt thun kounte. Es blieb nunmehr nicht allein bey der Sache der Jeſuiten, ſondern die alte Frage wurde wieder rege gemacht, ob der Pabſt, ohne ſolches vorher den Regenten anzuzeigen, Verordnungen in ihren Staaten machen könne: Portugall verboth die Einführung der Bulle aufs ſchärfſte, in Frankreich wurden die nachdrücklichſten Dekrete darwider abgefaßt; auch die Republik Venedig, welche ohnehin ſo eiferſüchtig über die Behauptung ihrer Hoheitsrechte iſt, ſahe dieſen Schritt nicht gleichgültig an, und verboth die Bekanntmachung und Befolgung der Bulle.

Doch

Doch dieſes war noch nicht genug; durch die Vertheidigung der Jeſuiten zog ſich der Pabſt noch mehr Unheil auf den Hals. Spanien hatte ſchon lange ebenfalls die Aufführung derſelben ſowohl in Europa als Amerika unterſucht. Wegen vieler angeſchuldigten Verbrechen wurden unterſchiedliche von ihnen zur Rechenſchaft gezogen. Die Folge davon war, daß am 23. Merz 1766. ein gefährlicher Auflauf in Madrit entſtand, und die Folge von dieſem, daß der König beſchloß, die Jeſuiten gleichfalls aus ſeinen Staaten zu verbannen. Er ſchrieb am 31. Merz unter andern Vorſtellungen an den Pabſt:

Euer Heiligkeit wiſſen es ſehr wohl, daß es die vornehmſte Pflicht eines Königs iſt, für die Ruhe ſeiner Staaten, und die Wohlfahrt ſeiner Unterthanen zu wachen. Daher ſehe ich mich in die dringendſte Nothwendigkeit verſetzt, die Jeſuiten aus allen meinen Staaten zu vertreiben.

Hier wäre es nun noch Zeit geweſen, den weiteren Ausbruch des Unwillens der mächtigſten katholiſchen Höfe zu verhindern. Allein

ſtatt deſſen erſchien unterm 10. Sept. 1766. eine neue Bulle, welche ſich anfieng: Animarum ſaluti. In derſelben wurden die Jeſuiten wieder ſo ſehr gelobt, daß ſolches der ſpaniſche Hof nothwendig als eine neue Beleidigung aufnehmen mußte. Denn nicht nur alle vorige Privilegien derſelben wurden bekräftiget, ſondern ihnen noch viele neue ertheilet; kurz, allen bisherigen Anklagen der drey Höfe zuwider, wurden ſie in noch weit größern Glanz geſezt.

Es iſt leicht zu erachten, daß dieſes Verfahren des Pabſtes nicht gleichgültig angeſehen werden konnte. Nunmehr traten in Portugall, Spanien, Frankreich und Venedig gründliche Schriften ans Licht, in welchen die angemaßte Oberherrſchaft des Pabſtes ſtark angegriffen wurde. Bald darauf wurden die Jeſuiten auch aus Neapel und Parma vertrieben. Nun konnte Klemens *XIII.* nicht länger an ſich halten. Er erneuerte die Anſprüche ſeiner Vorfahren, und ließ ein ſcharfes Monitorium an den Herzog-Infanten ergehen. Allein dadurch wurde die Lage des römiſchen Stuhls nur ſchlimmer. Der Herzog von

Par-

Parma ließ darauf antworten, und erklärte das Breve für erschlichen und ungültig. Andre Mächte nahmen sich gleichfalls der Sache an, und hielten diesen Schritt für einen Eingriff in die Hoheitsrechte aller weltlichen Monarchen. Das Parlament zu Paris erklärte alle, welche die Bulle austheilen würden, für Rebellen wider den König, und des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig. Der König von Portugall verboth das Breve, als erschlichen, aufrührisch, und die Freyheit und Unabhängigkeit seines Throns beleidigend. Die Republik Venedig beklagte in ihrer Vorstellung an den Pabst die Zerrüttung, both ihre Vermittelung an, verlangte aber zugleich sehr nachdrücklich, daß das Breve unverzüglich aufgehoben werden sollte. Neapel und Spanien ließen noch schärfere Verordnungen ergehen.

Aber dieß war noch nicht alles. Nun griff man die vermeinte beste Stütze der päbstlichen Macht, die Bulle in Cœna Domini, von allen Seiten an. In Spanien, Portugall, Neapel, den kayserl. königl. Staaten in Italien, in Parma, Venedig,

Gemma, wurde die Bulle verbothen, und die Unterthanen belehret, daß solche zu nichts taugе, als Uneinigkeit und Aufruhr zu stiften, und die weltlichen Regenten ihrer Rechte und Hoheit zu berauben.

Alles dessen ohngeachtet gab Klemens *XIII.* nicht nach, er wollte weder in die Aufhebung der Gesellschaft Jesu, noch in die Zurücknehmung des an Parma ergangenen Monitoriums, noch in die Abschaffung der Bulle in Cœna Domini willigen. Allein er gewann nichts. Von allen Seiten fieng man an Reformationsplane zu entwerfen, von allen Seiten tastete man die päbstliche Herrschaft in weltlichen Dingen an. Fast in allen katholischen Staaten ergiengen Verordnungen in Ansehung der Klostergüther, der Klostergelübde, und dergleichen, welche dem römischen Hofe nicht gefallen konnten. Den empfindlichsten Streich aber versetzte Portugall, indem es dem Pabste die Ehedispensationen entzog, und befahl, daß solche in Zukunft bey den Bischöffen sollten gesucht werden. Dadurch verlohr die päbstliche Kammer einen beträchtlichen Theil

ihrer

ihrer Einkünfte, und der römische Stuhl selbst sein Ansehen.

Unterdessen drangen die vereinigte bourbonische Höfe beständig darauf, daß das Monitorium wider Parma sollte zurückgenommen werden. Allein so vielen Verdruß auch Klemens *XIII.* empfinden mußte, so war er doch nicht zu bewegen, dieses einzugehen. Man griff ihn also noch empfindlicher an. Der Hof von Neapel ließ Benevent und Ponte Corvo durch seine Truppen besetzen, und zog die Einkünfte davon zur königlichen Kammer; auf gleiche Art verfuhr Frankreich mit der Grafschaft Avignon. Als Klemens *XIII.* durch seine unzeitige Anmaßung der obersten Gewalt die Sache so weit verwirret hatte, so starb er, vermutlich aus Kummer.

Es ist ganz gewiß, daß man noch nicht auf die Gedanken gefallen seyn würde, die Rechte und Ansprüche des römischen Stuhls mit so vieler Schärfe zu untersuchen, wenn Klemens *XIII.*, indem er diese vermeintliche Rechte zur Unzeit und ohne Nachdruck geltend machen wollte, nicht das ganze bourbonische Haus beleidiget hätte. Das konnte er sich doch

wohl vorstellen, daß man wegen des Monitoriums wider Parma gemeinschaftliche Sache machen würde; das konnte er doch wohl denken, daß alle katholische Regenten aufsehen würden, wenn er die Bahne Gregorius VII. betreten wollte. Und wo war die Macht, dieses ohngestraft zu thun? Die Bannstrahlen haben ihre Kraft verlohren; die Zeiten sind vorbey, da niemand von den Speissen genoß, welche ein Regente, der mit dem Banne belegt war, angerührt hatte. Klemens XIII. begieng also einen sehr großen Staatsfehler, daß er so mächtige Monarchen erbitterte, und sie zwang, öffentlich zu zeigen, wie wenig sie die Befehle des römischen Stuhls achteten, und wie stark sie ihre Hoheitsrechte zu behaupten suchten. Er fügte dadurch der päbstlichen Kammer, und folglich dem römischen Stuhle, selbst die erste Wunde zu.

Aber die zwote schlug er demselben durch die übertriebene und ganz unzeitige Vertheidigung der Jesuiten. Hätte er gleich vom Anfange in eine Reformation dieser Gesellschaft gewilliget, so hätte er alle üble Folgen vermeiden können; so hätte er von der Zeit ihre Wie-

der-

herherstellung in denenjenigen Ländern haben erwarten können, aus welchen sie vertrieben worden waren. Man hatte ja schon Beyspiele, daß sie aus andern Staaten waren verbannet worden, und doch wieder im gröſten Ansehen in denselben standen. Die Hartnäckigkeit des Pabstes gab Gelegenheit, die Verbindung der Gesellschaft Jesu mit dem römischen Stuhl noch genauer zu untersuchen. Man fand, daß sie durch ihre Ränke beständig die Herrschaft desselben zu behaupten gesucht hatte, daß sie daher den Staaten gefährlich war, daß sie durch ihre verderbliche Grundsätze den weltlichen Regenten alle Macht benehmen wollte. Nun verlangte man keine Reformation mehr, man drang mit allem Eifer auf die gänzliche Aufhebung des Ordens. Und die schlechte Staatsklugheit des Pabstes war abermal Schuld daran.

Da man einmal wußte, was die Jesuiten, zum Schaden der Regenten, für Schätze an sich gezogen hatten, so mußten auch andere Orden darunter leiden. Die Ordensgeistliche besaßen in einigen Staaten die besten Güther und Ländereyen, ohne dem Landesherrn, ver-

möge ihrer Immunität, etwas davon abzutragen. Die Laſten der übrigen Unterthanen wurden dadurch verdoppelt. Man fieng alſo an zu unterſuchen, wie ſie zu dieſen Güthern gekommen; man wollte nicht mehr den gröſten Theil des Landes für den Staat ungenützt laſſen. Daher wurden allerley Geſetze zur Einſchränkung der geiſtlichen Freyheiten gegeben. Das waren eben ſo viele Eingriffe in die anmaßliche Rechte des römiſchen Stuhls, und es war zu beſorgen, daß man noch weiter gehen möchte.

In dieſer gefährlichen Lage war der katholiſchen Kirche ein Oberhaupt nöthig, welches Muth und Klugheit beſaß, den Frieden in derſelben wieder herzuſtellen, und dieſe Eigenſchaften fanden ſich in der Perſon des von der Vorſehung zum päbſtlichen Throne beſtimmten vormaligen Kardinals Ganganelli. Viele Gelehrſamkeit, eine unermüdete Arbeitſamkeit, langwierige Erfahrung in den Staatsangelegenheiten des römiſchen Stuhls, gründliche Einſicht in das Verhältniß deſſelben gegen den weltlichen Mächten, reife Ueberlegung desjenigen, was er ſich vornahm, und Standhaftigkeit

keit in Ausführung deſſelben, ſind lauter Tugenden, welche Klemens XIV. beſitzet, und bey einem Pabſte, welcher das ſo ſehr erſchütterte Anſehen des römiſchen Stuhls noch erhalten, und den Frieden wieder herſtellen ſollte, mußten alle dieſe Eigenſchaften nothwendig zu finden ſeyn. Er hat beedes bewerkſtelliget, und er hat noch über dieſes durch die Aufhebung der ſo mächtigen und ſo veſt gegründeten Geſellſchaft Jeſu ein Werk vollführet, welches ſeinen Namen unſterblich macht. Er wird auch allezeit in der Geſchichte neben den Namen der erhabnen Monarchen, ſeiner Zeitgenoſſen, glänzen.

Arcangelo di Vado, ein kleines Städtchen in dem Kirchenſtaate, in dem Gebiethe von Rimini *), iſt der Ort, wo Franciskus Lan-

*) Rimini iſt eine uralte und vormals ſehr berühmte Stadt. Jetzt iſt ſie verfallen und arm. Sie liegt an dem Fluſſe Marechia, über welchem eine marmorne Brücke gehet, welche, wie eine an derſelben befindliche Inſcription lehret, noch von dem Kayſer Auguſt erbauet worden iſt. Man findet noch viele

Laurentius Ganganelli den 31. Oct. 1705. das Licht der Welt erblickte. Ein kleiner unbekannter Ort, der aber durch die Geburt eines groſſen Geiſtes in Zukunft einen anſehnlichen Platz behaupten wird. Sein Vater war ein Wundarzt, welcher für einen geſchickten Mann in ſeiner Kunſt gehalten wurde, und er beſtimmte ſeinen Sohn zu ſeinem Nachfolger. Allein die Vorſehung hatte andre Abſichten. Der alte Ganganelli wurde in einen Proceß verwickelt, in welchem er ſein ganzes Vermögen verlohr. Der Verdruß zog ihm eine Krankheit zu, an welcher er ſtarb, und ſeinen Sohn ohne Unterſtützung in ſeinen noch zarten Jahren zurückließ.

Der junge Ganganelli hatte eine auſſerordentliche und ſein Alter weit überſteigende Neigung zu den Wiſſenſchaften blicken laſſen, und ein naher Anverwandter von ihm, von mütterlicher Sei-

viele römiſche Alterthümer. Sie hatte vor dieſem einen berühmten Hafen; allein, jetzt iſt das Meer eine Stunde von der Stadt entfernet, und der Hafen völlig vom Sande verſchüttet. Sie hieß bey den Römern Ariminum.

Seite, der selbst ein Kenner der Wissenschaften war, bemerkte diese Neigung, und zugleich auch die Talente, welche er besaß, sich hervür zu thun. Da er ohnehin verlassen und ohne Vermögen war, so nahm ihn dieser Anverwandte zu sich, und gab ihm eine Erziehung, welche der grossen Erwartung, die er von ihm hatte, vollkommen gemäß war. Es ist ein besondrer Vortheil bey der Geistlichkeit, daß auch diejenigen, welche keine zeitlichen Güter besitzen, dennoch hoffen können, durch ihre Talente sich bis zu den höchsten Ehrenstellen hinauf zu schwingen. Der junge Ganganelli wurde der Anführung eines Privatlehrers überlassen, welcher nebst ihm noch einige adeliche Kinder zu unterrichten hatte.

Sein Lehrer besaß Geschicklichkeit genug, ihn in allen für ihn nöthigen Wissenschaften zu unterweisen. Er verdoppelte auch seine Bemühungen, da er die fürtreflichen Talente und den Fleiß seines Lehrlings bemerkte. Der schnelle Fortgang, welchen er im Studiren machte, nahm seinen Pflegevater noch mehr für ihn ein, und er konnte sich alle zärtliche Sorgfalt von diesem versprechen, als ihm der unglücklichste

Zufall

Zufall begegnete. Sein Pflegevater starb plötzlich, und ohne etwas in Ansehung seiner verordnet zu haben. Hierdurch sah er sich ausser Stande, sein Studiren fortzusetzen, und war in Gefahr, den so schön angefangnen Lauf unterbrechen zu müssen.

Allein sein Schicksal hatte es anders beschlossen. Man erzehlete von ohngefehr dem Grafen Barnaldi, einem Mayländer von Geburt, seine Umstände, welcher ihn sogleich in seinen Schutz nahm, und ihm wieder eine anständige Erziehung und Unterricht verschafte. Als er endlich die Jahre erreicht hatte, wo er sich zu einer gewissen Lebensart entschliessen sollte, so wählete er das Klosterleben, ohngeachtet er beständig eine sehr große Lebhaftigkeit hatte blicken lassen. Der Graf Barnaldi wollte anfänglich nicht darein willigen, endlich aber gab er nach, und Ganganelli wurde zu Urbino in den Orden der Franciskaner Minoriten aufgenommen.

Sein Wohlthäter fuhr fort, ihn mit allem zu versehen, was er nöthig hatte, und er legte sich nicht auf die faule Seite. Er legte sich mit solchem Fleiße auf die Sprachen und

Wissenschaften, daß seine Obern sein Lob überall ausbreiteten, ihm einen besondern Ruhm der Gelehrsamkeit beylegten, und ihn eine Zierde seines Ordens nennten. Der Ruf von seiner Gelehrsamkeit kam endlich vor die Ohren Pabsts Benedikt *XIV.* und dieser Kenner und Beschützer der Gelehrten ernennte ihn, nachdem er seine Geschicklichkeit geprüfet hatte, zum Beysitzer des H. Officii, welches Amt er viele Jahre über bekleidete, und dabey Gelegenheit hatte, die Staatsgeheimnisse des römischen Hofes vollkommen kennen zu lernen.

Während der Verwaltung dieses Amtes machte er sich um den päbstlichen Stuhl so verdient, daß er bey der großen Kardinalspromotion den 24. Sept. 1759. von Klemens *XIII.* den rothen Hut erhielt. Unter 22. neuen Kardinälen war er der letzte, und bekam den Priestertitel von S. Laurentius in Pane und Perna. Er wurde dabey, wegen Mangel zulänglicher Einkünfte, mit der monathlichen Pension von 100. Scudi versehen, welche die apostolische Kammer den armen Kardinälen zu bezahlen pfleget, bis sie zulängliche Einkünfte

künſte erhalten. Er wurde auch ein Mitglied verſchiedener Congregationen, welchen er fleißig beywohnete, und allenthalben ſeine Einſicht und Geſchicklichkeit zeigte.

Klemens *XIII.* zog ihn anfangs, als einen erfahrnen Kaſuiſten, beſtändig zu Rathe. Da er aber ſah, daß ſeine Rathſchläge mit der Denkensart ſeiner Nepoten und Miniſter nicht übereinſtimmten, ſo entfernte er ihn wieder von den Staatsgeſchäften. Allein der Kardinal Gangianelli erwarb ſich während diſer Zeit einen allgemeinen Beyfall wegen ſeiner unpartheyiſchen und uneigennützigen Aufführung. Er bezeigte ſich den Jeſuiten niemals geneigt, und mißbilligte das heftige Verfahren des päbſtlichen Hofes wider Parma. Dieſes brachte ihm das Vertrauen der bourboniſchen Höfe zuwege, die ſogar einen Briefwechſel mit ihm errichteten. Er lebte übrigens ganz eingezogen, und nahm keinen Antheil an allen damaligen Vorfallenheiten, bis endlich Klemens *XIII.* den 3. Febr. 1769. mit Tode abgieng.

Nunmehr mußte man auf die Wahl eines neuen Pabſtes bedacht ſeyn. Niemand aber dachte

dachte beym Anfange des Conclave auf den Kardinal Ganganelli. Da dieses Conclave eines der merkwürdigsten ist, so wird es sich wohl der Mühe verlohnen, dasselbe, und die verschiedne Wege, welche man bis zur Wahl eines neuen Pabsts eingeschlagen, etwas ausführlicher zu beschreiben.

Die Zeit, in welcher Klemens *XIII.* starb, war sehr kritisch. Sein Tod, welcher auch ohnehin sehr schnell erfolgte, machte auch desto mehr Aufsehen. Gewöhnlicher Weise schickten die anwesende fremde Minister augenblicklich Courriere mit der Nachricht davon an ihre Höfe ab. Den 7. Febr. war das Begräbniß des verstorbnen Pabstes, welchem achtzehn Kardinäle von den Kreaturen desselben, nebst dem Kardinale von York, als Erzpriestern der St. Peterskirche, beywohnten. Man brachte den Leichnam in den Chor der Peterskirche. Nachdem der Patriarche Lascaris, als Vikarius derselben, den Sarg durch ein besondres Gebeth eingesegnet, mit Weihwasser besprengt und beräuchet hatte, so wurde der entseelte Körper in denselben gelegt. Der Kar-

dinal Rezzonico, als päbstlicher Nepote, bedeckte das Gesicht, und der Oberhofmeister Rezzonico, ein andrer Nepote, die Hände mit einem weißseidenen Tuche. Der letztere legte zugleich zu den Füßen der Leiche drey roth sammtne Beutel, in deren jeglichem zehn Medaillen von Gold, Silber und Metall befindlich waren, die während der Regierung des verstorbnen Pabstes geprägt worden. Ueber den Leichnam aber wurde eine große Decke von karmosin Sammet gelegt, und darauf der Sarg zugemacht. Die Domherren der St. Peterskirche trugen ihn in das zur Beysetzung bestimmte Gewölbe.

Nach dem Absterben des Pabsts hatte man sehr wenig an baarem Gelde gefunden. Man sprach also von Wiederherstellung des aus dem Schatze Sixtus *V.* genommenen Geldes, welches Klemens *XIII.* aber mit Widerspruche des Kardinals Ganganelli, genommen hatte. Auch der Schatzmeister des verstorbnen Pabstes, da man ihm andeutete, er solle die zu Bestreitung der Unkosten des Conclave erforderliche Summe, welche sich gemeiniglich

niglich auf 300000. Scudi belief, in Bereitschaft halten, antwortete, daß er keinen Heller in seiner Kasse habe. Allein, allen Vorwürfen deßwegen wurde abgeholfen, als der Kardinal Kämmerling Rezzonico anzeigte, daß er zur Ergänzung der aus dem Schatze erhobnen Summe 300000. Zechinen an baarem Gelde, eben so viele an Wechseln, und den Rest an Schuldverschreibungen von den Städten des Kirchenstaats bereit hätte. Ueber dieses both er sich an, zu den Unkosten von dem Conclave 100000. Scudi vorzuschiessen. Die Zeit vor dem Eintritte in das Conklave blieb alles ziemlich ruhig, nur beobachtete man, daß die auswärtige Gesandten, wie gewöhnlich, während erledigten päbstlichen Stuhles allen Kardinälen ihren Besuch abstatteten, die drey Kardinäle Boschi, Buonacorsi und Torreggiani von den Gesandten der bourbonischen Höfe übergangen wurden. Diese Gesandte trugen auch ernstlich darauf an, daß man die auswärtigen Kardinäle erwarten sollte.

Den 15. Febr. giengen 27. anwesende Kardinäle ins Conclave, und den darauf folgenden Tag gab der Kardinal Lante allen die

heilige Communion, worauf das Scrutinium anfieng. Der Kardinal Chigi, ein Herr von nicht mehr als 57. Jahren, erhielt gleich das erstemal 18. Stimmen, und in dem darauf versuchten Accesß, kam eine gleiche Anzahl heraus, es fehlte ihm also nur eine Stimme zur gültigen Wahl. Als dieses bekannt wurde, so giengen sogleich die beeden Kardinäle Neri Maria Corsini und Andrea Corsini ins Conclave, um das Gegengewicht zu halten, weil man den Kardinal Chigi für einen erklärten Beschützer der Jesuiten ansah; auch der Kardinal Orsini, als Minister des Königs beeder Sicilien, protestirte wider alles, was man vor Ankunft der auswärtigen Kardinälvornehmen würde. Den 22. begab sich der Kardinal von York, und den 23. der Kardinal delle Lanze ins Conclave, und letzterer hatte das Glück, daß sich das Volk um seinen Wagen versammelte, sich seinen Seegen ausbath, und ausrief: dieser wird Pabst werden; welches sonst selten andern, als gebohrnen Römern, widerfährt. Einige von den Zeloten, das heißt von den Kardinälen, welche den Namen haben wollen, als ob sie keiner

Partheis

Parthie zugethan seyen, waren hierüber sehr vergnügt, aber die Sache war von keinem weitern Erfolge. So viel ist gewiß, daß die Jesuiten an der starken Parthie des Kardinals Chigi vielen Antheil gehabt hatten, und sich der Kardinal Joh. Franc. Albani an deren Spitze befunden hatte. Allein, der Kardinal Orsini hatte ihre Anschläge entdeckt, und einen Anhang von zehn Kardinälen, worunter sich auch Ganganelli befand. Dieß kann zum Beweise dienen, daß er schon damals wider die jesuitische Parthie arbeitete. Er hatte auch schon den 25. Febr. das Glück, die meisten Stimmen zu bekommen, aber sie waren immer noch nicht zureichend.

Paracciani und Buffalini fanden sich nun auch in dem Conclave ein; aber alles beruhete auf der Ankunft der fremden Kardinäle. Dennoch schien es am 10. Merz, als ob Serbelloni Pabst werden sollte. Aber der Kardinal Orsini weckte noch des Nachts die Kardinäle von seiner Parthie, entdeckte ihnen dieses Vorhaben, und vereitelte die Projekte der Gegenparthie. Spinola, Caracciolo, Mal-

vezzi, Priuli und Pallavicini fanden ſich auch ein, und nun waren die ſtärkſte Parthien eine für den Stoppani, und die andere für den Fantuzzi. Für den erſten arbeitete hauptſächlich der Kardinal von York, der den Jeſuiten ſehr ergeben war, und die den bourboniſchen Häuſern völlig ergebene Kardinäle, Orſini und Corſini, hatten ſich mit ihm, bloß zu Zertheilung der Stimmen, vereiniget. Der Kardinal Ganganelli ſah, nach ſeiner angebohrnen Klugheit, dieſe wunderbare Vermiſchung ſogleich in ihrem wahren Lichte, und bezeugte, daß Stoppani nicht viel zu hoffen habe. Für den Fantuzzi arbeitete der Kardinal Joh. Franc. Albani mit einigen andern ſeinen Köpfen, welche ebenfalls dadurch eine gültige Wahl aufzuhalten ſuchten.

Nun giengen auch Pallavicini, de Luynes und Serſale ins Conclave, und am 26. Merz kam auch der Kardinal de Bernis an. Stoppani und Fantuzzi hatten immer die meiſten Stimmen, aber doch war die Sache noch lange nicht entſchieden; man näherte ſich immer mehr den Kardinälen, welche den Hö-

ſen

sen angenehm waren. Die Parthien im Conclave arbeiteten nach aller Möglichkeit wider einander. Der Häupter derselben waren viere: Rezzonico, Corsini, Albani und Torreggiani. Vom Stoppani war auf einmal nicht mehr die Rede, da man erfuhr, daß ihn ereignenden Falls die Krone Frankreich ausschließen würde. Lante hatte den außerordentlichen Haß des Volks wider sich, und wurde von Spanien mit keinen günstigen Augen angesehen. Es blieben also wirklich nur zween Kandidaten übrig, welche sich einen günstigen Erfolg versprechen konnten, Serfale und Ganganelli. Dennoch hatte der letztere noch einen schwachen Anhang. Aber den 7. Apr. trafen die Kardinäle Branchiforte, Cavalchini und Molino ein, und auch der alte Conti ließ sich ins Conclave tragen. Auch Pozzobonelli langte mit der kayserlichen Instruction an.

Der Kardinal de Luynes erklärte hierauf im Namen Sr. Allerchristlichen Majestät, daß dieselbe es sehr ungerne sehen würden, wenn einer von denjenigen Kardinälen erwählt werden sollte, welcher der Congregation

beygewohnet, in welcher das Monitorium wider Parma beschlossen worden. Der Kardinal von Bernis nennete hierauf sogar unter dreyen Kardinälen, welche der Krone Frankreich angenehm seyen, den Ganganelli. Nun konnte sich unser Kardinal schon mehrere Hofnung zur Erlangung der höchsten geistlichen Würde machen. Aber doch spielte Fantuzzi immer seine Rolle fort, und hatte die meisten Stimmen im Scrutinium.

Der Kardinal von Bernis sah wohl, daß es seinen Gegnern kein Ernst mit diesem Kardinale war, und daß sie nur die Wahl auf die lange Bank zu schieben suchten, um endlich ein den Jesuiten geneigtes Subject erwehlen zu können. Er fieng also aus einem höhern Tone zu sprechen an. So werden Ewr. Eminenzen, sagte er, keinen Pabst, aber wohl einen Bischof zu Rom machen. Mein König wird seine Einwilligung niemals zu einem Subjecte geben, welches der Congregation wegen der parmesanischen Angelegenheiten beygewohnet hat. Indem er dieses sagte, sah er auf

alle

alle diejenige Kardinäle, welche dabey gewesen waren. Der Kardinal delle Lanze antwortete ihm zwar: Der allerchriſtliche König hat zwar eine, aber nicht ſo viele ausſchließende Stimmen; dennoch aber waren alle mißvergnügt, und das Scrutinium zerſchlug ſich.

Das Spiel wurde noch eine Weile fortgeſpielet. Sowohl das Kardinalskollegium, als der Kardinal von Bernis ſchickte einen Courier nach Verſailles ab. Man merkte, daß er unter andern auch wegen des Kardinales Ganganelli bey ſeinem Hofe angefragt hatte. Man machte von neuem Verſuche mit Chigi und Fantuzzi. Auch Cavalchini, der ſchon achtzig Jahre alt war, kam aufs Tapet, wenn alle Stricke reiſſen ſollten. Aber plötzlich breitete ſich ein neues Gewölke aus, da die Kardinäle de Luynes und Bernis dem Conclave eine Schrift zur Unterzeichnung vorlegten, daß derjenige, welcher zum Pabſt erwehlet werden würde, den Orden der Jeſuiten aufheben, das Breve wider Parma zurücknehmen, und dem Infanten Herzog für den

Souverain erkennen ſollte. Auf dieſen Antrag entſchuldigten ſich die Kardinäle, und als die Franzoſen darauf drangen, ſo wurde einigen Theologen aufgetragen, in dieſer Sache ein Gutachten abzufaſſen.

So viele Wendungen man aber auch machte, ſo blieb doch dem Kardinal Stoppani immer noch Hofnung. Er hatte ſchon 27. Stimmen. Allein nun verließen ihn einige von ſeinem Anhange. Er merkte, daß ſich ihm Serbelloni entgegen ſetzte, und auch Pozzobonelli gewiſſe Inſtructionen ſeinetwegen haben müſſe; daher trat er von dem Schauplatze ab, und bat die Kardinäle, ſeiner nicht mehr zu gedenken. Die zween ſpaniſche Kardinäle wünſchten den Serſale oder Caracciolo als Pabſt zu ſehen. Aber die Römer wollten nichts von ihnen hören. Die Menge ihrer Anverwandten, die Armuth derſelben und ihre Grundſätze gefielen nicht. Ja das Kollegium proteſtirte, daß man dieſe beede Kardinäle nicht einmal in Vorſchlag bringen ſollte. Die mayländiſche Kardinäle vereinigten ſich mit dem Torreggiani, und ſchlugen

ſich

ſich auf die Seite des Kardinals Joh. Franc. Albani. Dieſe Veränderung verſchaffte dem Fantuzzi 25. Stimmen. Allein der Kardinal Bernis ſagte: Meine Herren! Wenn Sie ſich nicht nach den Geſinnungen des Königes, meines Herrn, bequemen wollen, ſo können wir hier viele Jahre eingeſchloſſen bleiben. Auch der Kardinal Rezzonico war dem Fantuzzi zuwider, weil ſolcher das Verfahren Klemens *XIII.* zum Vortheile der Jeſuiten nicht hatte billigen wollen. Die franzöſiſche und ſpaniſche Kardinäle, wie auch Serſale und Pozzobonelli verſammelten ſich hierauf bey dem Kardinale Cavalchini, und berathſchlagten ſich über den zu erwählenden Pabſt. Sie zeichneten fünf dazu fähige aus. Dieſe waren: Ganganelli, Serſale, Canale, Caracciolo und Guglielmi. Sie begaben ſich darauf zu dem Kardinal Rezzonico, und erſuchten ihn, zwey, welche er für die tauglichſte hielt, vorzuſchlagen. Er weigerte ſich deſſen, und ſagte, er halte ſie alle für gleich tüchtig.

Bisher war an den Kardinal Ganganelli nicht weiter gedacht worden; nun aber verändert

änderte sich die Scene plötzlich zu seinem Vortheile. Er war der Advocate des seeligen Palafox bey dessen vorgeschlagner Canonisation, und es schien, dieser vormalige eifrige Vertheidiger der bischöflichen Rechte wollte, zu Bezeugung seiner Dankbarkeit, ein Wunder für ihn thun. Denn den 16. May fieng die Unterhandlung zwischen den Kardinälen von Bernis und Joh. Franc. Albani an. Der Letztere vereinigte die Stimmen seiner Anhänger mit den Stimmen derer, die den Kronen anhiengen, aber die Zahl stieg doch nicht höher als zwey und zwanzig. Man muß doch endlich, sagte der Erstere, zu einem Entschlusse schreiten. Nun, versetzte Bernis, so wollen wir die Probe mit dem Kardinale Serfale machen. Nein, erwiederte Albani, das heilige Kollegium wird in diesen niemals willigen. Schlagen Sie einen andern vor, der den Kronen eben so angenehm ist. Lassen Sie uns einen Versuch mit dem Ganganelli machen. Er ist ein Ordensmann von untadelhaften Sitten; Er hängt keiner besondern Parthie an; Er ist in den Wissenschaften geübt. Sein Alter ist gerade recht, und er ist aus dem Kir-

chen-

chenſtaate und bey dem Volke beliebt. Mit Verwundrung hörete Bernis, daß er eben denjenigen vorſchlug, welcher den Kronen vorzüglich angenehm war. Wohl, ſagte er, ſo ſuchen Sie alſo Stimmen für ihn. Des folgenden Tages hatten die auswärtigen Kardinäle 18. Stimmen für den Ganganelli. Sie begaben ſich darauf mit dem Albani zu den Kardinälen Rezzonico und Torreggiani, und luden ſolche zu ihrer Parthie ein. Jener ſchlug ſolches ab, dieſer aber bat ſich einen Tag Bedenkzeit aus. Sie verabredeten, in der Zelle des Kardinals Pozzobonelli zuſammen zu kommen, und die Sache zum Ende zu bringen. Es war aber ſchon ein Uhr in der Nacht, und Rezzonico erſchien nicht. Bernis wurde ungeduldig und ließ ihn ſuchen. Man fand ihn bethend in ſeiner Zelle. Er wurde in die Zuſammenkunft geführet und ſehr ernſtlich befragt, ob er geſonnen ſey dem Kardinal Ganganelli ſeine Stimme zu geben. Er bath ſich aber Bedenkzeit aus, und ſagte, er müſſe vorher die Meinung ſeiner Kreaturen erforſchen, man könne die Sache bis auf den folgenden Sonntag verſchieben. Allein die fremde Kardinäle

ſagten:

sagten: Wenn er nicht einwilligen wollte, so würde man den Pabst, auch ohne seine Parthie, erwählen, und wenn die Wahl des Ganganelli nicht zum Stande käme, so würde man einen aus dem alten Kollegio erwählen. Die Gesellschaft trennete sich zwar hierauf, aber Albani begab sich zum Torreggiani, und stellete solchem die gefährliche Folgen einer längern Verzögerung der Wahl für. Dieser nahm es auf sich, den Rezzonico zu bewegen, daß er in die Wahl des Ganganelli willigte. Den 19. May kam endlich die Sache zur Endschaft. Der Kardinal Alexander Albani begab sich zu unserm Kardinale und meldete ihm zuerst, daß er Pabst werden würde. Eure Eminenz scherzen, erwiederte Ganganelli ganz kaltsinnig. Allein nun erschien Bernis mit seinem Anhange und küssete ihm die Hand. Ihm folgte Orsini mit dem seinigen, und that ein gleiches; darauf kam Joh. Franc. Albani mit seinen Anhängern, und endlich auch Rezzonico mit den seinigen. Den folgenden Morgen wurde Ganganelli durch 45. Stimmen zum Pabst erwählt. Er selbst gab die seinige dem Kardinal Rezzonico. Er

hielt

hielt darauf eine vortrefliche lateinische Rede an das heilige Kollegium.

So endigte sich dieses berühmte Conclave, nachdem es drey Monathe gewähret hatte, und ein Kardinal zum Pabste erwählt worden war, der diese höchste Würde gewiß vorzüglich verdiente, an den aber im Anfange gar nicht gedacht worden war. Allein eh ich weiter zu dem Regierungsantritte Klemens *XIV.* fortgehe, muß ich noch einer besonders merkwürdigen Begebenheit gedenken, welche sich während demselben zutrug. Das heilige Kollegium wurde nehmlich mit dem allerhöchsten Besuche Sr. jetzt regierenden kayserlichen Majestät beehret. Eine Begebenheit, welche sich seit vielen Jahrhunderten nicht zugetragen hat, und deswegen wohl verdienet, mit ihren merkwürdigsten Umständen in der Geschichte aufbehalten zu werden.

Den 15. Merz 1769. langten Se. Majestät im strengsten Incognito zu Rom an, und stiegen in der Villa Medici bey Höchstderoselben Herrn Bruders königl. Hoheit, dem Großherzoge von Toskana ab, welcher

cher schon einige Tage zuvor angekommen war. Das Kardinalskollegium schickte sogleich ein Detaschement von der päbstlichen leichten Reuterey und der Schweitzergarde zur Ehrenwache ab, und bestimmte acht von dem vornehmsten römischen Adel zur Aufwartung bey Sr. Majestät, allein der Kayser verbath sich alle Ehrenbezeugungen. Hingegen versammelte sich eine unbeschreibliche Menge Volks vor seinem Pallaste, und hörte nicht auf zu rufen: Viva l' Imperatore, bis sich der Monarch am Fenster zeigte. Die Römer bezeugten eine ungemeine Freude, den allerhöchsten Monarchen in ihren Mauren zu sehen. Er konnte nirgends hinkommen, ohne ein Gefolge von etlichen tausend Personen zu haben, welche die Luft mit ihrem Freudengeschrey erfüllten. Ohngeachtet das Kardinalskollegium sahe, daß der Kayser nicht die geringste Ehrenbezeugungen annehmen wollte, so beschloß es doch, am Ostertage die Kuppel der Peterskirche erleuchten zu lassen. Der Kayser nahm keine Deputation oder Aufwartung an. Er trug beständig eine Uniform, ohne die Orden anzuhaben, und nahm in dem Wagen des Großherzogs allezeit den zweyten Platz ein.

Ohn-

Ohngeachtet aller Merkwürdigkeiten in Rom war doch das damalige Conclave das allermerkwürdigſte, was zu ſehen war. Der allerhöchſte Monarch ſtattete auch, nebſt ſeinem durchleuchtigſten Herrn Bruder, einen Beſuch in demſelben ab. Bey ihrer Ankunft wurde die große Thüre eröfnet, und das ganze heilige Kollegium drang ſich herbey, Seine Majeſtät zu bewillkommnen. Vor allen näherten ſich der alte Albani, Stoppani und Orſini, welche dem Kayſer auch die Namen der übrigen Kardinäle meldeten, denen er ein ſehr liebreiches Kompliment machte. Sie fragten darauf, ob er auch das Inwendige des Conclave ſehen wollte, und als er darauf antwortete: Solches iſt nicht erlaubt; ſo antworteten ſie alle: Ew. Majeſtät können hinein gehen, vor ihnen iſt nichts verſchloſſen. Orſini ergrief den Kayſer beym Rocke, und führte ihn hinein. Die Kardinäle führten den Monarchen hierauf in die Sixtiniſche Kapelle, und zeigten ihm die Art und Weiſe, wie man einen Pabſt erwählte, worüber eine Viertelſtunde verſtrich. Nachgehends gieng er in die Paulinische Kapelle, das Sakrament an zu be-

then, wo er ſich ohngefehr drey Minuten auf, hielt. Als er heraus kam, beſahe er die Zelle des alten Kardinals Albani. Dieſer Greis brach in Freudenthränen aus, küßte dem Kayſer die Hand, ſagte, daß er nun vergnügt ſterben wollte, beklagte aber zugleich, daß ihn ſein ſchwaches Geſicht beynahe verhinderte, den Kayſer zu ſehen. Rühren ſie mich an, ſagte Se. Majeſtät, wenn Sie mich nicht ſehen können, und zugleich umarmte er ihn. Als er wieder heraus gieng, wollte ihn der faſt blinde Kardinal begleiten, da er aber über eine Schwelle ſchreiten ſollte, fieng er an zu rufen: Ach! ich ſehe nicht. Der Großherzog reichte ihm ſogleich die Hand und half ihm herüber, mit den Worten: Laſſen Sie mich einmal die Dienſte eines Conclaviſten verſehen.

Da der Kayſer ſich in der Zelle des Kardinals Albani befand, ſagte er: Ey! ich habe meinen Degen an. Ich will ihn weggeben, wenn Sie wollen. Aber die Kardinäle antworteten: Er möchte ſolchen nur anbehalten, er gebühre ihm zur Vertheidigung der Kirche. Er fragte ferner: Wie lange man

auf

auf solche Art wegen der Wahl eines Pabsts eingeschlossen bliebe? Man antwortete: Drey, vier, auch wohl sechs Monathe, wie sich solches bey der Wahl Benedikts *XIV.* ereignet habe. Hierauf sagte der Kayser: Ich würde zufrieden seyn, daß Sie ein ganzes Jahr da blieben, wenn Sie eine solche Wahl träfen, wie jene. Ich wollte wünschen, Sie machten einen Pabst, der vom Magern ässe, und nicht so viel vom Fetten *). Er kam hierauf in Begleitung der Kardinäle in den Saal, wo er fragte, welches der Eyd seye, den sie vor der Wahl ablegten. Der Kardinal Joh. Franc. Albani las ihm solchen latеinisch vor, worauf der Kayser sagte: Aber beobachten sie diesen Eyd auch wirklich? Der alte Albani antwortete: Wir sollten freylich den Würdigsten erwählen, jedoch giebt man zuweilen seine Stimme, so wie es die Umstände mit sich bringen. Der Kardinal Torreggiani wollte etwas hierüber sagen, aber Albani fiel ihm in die Rede, und sagte: Ew. Majestät können glauben, daß meine Theologie richtig ist. Alle miteinander empfohlen

*) Che mangiasse di magro e non tanto di grasso.

ſich hierauf dem Kayſer, und bathen, er möchte ununterbrochen die Kirche beſchützen. Worauf er folgende nachdrückliche Antwort ertheilte: Man muß ſich die Fürſten zu guten Freunden machen, und ſie nicht vor den Kopf ſtoſſen, noch ſich ihre Feindſchaft zuziehen. Der Pabſt muß in geiſtlichen Dingen an Gottes ſtatt handeln, er muß ſich aber auch erinnern, daß, da er ein Souverain iſt, wie andre Souverains in der Welt, er ſich der Staatskunſt zur Ruhe ſeiner Unterthanen bedienen müſſe. Alle jeſuitiſch geſinnte Kardinäle ſagten hierauf leiſe untereinander: Dieß ſind keine Streitigkeiten, die man jezt rege machen muß. Nachdem ſich nun der Kayſer etwa drey Viertelſtunden im Conclave aufgehalten hatte, ſo nahm er Abſchied, und ſagte: Ich wünſche Ihnen allen das, was Sie ſich ſelbſt zu wünſchen wiſſen. Worauf alle Kardinäle einſtimmig rieſen: Es lebe Ew. Majeſtät. So endigte ſich dieſer merkwürdige Beſuch des allerhöchſten Monarchen bey dem Kardinalskollegio, welcher den folgenden 30. Metz wieder von Rom abreiſete.

Ich

Ich kann die Geſchichte dieſes Conclave nicht ſchlieſſen, ohne zuvor noch einiger beſondern dahin gehörigen Dinge zu erwähnen. Das erſte iſt: daß, als der Kardinal Fantuzzi, welcher immer hatte Hofnung haben können erwählt zu werden, ſahe, daß die Gegenparthie zu ſtark war, ſo ergrief er den Entſchluß, ein ofnes Billet an den Kardinal Rezzonico zu ſchreiben, in welchem er ſolchem mit vieler Lebhaftigkeit für die Neigung dankte, welche er in den vergangnen Scrutinien für ihn bezeuget hätte, und ihn zugleich bat, von dem Gedanken zu ſeiner Erhebung abzuſtehen, weil, wenn ihm auch das Pontificat angetragen würde, er doch veſt entſchloſſen ſey, daſſelbe auszuſchlagen, um den allgemeinen Frieden zu erhalten. Dieſes Billet laſen viele, und es ſchien, als ob die widrig geſinnten Gemüther dadurch beſänftiget würden. Inſonderheit lobte der Kardinal Bernis den Entſchluß des Fantuzzi. Allein bald wurde eben dieſes Billet ein Mittel, ihn noch mehr verhaßt zu machen. Denn die fremden Kardinäle glaubten, er habe dieſen Schritt nur gethan, ſie ſicher zu machen, und habe nichts weniger im Sinne,

als, die päbstliche Krone auszuschlagen, wenn ihm solche angetragen würde. Sie vereinigten sich darauf noch vester, zu verhindern, daß Fanzuzzi nicht gewählet würde.

Das zweyte ist, daß der französische Kardinal von Luynes zweymal einen großen Lerm im Conclave verursachte. Die Gelegenheit war folgende: Er hatte erfahren, daß der Kammerdiener des Kardinals Rossi an seiner Zelle lauschte. Er gab sich daher Mühe, ihn auf der That zu erwischen. Der Kammerdiener fand sich zu der Stunde ein, welche man dem Kardinale angezeigt hatte. Dieser machte schnell die Thüre auf, und gab dem Kundschafter, ohne ein Wort zu sagen, ein derbe Ohrfeige. Er verfügte sich hierauf selbst zu dem Kardinal Rossi, und wußte die Sache so vorzustellen, daß dieser, vielleicht sich nicht bloß zu geben, sein Verfahren billigen mußte. Allein er verursachte noch einen viel grösern Lermen dadurch, daß er dem französischen Gesandten heimlich die Wahlstimmen zuschickte. Die Sache wurde verrathen, und de Luynes fand sich drey Tage hinter einander nicht mehr

bey

bey der Wahl ein, weil ihm die Kardinäle Caſtelli und Lante ſehr ſcharf deswegen zur Rede geſetzt hatten.

Des alten Kardinals Conti muß ich auch noch mit einigen Worten gedenken, wegen des ſonderbaren Aufzuges, den er im Conclave machte. Er war bereits über achtzig Jahre alt, und war vom Schlage ſo zugerichtet worden, daß er ſchon ſeit einigen Jahren das Bett hüten mußte. Dennoch ließ er ſichs einfallen, das Conclave auch zu beſuchen. Den 24. April ließ er ſich, in ſeinem Bette liegend, hinein tragen. Er ſchien nur noch einen ſchwachen Hauch des Lebens übrig zu haben. Verſchiedne Kardinäle, unter welchen ſich auch de Lynes befand, wollten ihn bewillkommen, allein er kennte faſt niemand, und ſprach kein Wort, ſondern bemühete ſich nur, diejenige anzulächeln, welche mit ihm reden wollten. Alle Kardinäle ſahen einander an, und zuckten die Achſeln, und die Conclaviſten hatten alle Mühe, das Lachen zu verbeiſſen. Man glaubte aber, er habe ſich deswegen im Conclave eingefunden, um die Parthie des Kardinals Stop-

pani zu verſtärken. Allein er war bloß ein lebloſes Bild. Nach der Wahl ließ er ſich wieder in ſeine Wohnung bringen, wo er noch anderthalb Jahre in ſeinem Bette zubrachte, bis er endlich ſtarb.

Endlich will ich noch zum Beſchluſſe desjenigen, was ich vom Conclave zu ſagen hatte, das Verzeichniß aller bey der Wahl Pabſts Klemens *XIV.* lebenden Kardinäle, nebſt dem Jahre ihrer Erhebung zu dieſer Würde, und den Jahren ihres damaligen Alters herſetzen.

Kardinal Biſchöffe.

1. Albert Guidobono Cavalchini, von Tortona, Dekanus des H. Kollegii, Biſchof von Oſtia und Velletri, 9. Sept. 1743. alt 85. Jahr.
2. Friedrich Marcellus Lante, ein Römer, Vice-Dekanus und Biſchof zu Porto, 9. Sept. 1743. alt 74. Jahr.
3. Johann Franz Albani, von Urbino, Biſchof von Sabina, 20. Apr. 1747. alt 49. Jahr.

4. Heins

4. Heinrich Benedikt von York, gebohren zu Rom, 3. Jul. 1747. alt 44. Jahr.
5. Fabricius Serbelloni, ein Mayländer, 26. Nov. 1753. alt 74. Jahr.
6. Johann Franz Stoppani, ein Mayländer 26. Nov. 1753. alt 74. Jahr.

Kardinal Prieſter.

1. Jacob Oddi, von Perugia, 9. Sept. 1743. alt 90. Jahr.
2. Joſeph Pozzobonelli, ein Mayländer, 9. Sept. 1743. alt 73. Jahr.
3. Karl Victor Amadeus della Lanze, ein Piemonteſer, 10. Apr. 1747. alt 57. Jahr.
4. Karl Franz Durini, ein Mayländer, 26. Nov. 1753. alt 76. Jahr.
5. Vincenzius Malvezzi, ein Bologneſer, 26. Nov. 1753. alt 54. Jahr.
6. Antonius Serſale, ein Neapolitaner, 22. Apr. 1754. alt 67. Jahr.
7. Ludwig Fernandez de Cordua, ein Spanier, 18. Dec. 1754. alt 73. Jahr.
8. Franciſcus Folch de Solis, ein Spanier, 5. Apr. 1756. alt 56. Jahr.

9. Paul d'Albert de Luynes, ein Franzoſe, 5. Apr. 1756. alt 66. Jahr.
10. Stephan Renatus Potier des Gevres, ein Franzoſe, 5. Apr. 1756. alt 72. Jahr.
11. Franz Conrad von Rodt, ein Deutſcher, 5. Apr. 1756. alt 63. Jahr.
12. Franz von Saldanha, ein Portugieſe, 5. Apr. 1756. alt 56. Jahr.
13. Karl Rezzonico, ein Venetianer, 25. Sept. 1758. alt 45. Jahr.
14. Anton Marinus Priuli, ein Venetianer, 2. Oct. 1758. alt 62. Jahr.
15. Hieronymus Spinola, ein Genueſer, 24. Sept. 1759. alt 56. Jahr.
16. Ferdinand Maria Roſſi, ein Römer, 24. Sept. 1759. alt 73. Jahr.
17. Marcus Antonius Colonna, ein Römer, 24. Sept. 1759. alt 45. Jahr.
18. Peter Hieronymus Guglielmi, 24. Sept. 1759. alt 75. Jahr.
19. Peter Paul Conti, von Camerino, 24. Sept. 1759. alt 80. Jahr.
20. Kajetan Fantuzzi, von Ferrara, 24. Sept. 1759. alt 61. Jahr.

21. Joſ

21. Joſeph Maria Caſtelli, ein Mayländer, 24. Sept. 1759. alt 64. Jahr.

22. Laurentius Franciſcus Ganganelli, von Urbino*), 24. Sept. 1759. alt 64. Jahr.

23. Bonaventura de la Cerda, ein Spanier, 23. Nov. 1761. alt 45. Jahr.

24. Chriſtoph von Migazzi, ein Deutſcher, 23. Nov. 1761. alt 55. Jahr.

25. Franz Chriſtoph von Hutten, ein Deutſcher, 23. Nov. 1761. alt 63. Jahr.

26. Ludwig Konſtantin de Rohan, ein Franzoſe, 23. Nov. 1761. alt 72. Jahr.

27. Johann Franz Joſeph de Rochechouart, ein Franzoſe, 23. Nov. 1761. alt 61. Jahr.

28. Anton Cleriad de Choiſeul, ein Franzoſe, 23. Nov. 1761. alt 62. Jahr.

29. Johann Molino, ein Venetianer, 23. Nov. 1761. alt 64. Jahr.

30. Simon Buonacorſi, von Macerata, 18. Jul. 1763. alt 61. Jahr.

31. Johann Octavius Bufalini, von Città di Caſtello, 21. Jul. 1766. alt 69. Jahr.

32. Jo-

*) So ſchrieb ſich Klemens XIV. allezeit, ob er gleich nicht von Urbino gebürtig war.

32. Johann Carl Boschi, von Faenza, 21. Jul. 1766. alt 54. Jahr.

33. Ludwig Calini, von Bresscia, 26. Sept. 1766. alt 58. Jahr.

34. Antonius Branciforte, ein Sicilianer, 26. Sept. 1766. alt 58. Jahr.

35. Lazarus Opitius Pallavicini, 26. Sept. 1766. alt 50. Jahr.

36. Vitalianus Borromeo, ein Mayländer, 26. Sept. 1766. alt 49. Jahr.

37. Petrus Pamfili, ein Römer, 26. Sept. 1766. alt 44. Jahr.

38. Urban Baracciani, ein Römer, 26. Sept. 1766. alt 54. Jahr.

39. Philipp Maria Pinelli, ein Neapolitaner, 26. Sept. 1766. alt 61. Jahr.

Kardinal Diakoni.

1. Alexander Albani, von Urbino, 16. Jul. 1721. alt 77. Jahr.

2. Nereus Maria Corsini, ein Florentiner, 11. Dec. 1730. alt 54. Jahr.

3. Dominicus Amadeus Orsini, ein Römer, 9. Sept. 1743. alt 50. Jahr.

4. Fla-

4. Flavius Maria Chigi, ein Römer, 26. Nov. 1753. alt 58. Jahr.
5. Ludwig Maria Correggiani, ein Florentiner, 26. Nov. 1753. alt 72. Jahr.
6. Franz Joachim de Bernis, ein Franzose, 2. Oct. 1758. alt 54. Jahr.
7. Nikolaus Perelli, ein Neapolitaner, 24. Sept. 1759. alt 73. Jahr.
8. Johann Constantius Carraccioli, ein Neapolitaner, 24. Sept. 1759. alt 54. Jahr.
9. Andreas Maria Corsini, ein Florentiner, 24. Sept. 1759. alt 34. Jahr.
10. Andreas Negroni, ein Römer, 18. Jul. 1763. alt 59. Jahr.
11. Xaverius Canale, von Terni, 26. Sept. 1766. alt 74. Jahr.
12. Benediktus Veterani, von Urbino, 26. Sept. 1766. alt 66. Jahr.

Das ganze Kardinals Kollegium bestand also bey der Wahl Klemens *XIV.* aus 6. Kardinal Bischöffen, 39. Kardinal Priestern, und 12. Kardinal Diakonen, zusammen aus 57. Mitgliedern, von welchen sich 46. im Conclave befanden.

Der

Der Kardinal Ganganelli wurde also einmüthig zum Oberhaupte der römischen Kirche erwählt. Er nahm den Namen Klemens *XIV.* an, und wurde unter diesem Namen dem auf dem Peterplatze häufig versammelten Volke bekannt gemacht. Als ihn der Kardinal Dekanus Cavalchini, der Gewohnheit nach, fragte, ob er die päbstliche Würde annehmen wollte? so antwortete er: **Man muß sie weder verlangen, noch ausschlagen.** Die Römer waren mit seiner Erhebung sehr vergnügt. Er wird, sagten sie, selbst regieren, und sich nicht von seinen Ministern leiten lassen; denn er ist arbeitsam, und viele Jahre über in Geschäften und im Studieren unermüdet gewesen. Dazu kam noch, daß der neue Pabst keine Nepoten, oder andere nahe Blutsfreunde hatte, welches die Römer sehr zu scheuen pflegen, weil die Päbste, welche eine große Familie haben, gemeiniglich nur darauf bedacht sind, solche zu bereichern. Klemens *XIV.* hatte keine. Nur eine einzige verheurathete Frauensperson von einem andern Aste der Ganganelli war noch in der kleinen Stadt Pergola am Leben. Man zehlte auch den Pa-

ter Massa, einen Karmeliter, und den Kapitain Taranto zu St. Arcangelo di Vado unter seine Anverwandten. Der erste fand sich nach seiner Erhebung auf den päbstlichen Stuhl zu Rom ein, kam aber in keine Betrachtung. Als er auch nach seiner Wahl gefragt wurde, ob man seiner Familie durch eigne Couriere davon Nachricht geben sollte, so gab er zur Antwort: Ich habe keine andre Familie, als die Armen, und diese erfahren die Neuigkeiten ohne Couriere. Aller dieser guten Begriffe ohngeachtet, welche man sich von seinem künftigen Regimente machte, gab es doch auch Leute, welche sich dafür fürchteten, und sich einen andern Sixtus V. unter ihm vorstellten, weil er beständig ein Feind von allen Ausschweifungen und sehr ernsthaft gewesen war, und weil er sollte gesagt haben: Er würde, so lang er regierte, wenige neue Gesetze geben, aber desto strenger über der Beobachtung der alten wachen.

Die Jesuiten versprachen sich nicht viel guts von ihm, weil er niemals ein besondrer Freund von ihnen gewesen war. Er konnte es

auch,

auch, als ein Mitglied des Ordens des H. Franciscus, nicht seyn. Man weiß die Verachtung, welche die Jesuiten wider alle Bettelorden bezeugten. Man beobachtete auch gleich nach seiner Erhebung eine Begebenheit, welche der Gesellschaft Jesu nicht viel gutes anzuzeigen schien. Als sich nemlich die Generale der geistlichen Orden, der Gewohnheit nach, einfanden, ihm die Füsse zu küssen, und ihren Glückwunsch abzustatten, so umarmete er sie alle sehr liebreich; und küßte jeden auf die Wangen, nur den General der Jesuiten küßte er nicht.

Bisher war er noch nicht mit der bischöflichen Würde bekleidet gewesen, und daher wurde ihm solche den 28. May in der Peterskirche von dem Vicedekanus, dem Kardinale Lante, weil der Dekanus Cavalchini krank war, mit vielen Feyerlichkeiten ertheilet, wobey 39. Kardinäle gegenwärtig waren. Seit 70. Jahren war solches nicht geschehen, weil alle vorherige Päbste schon von ihrer Erhebung die bischöfliche Würde gehabt hatten.

Den 4. Jun. wurde er mit den gewöhnlichen Ceremonien in der Kirche des Vatikans von dem Kardinale Alexander Albani, als erstem Diakonus, gekrönet, worauf er den 5. mit einem prächtigen Aufzuge in einer Kutsche, worinn die Kardinäle Joh. Franz Albani und Serbelloni bey ihm saſſen, aus dem Vatikan nach seiner Residenz im Quirinale fuhr. Den 12. darauf hielt er das erste geheime, und den 24. das erste öffentliche Consistorium. Mit der Beschreibung aller bey diesen Feyerlichkeiten vorgefallenen Ceremonien will ich mich nicht aufhalten, weil solche schon oftmals beschrieben, und immer einerley sind.

Nunmehr fieng der neue Pabst an, die Staatsgeschäfte zu besorgen. Gleich anfangs war seine hauptsächlichste Beschäftigung, die päbstliche Kammer in bessern Stand zu setzen. Er sah die Schwäche derselben wohl ein, und wußte, daß er bey der Armuth derselben nichts wichtiges ausführen könnte. Er fieng also alle überflüßige Ausgaben einzuschränken an. Bey sich selbst machte er den Anfang. Die Ausgaben für seine Tafel, welche sich täglich auf 14.

Scudi beliefen, ſetzte er auf ſo viele Paoli herunter. Dem Layenbruder, der ihn im Orden bedienet hatte, und nunmehr nach den Hofverordnungen monatlich 100. Scudi bekommen ſollte, gab er deren nur 50. Eben dieſer Mann mußte ihm ſeinen Tiſch beſorgen, und dazu täglich bald dieß, bald jenes einkaufen. Man kann ſich alſo leicht vorſtellen, daß die Tafel nicht koſtbar bedienet wurde. Er verleibte die Einkünfte von der Lotterie der Kammer ein; Er ließ 40000. Scudi, welche ſeine Vorgänger zum Voraus, wegen ledigfallender Pfründen, zu genieſſen hatten, in die allgemeine Kaſſe zurückfallen; Als ihm am Peterstage goldene und ſilberne Medaillen, nach hergebrachter Gewohnheit, überreicht werden ſollten, ſo nahm er ſolche nicht an, ſondern gab ſie der Kammer zurück; kurz, er bemühete ſich gleich im Anfange ſeiner Regierung zu zeigen, daß er ein Liebhaber der Sparſamkeit und eifrig darauf bedacht ſey, dem Verfalle der päbſtlichen Kammer wieder abzuhelfen. Allein dadurch machte er denen Prälaten am Hofe, in Anſehung ihrer unter der vorigen Regierung erhaltnen Einkünfte, bange, da er ſich noch dazu

ganz

ganz genau um derſelben Beſchaffenheit erkundigte. Freylich würde es manchem ſchwer gefallen ſeyn, wenn er von der Art und Weiſe hätte Rechenſchaft geben müſſen, wie er zu ſeinen Einkünften gekommen war.

Die nächſte Sorge des Pabſtes gieng darauf, wie er der Theurung und dem Brodmangel abhelfen möchte. Er ſuchte den Preis des Brods zu vermindern, welcher in Rom allezeit von der päbſtlichen Kammer abhängt, weil ſolche den Handel mit Getraide und Brod allein hat. Auch bey der jetzigen ſehr mäßigen Bevölkerung der Stadt kann ſolche ohne auswärtige Zufuhr nicht beſtehen. Bekannt iſt es, daß der Ackerbau nirgends weniger, als in den päbſtlichen Staaten, befördert wird. Die viele Auflagen, die Trägheit der Landleute, die Erpreſſungen der geiſtlichen Vorſteher drücken alle Luſt zur Arbeit nieder. Die vorige Päbſte haben daher immer Kornmagazine anzulegen geſucht, um im Falle der Noth dem Brodmangel abhelfen zu können. Es iſt auch eine eigne hohe Staatswürde, der die Aufſicht über die Lebensmittel anvertraut iſt. Allein, was

half dieses, da durch Verpachtungen, in welche einige Kardinäle selbst verwickelt waren, alle gute Anstalten gehindert wurden? Das Volk murrete heftig darwider; ja man warf Klemens *XIII.* als er einmal ausfuhr, ein Brod in den Wagen, und der Pöbel schrie: Heiliger Vater! gröſser Brod.

Diesem Mangel bemühete sich Klemens *XIV.* vorzüglich abzuhelfen. Er hob den Meelzoll von fünf und zehn pro Cent gänzlich auf, um den Anbau und die Ausfuhrung des Getraides zu erleichtern. Er ließ durch das Tribunal der Annona dem armen Landvolke 20000. Scheffel mehr, als gewöhnlich, austheilen, um allen Vorwand zur Unterlassung des Landbaues zu benehmen. Er befahl, daß die öffentliche Kornhäuser jederzeit 50000. Scheffel bereit haben sollten, und diese sollten in Zukunft bis auf 100000. vermehret werden. Da er sich vom 27. Sept. bis 27. Oct. 1769. zu Kastell Gandolfo, dem gewöhnlichen Lustorte der Päbste, aufhielt, so diente ihm eben dieser Gegenstand zu seinem Vergnügen. Er ließ den Beysitzer der Ackerbau-Deputation zu

sich

ſich kommen, und beſprach ſich mit dieſem, dem Herrn Biſchi und einigen Handelsleuten, von den Mitteln, wie man den Anbau des Getraides befördern könnte. Er gab ihnen Befehl, ihm ihre fernere Vorſchläge zu überſchicken, und ließ in dortigen Gegenden 17000. Scheffel aufkaufen, um die Einwohner durch den Verſchluß ihres Getraides zu deſto fleißigerer Arbeit aufzumuntern. Sein größtes Vergnügen war, von dergleichen Dingen zu reden, und er befragte alle um ihre Meinung, von denen er glaubte, daß ſie einige Wiſſenſchaft davon hätten. Aber alle dieſe Einrichtungen konnten denen, die bey der vorigen Regierung am Brette geweſen waren, nicht gefallen, und deswegen mußte der Pabſt auch viele Läſterungen über ſich ergehen laſſen. Vor die Aufmunterung der Fabriken und Manufakturen waren Sc. Heiligkeit gleichfalls ſehr beſorgt, wiewohl man im Anfange nur ſchwache Verſuche machen konnte.

So viele Mühe ſich aber auch Klemens *XIV.* gab, ſeine Staaten in einen beſſern Zuſtand zu verſetzen, ſo machten ihm andere

Staatsgeschäfte doch noch weit mehr zu schaffen. Die Streitigkeiten mit dem portugiesischen und denen bourbonischen Höfen waren unter dem verstorbnen Pabste so heftig geworden, daß in den Ländern derselben das päbstliche Ansehen völlig zu fallen, und der katholischen Kirche eine gefährliche Trennung zu drohen schien. Man hatte schon davon gesprochen, neue Patriarchate zu errichten, welche von dem römischen Stuhle unabhängig seyn sollten. Portugall hatte schon 1760. den Nuncius Acciajoli aus dem Reiche geschaft, seinen Unterthanen allen Recurs nach Rom verbothen, und alle Gemeinschaft mit dem päbstlichen Stuhle aufgehoben. Spanien hatte 1766. ein gleiches gethan, und zugleich die päbstliche Kammer der Einkünfte beraubt, welche sie aus diesem Reiche zog. Frankreich, welches noch am gelindesten verfuhr, nahm sich dennoch der Sache wegen Parma eifrig an, und hatte die dem römischen Stuhle zuständige Stadt Avignon mit der Grafschaft Venaissin in Besitz genommen. Eben so war Neapel mit Benevent und Ponte Corvo verfahren, und der Infant Herzog von Parma protestirte

wider

wider die päbſtlichen Breven, und ließ aus ſeinen Staaten kein Geld mehr nach Rom gehen. Die vereinigte bourboniſche Höfe drangen mit aller Gewalt auf die gänzliche Aufhebung des Jeſuitenordens, und auf die Aufhebung des von Klemens *XIII.* wider Parma ergangenen Breve, und droheten, im Weigerungsfalle immer noch weiter zu gehen. Es gehörte viel darzu, dieſe Streitigkeiten ſo beyzulegen, daß das Anſehen des päbſtlichen Stuhls nicht zu ſehr dabey litte. Klemens *XIV.* wußte ſolches durch ſeine Klugheit zu bewerkſtelligen; Er verbeſſerte dasjenige wieder, was die Hitze ſeines Vorfahren verderbt hatte, und er brachte die Aufhebung des mächtigſten geiſtlichen Ordens zum Stande, welcher jemals in der Welt geweſen war. Seine Regierung wird daher in der Geſchichte zu einer der merkwürdigſten. Ich will mich bemühen, ſeinen Handlungen von Jahre zu Jahre nachzugehen.

Gleich im Jahr 1769. ſo bald Klemens *XIV.* den Thron beſtiegen hatte, fieng man an zu hoffen, das gute Verſtändniß mit Portugall wieder hergeſtellt zu 1769.

1769. sehen. Joseph *I.* war zwar immer fortgefahren, seine Rechte über die Geistlichkeit zu behaupten, und hatte nur noch im May 1769. ein Edikt ergehen lassen, vermöge dessen alle Stifter und Klöster, welche liegende Güter besitzen, die ehedessen zu den Domainen der Krone gehört, ihre Originalurkunden vorzeigen sollen, damit solche untersucht und bestätiget werden können. Zu dieser Untersuchung wurde ein besondres Tribunal errichtet, welches den Erzbischof von Evora zum Präsidenten hatte. Dieses war ein neuer Eingriff wider die geistliche Immunität und die so berühmte Bulle in Cœna Domini, allein Klemens *XIV.* schickte sich in die Zeit, und schwieg stille.

Er ließ ein sehr verbindliches Schreiben an den König von Portugall ergehen, in welchem er seine Erhebung auf den päbstlichen Thron berichtete, zu erkennen gab, wie sehr er wünschte, das gute Vernehmen wieder hergestellt zu sehen, und versicherte, daß er auf alle Art geneigt seye, die Hände dazu zu bieten. Auf dieses Schreiben erfolgte eine gleich verbindliche

bindliche Antwort; und das erste Zeichen von einem anzuhoffenden Vergleiche war, 1769.
daß sich der vormalige portugiesische Minister, Kommendator von Almada wieder in Rom einfand, den 31. August seine erste Audienz hatte, und in derselben sein Beglaubigungsschreiben übergab. Der Pabst unterredete sich mit ihm über anderthalb Stunden, und am Abende wurde unter dem Schalle vieler musikalischen Instrumente das portugiesische Wappen wieder an dem Palaste des Gesandten aufgehängt. Und da sich der König erkläret hatte, wieder einen Nuncius zu Lissabon anzunehmen, so wurde der Prälat Innocentius Conti, ein Nepote Pabsts Innocenz *XIII.* zu dieser Stelle ernennt. Es wurden ihm zu Bestreitung der Unkosten 30000. Scudi aus der päbstlichen Kammer angewiesen. Er wurde auch noch den 26. Dec. zum Erzbischoffe von Tarsus geweihet, seine Abreise aber verzog sich bis ins folgende Jahr.

Mit der Krone Spanien hatte man eben so vergnügliche Aussichten. So bald der Courier mit der Nachricht von der Wahl des Kar-

1769. dinals Ganganelli zu Madrid angelangt war, ſtellete man groſſe Freudensbezeugungen an. Es wurde in der königlichen Kapelle ein feyerliches Te Deum abgeſungen, und der König nebſt der ganzen königlichen Familie wohnten demſelben bey. Dieſes alles zeigte deutlich an, daß der ſpaniſche Hof mit der Wahl des neuen Pabſts zufrieden war.

Es war auch leicht zu ſehen, daß dieſer andern Maasregeln zu folgen, und durch Gelindigkeit und Nachgeben dasjenige wieder gut zu machen ſuchte, was Klemens *XIII.* durch ſeine Heftigkeit verderbet hatte. Daher bemühete er ſich in allen Dingen, welche nicht von der gröſten Wichtigkeit waren, auch dem ſpaniſchen Hofe gefällig zu ſeyn. Auf Begehren deſſelben wurde der Beichtvater und Pönitentiarius von Loretto, der ein ſpaniſcher Jeſuite war, abgerufen, und ein Karmeliter-Barfüßer an ſeine Stelle geſetzt. Es erlaubte auch der Pabſt, daß die Spanier in der Gegend von Terracina Holz zum Schifbau fällen durften; Er war es auch zufrieden, daß, da ihm der ſpaniſche Miniſter im Namen Sr. katholiſchen

schen Majestät in einer gehabten Audienz dero Willensmeynung eröfnet hatte, solcher einen Notarius an den General der Jesuiten abschicken, und solchem andeuten durfte, es sey der Wille des Königs von Spanien, daß der Titel und das Amt eines Assistenten von Spanien aufgehoben, und alle Benennungen der verschiednen Provinzen und Rektorate in seinen Staaten abgeschaft werden sollten, im widrigen Falle würde Sc. katholische Majestät den, denen spanischen Exjesuiten ausgesetzten Gehalt, wieder einziehen. Auf diese Drohung mußte auch freylich der General antworten, daß er sich dem Willen Sr. Majestät unterwerfen wolle. Alle diese Kleinigkeiten hatten doch die gute Wirkung, daß sich der König von Spanien im August erklärete, wieder einen Nuncius an seinem Hofe aufzunehmen, es war aber vorläufig eine Einschränkung dabey, welche dem Pabste nicht gefallen konnte. Das Amt eines Auditors und Abbreviators bey der Nunciatur sollte aufgehoben werden, und das hieß alle Gerichtsbarkeit derselben aufheben. Nachgehends wurde zwar die Gerichtsbarkeit dem Nuncius wieder zugestanden, 1769.

1769. ſtauden, weſerne der Auditor ein Spanier, und die erſte Inſtanz allezeit bey den Biſchöffen ſeyn würde. Ich werde aber beym Jahr 1773. die völlige neue Einrichtung der Nunciatur in Spanien, nach dem zwiſchen beeden Höfen deswegen geſchloßnen Vergleiche, beybringen.

Mit dem neapolitaniſchen Hofe hingegen ſchien es auch nach der Wahl Klemens *XIV.* immer gröſſere Weiterungen zu geben, und da konnte der heilige Vater nicht ſo nachgebend ſeyn. Der König beeder Sicilien ließ verſchiedne Edikte ergehen, welche als ſehr verfängliche Eingriffe in die päbſtliche Rechte angeſehen wurden. Es ergieng ein Verboth an alle Klöſter, neue Güther anzukaufen. Alle diejenige, welche die Einkünfte von geiſtlichen Pfründen ziehen, ſollten künftighin im Reiche wohnen; die Immunitäten der Geiſtlichen wurden immer mehr eingeſchränkt; dem Nuncius wurde das Recht genommen, fernerhin jemanden zu Erlangung geiſtlicher Pfründen und frommer Stiftungen für fähig zu erklären; alle päbſtliche Kanzleygebühren wurden aufgehoben, und

und der Beytrag zum Bau der Peters- 1769.
kirche in Rom zurückbehalten. Alles
dieſes mußte dem Pabſt ſehr empfindlich fallen, aber bey den gegenwärtigen Umſtänden konnte er es nicht verhindern.

Daß Venedig immer einer der eifrigſten Staaten geweſen, die allzugroße päbſtliche Gewalt einzuſchränken, iſt bekannt. Der Senat hatte noch unter der Regierung des vorigen Pabſts ein Dekret zur Viſitation der in den venezianiſchen Staaten befindlichen Klöſter ergehen laſſen. Der Kardinal Molino, Biſchof von Breſcia, wollte dieſem Dekrete nicht gehorchen, ſondern einen päbſtlichen Befehl dazu haben. Er wurde deswegen im December 1768. nach Venedig berufen, um ſich vor der Regierung wegen ſeines Ungehorſams zu verantworten. Er gehorchte aber nicht, ſondern begab ſich nach Ferrara. Mit dieſem Schritte war die Regierung ſo übel zufrieden, daß ſie ihn nicht nur für einen ungehorſamen und aufrühriſchen Unterthanen erklärete, ſondern auch alle ſeine weltlichen Güter, Tafelgelder und Beneficien einzog. Allein er gab

deswe-

1765. deswegen nicht nach, sondern begab sich nach Rom, wo er für seinen Eifer reichlich belohnt zu werden hoffte. Dieses geschah noch unter der vorigen Regierung.

Klemens *XIV.* suchte diese Sache beyzulegen, und ertheilete dem Kardinale, als apostolischen Legaten, die Macht in seiner Diöces alle Klöster zu visitiren, und sollte er damit den Anfang bey den Franciscanern machen. Der Senat bestand aber darauf, daß der Kardinal die Visitation der Klöster nicht als apostolischer Legate, sondern in Kraft des von der Republik ergangnen Dekrets verrichten sollte. Man wollte ihm auch nicht gestatten, von seinem Bisthume wieder Besitz zu nehmen, bis er den Ordensgeistlichen in seiner Diöces durch ein Pastoralschreiben die Visitation bekannt gemacht hätte. Der Kardinal befahl hierauf, mit Einwilligung des Pabstes, seinem Generalvikarius, den Ordensgeistlichen die Visitation zwar anzukündigen, aber ohne dabey zu gedenken, ob solches auf Befehl des Pabstes, oder der Republik geschehe. Hierauf bekam er die Erlaubniß, sich wieder in sein Bisthum zu

zu verfügen, und seine eingezogne Einkünfte wurden wieder freygegeben, unterdessen aber dauerte das Mißverständniß zwischen dem päbstlichen Hofe und der Republik fort. 1769.

Allein die Hauptunterhandlung, den Frieden wieder herzustellen, fieng Klemens *XIV.* mit Frankreich, als dem Haupte der bourbonischen Höfe, an. Schon im Julio, als der französische Gesandte, Marquis von Aubeterre, seine Abschiedsaudienz hatte, sagte er zu demselben: Hinterbringen Sie Sr. allerchristlichsten Majestät, daß ich alles thun werde, was Se. Majestät verlangen, ja noch mehr, als dieselbe begehren, wofern solches nur nicht die Religion und Glaubenslehren betrift. Ich weiß wohl, daß sich der Paist durch diese Worte zu nichts verbindlich machte. Denn wie leicht weiß man nicht am römischen Hofe aus allen Dingen Glaubens- und Religionspflichten zu machen; aber doch war das Kompliment gleich im Anfange von Seiten des Pabstes sehr schmeichelhaft.

Er

1769. Er that noch mehr. Der Verluſt von Avignon, Benevent und Ponte Corvo war viel zu empfindlich, als daß er nicht alles hätte anwenden ſollen, die Sache zu einem gütlichen Vergleiche zu bringen. Er ſchrieb daher gleichfalls ſchon im Julio an den franzöſiſchen Monarchen in folgenden Ausdrücken:

Ich vermuthe daß die Geſandte des Hauſes Bourbon die lebhafteſten Vorſtellungen thun werden, um mich zu bewegen, in ihre Forderungen zu willigen. Es iſt alſo nöthig, daß ich deswegen zuvorkomme, und Ew. Majeſtät meine Geſinnungen erkläre. 1) Habe ich Sr. königl. Hoheit dem Herzoge von Parma die Diſpenſation zu ſeiner Vermählung, welche er von mir begehret, überſchickt, und allen Wirkungen des Breve, über welches er ſich beklaget, Einhalt gethan, wobey ich demſelben von Grund meines Herzens den apoſtoliſchen Seegen ertheilete. 2) Was die Jeſuiten betrift, ſo kann ich ein löbliches Inſtitut, das von neunzehn meiner Vorfahren beſtätiget worden,

worden, weder tadeln, noch auf-
heben, und dieſes um ſo viel weni- 1769.
ger, weil es von dem heiligen tridentini-
ſchen Concilio bekräftiget worden, zu-
mal da nach Ihren franzöſiſchen Grund-
ſätzen das Concilium über den Pabſt
gehet. Wenn man es zufrieden iſt, ſo
will ich eine Congregation anordnen, wo
alles recht und genau erwogen werden
ſolle, und vor welcher ſich auch die Je-
ſuiten zu verantworten angehalten wer-
den ſollen. Denn ich bin ihnen, wie
allen geiſtlichen Orden, Schutz und Ge-
rechtigkeit ſchuldig. Und wenn ich auch
den Orden aufhübe, ſo würde ich zwar
einigen Potentaten einen Gefallen er-
weiſen, andre aber miſsvergnügt machen.
3) Bin ich nicht der Eigenthümer, ſon-
dern nur der Verwalter des apoſtoliſchen
Stuhls. Ich kann alſo die Grafſchaft
Avignon und das Herzogthum Bene-
vent weder abtretten, noch verkaufen.
Alles, was ich deswegen thun könnte,
würde ungültig ſeyn, und meine Nach-
folger könnten es wieder fordern. Uebri-

1769. gens werde ich der Gewalt nachgeben, und solche nicht wieder mit Gewalt vertreiben, wenn ich auch könnte Ich will um zeitlichen Nutzens willen kein Blut vergießen. Sire! Sie sind der erstgebohrne Sohn der Kirche. Ich kenne Dero aufrichtiges Herz für dieselbe, und werde ganz allein mit Ew. Majestät in diesen Angelegenheiten arbeiten. Ich bethe täglich für Dero theureste Erhaltung, und ertheile Denenselben den apostolischen Seegen.

Man siehet deutlich, daß Klemens *XIV.* sich anfangs nur bemühete, wieder einen Weg zur Unterhandlung zu bahnen, wo er hernach durch seine Staatsklugheit seinen Zweck schon zu erhalten hoffte. Im Eingange dieses Schreibens sagt er zwar, daß er alles thun wolle; gleich darauf aber erklärt er ausdrücklich, daß er eben diejenige Punkte, von welchen die Hauptfrage war, nicht eingehen könne. Eben daher that es auch die gewünschte Wirkung nicht. Insonderheit war man übel darauf zu sprechen, daß der Pabst

nur

nur geäussert, er habe die Wirkungen des wider Parma ergangnen Breve gehemmet, anstatt solches gänzlich aufzuheben. Daher geschah es auch, daß der Kardinal von Bernis sich im Namen seines Königs beschweren mußte, daß man zu Rom die wichtigsten Geschäfte auf die lange Bank zu schieben suchte, und dabey erklärete, daß er von denen sämtlichen bourbonischen Höfen befehliget sey, Sc. Heiligkeit angelegentlichst zu ersuchen, daß dieselbe in Zeit von zween Monathen einen Entschluß fassen, und sich ein vor allemal deutlich erklären möchten. 1769.

Es ereignete sich auch ein neuer Vorfall, welcher zu noch mehreren Weiterungen mit Frankreich Anlaß zu geben schien. König Franz *I.* und Pabst Leo *X.* hatten ein sogenanntes Concordat wegen Vergebung der geistlichen Beneficien mit einander errichtet. Vermöge desselben gehöret die Ernennung der Bischöffe in gewissen Provinzen dem Könige, in andern aber dem Pabste. Wegen der neueroberten Länder war nichts ausgemacht; und also mußte der König, wenn er Bischöffe in

1769. denſelben ernennen wollte, Bullen dazu von Rom haben, und dieſes verurſachte öftere Streitigkeiten. Jetzt ereignete ſich der Fall mit Korſika. Der franzöſiſche Hof behauptete, ſein Recht in Vergebung der geiſtlichen Pfründen erſtrecke ſich auch auf dieſes Reich. Klemens *XIV.* weigerte ſich anfangs, und gab vor, er könnte ſeine Einwilligung hiezu, in Anſehung einer neueroberten Provinz, nicht geben, welche noch von keiner andern Macht dafür erkannt worden ſey. Dennoch willigte er endlich bey dieſen kritiſchen Umſtänden in das Verlangen des Königs, aber mit Vorbehalt der päbſtlichen Rechte, wenn die Inſel wieder einen andern Herrn bekommen ſollte.

Bey allem dieſem blieb die Aufhebung der Geſellſchaft Jeſu der vornehmſte Stein des Anſtoſſes. Der Pabſt bezeugte ſich auf eine ſolche Art, daß ſeine wahren Geſinnungen ohnmöglich zu errathen waren. Viel gutes konnten ſich freylich die Väter der Geſellſchaft nicht von ihm verſprechen; aber doch konnte Klemens *XIV.* andre Gedanken haben, als der Kardinal Ganganelli. Er erhielt ſie zwiſchen Furcht und Hoffnung.

Ein

Ein Zeichen von einer ſchlechten Vorbedeutung war es, daß der General P. Ricci keine Audienz bey dem neuen Pabſte erlangen konnte, ob er ſich gleich alle Mühe deswegen gab. Und da er endlich die Gelegenheit abgepaſſet hatte, ſich demſelben auf dem Luſthauſe Patrizi zu Fuß zu werfen, und um Gehör zu bitten, ſo erhielt er keine andre Antwort, als dieſe: Wenn ich für nöthig finden werde, Ihnen etwas zu ſagen, ſo will ich Sie davon benachrichtigen laſſen. Worauf ihm der Pabſt den gewöhnlichen Seegen ertheilte, und darauf weggieng. 1769.

Einen guten Muth mußte es hingegen den Jeſuiten machen, als der neue Pabſt folgendes Breve wegen ihrer Miſſionen ergehen ließ:

Klemens *XIV.* allen Chriſtgläubigen, welche gegenwärtige Briefe ſehen werden, Heil und apoſtoliſchen Seegen. Da der Allerhöchſte gewollt hat, daß Wir die Austheiler der Schäze der himmliſchen Güter ſeyn ſollen, ſo theilen Wir ſie gerne denenjenigen mit, welche durch ihre Liebe zu GOtt und dem Nächſten

1769. mit dem gröſten Ernſt und Eifer für das Heil der Seelen ſorgen, für dergleichen Wir die Religioſen von der Geſellſchaft Jeſu, und beſonders diejenigen halten, die der geliebte Sohn Laurentius Ricci, General gedachter Geſellſchaft, zu dieſem Ende in dieſem und in folgenden Jahren in die verſchiedne Provinzen der Chriſtenheit abzuſchicken entſchloſſen iſt. Da Wir nun durch geiſtliche Gnadenbezeugungen die Frömmigkeit und das Geſchäft gedachter Religioſen, und den Orden und die Andacht derjenigen, zu welchen ſie ſollen geſchickt werden, zu nähren und zu vermehren verlangen; ſo haben Wir der Uns unterthänig überreichten Bitte des gedachten Generals Laurentius Ricci Gehör gegeben, und ertheilen nun, ſo viel Wir mit der Hülfe des HErrn vermögen, ſeinen frommen Entſchluß zu befördern, in dem Vertrauen auf die Barmherzigkeit des allmächtigen GOttes, und unter dem Anſehen ſeiner heiligen Apoſtel Petri und Pauli, allen und jeden Religioſen gemeld-

meldter Gesellschaft, welche abgeschickt werden sollen, (wo jedoch die Missionarien von der Propaganda nicht seyn werden) und denen andern Glaubigen JEsu Christi beyderley Geschlechts, bey welchen obbemeldte Väter ankommen werden, Unsern und den apostolischen Seegen, wie Wir allen, die wahrhaftig zerknirscht beichten und sich der heiligen Communion nähern, und welche wegen der Erhöhung der heiligen römischen Kirche, wegen der Vereinigung der christlichen Fürsten, wegen der Bekehrung der Unglaubigen, wegen Ausrottung der Ketzereyen, so wie einen jeden seine Andacht lehren wird, zu GOtt ein ernstliches Gebeth abschicken werden durch die Barmherzigkeit des HErrn und aus apostolischer Macht vollkomene Indulgenz und Vergebung aller ihrer Sünden ertheilen und reichlich schenken, welche nach dem Innhalte des Gegenwärtigen nur vor einmal in jeder Mission wird erhalten werden können. Wir ermahnen auch die ehrwürdige Brüder, Pa- 1769.

triarchen, Primaten, Erzbischöffe
1769. und andre Prälaten und Vorsteher der Kirchen, wie auch die Prediger des Worts GOttes, es wolle ein jeder in seiner Kirche, wenn der gröste Zulauf des Volks seyn wird, gegenwärtigen Brief, und alles, was in demselben enthalten ist, kund machen und kund machen lassen, und wegen obbemeldter Dinge gedachten Religiosen alle Gunst und Hülfe erweisen. Wir wollen auch, daß den Auszügen gegenwärtigen Briefs, oder auch den gedruckten Exemplarien, die durch die Hand eines öffentlichen Notarius oder Secretarius gedachter Gesellschaft unterschrieben, und mit dem Sigill einer in geistlicher Würde stehenden Person, oder des Generals der Gesellschaft, contrasignirt sind, gänzlich der nämliche Glaube beygemessen werden solle, den man gegenwärtigem Briefe beymessen würde, der aber nur auf sieben Jahre gelten solle. Gegeben in Rom bey der heiligen Maria der größern unter dem

Fi-

Fiſchersring den 12. Julius 1769. im erſten Jahr Unſres Pontificats. 1769.

A. Kardinal Negroni.

Es mußte unſtreitig Verwundrung erregen und den Verdacht erwecken, daß der neue Pabſt den Jeſuiten nicht abgeneigt ſeye, da er bey denen heftigen Klagen über dieſelbe dennoch gleich beym Anfange ſeiner Regierung ein ſolches zu ihrem Lobe gereichendes Breve ertheilte. Ganz irre aber wurde man wieder in Beurtheilung ſeiner wahren Geſinnungen, da er gleich darauf den Jeſuiten verboth, bey dem bevorſtehenden Jubilão ihre ſonſt gewöhnliche Miſſionen *) in der Kirche des H. Ignatius zu halten, und verordnete, daß dieſelbe für diesmal von Weltgeiſtlichen in der Markuskirche ſollten gehalten werden.

In Spanien wurde unterdeſſen obgedachtes Breve mit keinen günſtigen Augen Angeſehen,

*) Dieſe Miſſionen haben den Endzweck, die katholiſchen Chriſten zu dem Ablaſſe, welchen man bey dieſer Gelegenheit ertheilet, gehörig vorzubereiten.

1769. und es ergieng deswegen ein Befehl vom königlichen Staatsrathe, dessen Hauptinnhalt dahin gieng: Es seye obgedachtes Breve an alle Erzbischöffe und Bischöffe der Christenheit gerichtet, könne aber in Spanien keine Wirkung haben, als aus welchem Reiche die Jesuiten gänzlich verbannet seyen; obgleich in vorigen Zeiten dieser Gesellschaft dergleichen Briefe erhalten hätte, so könnten solche doch jetzt nicht mehr gültig seyn, da sie sich durch ihre Lehren und Thaten in dem gröſten Theile der Christenheit selbst verrufen haben; solche Missionarien, die das göttliche Wort mißbrauchten, könnten keinen Nutzen schaffen; das ganze Breve sey ohne Zweifel durch die Kunstgriffe der Häupter der Gesellschaft erschlichen worden, weil es sonst nicht so allgemein abgefasset seyn würde, daß auch die Staaten der bourbonischen Häuser und des Königs von Portugall in demselben begriffen wären; wenn es dem durchdringenden Auge des Pabstes wäre vorgelegt worden, so würde er es ohnmög-

möglich für gültig habe erklären können; wenn ihm die dabey gebrauchte Kunstgriffe bekannt werden würden, so müßte er es mißbilligen; es würde Aergerniß im Reiche erwecken, und sey denen Gesetzen und der pragmatischen Sanction zuwider; es habe das königl. che Exequatur nicht erhalten; es sey ausserhalb Spanien gedruckt, und widerspreche den königlichen Befehlen wegen der Druckereyen. Aus diesen Ursachen wurde das Breve für erschlichen, gefährlich und den königlichen Verordnungen zuwiderlaufend erkläret, dessen Verkauf oder sonstige Ausbreitung verbothen, und alle schon im Reiche befindliche Exemplarien bey scharfer Strafe einzuliefern befohlen. 1769.

Mit der Weise des Pabstes in Regierungs-Sachen zu verfahren, war das Kardinalskollegium gar nicht zufrieden. Er zog keinen zu Rathe, und verschloß sich öfters ganze Tage, wo er mit seinem Vertrauten, dem P. Bontempi, arbeitete. Die Kardinäle wurden end-

lich

1769. lich ungeduldig, daß sie gar nichts von Staatssachen erfahren sollten. Sie stellten daher in einem Memoriale, welches der Kardinal Alexander Albani dem Pabst überreichen mußte, sehr nachdrücklich vor, daß den bisherigen Gebräuchen zu folge ein Pabst Congregationen halten, und alle wichtige Angelegenheiten in denselben durch die Kardinäle, als seine Räthe, untersuchen lassen müsse, alsdenn aber erst, nach Maaßgebung ihrer Rathschläge, einen Schluß fassen könne. Allein Klemens *XIV.* antwortete: Die Bullen und Constitutionen seyen ihm wohl bekannt, er sey aber als Kardinal zu keiner ausserordentlichen Congregation gezogen worden. Ob auch gleich der verstorbne Pabst denen Kardinälen die genaueste Verschwiegenheit anbefohlen gehabt, so sey doch gleich in ganz Rom bekannt gewesen, was in den Congregationen abgehandelt worden. Er erklärte hierauf ausdrücklich, daß er alle Geschäfte selbst besorgen, und damit nichts davon vor der Zeit ruchtbar würde, keinen Kardinal zu Rathe ziehen werde. Er hielt auch sein Wort, und so viele Mühe sich gleich sowohl die Freunde als Feinde der Jesuiten gaben

ben, seine Absichten in Ansehung derselben zu erforschen, so blieben solche doch ein undurchdringliches Geheimniß. 1769.

Es war auch seit einiger Zeit eine Irrung zwischen dem päbstlichen und toskanischen Hofe wegen der Freystätte in den Kirchen entstanden. Der Großherzog behauptete, daß er die Macht habe, die dahin geflüchtete Missethäter ohne weitere Anfrage heraus nehmen zu lassen. Dieses hatte ihm der Pabst nicht zugestehen wollen; im November 1769. gab der Pabst in einem sehr verbindlichen Schreiben an den Großherzog seine Einwilligung dazu, daß die weltlichen Richter künftighin die Missethäter im Namen der Kirche in Verhaft nehmen und verurtheilen sollten, weil er, wie er sagte, versichert sey, daß man zu Florenz die Gesetze der Kirche in Ehren halte.

Sich als einen wahren Vater der Christenheit zu bezeugen, ließ sich der Pabst auch angelegen seyn, so viel an ihm war, denen polnischen Unruhen abzuhelfen. Er ließ daher unterm 23. December 1769. ein Breve an die polnischen Bischöfe ergehen, in welchem sie ernst-

1769. ernſtlich ermahnet wurden, allen und jeden den Gehorſam gegen den König einzuprägen. Der Nuncius Turini hatte den Auftrag, daſſelbe den Biſchöffen zu inſinuiren. In dieſem Breve hieß es unter andern: Wir empfehlen Euch, Ehrwürdige Brüder, daß Ihr alle eure Sorge darauf richter, dem Volke die ſchuldige Ehrerbietung und Gehorſam gegen die Könige einzuprägen; denn dieſe ſind zum Schutze der gemeinen Wohlfarth und zur Erhaltung der Menſchen bey ihren Rechten und Gerechtigkeiten auf die höchſte Stufe für andern geſetzt. Sie ſind Statthalter GOttes, und tragen das Schwerd nicht umſonſt, zur Rache über den, der böſes thut. Ueberdieß ſind ſie die geliebteſte Söhne und Beſchützer der Kirche, denen es zukömmt, dieſe Kirche als eine Mutter zu lieben, und zugleich die Rechte und das Anſehen derſelben zu beſchützen. Schärfet alſo dieſes göttliche Geboth denjenigen bey Zeiten ein, welche zu unterrichten Ihr euch anheiſchig gemacht habt, damit ſie gleich von Kindheit an

lernen

lernen mögen, daß es ihre Schuldigkeit sey, die Treue gegen Könige heilig zu beobachten, und sich unter ihre Gewalt demüthigen, auch die Rechte derselben schützen sollen, nicht allein um des Zorns willen, sondern auch um des Gewissens willen. Wenn Ihr durch eure Sorgfalt die Menschen dazu aufmuntern werdet, daß sie nicht nur denen Befehlen der Könige gehorchen, sondern sie auch lieben und ehren, so werdet Ihr auch die Ruhe der Einwohner und das Wohl der Kirche, welche beede von einander nicht getrennet werden können. am besten besorgen. Diesen Theil eurer Pflichten werdet Ihr aber um so vollkommener erfüllen, wenn Ihr unter eure tägliche Gebethe für die Menschen noch besondere Gebethe für die Könige mit einmischet, daß sie bey dauerhafter Gesundheit bleiben, ihre Unterthanen in Gerechtigkeit, Friede und Billigkeit regieren, und bey der Erinnerung, daß GOtt durch das menschliche Regiment herrsche, dessen Sache heilig und gottesfürchtig 1769.

1769. fürchtig erhalten und befördern mögen, u. ſ. w. Aber dieſe väterliche Ermahnungen fruchteten nichts. Vielmehr waren es eben einige Biſchöfe, welche am eifrigſten bemühet waren, die Unruhe und Verwirrung in dieſem unglücklichen Reiche, unter dem Scheine eines heiligen Religionseifers, zu vermehren und befördern.

Es iſt zwar ſchon oben der Sache des Kardinals Molino mit der Republik Venedig gedacht worden; allein ich muß hier noch ein und andere Verordnungen dieſer ſtaatsklugen Republik in Kirchenſachen gedenken, welche im Jahr 1769. ergangen ſind, und immer mehr zeigten, wie wenig man in dieſem Staate eine Oberherrſchaft des Pabſts erkennen wollte. Noch vor der Wahl Klemens *XIV.* hatte die Republik Venedig angefangen, der allzugroßen Macht und Menge der Geiſtlichkeit ein Ziel zu ſetzen. Es ſchien, als wenn die meiſte katholiſche Staaten plötzlich von einem und demſelben Geiſte belebt würden. Im Januar wurden alle geiſtliche Güther ohne Ausnahme mit eben ſolchen Auflagen belegt, wie

die weltliche zu tragen hatten. Dieß war das erste Beyspiel von einer durchgängigen Schätzung der geistlichen Güther in einem katholischen Lande: denn in denen in Parma und Modena herausgekommenen Edikten war ein Unterschied zwischen den alten und neuen Stiftungen gemacht, und den letztern nichts weiter aufgelegt worden, als was ohnehin schon zuvor von den Päbsten bewilliget war. Ein sehr empfindlicher Eingriff also in die Immunität der Geistlichen, welche doch den Päbsten so sehr am Herzen lag, und über deren Beleidiger die Bulle in Cœna Domini, die von so vielen Päbsten mit neuen Zusätzen vermehret worden war, die schrecklichsten Bannflüche ausſprach. Doch die Republik Venedig wußte ein Mittel, den Vorwand zu Streitigkeiten zu benehmen, sie suchte das Unkraut mit der Wurzel auszurotten, und verboth den Grundstein der weltlichen Macht des apostolischen Stuhls, die Bulle in Cœna Domini, ganz und gar in ihren Staaten. 1769.

Da man das Grundgesetz, aus welchem so viele Verbannungen entstehen mußten, selbst

1769. verbannet hatte, so wurde nunmehr im Senate die Einziehung der überflüßigen Klöster und die Verminderung der allzugroßen Anzahl von Ordensleuten beschlossen. Ich will nur etwas weniges davon anführen. Die Karthäuser sollten nur noch zwey Clöster haben, und keinen Ausländer mehr darein aufnehmen. Diejenigen, welche nicht in diesen zwey Klöstern untergebracht werden könnten, sollten mit einem anständigen Unterhalte versehe n werden, aber nicht mehr von ihrem zu Grenoble seinen Aufenthalt habenden Generale abhangen, und die übrigen Güther der eingezogenen Klöster sollten veräußert, und die Einkünfte davon denen in den venetianischen Staaten befindlichen armen Bischöffen angewiesen werden. Die Klöster der Kamäldulenser *) sollten bis auf dreye eingezogen werden. Denen Dominikanern und Observanten wurde befohlen, einen Nationalprovincial zu erwählen, oder binnen Monatsfrist den Staat zu räumen. Die Jesuiten erhielten den Befehl, sich innerhalb drey Mona-

*) Sie wurden von St. Romuald um das Jahr 979. gestiftet. Sie führen ein einsiedlerisches

Monathen allen Verordnungen des Se- 1769.
nates zu unterwerfen, und die Censores der Universität zu Padua erhielten den Auftrag, die Schulen der Jesuiten, ihre Lehrlinge und Lehrsätze aufs genaueste zu untersuchen. Auch mit dem Franciscanerorden wurde eine starke Reforme vorgenommen.

Aber dieß war noch nicht alles. Es ergiengen noch ferner die Verordnungen, daß die Bischöffe sich ferner nicht ohne Erlaubniß aus dem Lande begeben sollten; daß kein Priester, ehe er das kanonische Alter erreicht, ordinirt werden sollte; daß diejenige, welche Pfründen genössen, sich nicht von ihren Residenzen entfernen sollten. Den 30. Sept. 1769. wurde in dem hohen Rathe beschlossen und vestgesetzt: Daß in Zukunft in dem ganzen Staate die erledigte Kanonikate von dem Domkapitel besetzt werden sollten; und daß, da die Kanzleygebühren bisher aus Mangel des Exequatur ungebührlich gezogen worden, die Bischöffe künf-

lerisches sehr hartes Leben, essen kein Fleisch, und ihre armseelige Convente sind entweder auf hohen Bergen oder in Wüstenegen erbaut.

1769. tighin allein diejenige Pfründen, welche mit der Seelensorge verbunden sind, und eine beständige Residenz erforderten, vergeben sollen. Auf diese Art konnte der Pabst in dem venetianischen Gebiethe nur die Bisthümer, Abteyen, und etliche geringe Beneficien vergeben.

Wie würden nicht, wenn diese Angriffe auf die päbstliche Gewalt zu ihrer Zeit geschehen wären, Pius *V.* oder Paul *V.* mit dem Banne geblitzet haben! Allein diese Zeiten waren nicht mehr, und Klemens *XIV.* war viel zu klug, bey der jetzigen Lage der Sachen die weltlichen Mächten noch mehr zu erbittern. Zu den Zeiten Gregorius *VII.* würde der Doge von Venedig barfuß haben nach Rom kommen und die Lossprechung vom Banne suchen müssen. Jetzt drohete man dem päbstlichen Stuhle mit einer gänzlichen Losreissung von seiner Gerichtsbarkeit. Ein allgemeiner Geist der Reformation schien alle katholische Staaten zu bewegen. Kluge und patriotisch gesinnte Köpfe hatten in öffentlichen Schriften die Schädlichkeit der allzugroßen Menge von Ordensgeistlichen und Klöstern gezeiget und bewiesen; die Regenten und ihre Mi-

nister

niſter hatten ſolches eingeſehen; die Thathandlungen der Jeſuiten hatten die alten Streitigkeiten über die Gewalt des päbſtlichen Stuhls wieder rege gemacht, und nun wurde ſolche von allen Seiten angefallen. Auch in Ländern, wo man noch nie daran gedacht hatte, einer päbſtlichen Verordnung zu widerſprechen fieng, man an, die Rechte des Pabſts und der Regenten auseinander zu ſetzen, und an der Reformation der Klöſter zu arbeiten. In Deutſchland that ſich hierinn inſonderheit Maynz und Bayern herfür. Die Zeiten waren aufgeklärter; man ſah nicht mehr alle päbſtliche Verordnungen für göttliche Ausſprüche an, und man fürchtete ſich nicht mehr für den Bannſtralen des Vatikans. Ich führe dieſes deswegen an, um zu zeigen, was für eine allgemeine Unruhe Klemens *XIII.* oder vielmehr ſeine Miniſter, durch ihre ungeſtümme Hitze erreget hatten, und daß Klemens *XIV.* bey dieſer gefährlichen Lage nichts anders thun konnte, als durch gute Worte, Gelindigkeit und Nachgeben die aufgebrachte weltliche Mächte wieder zu beſänftigen. 1769.

1769. Nachdem nunmehr dasjenige, was sich nach dem Regierungsantritte des neuen Pabsts noch im Jahr 1769. in Staats- und Kirchensachen merkwürdiges zugetragen, angeführet worden, muß ich auch noch einiger andern Dinge erwähnen, welche zu diesem Jahre gehören.

Jeder neuerwählte Pabst pfleget, um eine glückliche Regierung von GOtt zu erbitten, nach dem Antritte derselben ein Jubiläum zu halten. *Klemens XIV.* folgte dieser Gewohnheit, und dasselbe nahm den 17. Sept. vermittelst einer feyerlichen Procession seinen Anfang. In der deswegen ergangenen Bulle war die Art und Weise vorgeschrieben, wie sich alle zu Rom befindliche katholische Christen während der dazu bestimmten vierzehn Tage verhalten sollten, um vollkommenen Ablaß, wie in dem heiligen Jahre, zu gewinnen. Merkwürdig war es, daß in dieser Bulle derjenigen in Cœna Domini nicht gedacht wurde, obgleich alle übrige von den vorigen Päbsten bey solcher Gelegenheit ergangene Bullen angeführt waren.

Den 27. Sept. erhub ſich der Pabſt nach Kaſtell Gandolfo, der Landluft zu genieſſen. Er nahm nur ſeinen Vertrauten den P. Buontempi mit ſich, und erklärete, daß er weder von Kardinälen noch fremden Miniſtern Beſuche annehmen, auch die gewöhnliche Tafel für Fremde nicht halten würde. Den 27. Oct. kam er wieder zurück, nahm aber die gewöhnliche Aufwartung der Kardinäle und Prälaten nicht an. Er erlaubte dieſen die Beſuchung der öffentlichen Schauſpiele, und befahl, daß in Zukunft keine Verſchnittene mehr, wie bisher geſchehen, die weiblichen Rollen ſpielen ſollten. 1769.

Den 26. Nov. nahm er, wie gewöhnlich, mit vielem Gepränge Beſitz von der Stadt Rom. Bey ſeinem Einzuge, der zu Pferde geſchah, befanden ſich, außer den päbſtlichen Bedienten, fünfzehn Kardinäle, eilf Fürſten, und eine große Menge Prälaten. Nicht nur der römiſche Adel, ſondern auch eine unzählige Menge Volks, ſowohl aus der Stadt, als aus den umliegenden Orten, zeigte ſich in der größten Pracht. Der Pabſt ritt auf einem

1769. sehr herrlich ausgeputzten Pferde, und ertheilte dem Volke durch alle Straßen seinen Seegen. Diese waren auf das kostbarste gezieret. So gieng der Zug bis auf das Kapitolium. Daselbst empfieng er die Huldigung vermittelst einer Anrede, die der Senator *) Abondio Rezzonico hielt, und auf welche der Pabst sehr gnädig antwortete. Darauf setzte er seinen Zug nach der Laterankirche fort, wo er in Person das hohe Amt hielt, dem Volke die Benediction ertheilete, und sich wieder nach dem Quirinal begab.

Bey dieser Feyerlichkeit ereignete sich ein Zufall, welchen diejenige, die mit der neuen Regierung nicht zufriden waren, nicht ermangelten, für eine üble Vorbedeutung auszuschreyen. Man hatte die Unvorsichtigkeit begangen, dem Pabste ein sehr muthiges Pferd zu geben, und er

*) Dieser Senator ist allezeit ein Mann aus einem der führnehmsten Häuser. Er ist der einige, und soll in seiner Person den vormaligen römischen Senat vorstellen. Die Stelle ist einträglich, und er stehet in großem Ansehen,

er war das Reuten nicht gewohnt. Dieſes Pferd wurde von dem Kemen und Geſchreye des Volks ſcheu, und bäumte ſich, ohngeachtet aller angewandten Mühe der dabey befindlichen Bedienten, in die Höhe. Der Pabſt fiel herunter, nahm aber, weil das Pflaſter mit Sande bedeckt war, keinen Schaden. Er wurde ſogleich aufgehoben, trank ein Glas Waſſer; und gieng darauf eine Weile zu Fuß, worauf er den Zug in einer ofnen Chaiſe fortſetzte. Seine natürliche Munterkeit verlohr durch dieſen Fall nichts. Er ſcherzte darüber, daß, da er habe fallen wollen, jedermann auf die Seite getretten ſeye, um zu machen, daß er recht bequem fallen könne. Er ſagte auch nachgehends: Im Hinaufgehen auf das Kapitolium erſchien ich wie der heilige Petrus; allein GOtt wollte, daß ich im Herunterſteigen wie der heil. Paulus fallen ſollte **). 1769.

ſehen, weil ſich die Römer bey ſeinem Anblicke einbilden, ſie ſeyen noch in dem vormaligen Stande.

**) Pasquin erſchien nach dieſem Zufalle mit einem Bilde in der Hand, worauf der Pabſt vor

1769. Noch gehört hieher, daß Karl Franz Durini, der heil. Röm. Kirche Kardinal und Biſchof von Pavia, den 25. Jul. 1769. zu Mayland im 76. Jahr ſeines Alters mit Tod abgieng. Er ſtammte aus einem alten mayländiſchen Geſchlechte her, und war den 20. Jan. 1693. zu Mayland gebohren. Er ſtudirte zu Rom, und nachdem er einige geringere Aemter verwaltet, erhielt er von Benedikt *XIV.* die Stelle eines Inquiſitors auf der Inſel Maltha. 1749. wurde er zum Nuncius in der Schweitz ernennt, und erhielt den Titel eines Erzbiſchofs von Rhodus. 1744. gieng er als Nuncius nach Frankreich, wo er neun Jahre blieb, und während dieſer Zeit Biſchof zu Pavia wurde. Den 26. Nov. 1753. wurde er Kardinal und erhielt den Prieſtertitel da quatuor coronatis. Er hielt ſich bis zur Wahl Klemens *XIII.* zu Pavia auf, da er 1758. dem Conclave beywohnte, allein er kam nicht in Vorſchlag. Er begab ſich darauf wieder

vorgeſtellet war, wie er, in Gefahr zu fallen, ſeine Augen gen Himmel richtet. In den Wolken ſahe man den H. Ignatius, welcher

in

der nach Pavia zurück. Der Wahl Klemens *XIV.* konnte er nicht beywohnen, weil er bereits krank war. Er war ein groſſer Eiferer für die Gewalt des päbſtlichen Stuhls, und widerſetzte ſich dem Circularſchreiben an alle Biſchöffe in der öſterreichiſchen Lombardey, wodurch die Bulle in Cœna Domini verbothen wurde, ſehr ſtark. Außer zween Briefen in ſehr heftigen Ausdrücken wegen dieſer Sache an den Grafen von Firmian, ſchrieb er auch an Ihro Majeſtät die Kayſerinn Königinn ſelbſt, in welchem Schreiben, da er auf die befohlne Unterdrückung der Bulle in Cœna Domini kam, er ſich alſo ausdrückte: Er wolle dieſe Todſünde nicht vor den Richterſtuhl des Höchſten bringen. Er mußte aber doch nachgeben, und ſich dem Willen des kayſerlichen Hofes unterwerfen. 1769.

So gut Klemens *XIV.* nach ſeiner Gelangung auf den Thron im vorigen Jahre 1770.

zu ihm ſagte: Klemens! Klemens! was verfolgſt du mich? Unten aber ſtanden die Worte: Und Klemens bekehrte ſich. Man ſiehet leicht, von welcher Seite dieſes herkam.

1770. Jahre seine wahren Gesinnungen zu verbergen gewußt hatte, und so geheim er auch in Ansehung der Staatsgeschäfte gewesen war, so wenig konnte man auch im Jahr 1770. seine Absichten erforschen. Das fiel wohl in die Augen, daß er durch Höflichkeitsbezeugungen und Nachgeben die wider den päbstlichen Stuhl aufgebrachten Mächte wenigstens nur wieder zu neuen Unterhandlungen zu vermögen trach-

*) Der König ritt den 3. Dec. 1769. nach dem Thiergarten, welcher Tapada genennet wird. An dem Thore desselben stand ein Kerl, als ein Bauer gekleidet, mit einem langen Stocke, an dessen Ende sich ein Knoten befand. Mit dieser Keule schlug er nach dem Könige, und würde ihm den Kopf eingeschlagen haben, wenn das über seine Bewegung erschrockene Pferd nicht einen Seitensprung gemacht hätte, wodurch der Schlag auf den Rücken abglitte. Er wiederholte den Schlag noch zweymal, und traf des Königs Pferd dergestalt aufs Kreutz, daß es hinkte. Der erste Kammerjunker des Königs, Graf Prado, wollte sich des Kerls bemächtigen, konnte aber nicht damit zu Stande kommen, und bekam verschiedne Schläge von ihm. Der erste

trachtete, um vermittelſt derſelben das gute Vernehmen wieder herzuſtellen. 1770.

Mit Portugall gieng es am beſten, und der Pabſt ergriff alle Gelegenheiten, ſich dieſem Hofe gefällig zu erzeigen. Als der portugieſiſche Geſandte den 15. Jan. in der portugieſiſchen Nationalkirche des heiligen Antonius ein feyerliches Te Deum wegen der glücklichen Errettung ſeines Königs *) abſingen ließ, ſo beſuchte nicht

erſte Bereuter des Königs aber ſprang vom Pferde und ergrieff ihn beym Halſe, ob ihm gleich ein Finger entzwey geſchlagen wurde. Der König befahl, ihm kein Leid zu thun, ſondern nur wohl zu verwahren. Der Thäter ſoll ein abgedankter Soldate von der Artillerie geweſen ſeyn, welcher nun Maulthiere hielt, und ſein Brod mit Fortſchaffung der Waaren verdiente. Er ſoll dem Könige, weil ihm ein Maulthier im Dienſte des Hofes umgekommen, eine Bittſchrift überreicht haben, um die Bezahlung deſſelben zu erhalten. Da aber der König ſeine Bittſchrift nicht annehmen wollen, bis der Hof wieder in der Stadt ſeyn würde, ſo hätte er ſich zu rächen geſchworen. Dieſes war die Errettung aus der Gefahr, wegen welcher zu Rom das Te Deum geſungen wurde.

1770. nicht nur der Pabſt denſelbigen Nachmittag oberwehnte Kirche, ſondern ließ auch den 18. in der St. Peterskirche wegen eben dieſer Errettung ein Te Deum abſingen, dem er mit dem ganzen Kardinalskollegio beywohnte. Er ſchrieb auch ſelbſt an den König, und bezeugte ſeine Freude, daß die über Sr. Majeſtät Haupte geſchwebte Gefahr ſo glücklich abgewendet worden ſey, in den verbindlichſten Ausdrücken.

Der Hauptkanal, ſich die Gewogenheit des portugieſiſchen Miniſters zu erwerben, war wohl die Ernennung ſeines Bruders zum Kardinale. Klemens *XIV.* machte den 29. Jan. bekannt, daß er derjenige ſey, welchen er ſchon den 18. Dec. 1769. creirt, aber in Petto behalten, um daß er ſehr viel zu Wiederherſtellung des guten Vernehmens zwiſchen beeden Höfen beygetragen habe. Der neue Kardinal hieß Don Paolo de Caravalho, war Großinquiſitor von Portugall, und Präſident des Reichsrathes. Er ſtammte aus keinem hohen Geſchlechte her. Sein Vater wohnte zu Pombal, einem kleinen Orte bey Coimbra, wo er einen Meyer-

hof

hof hatte. Sein Oheim, der in den geistlichen Stand getreten war, gelang- 1770.
te am Hofe zu ansehnlichen Aemtern, und ließ seine zween Neffen studiren. Der ältere, Don Sebastian Joseph, ist als Premierminister des jetzigen Königs von Portugall, unter dem Namen des Grafen von Oeyras und Marquis von Pombal, der ganzen Welt bekannt, und da dieser das ganze Reich regierte, so fiel es ihm nicht schwer, seinen Bruder zu den höchsten Ehrenstellen zu befördern. Das Verlangen des Pabstes, sich um den Premierminister verdient zu machen, und durch ihn die Aussöhnung mit demselben zu bewerkstelligen, brachte ihm die Kardinalswürde zuwege. Der Prälat Lambertini, ein Nepote Klemens *XIV.* wurde dazu ernennet, ihm das Biret zu überbringen, und sollte seine Reise, so viel möglich, beschleunigen, weil man erfahren hatte, daß der neue Kardinal an der Wassersucht krank liege; allein ehe er noch abreisen konnte, lief die Nachricht ein, daß Caravalho schon zwölf Tage vorher, ehe die Bekanntmachung seiner in geheim geschehenen Promotion erfolgte, mit Tod abgegangen war.

Man vermuthete zwar noch immer,
1770. daß die Aussöhnung beeder Höfe wenigstens noch nicht so bald erfolgen werde, da der König im May den P. Anton Pereira zum Bischof von Coimbra ernennte. Diese Wahl konnte dem Pabste nicht angenehm seyn, weil Pereira verschiedne Schriften wider den päbstlichen Hof herausgegeben hatte. Die empfindlichste unter allen für den römischen Stuhl war die, von der Gewalt der Bischöffe, worinne er behauptete, daß das Recht in Ehesachen zu dispensiren allein den Bischöffen zukomme *), und daß es unnöthig und schädlich sey, sich deswegen nach Rom zu wenden. Ueberdieß hatte er die der angemaßten päbstlichen Gewalt so zuwider lauende Schriften, den Febronius de Statu Ecclesiæ, und den du Pin de antiqua ecclesiæ disciplina in Portugall wieder auflegen lassen. Freylich schwere Vergehungen wi-

der

*) Wenn man daran gedenkt, was für unermeßliche Summen der päbstlichen Datarie aus katholischen Ländern für solche Dispensationen jährlich zufließen, so kann man sich leicht vorstellen, wie empfindlich der Angriff

des

ter das päbſtliche Anſehen! Eingriffe in die Gewalt des römiſchen Hofes! 1707.
Offenbare Zeichen, daß man, die unumſchränkte Macht des apoſtoliſchen Stuhles antaſtenden Büchern, Büchern, welche in dem Index als verbothen ſtanden, Beyfall gab, und ſie allgemein zu machen ſuchte! Aber was konnte man mit dem neuen Biſchoffe machen, der bey der jetzigen Gährung von ſeinem Könige und deſſen erſtem Miniſter, beſchützet wurde? Klemens *XIV.* ſchwieg ſtille, und bezeugte ſein Vergnügen über den Entſchluß des Königes.

Er arbeitete immer an ſeinem Hauptzwecke, ſich die Gewogenheit der bisher widrig geſinnten Höfe wieder zuwege zu bringen; Daher ertheilete er auch ohne Schwierigkeit ſeine Einwilligung, als der König von Portugall beſchloß, die allzuweitläuftigen Kirchſprengel ein-

des P. Pereira, dem römiſchen Hofe geweſen ſeyn muß. Man hat noch eine, den apoſtoliſchen Stuhl ſehr beleidigende Schrift von ihm, unter dem Titel Dottrina dell' antica chieſa, intorno la ſuprema potestà del Ré.

1770. einzuschränken, und deswegen drey neue Bisthümer zu errichten. Die dazu ausersehene Städte waren, Penafiel, in der Diöces von Porto, Beja, in der von Elvas, und Braganza, in der von Braga.

Bey diesen Gefälligkeiten des Heiligen Vaters, war es nicht zu verwundern, daß der portugiesische Hof auch nachgebender wurde. Den 9. Jun. langte zu Rom ein Courier mit eigenhändigen Schreiben vom Könige und dem Grafen von Oeyras an den Pabst an, welche auch sogleich durch den portugiesischen Minister übergeben wurden. Und in eben diesem Monathe, traf der neue päbstliche Nuncius, Innocentius Conti, dessen ich schon gedacht habe, nach einer langwierigen Reise von Genua zu Lissabon an. Er brachte viele Geschenke für den König und die ganze königliche Familie mit sich, und wurde mit großen Ehrenbezeugungen empfangen. Den 4. Jul. hatte er bey Sr. Majestät dem Könige und der königlichen Familie, öffentliche Audienz.

Den 6. Aug. hielt der Pabst ein geheimes Consistorium, in welchem er vermittelst einer

einer nachdrücklichen Rede dem heiligen Kollegio die Beylegung der Mißhelligkeiten mit Sr. allergetreuſten Majeſtät bekannt machte, und den 23. Auguſt geſchahe ein gleiches zu Liſſabon, vermittelſt eines königlichen Befehls. Die Nunciatur wurde wieder auf den vorigen Fuß hergeſtellt, und das Verboth mit Rom keine Korreſpondenz zu unterhalten wieder aufgehoben. Durch ein königliches Edikt wurde allen Prälaten und Biſchöffen aufgetragen, daß ein jeglicher in ſeiner Diöces bekannt machen ſolle, wie man in allen vorfallenden Kirchenangelegenheiten, ſich wieder an die Nunciatur oder nach Rom, ſo wie vor dem Jahre 1760. *) wenden könne. Dieß hieß von Seiten des Pabſtes, durch Nachgeben ſchon viel gewonnen, und erweckte die gegründete Hoffnung, die noch übrige Zwiſtigkeiten in kurzer Zeit beylegen zu können. 1770.

Da, wie ich oben gedacht, der neue Kardinal Caravallo, noch vor erhaltner Nachricht von ſeiner Erhebung, verſtorben, ſo mußte

*) Das heißt wie vor der Verweiſung des Nuncius Acciajoli.

1770. der Pabſt auf einen andern Portugieſiſchen Kardinal bedacht ſein; er ertheilte daher in dem am 5. Aug. gehaltenen Konſiſtorio, auf Begehren des Königes, dem Erzbiſchoffe von Evora, den Purpur. Dieſer nennete ſich Johann Cosmus da Cunha, und war 1715. gebohren. Eben der Prälat Lambertini, welcher dem verſtorbenen Kardinal Caravalho, das Biret hatte überbringen ſollen, wurde nun mit demſelben für dieſen abgeſchickt. Er langte am 30. Nov. zu Liſſabon an, wurde mit vielen Ehrenbezeugungen empfangen, und den 21. Dec. empfieng der neue Kardinal das Biret mit den gewöhnlichen Ceremonien, aus den Händen des Königes. *)

So gut es aber mit Portugall ausſah, ſo wenig wurde in dieſem Jahre noch mit Spanien ausgemacht. Keine weitere Neuerungen wurden zwar von Seiten des katholiſchen Königes

*) Lambertini wurde dem Könige von Spanien bey ſeiner Durchreiſe durch Madrit vorgeſtellt, und der König ertheilete ihm, als einem

niges nicht vorgenommen, wenn ich das einzige ausnehme, daß bey einem 1770.
wegen Errichtung einer neuen Landmiliz ergangnen Edikt, der gesamten regularen Geistlichkeit scharf verbothen wurde, keinen Menschen vom Loosen zurückzubehalten unter dem Vorwande, daß er in ihren Diensten seye. Dieses griff freylich die so sehr vertheidigte Personal-Immunität wieder aufs neue an, aber man hatte schon größere Eingriffe in dieselbe gesehen. Seitdem der Herr Kronfiscal Campomanes zu schreiben angefangen hatte, waren die päbstliche Machtsprüche in Spanien von keinem großen Ansehen mehr, im übrigen aber machte der spanische Hof in diesem Jahre Miene, als ob er der Mittler in den obschwebenden Streitigkeiten zwischen dem neapolitanischen und päbstlichen Hofe zu werden verlangte. Der Grundsatz dazu aber sollte beständig die Aufhebung des Jesuiterordens seyn. Darein konnte Klemens *XIV.* noch nicht willigen; also gerieth die völlige Aussöhnung

nem Nepoten Pabsts Benedikt XIV. eine geistliche Pfründe von 9000. Dukaten und das Indigenat in Spanien.

1770. mit Spanien ins Stecken, und bekannt war es, daß der neapolitanische Hof von diesem abhieng. So weit entfernt aber auch noch die gänzliche Aufhebung der Streitigkeiten schien, so viele Komplimente machten sich beede Höfe durch wechselseitige Ueberschickung kostbarer Geschenke.

Mit dem Könige beeder Sicilien schien es in diesem Jahre immer größere Streitigkeiten zu geben. Er machte, wie schon oben erwehnt worden, dem Pabste die Einkünfte von dem Rechte die geistlichen Pfründen zu vergeben streitig. Nach denen Deduktionen der neapolitanischen Rechtslehrer hatte der römische Hof dieses Recht niemals gehabt. Es war eine bloße Usurpation. Wenn man betrachtet, wie unermeßliche Summen diese Einkünfte der päbstlichen Schatzkammer jährlich eintragen, so ist sich nicht zu verwundern, daß der Pabst zu einer solchen Sache nicht ganz gleichgültig seyn konnte. Dennoch brachte die Vermittlung des spanischen Hofes zuwege, daß diese Einkünfte nur bis zu einem erfolgenden Vergleiche sequestrirt werden sollten. Allein auch die Einkünfte,

te, welche man ſonſt zur vatikaniſchen Bibliothek bezahlete, wurden ſequeſtrirt 1770.
Alle Ordensgeiſtliche wurden für unfähig erklä-ret, Bisthümer und Pfarreyen zu beſitzen, und was dergleichen Angriffe mehr waren, welche einig und allein darauf abzweckten, den Pabſt zu nöthigen, daß er den Orden der Jeſuiten aufheben ſollte. Und hierinn bewies ſich von allen bourboniſchen Häuſern keines eifriger, als der neapolitaniſche Hof. Um die alte Majeſtäts-Rechte der Könige von Sicilien zu behaupten, wurden auch alle Comthureyen des maltheſer Ordens vergeben, ohne bey dem Groſsmeiſter deswegen anzufragen, worüber ſich dieſer zu Rom beſchwerete. Alles dieſes mußte nothwendig dem Pabſte vielen Verdruß verurſachen; aber Klemens *XIV.* war viel zu klug, vor die gegenwärtige Umſtände ſich andrer Waffen, als der Geduld und Gelaſſenheit zu bedienen, und er wußte ſich derſelben fürtreflich zu gebrauchen.

Er bewies ſolches inſonderheit, in den Angelegenheiten des päbſtlichen Stuhles mit Venedig. Ich habe nicht nöthig, die alten

1770. Irrungen der Päbſte mit der Republick hier anzuführen. Wer nur eine ſehr geringe Kenntniß von der Geſchichte hat, dem müſſen ſolche bekannt ſeyn. Aber doch kann ich mich nicht entbrechen zu ſagen, daß ſich keine katholiſche Macht, vom Anfange an, die Ausbreitung der Gewalt des römiſchen Stuhles mehr widerſetzet hat, und ſtandhafter bey ihren Entſchlüſſen beharret iſt, als dieſe Republik. Wie viele Abwechslungen von Nachgebung und Widerſetzlichkeit finden wir nicht in Spanien, Frankreich, Deutſchland, und auch ſogar in vorigen Zeiten, in England, der italiäniſchen kleineren Staaten nicht zu gedenken, nur Venedig beharrete auf ſeinen einmal angenommenen Grundſätzen, die Macht des römiſchen Stuhles in weltlichen Dingen ſich nicht zu weit ausbreiten zu laſſen, wiewohl dieſe kluge Republik auch allezeit nach Beſchaffenheit der Zeit und Umſtände ihre Grundſätze zu modificiren wußte.

Doch wir ſind nun beym Jahre 1770. Die Regierung zu Venedig wich nicht allein von ihrem vorigen Betragen nicht ab, ſondern

da wirklich die Epoche vorhanden zu seyn schien, mit mehrerem Nachdrucke handeln zu können, so gieng sie noch weiter. Durch ein Edikt vom Senate wurde befohlen, daß die Pfarrer ihre Bullen inskünftige nicht mehr von dem Nuncius, sondern aus den Händen des Patriarchen empfangen sollten. Es wurde allen venetianischen Unterthanen verbothen, sich bey Erledigung der Pfründen anderswohin, als an den hohen Rath zu wenden, der sich allein die Verfügung darüber vorbehielt. Alles dieses war nun freylich nichts mehr, als was Portugall, Spanien und Neapel, bereits gethan hatten; aber doch mußte es jedesmal den Verdruß des Pabstes vermehren, wenn er sahe, daß man von allen Orten her die von der Bulle in Cœna Domini vorgeschriebne alleinige päbstliche Gewalt antastete. Hierzu kam noch, daß in den venetianischen Staaten 74. Klöster von den Bettelorden aufgehoben wurden, und denen übriggebliebenen das Betteln schlechterdings untersagt wurde. Klemens *XIV.* sahe dieses alles ganz gelassen an, ein Paul *V.* auf dem päbstlichen Thron würde die ganze christliche Welt zu bewegen ge- 1770.

1770. sucht haben, allein er war klüger, und er brachte durch sein Stillschweigen wenigstens zuwege, daß die Republik einen päbstlichen Consul erkennte. Dies war vorerst genug gewonnen, und der Weg zu ferneren Unterhandlungen eröfnet.

Um im übrigen zu zeigen, wie sehr sich der Pabst den weltlichen Mächten gefällig zu erweisen bemühete, ließ er die verhaßte Bulle in Cœna Domini für diesesmal am grünen Donnerstage nicht verlesen. Allein der größte Stein des Anstosses blieb immer noch die Aufhebung des Jesuiterordens, auf welche die bourbonische Höfe mit aller Macht drangen. Klemens *XIV.* gieng sehr langsam und fürsichtig dabey zu Werke. Es mag wohl seyn, daß er gleich bey seiner Erhöhung die Aufhebung der Gesellschaft beschlossen hatte, aber da die Sache von der äußersten Wichtigkeit war, so bedeckte er alles mit einem undurchdringlichen Geheimnisse. Er suchte den Grund dieses mächtigen Ordens mehr nach und nach zu untergraben, als plötzlich und auf einmal umzustürzen. Unterdessen wußten weder die Gesandte

sandte der bourbonischen Höfe, noch die Häupter der Gesellschaft, wohin seine eigentliche Absichten giengen. Ja es schien, als ob die letztere wieder einige Hofnung zu schöpfen anfiengen. Denn als der Kardinal Orsini am 26. Nov. dem P. Generale Ricci durch einen Notarius die Anzeige thun lassen, daß Sr. Königl. Majest. von beeden Sicilien, weil dieselbe vernommen, daß die Religiosen seiner Gesellschaft, ohnerachtdes ergangnen Verbothes, sich die Nahmen von Provincialen und Superioren der neapolitanischen Provinz beyzulegen, demnoch fortfahren solches zu thun, Höchstdieselben diesen Religiosen von neuem befehlen liessen, sich dieser Benennungen gänzlich zu enthalten, bey Strafe die ihnen verwilligte Pension zu verlieren; So antwortete der P. General: Er glaube nicht, daß seine Religiosen die Befehle Sr. Majest. auf irgend eine Art übertreten hätten. Er, der General, aber habe aus eigner Bewegung einen Superior für die im Kirchenstaate hin und wieder befindlichen Häuser den neapolita- 1770.

1770. politanischen Jesuiten ernennet, um auf dieß halrung guter Ordnung zu sehen, und ihre Aufführung zu beobachten. Diese Antwort war also schon wieder um einen Grad weniger demüthig, als diejenige, welche er bey gleicher Gelegenheit dem spanischen Hofe ertheilet hatte. Mit den erwehnten Pensionen aber für die ausgetriebenen Jesuiten hatte der päbstliche Hof viel zu schaffen: denn bey dem geringsten Anlasse droheten die dabey interessierte Höfe solche einzuziehen, richtig wurden sie ohnehin nicht bezahlt, und der Unterhalt der Mitglieder der Gesellschaft fiel dem Pabste sehr zur Last, aber eben dieses war auch eines von den Mitteln, deren man sich zu bedienen suchte, ihn zur gänzlichen Aufhebung derselben zu nöthigen.

Gleichwie nunmehr fast alle katholische Mächte einzusehen anfiengen, was ihnen für Schaden aus den allzugroßen Vorrechten und Freyheiten der Geistlichen, wie auch aus der Mengen der Klöster zuwuchs, so waren sie auch fast einmüthig darauf bedacht, denselben gewisse

wisse Gränzen zu setzen. Deswegen ergiengen in den K. Königl. Staaten 1770.
in Modena, Genua, im Maynzischen und Bayrischen viele Verordnungen, welche hier anzuführen zu weitläuftig wäre. Allein das kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen, daß gerade zu der Zeit, da die päbstliche Gewalt von allen Seiten angegriffen wurde, vermuthlich auf Antrieb der Jesuiten, wieder eine neue Auflage von der Schrift des Kardinals Bellarmin, de Potestate summi Pontificis, erschien. Dieses Buch wurde im Maynzischen durch ein churfürstliches Decret verbothen: Weil die darinn enthaltene Sätze nur dahin zielten, die Macht der weltlichen Fürsten völlig zu untergraben, die Gewalt der Bischöffe einzuschränken, die Unterthanen wider ihre Obrigkeiten aufzuwiegeln, das Leben und die Regierung der Regenten in Gefahr zu setzen, die allgemeine Ruhe zu stören, und überall Aufruhr und Empörung anzurichten. *) Es

kam

*) Wem dieses zu hart scheinen möchte, der beliebe nur zu bedenken, daß folgende Sätze aus

1770. kam auch eine deutsche Uebersetzung dieses Buches zu München heraus, wurde aber gleich auf das schärfeste verbothen. Es war eine Unbedachtsamkeit, zur Zeit einer solchen Gährung mit dergleichen Schriften wieder herfür zu rücken, und man verursachte dadurch, daß die unbefugte Ansprüche des römischen Hofes von einsichtsvollen und patriotischen Schriftstellern immer mehr in ihr gehöriges Licht gesetzt

ausdrücklich in Bellormins Schriften zu finden sind. 1) Daß der Pabst die höchste Macht habe, zum geistlichen Wohl über alle zeitliche Güter aller Christen zu verordnen, 2) daß er, wenn es zu einem geistlichen Endzwecke nöthig ist, die weltlichen Mächte, auf was für eine Art er es nöthig erachten wird, zwingen und strafen könne und müsse. 3) Daß er als höchster geistlicher Fürst die Reiche ändern, nehmen und geben könne. 4) Daß die Geistliche nicht an die bürgerlichen Gesetze gebunden seyen, zum Beyspiele, daß sie das Verboth, bey Nacht Waffen zu tragen, daß sie den von der weltlichen Obrigkeit gesetzten Waaren-Preis, zu beobachten nicht schuldig seyen, 5) daß es ein Irrthum seye, wenn man glaube, die Macht der weltli-

geſetzt wurden. In Deutſchland war ſolches vornehmlich von zween gelehrten Männern unter den angenommenen Namen Febronius und Veremund von Lochſtein geſchehen, aber in dieſem Jahr erſchien auch eine Schrift zu Ingolſtadt unter dem Titel: de primatu Romani Pontificis, opus, cujus ſcopus eſt, demonſtrare, primatum Romani Epiſcopi, nullum niſi honorificum eſſe, welche groſſes 1770.

weltlichen Fürſten ſeye ohnmittelbar von Gott, ſo wie die Macht des Pabſtes von Gott iſt, quomodo eſt a Deo poteſtas ſummi pontificis. 6) Daß die Unterthanen vom Eide gegen ihre Regenten frey ſeyen, ſo bald dieſe für Uebertreter des Glaubens und Geſetzes Jeſu Chriſti erkläret worden ſind, und daß die Unterthanen von den Geiſtlichen von ihrem geleiſteten Eide können losgeſprochen werden. 7) Daß der Pabſt den Kayſer zwingen könne, Krieg zu führen, oder davon abzuſtehen, wenn jener es für dienlich zum geiſtlichen Wohl erachte, und wenn dieſer nicht gehorche, ſo könne er ihm das Reich entziehen. Alle dieſe Sätze gründen ſich auf das dem Pabſte zugeſchriebne uneingeſchränkte und göttliche Recht.

1770. ſes Aufſehen machte, und einen Beweis gab, wie ſehr das Anſehen des Pabſtes in dieſem ſonſt für Rom ſo eifrigen Lande gefallen war.

In Rom ſelbſt gieng dieſes Jahr wenig merkwürdiges vor, als daß der Pabſt den 10. Sept. noch über den am 5. Aug. creirten Kardinale da Cunha noch drey neue Kardinäle machte. Dieſe waren: Marius Marefoſchi, von Macerata, Kanonikus zu St. Peter, und Sekretarius der Congregation de Propaganda und verſchiedner andern; Johann Baptiſta Rezzonico, ein Venetianer, päbſtlicher Oberhofmeiſter und Nepote des vorigen Pabſtes, und Scipio Franciſcus Borgheſe, ein Römer, päbſtlicher Kammermeiſter.

Die Unterhandlungen mit den Miniſtern der bourboniſchen Höfe wurden eifrig, aber mit der größten Geheimhaltung fortgeſetzt, und hielten ſolche alle Dienſtage bey dem ſpaniſchen eine Zuſammenkunft. Der Pabſt ſelbſt beſchäftigte ſich mit neuen Kammereinrichtungen, welche ſehr nöthig waren, weil die päbſtliche

liche Kammer, theils wegen der vielen Schenkungen des vorigen Pabstes, theils wegen der ihr in vielen Ländern entzogenen Einkünfte in sehr schlechtem Staude war. Klemens *XIV.* selbst lebte sehr mäßig, und bemühete sich andern ein gutes Beyspiel zu geben. Er machte sonst verschiedene Einrichtungen, verstärkte die Miliz im Kirchenstaate, hob die Auflagen auf Wachs und Papier auf, und ließ einen scharfen Befehl ergehen, daß sich das Frauenzimmer nicht anders als mit bedecktem Haupte und in ehrbarer Kleidung in den Kirchen einfinden sollte. Er ernennete wegen der Streitigkeiten zwischen dem Erzbischoffe und Magistrate von Urbino eine Congregation, welche aus denen Kardinälen Boschi, Negroni, Pirelli und Veter-li bestand. Endlich so ließ er, als er Nachricht erhielt, daß der König von Preussen dem Erzbischoffe zu Prag erlaubt hatte, die Kirchen in der Grafschaft Glaz zu visitiren, den Agenten desselben, Abr Cioffani, zu sich rufen, und trug demselben auf, dem Könige in seinem Nahmen für diese Erlaubniß zu danken. 1770.

1770. Uebrigens verlohr das Kardinalskollegium im December zwey von seinen Mitgliedern. Den 6. starb Neri oder Nereus Corsini im sechs und achzigsten Jahr seines Alters und im vierzigsten seiner Kardinalswürde, und den 22. Peter Paul Conti im zwey und achzigsten Jahre seines Alters und zwölften seiner Würde.

Dieser war zu Camerino in der Mark von Ancona den 24. Febr. 1689. gebohren. Er gehörte nicht zu dem fürstlichen Hause der Conti, aus welchem Pabst Innocenz *XIII.* herstammete. Er wiedmete sich von Jugend auf der Kirche; mußte aber lange warten, ehe er mit einigen Aemtern versehen wurde. Endlich machte ihn der päbstliche Nepote Corsini zu seinem Auditor. Als Benedict *XIV.* den Thron bestieg, wurde er Auditor der Signatur Di Giustizia oder des höchsten Appellations-Gerichtes. Nachgehends stieg er immer höher, und als Klemens *XIII.* den 24. Sept. 1759. eine grosse Kardinalspromotion vornahm, wurde er in seinem siebenzigsten Jahre ebenfalls zu dieser Würde erhoben. Er bekam den Prie-

stertitel von S. Hieronimus, den er nachgehends mit dem von S. Stephan in Monte Celio vertauschet hat. Weil es ihm an zulänglichen Einkünften fehlte, wurden ihm die den dürftigen Kardinälen monatlich bestimmte 100. Scudi angewiesen. Er erhielt nachher eine Abtey. Der Pabst hielt viel auf ihn und pflegte ihn in Kirchensachen fleissig um Rath zu fragen; Er redete frey und ohne Verstellung. Klemens *XIII.* war einmal Willens, einen neuen Mönchsorden unter dem Nahmen von der Paßion zu errichten. Dem Kardinal Conti wurde aufgetragen, die Regeln dieses neu in Vorschlag gebrachten Ordens zu untersuchen. Er sagte aber: zu Einziehung eines geistlichen Ordens werde ich allemal gerne meinen Beyfall geben, aber wenn man mich über die Errichtung eines neuen um Rath fragt, jederzeit standhaft mit Nein antworten. Er bewegte auch den Pabst dieses Vorhaben wieder fahren zu lassen. Sein erreichtes hohes Alter machte ihn nach und nach sehr schwach. Er wurde auch vom Schlage gerührt, daß er nicht mehr von seinem Bette aufstehen konnte. Von

1770.

1770. seiner begangnen Schwachheit, sich in diesem Zustande in Conclave tragen zu lassen, ist schon gemeldet worden.

Der Kardinal Neri Corsini stammete aus einem vornehmen toskanischen Geschlechte her. Sein Vater war ein leiblicher Bruder Pabsts Klemens *XII.* Er wurde den 19. May 1685. gebohren. Er sollte, weil er der jüngere Bruder war, in den geistlichen Stand treten, bezeugte aber keine Lust dazu. Seine Eltern starben, da er nicht viel über 20. Jahre war. Er that hierauf eine Reise beynahe durch ganz Europa, und wurde nach seiner Zurückkunft an dem florentischen Hofe zu Staatsgeschäften gebraucht. Der letzte Großherzog schickte ihn als Gesandten nach Frankreich, und bald darauf nach England, er befand sich auch 1722. bey dem Friedenscongresse zu Kambray. Bey seiner Rückkunft wurde er Obrist über ein Regiment Kavallerie, legte aber diese Stelle wieder nieder, als der alte Großherzog starb. Darauf begab er sich zu seines Vaters Bruder, dem Kardinale Corsini nach Rom, wollte sich aber weder daselbst vermählen, noch in den geistlichen Stand tretten.

Endlich

Endlich beſtieg ſein Oheim unter dem Nahmen Klemens *XII.* den päbſtlichen Stuhl im Jahr 1730. und da ließ er ſich durch ſeine Freunde bereden, den weltlichen Habit abzulegen. Er empfieng im nehmlichen Jahre die erſte Tonſur, und wurde zum Prälaten des römiſchen Hofes erklärt, und auch noch in dieſem Jahre wurde er den 11. Dec. zum Kardinale erhoben, und erhielt zugleich den Rang vor denen, den 30. October creirten vier Kardinalen, weil der Pabſt bezeugte, daß er ihn ſchon den 14. Aug. in Petto behalten habe. Er wurde auch faſt in alle Concregationen aufgenommen. Sein Oheim ſagte zu ihm: Laſſet uns beede alſo leben, daß mein Nahme nicht nach meinem Tode verhaßt ſey, und man mich alsdenn bedauren, Sie aber gute Freunde haben mögen; aber der Kardinal befolgte dieſe väterliche Ermahnung nicht. Er hatte gleich den gröſten Antheil an allen Staats- und Regierungs-Geſchäften, und es wurde durch einen öffentlichen Anſchlag in Rom bekannt gemacht, daß er allen Standsperſonen zur Erleichterung Ihrer Heiligkeit drey Tage in jeder Woche Gehör geben und 1770.

1770 dem Pabſte davon Bericht erſtattten würde. Es war alſo ſchon deutlich genug, daß wer ſich nicht auf gehörige Art mit dem Kardinal Nepoten abfinden würde, auch nichts bey dem Pabſte zu hoffen hätte, und der Erfolg zeigte es noch deutlicher. Der Kardinal wurde 1731. Protektor des Dominikaner, und 1732. des Serviten Ordens, 1733. erhielt er die Präfectur der Signatur di Giuſtizia, und in eben dieſem Jahre wurden ihm als päbſtlichen Nepoten alle die Ehrenbezeugungen zugeſtanden, welche ſonſt nur dem Kardinal Dekanus erwieſen werden. Er nahm in dieſem Jahr die Ordines minores an, und ließ ſich zum Sub-Diakonus weihen. An der Vergebung der Aemter hatte er den meiſten Antheil, und der Pabſt that ohne ihn nicht leicht etwas in Hof- oder Civilſachen. Er ſtieg von Jahre zu Jahre höher an Anſehen, und 1737. wurde er Protekor des Königreichs Irrland, und des engliſchen Kollegiums in Rom.

Allein, nun war auch ſein Anſehen am höchſten geweſen; denn den 6. Febr. 1740. ſtarb Klemens *XII.* In dem darauf folgen-

folgenden Conclave formirte er zwar eine sehr starke Parthie, konnte aber doch nicht durchdringen, einen Pabst nach seinem Sinne wählen zu lassen. Benedict *XIV.* wurde gewählt, und das Conclave welches sechs Monathe gewähret hatte, endigte sich. Der neue Pabst bestätigte ihn zwar in allen seinen Aemtern, war ihm aber doch nicht sonderlich gewogen, und kurz darauf ereignete sich eine Mißhelligkeit zwischen ihnen, weil ihm der Pabst das Jus Patronatus über eine von dem verstorbnen Pabste in der Laterankirche erbaete Kapelle nicht hate ertheilen wollen, worauf er Rom auf einige Zeit verließ. Dieser Streit wurde aber bald wieder beygelegt, und der Pabst ließ nunmehr gröseres Zutrauen zu ihr blicken, und zog ihn insbesondre in Finanzsachen zu Rathe. Im Jahr 1741. wurde er Protektor von Portugall, und im Jahr 1742. erhielt er eben das Jus Patronatus über die Kapelle, welches ihm zuvor abgeschlagen worden war. Am 24. Dec. 1749. öfnete er als Erzpriester von S. Johann im Lateran die heilige Pforte mit den gewöhnlichen Ceremonien, so wie er sie auch den 24. Dec. 1750. 1770.

1770. wieder verschloß. 1753. wurde er Sekretär des H. Officii. 1758. starb der Pabst, und er gieng nun zum zweytenmale ins Conclave.

In diesem machte er nicht viel Aufsehen, weil seine Parthie zu schwach war. Dennoch beflieg einer von den Kreaturen seines Oheims, nehmlich der Kardinal Rezzonico, den apostolischen Stuhl. Allein unter der Regierung Klemens *XIII.* hatte er nicht viel Antheil an Staatsgeschäften, weil dessen Nepoten alles regierten. Die Irrungen mit Portugall machten ihm sehr viel zu schaffen, weil er als Protektor dieser Krone sich viele vergebliche Mühe gab dieselben beyzulegen. Insonderheit entrüstete er sich sehr über das harte Verfahren gegen den Buchhändler Pagliarini, bey welchem man Exemplarien von einer heftigen Schrift wider die Jesuiten gefunden hatte, weil derselbe nicht nur in dem Schutz des portugiesischen und neapolitanischen Hofes, sondern auch des Hauses Corsini insbesondere stand. Er berichtete daher die Sache an den portugiesischen Hof, und bewegte den Pabst, den Buchhändler

händler wieder in Freyheit zu ſetzen.
Im Jahr 1769. erlebte er bey ſeinem 1770.
hohen Alter das dritte Conclave. Er machte aber nicht viel Bewegung, und nachdem Klemens *XIV.* den päbſtlichen Thron beſtiegen hatte, bekümmerte er ſich nicht mehr um die Staatsangelegenheiten, und kam wenig mehr aus ſeinem Zimmer.

Jetzt wurde ſeiner zu Rom wenig mehr gedacht. Die meiſten Kardinäle und das Volk waren ihm gar nicht gewogen, weil er ſein Anſehen unter der Regierung Klemens *XI.* allzuſehr mißbraucht hatte. Er war hochmüthig und eigennützig. Wenn er jemand eine Gnade erwies, ſo that er es gemeiniglich mit einer ſo beſondern und verdrüßlichen Miene, daß man nicht wußte, ob man ihm dafür danken ſollte oder nicht. Da er Kardinal und Staatsminiſter wurde, ſo verſprach man ſich ſehr viel von ſeiner Geſchicklichkeit. Man glaubte, daß er in Staatsgeſchäften beſonders erfahren ſeyn müſſe, weil er ſo viele Reiſen gethan, und verſchiedne Geſandſchaften verrichtet hatte. Allein es traf bey ihm ein, was Boileau ſagt:

Tel brille au second rang, qui
1770. s' eclipse au premier. Für einen Mann von ſeinem Stande, war es ſehr knickeriſch. Seine Erben aber befanden ſich ſehr wohl bey ſeinen hinterlaſſenen Schätzen. Er beſaß eine koſtbare Bibliothek, welche meiſtens von ſeinem Oheime Klemens *XII.* herrührete, war aber ſelbſt weder ein Gelehrter, noch ein groſſer Patron der Gelehrten.

Nach und nach eröfnete ſich der Vorhang,
1771. welcher bisher immer über die Geſinnungen Klemens *XIV.* gezogen geweſen war, und allgemach fieng man an einzuſehen, daß dem Orden der Jeſuiten kein günſtiges Schickſal bevorſtand, und der Pabſt dem Anſuchen der bourboniſchen Höfe willfahren würde. Die Wichtigkeit der Sache ſelbſt, und die Nothwendigkeit das Anſehen des päbſtliches Stuhles zu erhalten verurſachten zwar viele Schwierigkeiten; man konnte aber doch nunmehr mit Grunde hoffen, einer baldigen Entſcheidung nahe zu ſeyn. Ich will aber, ehe ich zur Erzehlung, der dieſe Dinge betreffenden, immer mehr und mehr intereſſanteren Angelegenheiten,

im Jahr 1771. fortgehe, dasjenige kürzlich anführen, was sich sonst überhaupt am päbstlichen Hofe selbst ereignete. 1771.

Man hatte sich mit der Hofnung geschmeichelt, *Klemens XIV.* würde im ersten Konsistorium dieses Jahrs eine große Kardinals-Promotion vornehmen, da das H. Kollegium wirklich nur noch aus fünf und fünfzig Mitgliedern bestand. Gewöhnlicher Weise wurden auch alle mögliche Intriguen versucht. Allein der Pabst vereitelte alle Vorabsichten der Staatsgrübler, und in dem am 4. Merz gehaltnen Konsistorium kam nichts aufs Tapet, als eine gewisse Anzahl Kirchen zu besetzen; Und da es üblich ist, bey dieser Gelegenheit jedes Jahr einen neuen Kardinal Kämmerling zu ernennen, so geschah dieses nun in der Person des Kardinals Andreas Maria Corsini, als des ältesten von denen damals in Rom anwesenden Kardinälen, an statt des Kardinals Kolonna, welcher diese Stelle im vergangnen Jahre bekleidet hatte.

Am 29. Januar begab sich der Bailli von Breteuil, maltheſischer Abgesandter, mit allem

1771. allem offentlichen Staate zur päbſtlichen Audienz um Abſchied zu nehmen. Es ſind dabey zweyerley merkwürdige Umſtände zu beobachten. Der erſte iſt: Daß dieſes der erſte öffentliche Bothſchafter von Malta war, welcher in dieſer Qualität vom päbſtlichen Stuhle erkennt worden. Der andere: Daß ihm erlaubt wurde, ſeinen bisherigen Poſten, bis er von ſeinem Nachfolger abgelöſet würde, zu behalten, aber dabey, ſo wie andere Bothſchafter, des Incognito zu beobachten. Dieſes Privilegium hatte der Großmeiſter ſchon unter dem vorigen Pabſte zu erhalten geſucht, aber nicht erlangen können, ſondern ſein jetztgenannter Bothſchafter hatte, wenn er dafür erkennt ſeyn wollen, beſtändig in öffentlichem Staate erſcheinen, und den koſtbaren Aufwand des, nach der römiſchen Hof-Etiquette ſogenannten Gran Fiocco machen müſſen, welches in den fünfzehn Jahren, die ſich der Herr von Breteuil ſchon zu Rom aufhielt, ſehr große Summen gekoſtet hatte.

Der bisherige Bothſchafter der Republik Venedig, Erizzo, hatte gleichfalls ſeine Abſchiedsaudienz. Es iſt die Gewohnheit, daß

jeder

jeder venetianiſche Bothſchafter vor ſeiner Abreiſe, wenn er noch mit keinem andern Orden verſehen iſt, vom Pabſte den Orden Chriſti erhält. Ich will die Art, wie ſolches geſchehen, hier beyfügen; weil ſie vielleicht nicht ſo allgemein bekannt ſeyn mag. Den 12. Merz hatte der Herr Erizzo in Beyſeyn von 14. Kardinälen öffentliche Audienz. Der Pabſt, auf ſeinem Throne ſitzend, weihete anfangs den Degen, welchen darauf der Kardinal Kolonna dem Bothſchafter an die Seite ſteckte, nachdem ihm der Pabſt zuvor mit der Spitze beede Schultern berührt hatte. Derſelbe weihete darauf auch die goldne Kette, an deren Ende die Medaille hieng, auf deren einen Seite das Bildniß Jeſu Chriſti, auf der andern aber das Bildniß Sr. Heiligkeit geprägt war, welche er mit eignen Händen dem Bothſchafter um den Hals hieng. Auf gleiche Weiſe wurden auch die goldne Sporne geweihet, welche der Pabſt darauf dem Kapitän von ſeiner Schweizerwache einhändigte, der ſolche dem Botſchafter, welcher indeſſen beſtändig auf den Knien lag, anlegte. Hierauf ſtand ſolcher auf, zog den Degen, und that zur rech- 1771.

ten

ten und Linken vier Streiche in die Luft.
1771. Er fiel darauf wieder auf die Knie und ſtattete ſeine Dankſagung ab, welche der Pabſt beantwortete, und darinn viele Hochachtung für den Bothſchafter blicken ließ. Ich führe ſolches nicht umſonſt an: denn Klemens XIV. wußte wohl, daß ein ſolcher Bothſchafter, welcher ohnehin allezeit einer von den Nobili di Venetia vom erſten Range iſt, bey ſeiner Zurückkunft gemeiniglich zu den vornehmſten Aemtern befördert wird, und ihm alſo wichtige Dienſte leiſten konnte. *)

Am 3. Jun. wurde das Jahrgedächtniß der päbſtlichen Krönung aufs feyerlichſte begangen. Den Abend zuvor wurde vielen tauſenden von Armen, die ſich daſelbſt verſammelt hatten, jedem ein Paoli ausgetheilt. An obgedachtem

*) Diejenige Edle, welche Bothſchafter an auswärtigen Höfen geweſen ſind, haben das Vorrecht eine goldne Stole über ihren Rock und goldne Schnallen an ihrem Gürtel zu tragen. Sie begnügen ſich aber damit, daß ſie nur die ſchwarze Stole mit Gold einfaſſen.

dachtem Tage ſelbſt wurde päbſtliche Kapelle in Gegenwart des Pabſtes drey 1771.
und zwanzig Kardinäle und aller Prälaten gehalten, wobey der Kardinal Marefoſchi das hohe Amt hielt. Am Abende wurden auf der Engelsburg die gewöhnlichen Kunſtfeuer abgebrannt, wobey auch viele Häuſer beleuchtet, und bey den Pallaſten der Kardinäle, fremden Miniſter und des vornehmen Adels Freudenfeuer angezündet wurden. Inſonderheit thaten ſich die PP. Minoriten herfür, welche nicht allein das Vordertheil ihrer Kirche, ſondern auch das Apartement, welches Sc. Heiligkeit noch als Kardinal bewohnet hatten, prächtig erleuchten ließen.

Sonſt war Klemens *XIV.* auch in dieſem Jahre unermüdet, ſowohl mit Verbeſſerung der Kammereinkünfte, als Abſtellung der eingeriſſenen

ſen. Von dieſem Vorrechte werden ſie Ritter von der goldnen Stole genennt. Eigentlich hat es unter den Edlen keine Ritter, ſondern diejenige, welche dieſen Titel führen, ſind alle an auswärtigen Höfen mit Ritterorden beehret worden.

1771. rissenen Unordnungen beschäftiget; Er ließ auch bey allen Gelegenheiten eine von allen Vorurtheilen freye Liebe zur Gerechtigkeit blicken. Einen Beweis davon legte er ab, als er zeigte, wie wenig er von dem der Ausübung der Gerechtigkeit so nachtheiligen und von den ärgsten Böswichten so oft mißbrauchten Recht der Freystätte hielt. Ein grausamer und vorsetzlicher Mörder flüchtete sich, da er von den Gerichtsbedienten verfolgt wurde, in eine nahe gelegne Kirche. Die Gerichtsbediente wagten es ihn von dem Altare wegzureissen und ins Gefängniß zu führen. Der Pöbel und die Geistliche schrieen über Entheiligung, der Missethäter wurde befreyet und die Gerichtsbediente in Verhaft genommen. Allein als der Pabst Nachricht davon erhielt, so befahl er, daß man diese sogleich wieder loslassen und dem Mörder ohnverzüglich nach aller Strenge den Proceß machen sollte. Er versicherte dabey, daß er niemals dem Laster einen Freyplatz an heiligen Oertern verstatten würde, wo solches gerade am wenigsten sicher seyn sollte. Ich führe dergleichen einzelne Züge gerne an, weil man sich aus solchen, wenn man sie zusammensetzt,

am beſten ein Bild von der Denkungsart desjenigen entwerfen kan, von dem die Rede iſt. Und wann man alles zuſammen nimmt: ſo ſiehet man, daß Klemens *XIV.* wirklich der große Mann war, welchen die erſchütterte Kirche zu ihrem Regenten nöthig hatte. Eben die große Eigenſchaften dieſes Herrn, und inbeſondere die Leutſeeligkeit, mit welcher er fremde, auch von andern Religionsbekenntniſſen aufnahm, bewegten verſchiedne vornehme Engländer, an den Abt Grant, einen gebohrnen Schottländer, zu ſchreiben, und in ihrem Nahmen Se. Heiligkeit zu bitten, daß Dieſelbe einem engliſchen Bildhauer erlauben möchten, Dero Bildniß en Buſte zu modelliren und ſolches hernach in Marmor aushauen zu können, mit der Verſicherung, daß wenige Engländer von Diſtinction ſeyen, welche es ſich nicht zur Ehre rechnen würden, das Bild in ihren Häuſern aufſtellen zu können. So viel man erfahren hat, ſo hat der Pabſt auch in dieſes Anſuchen gewilliget. 1771.

In Anſehung der auswärtigen Höfe wurde eben die Geheimhaltung beobachtet, wie im

1771. vorigen Jahre. Nichts wurde im Publikum bekannt, so viele Mühe als man sich auch darum gab, und so viele fliegende Gerüchte man auch, vielleicht um die Wahrheit zu entdecken, von einer nahe bevorstehenden Vereinigung mit den widriggesinnten weltlichen Mächten ausstreute. So viel konnte man allein muthmaßen, daß die Unterhandlungen, welche wirklich auf dem Tapete waren, sich je mehr und mehr einem gewünschten Ausgange näherten. Klemens *XIV.* gab sichtbarlich nach, und zeigte, daß er nicht dafür hielt, durch eine ungestümme Hitze etwas gewinnen zu können.

Er gab dem Patriarchen von Lissabon die Gewalt, alle Klöster in Portugall nach Gutbefinden aufzuheben, zu reformiren, von einander abzusondern oder mit einander zu vereinigen, und alle Klöster sollten nunmehr in geistlichen Dingen von dem Patriarchen abhangen, doch mit dem Vorbehalte, daß sich solcher den Befehlen des Königes unterwerfen solle. Eine unerhörte Erscheinuug in Kirchensachen zu unsren Zeiten, und die man sich eben so wenig, nur

noch

noch vor fünfzig Jahren würde haben träumen lassen, als die Erscheinung einer russischen Flotte im Archipelagus. 1771.

Die Staatsklugheit Klemens *XIV.* erlaubte ihm nicht, sich über Dinge mit weltlichen Mächten noch weiter abzuwerfen, welche zwar bey seinen Vorfahren den größten Zorn und vielleicht öffentliche Bannstrafen nach sich gezogen haben würden, die er aber jetzt dem Ansehen noch ganz gleichgültig betrachtete. So wurden in den venetianischen Staaten und in Frankreich, wie auch in Modena und Parma verschiedne Klöster reformirt, vielerley neue Anstalten in Kirchensachen gemacht, und vielerley Feyertäge abgeschaft, alles mit päbstlicher Bewilligung, zum klaren Zeichen, daß der päbstliche Hof es jetzt nicht für dienlich hielt, auf seiner vormaligen angemaßten Gewalt bestehen zu bleiben. Die Abschaffung der überflüßigen Feyertäge so wohl, als der Verminderung der ungeheuren Anzahl von Klöstern und Orden, war freylich von unläugbarem und schon längst erwiesnen Nutzen für die Staaten, aber wer würde solches eigenmächtig zu

1771. den Zeiten der Kreuzzüge haben unternehmen können? So ändern sich Zeiten, Sitten, und mit der aus den letzten entspringenden Auferziehung auch die Gedenkungsart.

Da ich doch der Verminderung der Feyertäge gedacht habe, so kann ich mich nicht enthalten, das haupsächlichste aus dem von Sr. Heiligkeit unterm 22. Jun. 1771. ergangnen Pastoralschreiben an den Erzbischof von Wien hier beyzubringen, und zwar lautet der Anfang also:

Clemens *XIV.* ꝛc. ꝛc.

Ehrwürdiger Bruder! Unsern Gruß und päbstlichen Seegen zuvor. Der väterlichen Liebe, mit welcher Wir allen Christglaubigen im Herrn zugethan sind, scheinet dieses am meisten gemäß zu seyn, daß Wir auch derselben zeitliche Wohlfarth in Betracht ziehen, damit ihnen, dem geistlichen Wohl nachzustreben, mehr Neigung und Bereitwilligkeit eingeflösset werden möge. Denn die Sorge sowohl für die zeitliche als ewige Wohlfarth,

farth, muß so eingerichtet werden, daß sie von beeden Seiten nicht verhindert, sondern bey beeden die dem Entzwecke von beeden Seiten angemeßne Mäßigung beobachtet werde. Ob also gleich die Unstrem apostolischen Amte anklebende Sorgfalt, vornehmlich auf den Gottesdienst und das Seelenheil abzweckt; So erkennen Wir doch auch, daß nicht nur ein und andre demselben entgegen stehende Hindernisse abgewendet, sondern auch viele dahin zielende Hülfsmittel verschaft werden können, wenn man das Heil des zeitlichen Wohlstandes nicht vernachläßiget. 1771.

Aus dieser Ursache, heißt es ferner, seye Pabst Benedikt *XIV.* beweget worden zu erlauben, daß in der Stadt Wien und deren erzbischöflicher Dioces an einigen Feyertägen, jedoch mit Beobachtung der an den Vorabenden derselben auferlegten Fasttäge, und nach Anhörung einer heiligen Messe, die Leute ihren Handwerken und Gewerben obliegen dörfen.

Es habe sich aber nach dieser er-
1771. theilten Erlaubniß ereignet, daß das Gebeth Messe zu hören von vielen vernachläßiget worden, andre aber sich desselben und zugleich der Verbindlichkeit an den Vorabenden zu fasten zum Vorwande bedienet hätten, dem Müßiggange nachzuhängen.

Ihro K. Königl. apostolische Majest. hätten hierauf angesucht, aus apostolischer Macht ihre Unterthanen von dem Gebothe an den Vorabenden zu fasten, und an den Tagen, wo zu arbeiten erlaubt ist, Messe zu hören, loszusprechen, welchem Ansuchen auch Se. päbstliche Heiligkeit in Betracht der tristigen angeführten Gründe entsprochen haben; so viel als dieselbe in dem Herrn zu willfahren vermögen, und weil Sie geneigt sind, das Gewissen des Volkes in Sicherheit zu setzen.

Hierauf folgt das Verzeichniß derjenigen Feyertäge, welche vollkommen gefeyret werden sollen, deren Anzahl sehr eingeschränkt wurde, an den übrigen aber wurden alle Handwerksgeschäfte erlaubt, und das Fasten an den Vorabenden erlassen, woferne nicht ohnehin wegen

der

der 40. tägigen Fasten oder den Quatemberzeiten das Fasten anbefohlen war. 1771.
Und darauf kömmt noch die Verlegung einiger Feyertäge auf andre Tage. — Der Schluß lautet also:

Ehrwürdiger Bruder! Dieses ist es, was Wir zum geistlichen und weltlichen Nutzen dieses Volkes zu verordnen für gut befunden haben, und Wir setzen hauptsächlich in Deine, als eines guten Hirten Sorge und Wachsamkeit das Zutrauen, daß Du mit aller Emsigkeit und Fleiße bewirken werdest, damit kein Schein entstehen könne, als ob dem Gottesdienste etwas entzogen werde, sondern der Eifer zur Frömmigkeit und Andacht, um somehr in den Herzen des Volkes entbrenne, je mehr die Zahl der Feyertage vermindert worden ist. Wir wünschen daher sehnlichst und ermahnen Dich in dem Herrn, daß Du besorgt seyn mögest, das Dir anvertraute Volk fleißig unterweisen zu lassen, was zur förmlichen und schuldigen Begehung der Feyertage

1771. ertage erforderlich iſt, mit welcher Innbrunſt und Unterwürfigkeit des Geiſtes ſie das allerheiligſte Sakrament des Altares anbeten, mit welchem Fleiße und Emſigkeit ſie dem Gottesdienſte, den geiſtlichen Predigten und Glaubenslehren beywohnen ſollen, und damit an bemeldten Tagen die Chriſtgläubigen ſich nicht berauſchen, und ihre Herzen an zeitliche Dinge wenden, haſt Du allen Fleiß anzuwenden, daß alles weltliche und oft nicht erbauliche Spielwerk an den öffentlichen Oertern abgeſchaft, und hingegen das, was zur Aufmunterung der Frömmigkeit und Andacht nützlich und nöthig iſt, vor Augen geſtellet werde, ꝛc.

So gefällig ſich aber der Pabſt auch in allem bezeigte, was der K. Königliche Hof in Anſehung kirchlicher Dinge von ihm verlangte, ſo ergiengen doch noch mehrere Verordnungen, welche vor einem Jahrhunderte noch als große Eingriffe in die Gewalt des apoſtoliſchen Stuhles würden angeſehen worden ſeyn.

Die

Die erste betraf die Acquisitionen der Geistlichkeit, und hieß es gleich im Eingange folgendermaßen: Wir Maria Theresia ꝛc. ꝛc. geben hiemit gnädigst zu vernehmen. Ob zwar unsre Vorfahren und Ahnherren, sonderlich aber die frommen Kayser, Ferdinand und unser geliebtester Herr Vater Kayser Karl der Sechste, glorreichsten Andenkens, in Betref der Erwerbungen unbeweglicher Güther zu Händen der Geistlichkeit aus landesväterlicher Vorsorge für das allgemeine Beste, die jedermann bekannten Amortisationsgesetze eingeführt, denen Wir gleich nach Antretung unsrer Regierung vollkommen beygetreten, und obzwar von Unsren Vorfahren Herzogen Albrecht in Oesterreich im Jahr 1340. auch *quoad adquisitiones bonorum mobilium* gemessene Schranken gesetzet, auch diese sodann von Kayser Ferdinand dem Ersten abermahl genehmiget worden sind; So hat doch die Erfahrung gelehret, wie der fürs allgemeine Beste abzielende Endzweck zu Aufrechthaltung 1771.

1771. des weltlichen Standes bisher nicht erreicht worden sey.

Die Verordnung selbst enthält fünf Artikel, in deren erstem das Quantum der Mitgabe einer in die Klöster eintretenden Person, auf 1500. Gulden Rheinisch und zwar lediglich in beweglichen Gütern bestimmt wird. Diese Summe soll nie überstiegen werden; um etwas wenigers zu accordiren aber, soll jedem freystehen. Im zweyten wird verordnet, daß wenn jemand seinem Kinde etwas auf seine Lebenszeit besonders aussetzen will, solches jährlich nicht über 200. Gulden ausmachen, und das Kapital niemals dem Kloster abgegeben, sondern nach Absterben desjenigen, der es genossen, wieder an die rechtmäßige Erben zurück fallen soll. Im dritten werden alle andre Acquisitionen der Klöster, sie mögen Nahmen haben wie sie wollen verbothen. Hiervon wird aber im vierten ausgenommen, was zu wahren Allmosen, zu Haltung heiliger Messen und andern gottseeligen Werken in die Klöster vermacht wird. Dergleichen Stiftungen dörfen aber nicht in liegenden Güthern bestehen, woferne nicht zuvor die landesherrliche

herrliche Bewilligung dazu erlangt wor- 1771.
den iſt; und im fünften werden alle
dieſem Geſetze zuwider laufende actus inter vivos aut mortis cauſa, ipſo facto für null und nichtig erklärt.

Bald darauf erſchienen noch zwo andre K. Königliche Verordnungen, in deren einer allen Geiſtlichen, unter welchem Vorwande es auch immer ſeyn möchte, ſehr ſcharf verbothen wurde, ſich zu Verfertigung eines Teſtaments gebrauchen zu laſſen, auch zu gleicher Zeit das Zeugniß eines Ordensgeiſtlichen, nicht aber der Weltgeiſtlichen bey Teſtamenten für nichtig erkläret wurde. In der andern wird allen Ordensgeiſtlichen, ſie ſeyen von welchem Orden ſie wollen, aufs ſchärfſte verbothen, Geld, es ſeye in Natura oder durch Wechſel außerhalb der K. Königl. Erbländer anzulegen, zu verſchicken, oder ihren Ordensgeneralen zuzuſenden; und zwar bey Strafe, daß dergleichen Gelder confiſcirt, und das Kloſter zur Strafe ſeines Ungehorſams eine gleiche Summe erlegen, bey wiederholter Uebertretung aber gar aufgehoben werden ſolle. Man verſehe ſich

auch

1771. auch allerhöchsten Ortes, heißet es, von einem jeden Ordens-Generale, daß solche sich dieser Verordnung gerne fügen, durch Anforderung einiges Geldes von ihres Ordens Klöstern nicht selbst darwieder handeln, und gedachte Klöster zu einem sträflichen Ungehorsame gegen die höchste landesherrliche Gebothe, und folglich in die Verschuldung schwerer Ahndung verleiten werden.

Auch in andern Provinzen ergiengen vielerley Befehle und Verordnungen, welche sämtlich dahin abzieleten, den allzugroßen Freyheiten und Einkünften der Klöster, Schranken zu setzen. Insonderheit war der churfürstlich bayrische Hof eifrig beschäftiget, die Besitzungen der Klöster, und die Art, wie solche dazu gekommen, zu untersuchen, und die allzugroße Zahl der Bettelmönche zu vermindern, weswegen verschiedne Verordnungen ergiengen, in welchen die zur Aufnahme in die Klöster fähige Personen bestimmt wurden. Eine dergleichen Verordnung wurde auch in den österreichischen Niederlanden bekannt gemacht, vermöge welcher nicht das geringste mehr für die

Aufe

Aufnahme in die Klöster bezahlet werden sollte. 1771

Alle diese und noch mehrere Befehle und Anordnungen mußten dem päbstlichen Hofe höchst empfindlich fallen, da sie sämtlich aus dem Grunde der höchsten landesherrlichen Macht ertheilet und ausgeführet wurden, ohne den Pabst deswegen um Erlaubniß zu ersuchen, oder um seine Einwilligung anzuhalten. Allein was war bey gegenwärtigen Umständen zu thun, als die Sachen gehen zu lassen, wie sie giengen? Klemens *XIV.* schwieg lieber stille, als daß er noch mehr Verwirrung hätte erregen wollen.

Unter allen dergleichen Befehlen mußte ihm hauptsächlich auch die churmaynzische Verordnung wegen genauer Beobachtung der Kirchenzucht und Abschaffung der Mißbräuche unter den Ordensgeistlichen sehr empfindlich fallen, weil sich der Churfürst darinn, als Erzbischof, ausdrücklich des unabhängigen Rechtes anmaßete, über die Klöster und Ordensleute in Kirchensachen zu befehlen, und solche zu reformiren, ohne sich zuvor an den päbstlichen

Hof

1771. Hof zu wenden. Ich will einige Stellen aus dem höchstmerkwürdigen Eingange dieser churfürstlichen Verordnung herſetzen.

Gleich anfangs wird von dem erzbischöflichen Amte geredet, welches Aufmerkſamkeit erfordert, für die Seelen der Menſchen von allen Ständen, hauptſächlich aber auch der Ordensgeiſtlichen zu wachen. Das verehrungswürdige Andenken der erſten Ordensſtifter und Stifterinnen wird geprieſen, und die Nachahmer ihres geheiligten Lebenswandels werden als Geſellſchaften geſchildert, die in ihrem Urſprunge lebhafte Bilder jener brennenden Andacht, und jener himmliſchen Sanftmuth und Eintracht waren, wodurch die Zeiten des blühenden Chriſtenthums ſo ſehr verherrlichet wurden.

Allein, ſo heißet es nun ferner, auch die heiligſte Unternehmungen ſind, wie es die Erfahrung lehret, der Vergänglichkeit und den Mißbräuchen unterworfen. Die Neigung zu einer gelinden Lebensart brachte bey den geiſtlichen Orden allerley Scheinurſachen herfür, Befreyun-

freyungen zu erhalten, und Aus-
nahmen von den Regeln zu ma- 1771.
chen, und ſtillſchweigende Unterlaſſun-
gen verdrangen nach und nach die Be-
obachtung der Vorſchriften gänzlich.
Dieſes erweiſen die Ausſprüche der Con-
cilien und die Klagen der heiligen Väter
deutlich, ſowohl als die erfolgten Refor-
mationen der Kirchendiſciplin, bey wel-
chen doch einige Zeit hernach abermals
wieder neue Reformationen ſehr oft nö-
thig geweſen wären.

Dieſe Erfahrung älterer Zeiten be-
ſtärket die wichtige Beſorgniß, es möch-
te ſich ein gleiches gegenwärtig auch un-
ter den geiſtlichen Orden der churfürſtli-
chen Staaten ereignen. Es wird alſo
Klugheit und Vorſicht erfordert, ſie
durch gute Anweiſungen vor dem Ver-
falle der Diſciplin zu ſchützen. Denn
dieſer iſt für die Ordensſtände ſelbſt von
den ſchlimmſten Folgen, ſowohl für der-
ſelben einzelne Glieder, als für den gan-
zen Orden überhaupt — Allem dieſem
nicht

1771. nicht nur zu ſteuren, ſondern auch zuvor zu kommen, thut nebſt andern auch das heilige tridentiniſche Concilium den Ausſpruch: Die heilige Verſammlung hat für nöthig befunden, daß, um die alte regelmäßige Kloſterzucht, wo ſie in Verfall gerathen, wiederum aufzurichten, und wo ſie länger aufrecht geblieben, dauerhaft zu erhalten, geſetzmäßig vorgeſchrieben werde, es hätten alle Ordensleute beederley Geſchlechts, ihren Lebenswandel, nach der Vorſchrift der Regel, welche ſie feyerlich angenommen, zu ordnen und einzurichten.

Da nun die Klöſter und die Kloſterzucht von dem Biſchofe abhängen, in deſſen Gebiethe ſie liegen, *Concil. relat. d. a. 55. 4. can. 2* ſo bedeutet auch die tridentiniſche Kirchenverſammlung allen und jeden Biſchöffen, als eine in der biſchöflichen Gewalt gegründete Pflicht, die Maaßregeln der Diſciplinverbeſſerung, aller Orten ohnangeſehender Privilegien,

gien oder auch beſchwornen Sa-
zungen der Ordensklöſter, auf das 1771.
ſtrengſte in denſelben zu vollziehen, *Seſſ. 25. Cap. 22 de regularibus.* - - -

Die Verordnung ſelbſt iſt in drey Abſchnitte eingetheilet: Der erſte handelt von Beobachtung der Ordensregeln. Hier werden viele unanſtändige weltliche Beſchäftigungen, welche ſonſt die Einkünfte der Klöſter vermehren halfen, gänzlich verbothen, und im neunten Punkte heißt es: Die Biſchöfe können nach Innhalt des tridentiniſchen Conciliums, als Abgeordnete des apoſtoliſchen Stuhles, alle Klöſter viſitiren, und die Zucht in denſelben herſtellen, **ohne daß Appellation, Privilegien und Exemtion, ihnen hierinn nur im geringſten im Wege ſtehen.**

Im zweyten Abſchnitte wird verbothen, daß ſich die Ordensgeiſtliche auſſer ihren Ordenshäuſern aufhalten. Es werden ihnen dadurch alle Pfarreyen entzogen, welche nur durch Weltgeiſtliche ſollen verwaltet werden, und über die entfernte Kloſtergüther, ſollen keine

1771. Ordensleute mehr sondern von ihnen angestellte weltliche Beamte, die Aufsicht haben.

Der dritte Abschnitt enthält die Verordnungen wegen der Zahl der Ordensglieder, welche ziemlich eingeschränkt, und dabey unter andern verordnet wird, daß niemand, weder männlichen noch weiblichen Geschlechts, vor dem dreyzehnten Jahre, der Eintritt und Aufenthalt in einem Kloster, und vor dem 24. Jahre die Ablegung der Gelübde gestattet werden solle. ꝛc.

Auf solche Art geschahen von allen Seiten Angriffe auf die päbstliche Gewalt. Denn reformirte man die Orden, ohne sich an die ihnen ertheilte päbstliche Privilegien und Exemtionen zu kehren, wo blieb der Primat der röschen Bischöffe?

In Ansehung der Jesuiten ereigneten sich nun in diesem Jahre einige Vorspiele, welche ihnen kein gutes Ende zu prophezeien schienen. So wurde ihnen im Modenesischen die Verwaltung einer Abtey genommen, welche jährlich 1000. Zechinen eintrug, und die Einkünfte

künfte zu milden Stiftungen angewendet; zu Mayland wurde ihnen die Unterweisung der Jugend untersagt; Und in Rom selbst wurde denen dreyen Kardinälen von York, Kolonna und Marefoschi, die Untersuchung wegen der Verwaltung der Einkünfte des römischen Kollegiums aufgetragen; Bald darauf aber eben der Kardinal Marefoschi ernennet, eine gleiche Untersuchung in dem irrländischen Kollegium vorzunehmen. 1771.

Doch alles dieses war ihnen noch nicht so empfindlich, als daß sie sehen mußten, daß der Pabst völlig geneigt war, den berühmten Bischof von Osma, D. Juan von Palafox seelig zu sprechen, welches zu verhindern sie sich bisher alle ersinnliche Mühe gegeben hatten. Man weiß, was dieser ehrwürdige Mann, in Amerika, von ihren Mitbrüdern hatte ausstehen müssen. Seine Briefe, in welchen die Gesellschaft mit allem Eifer für die Wahrheit geschildert wird, sind in jedermanns Händen. Unter Klemens *XIII.* hatten sie ohngeachtet der Aufforderungen des katholischen Königes es jederzeit hintertrieben, daß in der Sache nicht

1771. weiter fortgefahren wurde, und sie würden es vermuthlich eher dahin gebracht haben, daß ihr Kardinal Bellarmin, welcher die Macht des Pabstes über weltliche Regenten so tapfer behauptet hat, zum Heiligen erkläret worden wäre, aber nun nahm Klemens *XIV.* diese Sache wieder vor.

Unterm 1. Sept. ergieng ein päbstliches Breve, wodurch verbothen wurde, fernerhin wieder den seeligen Bischof zu schreiben, oder dessen Schriften anzugreifen; wobey auch ein, vermuthlich auf Anstiften der Jesuiten, ans Licht getretner angeblicher Brief des Bischofs von Unrecht, in welchem Palafox für einen Jansenisten angegeben wurde, als falsch und untergeschoben erkläret wurde. Am 17. Sept. wurde die sogenannte Vorbereitungscongregation gehalten, in welcher die meisten Stimmen für den verstorbenen Bischof von Osma ausfielen. Dieser Schritt konnte nun freylich der Gesellschaft Jesu nicht gefallen, aber sie konnte nichts mehr hindern,

*) Louise Maria, Tochter Ludwigs XV. ist gebohren den 15. Jul. 1737 und begab sich

hindern, und ihre Gewalt gieng zu Ende. Hingegen glaubte man, dieſes 1771.
als eine gute Vorbedeutung von einem nächſt bevorſtehenden gänzlichen Vergleiche zwiſchen dem ſpaniſchen und päbſtlichen Hofe anſehen zu können. Dieſe Hofnung wurde noch dadurch beſtärkt, daß als die Prinzeßin von Aſturien von einem Prinzen entbunden worden war, der König von Spanien den Pabſt nicht allein durch ein ſehr freundſchaftliches Schreiben davon benachrichtigte, ſondern dieſer ſich auch ſogleich anboth, die Pathenſtelle bey dem neugebohrnen Prinzen zu vertreten, welches mit allem Danke angenommen wurde. Klemens *XIV.* gab ſowohl von dieſer Begebenheit, als davon, daß die Prinzeßinn Louiſe von Frankreich *) ins Kloſter gegangen war, in einem geheimen Konſiſtorio, am 11. November denen verſammelten Kardinälen durch eine Rede Nachricht, welche ich hier ganz einrücken will, weil ſie zum Muſter der Beredſamkeit des Pabſtes dienen kann.

*) ſich in dieſem Jahre in den ſtrengen Orden der Karmeliter Barfüßerinnen zu S. Denis.

Ehrwürdige Brüder!

1771. Wir haben geglaubt, daß es nicht nur für die weltliche Wohlfarth, sondern auch für die Wolfarth der Kirche höchst nützlich sey, daß die seit vielen Jahrhunderten auf die geheiligten Grundpfeiler der Religion bevestigte Durchleuchtigste Häuser der Souveräne der Erde, durch eine ununterbrochne Erbfolge, den glorreichen Ruhm einer wahren und gründlichen Gottseeligkeit, gleichermassen auf ihre späteste Nachkommenschaft bringen mögen. In der That war es die Größe dieses Vortheils, welchen Wir, ehrwürdige Brüder! vornehmlich in Unsrem Gemüthe vor Augen hatten, als Wir auf die Kinder und Nachfolger unsres geliebtesten Sohnes in Jesu Christo, des katholischen Königes Karls des dritten, Königes von Spanien, Unsre Augen warfen, und Uns zu gleicher Zeit seine Tugenden, die Tugenden seiner Vorfahren und die so unzählbaren wichtigen Dienste wieder vorstellig machten, die ihnen die Kirche zu verdanken hat.

Zu

Zu dieſer allgemeinen Betrachtung der öffentlichen Wohlfarth, kamen noch die beſondre Beweggründe Unſrer väterlichen Liebe für dieſen Prinzen, welche von Tage zu Tage, durch eine Wechſelſeitigkeit der Gedenkungsart und des guten Einverſtändniſſes, welche zwiſchen Uns herrſchen, vervielfältiget werden, und welche der Grund ſind, daß Wir alles, was ihn betrift, ſo anſehen, als ob es Uns perſönlich angienge. Da Wir alſo eben die Regungen des Verlangens empfanden, mit welchem er ſo innbrünſtig nach der Geburt eines Enkels ſeufzete, der die Hofnung haben konnte, der Erbe von ſo vielen Königreichen zu ſeyn, ſo iſt es Ihnen, ehrwürdige Brüder, leicht ſich die Lebhaftigkeit Unſrer Freude vorzuſtellen, als Wir vernahmen, daß Unſre Erwartung erfüllet ſeye. 1771.

Dieſe ſo erwünſchte Nachricht haben Wir durch ein Schreiben des Königes ſelbſt erhalten, welcher, indem er

1771. seine unaussprechliche Freude in Unsren Schooß ausgoß, Uns zugleich daran Theil zu nehmen ersuchte, und Uns ankündigte, daß sein Haus durch die Geburt eines Enkels vermehret worden welcher bereits in dem heilsamen Wasser der Taufe wiedergebohren seye, und welchen er in seinem Nahmen, gleich wie in dem Unsren, zur Taufe gehalten habe. Wir haben also vernommen, daß dieser Durchleuchtigste Sprosse zu gleicher Zeit zum Throne von Spanien, zum Troste des Königes und Unsrem, zum Besten der Kirche und zum Ruhme des Allerhöchsten gebohren worden, woraus Wir auch von dem Himmel die glücklichsten Ahndungen für diesen jungen Prinzen vermuthen.

Die Regung unsrer Freude ist aber noch beträchtlich vergrößert worden, indem an eben dem Tage, da Wir diese Nachricht erhalten, Unsre geliebteste Tochter in Jesu Christo, Louise Maria, königliche Prinzessin von Frankreich, nachdem

dem ſie allem Glanze des Hofes ihres Durchlauchtigſten Vaters entſagt, und die Armuth und Demuth Jeſu Chriſti in dem Orden der Karmeliter Kloſterfrauen ergriffen, ſich unter dieſes Inſtitut verband, und durch feyerliche Gelübde Gott wiedmete. Unſer Geiſt war damals vornehmlich mit dieſem faſt göttlichen Muthe, und welcher nur eine Gabe Gottes ſeyn kann, beſchäftiget und mit dieſer Vorſtellung erfüllt, dachten Wir nicht anders, als ob Wir bey dieſer ewig merkwürdigen und für die Jahrbücher der Kirche glorreichen Feyerlichkeit Selbſt gegenwärtig wären, und die Gelübde und Zuſagen dieſer Prinzeßin in Unſere Hände empfiengen. 1771.

Mittlerweile als Wir von einem ſo angenehmen Gedanken gänzlich eingenommen waren, und das Vergnügen empfanden, dadurch einen neuen Glanz und Ruhm über den Nahmen von Bourbon, und vornehmlich über Unſren ge-

1771. liebtesten Sohn in Jesu Christo, Ludwigen, König von Frankreich, jenen allerchristlichsten Monarchen strahlen zu sehen, wendete die Nachricht von der Geburt eines Infanten von Spanien Unsre väterliche Aufmerksamkeit von diesem Gegenstande ab, um Uns mit einer andern Quelle von Glückseeligkeit für das bourbonische Haus zu beschäftigen, und Uns in eine neue Ergiessung von Freude zu versetzen. Wir haben dafür alsogleich dem Könige aller Könige, und Gott, dem Austheiler und Erhalter der Thronen, von welchem Wir diese so entzückende Bewegungsgründe einer neuen Frölichkeit durch die Erfüllung Unsrer gemeinsamen und besondern Wünsche erhalten zu haben, erkennen, groſse und unauslöschliche Danksagung abgestattet. Und in der That, wie viele wiederhohlte Gebethe haben Wir nicht gemeinschaftlich mit dem katholischen Könige zu Gott gethan! Wie viele Gelübde sind nicht sowol in den Staaten von Spanien, als in den Tempeln Unsrer

Haupt-

Hauptstadt geschehen, um diese Begünstigung zu erhalten! Wir haben Uns in dieser Absicht am Festtage des h. Josephs von Copertin, welches gerade der Tag vor der Geburt des Durchleuchtigsten Infanten war, in Unsre Hauptkirche der zwölf Apostel begeben; Allda haben Wir den seraphischen Vater, den h. Franciscus, wie auch den seeligen Joseph von Copertin, deren Ansehen und Beschützung bey Gott Wir erfahren haben, um ihren Beystand zu einer Begebenheit von solcher Wichtigkeit imständig angerufen. 1771.

Von Dankbarkeit für die Hülfe ihrer Fürbitte, welche sie Uns in einem solchen Umstande hatten angedeihen lassen, durchdrungen, haben Wir, um ihnen solche auf eine destomehr herfür leuchtende Art zu bezeugen, Uns, gleich wie Wir es schuldig waren, an dem Festtage des h. Franciscus, in einem Tempel seines Ordens, und der seinem Nahmen geweiher ist, unter einem großen Zulaufe

des

1771. des Volkes begeben, welches seine Stimmen mit der Unsrigen vermischte, und das heilige Gewölbe von einem Lobgesange erschallen ließ; Gott, dessen Güte seiner Macht gleich ist, wolle, da er Unsern und den Wünschen der Kirche diesen Pinzen gegeben, welcher Uns sehr lieb in Jesu Christo ist, und zugleich dem katholischen Könige einen Enkel, der der Gegenstand seiner Zärtlichkeit, die Lust von Spanien, und die Hofnung einer dauerhaften Glückseeligkeit ist, über die Erhaltung seiner theuren Lebenstage wachen, und ihm, wie Wir diesfalls die Zuversicht haben, die Gnade wiederfahren lassen, in ihm die Gottseeligkeit, die Gerechtigkeit seines Vaters, wie seiner Voreltern, und die übrigen königlichen Tugenden, wovon sie ihm Beyspiele hinterlassen haben, einzuprägen.

Was Uns anbelanget, so werden Wir gewiß nicht aufhören, den Ewigen, mit aller Innbrunst und mit aller Liebe, deren

deren wir fähig sind, inbrünstig zu bitten und anzuflehen, daß er 1771.
seinen himmlischen Begünstigungen diesen neuen Zusatz beyfügen wolle. Daher empfehlen Wir Gott dem Allmächtigen das Durchleuchtigste Kind, Karl Klemens, welches Wir gemeinschaftlich mit dem katholischen Könige über dem heiligen Taufbade gehalten, und welches gleichsam ein neues und einleuchtendes Unterpfand der engen Freundschaft und des Einverständnisses, welche fernerhin zwischen Uns herrschen werden, seyn muß.

Als Nachfolger des H. Petrus, ohnerachtet der Unvollkommenheiten, die Uns von dieser apostolischen Würde entfernten, stellen Wir den Durchleuchtigen Sprossen des Hauses Spanien unter seinen Schutz, gewiß versichert, daß aus dieser alleinigen Ursache der Heilige die Inbrunst Unsers Eifers genehmigen werde. Wir haben geglaubt, ehrwürdige Brüder! Ihnen alles dieses bekannt machen

chen

chen zu müssen, auf daß nach dem
1771. Range, den Sie in der Kirche besitzen, Sie Ihre Wünsche mit den Unsrigen vereinigen, und durch öffentliche Freudensbezeugungen den Antheil zu Tage leben mögen, den Sie innerlich an diesem glücklichen Anwachse der Familie des katholischen Königes nehmen, welcher, wie Sie wissen, nicht ohne Hofnung ist, in demselben jederzeit, eine der größten Zierden der Religion, und eine der festesten Stützen des heiligen Stuhles zu finden.

Es ist übrigens noch zu bemerken, daß im Jahr 1771. die Jesuiten sich alle ersinnliche Mühe gaben, wieder in Frankreich aufgenommen zu werden. Sie bothen 200. Millionen Livres für die erlaubniß, wieder in ihre Klöster zurückkehren zu dörfen. Allein so sehr die Krone auch in Schulden steckte, so wurde dennoch dieses Anbiethen verworfen. Man sagte zwar, das französische Ministerium seye dazu geneigt gewesen; der spanische Hof habe sich aber mit solcher Heftigkeit wiedersetzt, daß man

sich

sich eines völligen Bruches mit demsel- 1771.
ben befürchten müssen, wenn man dem Ansuchen der Jesuiten Raum gegeben hätte. Dennoch brachten es die Jesuiten durch die Vorsprache der Madame Adelheite so weit, daß sie ihr altes Mißionshaus in Nancy wieder beziehen durften, allein mit dem Bedinge, daß sie nicht mehr als achtzehn, und ohne ihren Ordenshabit zu tragen in demselben aufhalten sollten. In diesem Jahre wurde auch in Frankreich auf Verlangen des Königes die Congregation des h. Russits durch ein päbstliches Breve unterdrückt, und die Einkünfte derselben dem Militärorden von S. Lazarus gegeben.

Endlich ist noch in diesem Jahre ein neuer Kardinal, und zugleich der Tod eines andern zu bemerken. Der erste ist Karl Anton, de la Roche Aimon, Grosallmosenierer von Frankreich, welcher den 16. Dec. den Purpur erhielt, und der letztere war Flavius Maria Chigi, welcher den 12. Jul. im 60. Jahre seines Alters verstarb, nachdem er achtzehn Jahre Kardinal gewesen war.

Dieser

1771. Dieser stammte aus einem vornehmen römischen Geschlechte her, welches schon einmal der römischen Kirche ein Oberhaupt unter dem Nahmen Alexander *VII.* gegeben hatte. Das Haupt dieser Familie ist beständiger Marschall der Kirche und Gouverneur vom Conclave. Der verstorbne Kardinal war den 8. Sept. 1711. gebohren. Er studierte bey den Jesuiten, legte hernach den Prälatenhabit an, und wurde 1738. Protonotarius Apostolicus. In eben diesem Jahre mußte er die neuverwählte Königinn von Neapel, als ausserordentlicher Nuncius, auf den Gränzen des Kirchenstaates empfangen. 1743. wurde er General Auditor der päbstlichen Kammer, und den 26. Nov. 1753. wurde er von Benedikt *XIV.* zum Kardinale creirt, unter dem Titel eines Diakones von St. Angelo in foro piscium. Er bewarb sich nie um ein Amt am päbstlichen Hofe, sondern lebte zu Rom von seinen Einkünften. 1758. gieng er zum erstenmale ins Conclave, war aber erst 47. Jahre alt, und konnte sich folglich keine Hofnung machen, erwählt zu werden Unter dem neuen Pabste Klemens *XIII.* setzte er zwar seine vorige

rige Lebensart fort, und mischte sich in keine Staatsgeschäfte, man merkte aber doch, daß er, wie der Pabst, ein großer Freund der Jesuiten war. Daher war er 1769. einer der größten Competenten zur päbstlichen Würde, und es fehlete ihm einmal beym Scrutinium nur noch eine Stimme. Allein die den Jesuiten entgegen stehende Parthey, und die Minister von Frankreich, Spanien und Neapel verhinderten seine Wahl. Klemens XIV. ernennte ihn zum Präsecte der Congregation über die Kirchengebräuche. Er war überhaupt von einem großmüthigen und gutthätigen Charaktere, und sein Tod wurde von den Armen, welchen er sehr viele Wohlthaten erwiesen hatte, äusserst bedauert. 1771.

Bald im Anfange des Jahrs 1772. erhielt der Pabst einen Besuch von zween vornehmen Fremden. Schon im Febr. fand sich der Herzog von Glocester, Bruder des Königs von England, in Rom ein, wo er sich einige Wochen aufhielt, und alle Merkwürdigkeiten besichtigte. Es wurde ihm alle ersinnliche Ehre erwiesen, und er reisete sehr vergnügt 1772.

1772. über die ihm widerfahrne gute Begegnung, wieder ab, um seine fernere Reise durch Italien fortzusetzen. Er hatte in Rom sowohl von dem Pabste selbst, als von einigen Kardinälen, viele kostbare Kunststücke und Alterthümer zum Geschenke bekommen, und wurde auf päbstlichen Befehl im ganzen Kirchenstaate postfrey gehalten.

Der andre hohe Gast war die verwittibte Churfürstin von Sachsen, welche den 15. April unter dem Nahmen einer Gräfin von Brehna, zu Rom eintraf. *) Sie wurde mit vielen Ehrenbezeugungen empfangen, und von den fremden Ministern und allen in Rom anwesenden Prinzen bewillkommt. Ihre churfürstliche Durchl. wohnte allen gottesdienstlichen Ceremonien in der Charwoche bey, sahen am grünen Donnerstage dem Pabst die Füße waschen, hatten bey demselben incognito eine Audienz, und reiseten darauf nach Neapel, von

*) Maria Antonia Walpurgis, Tochter Kayser Karls VII. wurde 1747. mit dem nachmaligen Churfürsten von Sachsen, Friedrich Christian

von da ſie den 12. May wieder zurücke kamen, und traten hierauf in den letz- 1772
ten Tagen des May ihre Rückreiſe wieder an, nachdem Sie bey dem heiligen Vater noch einmal geheime Audienz gehabt haben. Die Geſchenke, welche ſie von Sr. Heiligkeit erhielten, beſtanden in einem mit der Nadel verfertigten Bildniſſe des Evangeliſten Johannes, nach dem Originale des berühmten Guido Reni, zwey mit blauem Samet gefütterten und mit goldenen Treſſen beſetzten Käſtchen, deren eines mit Agnus Dei gefüllet war, und das andre die Reliquien der heiligen Märtyrerin und Jungfrau Columba enthielt, und endlich in dem Bildniſſe Sr. päbſtlichen Heiligkeit, ebenfalls mit der Nadel geſtickt.

Da Klemens *XIV.* ein großer Liebhaber von Antiquitäten und andern Kunſtſtücken war; ſo legte er in dieſem Jahre ein eignes Muſäum im vatikaniſchen Pallaſt an, in welches er mit

ſtian Leopold vermählt, und 1763. zur Witwe. Sie that in dieſem Jahre eine Reiſe durch ganz Italien.

1772. großen Kosten die seltensten und kostbarsten Stücke zu sammeln trachtete, und die Aufsicht darüber dem Abt Visconi anvertrauete. Diese Sammlung wird, wenn sie fortgesetzet wird, alle andere übertreffen, indem sich ein jeder eine Ehre daraus macht, dem Pabste ein oder das andere seltne Stück für dieselbige zu überreichen.

Daß im übrigen der Pabst auch in Kleinigkeiten für die Wohlfarth der Bürger sorgsam war, davon kann folgendes zur Probe dienen: Bekannt ist es, daß die Italiäner starke Liebhaber des Schnupftobacks sind, und dessen in Rom jährlich eine sehr große Menge verbrauchet wird. Nun wurden verschiedne Leute mit Krankheiten befallen, von denen man keine Ursache zu erforschen wußte, und wovon man endlich einer Verfälschung des Schnupftobacks die Schuld beymaß. Der Pabst ertheilte also Befehl, das die vornehmste Aerzte, ohnvermuthet alle Tobacksbuden in der Stadt untersuchen mußten, da es sich denn fand, daß eine große Menge Schnupftoback mit schwarzer Erde, schwarzem Salze, Strohasche und dergleichen

chen Dingen vermiſcht war. Allen dieſen Vorrath, der auf mehr als 3000. Pfunde geſchätzt wurde, ließ der Pabſt wegnehmen, vor die Stadt bringen und daſelbſt verbrennen. Diejenige aber, welche damit gehandelt hatten, wurden in Verhaft gezogen, und eine ſcharffe Unterſuchung angeſtellt. 1772.

Die Zwiſtigkeiten mit den bourboniſchen Höfen wurden in dieſem Jahre noch nicht beygelegt. Dieſelbe beſtanden veſte auf der gänzlichen Aufhebung des Jeſuitenordens, und darein konnte Klemens *XIV.* ſo ſchlechterdings nicht willigen. Er erboth ſich zwar zu einer Reformation des Ordens; allein obgleich Frankreich etwas biegſamer ſchien, ſo wollten doch die übrigen Höfe von dieſem Punkte nicht abgehen. Es ſchien zwar als ob das gute Vernehmen mit Spanien bald wieder hergeſtellt ſeyn würde, da der von Rom mit den geweiheten Windeln nach Madrit abgeſchickte Monſignor Doria allenthalben mit den auſſerordentlichſten Ehrenbezeugungen empfangen wurde. Ja in Rom ließ der Pabſt eine Medaille prägen, welche am Peterstage ausgetheilet wer-

1772. den sollte. Auf der einen Seite zeigte sich das Bildniß desselben, auf der andern das Königreich Spanien unter dem Bilde einer Frau, welche ein Kind auf dem Arme trug, welches auf die Geburt des jungen Enkels des katholischen Königes zielte, dessen Pathe Klemens *XIV.* war, mit der Umschrift: Deus nova Fœdera junxit. Zu alle diesem kam noch, daß der Ritter Monnino als neuer spanischer Gesandter *) zu Rom anlangte, mit dem Auftrage, mit Niemanden als dem Pabste selbst in Unterhandlung zu treten woraus man eine

*) Der bisherige spanische Minister, der Prälate Appuru, war schon lange mit vielerley Schwachheiten beladen, und ausser Stand, die ihm aufgetragne wichtige Geschäfte zu versehen. Der Ritter Monnino war also dazu da, ihn abzulösen, und kam gerade zu gelegner Zeit. Denn kurz nach seiner Ankunft kam ein spanischer Arzt, welcher den Herrn Appuru gesund zu machen versprach. Er ließ denselben zu diesem Ende in leinene, mit Brandtwein benetzte Tücher verhüllt, auf einen Stuhl setzen, und unter seinen Füßen in einem Gefäße Brandtwein und Cam-

eine sehr genaue Vertraulichkeit, zwischen beeden höchsten Personen schließen wollte; allein, die deswegen geschöpfte Hofnung verschwand bald, und man fieng nunmehr an zu muthmaßen, daß, ohne die gänzliche Aufhebung der Jesuiten, an keinen Verglich zu gedenken seyn würde. 1772.

Solches zeigte sich noch deutlicher, wenn man das fernere Verfahren des neapolitanischen Hofes betrachtete. Es wurden unter dem Vorwande, daß der König der einzige Erbe

Camphergeist anzünden, und dadurch einen starken Schweiß zu erregen. Zum Unglücke geriethen die Tücher, in welche der Prälat eingewikelt war, eben da er sich alleine befand, in Brand, und da er sich nicht helfen konnte, so verbrennte er schrecklich an den Füßen und Schenkeln. Ob man nun gleich dieses für nicht sehr gefährlich hielt, so bekam er doch des folgenden Tages seine gewöhnliche epileptische Zufälle, und starb am Abende in einem Alter von 59. Jahren, da er eben kurz zuvor von dem Könige, zur Belohnung seiner Dienste, zum Bischofe von Valentia ernennet worden war.

1770. des farnesischen Hauses sey, alte Ansprüche auf die beede Herzogthümer Castro und Ronciglione wieder hervorgesucht; denen Kardinälen, Gerichten und Congregationen zu Rom wurde durch einen königlichen Befehl die Postfreyheit genommen, und im ganzen Königreiche aufs schärfste verbothen, etwas von Silberwerwerk oder Edelgesteinen zur Zierde der Kirchen zu vermachen; auch die geistliche Zehenden wurden gegen eine Summe Gelds, jedoch unter gewissen Einschränkungen, aufgehoben; die Menge der Geistlichen zu vermindern, befahl der König, daß weder diejenige, welche nur einzige Söhne der Häuser wären, noch auch, wenn schon einige Personen aus einer Familie geistlich, keine weitere aus derselben ordinirt werden sollten.

Da auch noch dabey der Befehl ergieng, daß sich die aus Neapel und Sicilien vertriebene Jesuiten auf 40. Meilen von den königlichen Staaten entfernet halten, oder im widrigen Falle ihrer verwilligten Pensionen verlustig seyn sollten, so war leicht zu schließen, daß es hauptsächlich auf den Untergang des

Ordens

Ordens angesehen, und man den römischen Hof, sowohl durch Drohungen, als wirkliche Thathandlungen, zur gänzlichen Aufhebung desselben, zu nöthigen suchte. 1770.

Jetzt schien es auch wirklich, als ob Klemens *XIV.* denen Aufforderungen der bourbonischen Höfen nachzugeben entschlossen seye, da er sah, daß sonst kein Mittel übrig war, die vorige Freundschaft wieder herzustellen, und die dem päbstlichen Stuhle entzogene Staaten wieder zu erhalten. Allein er wollte sich, den großen Schritt zur gänzlichen Aufhebung der Gesellschaft Jesu zu thun, erst recht nöthigen lassen, und den Schein vor sich haben, als ob er sich zu dieser wichtigen Unternehmung, einig und allein ein größeres Uebel abzuwenden, entschlossen hätte.

Ich habe schon weiter oben bemerkt, daß der Pabst die Gesellschaft nach und nach zu schwächen suchte, ehe er zu ihrer gänzlichen Unterdrückung schritt. In disem Jahre machte er den Anfang, ihnen einige sehr empfindliche Streiche zuzufügen. Der erste war dieser;

1772. Als die aus Portugall vertriebnen Jesuiten, deren Zahl sich auf ohngefehr 1000. belief, nach Italien kamen, so übernahm der General des Ordens ihre Unterhaltung. Klemens *XIV.* wies ihm zu Erleichterung derselbrn, ein durch die päbstliche Kammer von dem Großherzoge von Toskana erkauftes großes Haus in der Provinz Mara an, und die Jesuiten richteten solches dergestalt ein, daß sich 5. bis 600. Religiosen daselbst aufhalten konnten. Obbemeldter Pabst wies ihnen monatlich 800. Scudi, zum Unterhalte, auf die päbstliche Kammer an Jetzt hob Klemens *XIV.* diese Schenkung auf, und versetzte dadurch der Gesellschaft Jesu einen empfindlichen Streich.

Allein man gieng noch weiter. Viele Klagen, welche bereits über das jesuitische sogenannte Kollegium Romanum *) eingelaufen, verursach-

*) Das in Rom unter diesem Nahmen befindliche Seminarium der Jesuiten hatte innerhalb 200. Jahren vier Päbste, sechs und neunzig Kardinäle, und eine ungleich größe,

ursachten, daß der Pabst den Befehl ertheilete, solches zu verschließen, und den Verwaltern desselben ihre Rechnung abzufordern. Die Jesuiten erhielten zwar durch ihre Gönner am päbstlichen Hofe in Zeiten Nachricht davon, und suchten das aufsteigende Wetter durch eine bewegliche Bittschrift abzuwenden. Allein es half nichts. Auch ihr Protektor, der Kardinal Kolonna, protestirte wider die Aufhebung des Seminariums, und bezeugte, daß er bey dieser Verrichtung nicht gegenwärtig seyn welle. Doch da der Tag erschien, erhielt er einen Befehl von dem Staats-Sekretariate, sich dabey einzufinden. Und also wurde am 17. Sept. frühe Morgens das ganze Seminarium mit Truppen besetzt, worauf sich der Herr Caraffa, als Sekretär der Visitation, einfand dem bald darauf die ernennte Visitatoren, die Kardinäle Marefoschi, York und Kolonna in ihren Staatswagen nachfolgten 1772.

re Zahl von Bischöffen gebildet. Welch eine Menge von Stützen verlohren also die Jesuiten nicht, durch Verschließung dieses Seminariums.

1772. folgten. Bey ihrer Ankunft wurden alle Jesuiten und Alumni zusammen berufen und ihnen das Dekret des Pabstes vorgelesen, auch dabey angedeutet, daß bis zu Ende des Monaths das Seminarium gänzlich geräumet seyn müsse. Der Herr Caraffa wurde zum Administrator über dasselbe angestellt, dem Pater Rektor aber angedeutet, sich bey Untersuchung der Administrations-Rechnungen zu rechtfertigen. Man sagte: die Schulden des Seminariums sollten sich auf 374000. Thaler belaufen. Die Jesuiten läugneten solches, und es entstand daraus eine kostbare Untersuchung, welche aber mit der gänzlichen Aufhebung des Ordens ein Ende nahm.

Den 12. Nov. erfuhr das Seminarium zu Frascati ein gleiches Schicksal. Der Kardinal von York entzog solches durch seinen Vikarius, vermittelst Vorlesung des päbstlichen Dekrets, sei-

nen

*) Der Orden fand sowohl seine Vertheidiger, als seine Feinde. Der satyrischen Schriften oder vielmehr Pasquille, welche heraus kamen, ist eine unzählige Menge. Nur eine einzige

nen bisherigen Besitzern, und überließ solches samt der Kirche und allen Einkünften dem Seminarium der Stadt. Hier fiel es den Jesuiten sehr schwer, ihre Pflanzschule zu verlassen, sie stelleten daher öffentliche Gebethe an, und ließen eine sehr bewegliche Abschiedspredigt halten, wodurch die Einwohner so gerühret wurden, daß sie ziemlich laut wider dieses Verfahren redeten, und endlich sogar einige Abgeordnete an den Kardinal von York schikten. Dieser empfieng solche zwar sehr höflich nahm ihr Bittschrift an, sagte aber, er wäre verflichtet, die ihm ertheilte Befehle auszuführen; sie solten sich also an den Pabst selbst wenden. Dieses thaten sie zwar, es hatte aber keine Wirkung. Folglich konnte man alle diese Schritte als wohl überlegt, und als Vorbothen der gänzlichen Zerstörung des Ordens ansehen. *) 1772.

Außer

*) einige Nachricht aus Rom will ich hier anführen, welche sich wirklich so verhält, und Aufmerksamkeit verdienet. Im November kam eines Morgens ein mit zween großen Körben

1772. Außer diesen schon angezeigten Staatsgeschäften, gab es auch noch einige Irrungen mit der Republik Venedig. Dieser wider das päbstliche Ansehen allezeit widerspenstige Staat gieng immer weiter. Die Regierung hatte einmal den Befehl ergehen lassen, daß kein Geistlicher einige Pfründen in ihren Staaten besitzen sollte, ohne sich in denselben aufzuhalten, und dabey beharrete sie. Da nun durch eine päbstliche Bulle dem Kardinal Rezzonico zwo erledigte venetianische Abteyen verliehen worden, so wollte der Staat diese Bulle nicht annehmen, sondern erkläret die Abteyen für ledig, und von dem Staate zu vergeben. Der venetianische Gesandte that dem Kardinale hievon die Eröfnung, und fügte hinzu: Er rathe ihm diese Abteyen in die Hände der Republik niederzulegen, welche ihm solche

Körben beladner Esel aus dem Professhause, der von einem jesuitischen Haußbedienten geführet wurde. Das Sonderbare einen Esel von dem Generale der Jesuiten kommen zu sehen, erregte die Neubegierde. Die Sbirren wollten sehen, was der Esel trage. Sie fanden, daß seine Ladung aus

solche hernach aus eigner Bewegung wieder austragen wurde. Allein Rezzonico antwortete: 1772.

Ich habe alle Achtung für den Entschluß der Republik, und danke Ihnen für Ihre Bemühung; Allein ich darf nicht vergessen, daß ich ein Kardinal der H. Kirche, ein Nepote von Klemens *XIII.* und durch dessen Heiligkeit zu diesen Abteyen ernennet bin. Ohne den Rechten Sr. päbstl. Heiligkeit zu nahe zu treten, kann ich also nicht davon abweichen. Die Durchleuchtigste Republik wird mich, wie ich verhoffe, nicht hindern wollen, von den Abteyen, wovon die Frage ist, Besitz zu nehmen, aber ich muß es mir gefallen lassen, wenn sich dieselbe entschlies-

aus Zucker, Cacao und Zimmet bestand, welches alles für das Pönitenzhaus der Jesuiten bestimmt war. Der Schatzmeister des Kollegiums erklärete die Ladung für eine rechtmäßige Beute, weil kein Zoll davon bezahlt worden war. Meine Leser mögen denken was sie wollen, so war dieß doch ein empfindlicher Streich.

1772. schliessen sollte, die Einkünfte davon mit Arrest zu belegen. Hiebey blieb es für diesmal, und die gänzliche Beylegung dieser Streitigkeiten werden wir im folgenden Jahre sehen. Unterdessen aber sind noch einige Denkwürdigkeiten dieses Jahres zu bemerken.

Karl Franz, Graf von Vellbrügge, wurde am 16. Jan. 1772. zum Bischoffe von Lüttich erwählet. Er hatte schon geraume Zeit zuvor die meisten Stimmen zu seinem Vortheile, und seine Wahl war deswegen zum voraus so gut als gewiß. Aber ein besonderer Umstand bey dieser Wahl war es, daß Klemens *XIV.* allen fremden Prinzen das Breve der Wahlfähigkeit versagte. Unter diesen befand sich der Prinz von Rohan, Coadjutor von Strasburg und damaliger Abgesandter des französischen Hofes zu Wien. Er gab selbst allen denenjenigen, welche einigen Antheil

am

*) Der neue Bischof bezeichnete seine Erhöhung durch eine großmüthige That. Er verboth alle öffentliche Freudensbezeugungen, ernenn-

ti

an der Sache hatten, davon Nachricht, und stand willig von allen Ansprüchen ab. Den 10. Merz langte die päbstliche Bestätigungsbulle des neuen Bischofs von Rom an, und den 12. erfolgte seine wirkliche Besitznehmung. *) 1772.

In Deutschland war das Erzbischofthum Salzburg ledig, und man wollte zu einer neuen Wahl schreiten. Der K. Königl. Hof gab sich alle Mühe, daß der Pabst sowohl dem Bischof von Gurk, einem Sohne des Reichsvicecanzlers Grafens von Colloredo, als dem Bischofe von Seccau, einem Grafen von Spauer, weil sie als Bischöfe nur postulirt werden konnten, ein Breve der Wahlfähigkeit ertheilen möchte. Doch da er bey der obgedachten lüttichischen Bischofswahl den hohen Competenten ein solches Breve verweigert hatte, so ergrif er den Entschluß, beeden ihr Ansuchen abzuschlagen, und dagegen den Aus-

te aber gewisse Kommissarien, das dazu bestimmte Geld von Hause zu Hause einzufordern, und das gesammelte Geld zu Stiftung eines Armenhauses zu verwenden.

spruch zu thun, daß alle vier von Salz-
1772. burg abhangende Bischöffe, nebst allen Domherren wahlfähig seyn sollten. Den 24. Merz wurde also Hieronymus Graf von Colloredo, bisheriger Bischof von Gurk, zum Erzbischofe von Salzburg erwehlt. Man siehet ohne mein Erinnern, wie klug sich Klemens *XIV.* hierbey betrug, indem er ein Mittel traf ohne den K. Königl. Hof für den Kopf zu stoßen, dennoch allen Vorwurf der Partheylichkeit von sich abzulehnen.

Der bisherige Nuncius in Pohlen, Angelo Maria Durini, sahe sich in diesem Jahre gezwungen, seinen Posten zu verlassen. Er hatte sich durch seinen allzugroßen Eifer für die römische Kirche verhaßt gemacht, und man hatte schon im vorigen Jahre auf seine Zurückrufung gedrungen. Der Pabst ernennte darauf den Herrn Garampi zu seinem Nachfolger, als sich aber dessen Ankunft bis in den Jul. dieses Jahrs verzog, so erklärete der rußische Gesandte zu Warschau, daß wenn man den bisherigen Nuncius nicht bald entfernen würde, so würde er aus eigner Macht diesen Minister,

der

der bisher so viele Unruhe verursacht, zur Rückreise nöthigen. Der päbstliche Hof, wisse es wohl, wie viel seiner Kayserin daran gelegen sey, daß ein andrer an dessen Stelle komme, man habe auch versprochen, daß solches geschehen solle, aber dieses Versprechen nicht gehalten, wobey die rußische Kayserin nicht gleichgültig bleiben könne. Hierauf langte endlich der neue Nuncius Garampi am 2. Sept. zu Warschau an, worauf der Herr Durini sogleich seine Rückreise antrat. 1771.

Den 14. Dec. erhielt Leopold Ernst, Graf von Firmian, Bischof von Passau, die Kardinalswürde, wobey der Pabst erklärete daß er noch fünf andre neue Kardinäle für diesmal in Petto behielt. Der neue Kardinal war gebohren den 22. Sept. 1708.

Hingegen war im Februar der Kardinal Nikolaus Perelli, im 76. Jahre seines Alters, und 13ten seiner Kardinalswürde gestorben. Er stammete aus einem adelichen neapolitanischen Geschlechte her, und war 1696. gebohren. Als er seine Studien bey den Jesuiten geendiget hatte, wendete er sich noch ganz jung

1772. nach Rom, und suchte sein Glück am päbstlichen Hofe. Er legte sich besonders auf das Finanzwesen, und die Jesuiten, mit welchen er einen beständigen Umgang unterhielt, unterstützen ihn aus allen Kräften. Klemens *XII.* nahm ihn unter die Kammer-Clericos auf, und Benedikt *XIV.* machte ihn 1747. zum Präsidenten Dell' Annona, oder der Kammer, welche die Aufsicht über die Lebensmittel hat. Als Klemens *XIII.* der große Freund der Jesuiten, den päbstlichen Thron bestieg, wurde er von diesen so nachdrücklich empfohlen, daß er 1753. General Schatzmeister wurde. Endlich erhielt er den 24. Sept. 1759. den Kardinalshut, und den Titel von St. Georg in Velabro. In Finanz- und Handlungssachen hatte er große Einsicht, daher er in denen dahin einschlagenden Dingen fleißig zu Rathe gezogen wurde. Der alles geltende Kardinal Torregiani war sein grosser Gönner, und Perelli unterstützte solchen bey seinen neueingeführten Verpachtungen, über welche die Römer so sehr schrieen. Bey der Wahl Klemens *XIV.* war er mit im Conclave, und hatte das Glück, gleich beym ersten Scru-

Scrutinium uebſt den Kardinälen Chigi und Fantuzzi die meiſten Stimmen zu bekommen. Allein es war kein Ernſt, denn man wußte, daß er ein groſſer Freund der Jeſuiten war, und er wurde nachgehends nicht mehr in Vorſchlag gebracht. 1772

Klemens *XIV.* welcher die Eingeriſſenen Unordnungen in denen Departements der Annona, des Kriegs- und Seeweſens abſtellen wollte, ernennte den Kardinal Perelli zum beſtändigen Oberaufſeher derſelben, weil er ihm die gröſte Geſchicklichkeit darinne zutraute. Allein, da er in dem Verzeichniſſe derer, die Penſionen genoſſen, viele durchſtrich, und viele Malverſationen an den Tag brachte, zog er ſich einen groſſen Haß zu. Es wurden auch dem Pabſte ſo viele Vorſtellungen deswegen, inſonderheit von dem Kardinal Kämmerling Rezzonico gemacht, daß ſolcher für gut befand, die Penſionen zu laſſen, wie ſie waren, und die Ausfertigung der Vollmacht für den Kardinal Perelli zu ſuſpendiren. Dieſer wurde darüber verdrüßlich, und entzog ſich, ſo viel er konnte, den Staatsgeſchäften, bis er endlich vom Tode weggeraft wurde.

1773. Endlich muß ich auch noch erwähnen, daß sich der englische Prätendente Karl Eduard, in diesem Jahre mit einer Prinzeßin von Stollberg vermählete. *) Das Brautpaar wurde zu Macerata von dem dasigen Bischofe eingesegnet, und die Staatsklügler wollten anfangs allerley Geheimnisse darinnen suchen; es zeigte sich aber bald, daß der Ritter Stuart durch seine hochfliegende und nun gänzlich vergebliche abentheuerliche Gedanken sich bloß zum Gelächter aller Welt machte. Als er nach seiner Vermählung in Rom anlangte, so ritten zween Couriere vor dem Wagen, welche unaufhörlich riefen, da kömmt der König und die Königin, und man gerieth daher auf die Muthmaßung, der Pabst seye mit einigen Höfen einverstanden, den Prätendenten für einen König von England zu erkennen. Daher machte der vornehmste Adel dem vermeinten Könige seine Aufwartung, welcher alle Besuche sitzend annahm. Allein man vernahm bald, daß der Pabst mit dieser Aufführung

*) Diese Prinzessin nennet sich Louise Max miliane Karoline, ist gebohren den 21. Sept 1752.

rung nicht zufrieden seye; und der Kardinal von York machten seiner neuen 1772.
Schwägerin viele kostbare Geschenke, ersuchte sie aber zugleich, seinen Bruder zu bewegen, von dem Anspruche auf die königliche Würde abzustehen. Der Prätendent hielt bald darauf bey dem Pabste um Audienz an, um S. Heiligkeit die Königin vorzustellen. Der Pabst ließ ihm darauf zur Antwort melden, er könne sich unter jedem andern Nahmen melden, nur nicht unter dem Nahmen eines Königes. Und in der That ist Klemens *XIV.* viel zu klug, als sich mit den Engländern abzuwerfen, welche die Thorheit begehen, der Mode gemäß, jährlich viele 1000. Pfund Sterling in Rom zu verzehren. Allein dem Ritter Stuart wollte es doch nicht in Kopf, seine eingebildete königliche Hoheit so bald fahren zu lassen, und als seine Gemahlin, welche ihm deswegen vergebens ihre Vorstellungen gemacht hatte, kurz darauf einen Besuch von zwo vornehmen Damen erhielt, und sich ganz vertraulich zwischen

1752. und eine Vaters Bruders Tochter, von dem regierenden Fürsten Karl Heinrich von Stollberg-Gedern.

solche setzte, so gerieth er so in Zorn dar-
1772. über, daß er nicht ein einziges Wort mit diesen Dahmen sprach. *)

Das Jahr 1773. brachte endlich
1773. den merkwürdigen Zeitpunkt mit sich, in welchem die so lange im Flor gestandne, so berühmte, so mächtige, so reiche Gesellschaft Jesu, durch einen päbstlichen Machtspruch, dem Verlangen der bourbonischen Höfe zu folge, gänzlich aufgehoben wurde. Diese Aufhebung macht den vornehmsten Gegenstand der Geschichte dieses Jahrs aus, und wird auch für unsre Nachkommen ewig eine der grösten Merkwürdigkeiten unsrer Zeiten bleiben. Ehe ich mich aber zu einer ausführlichen Beschreibung dieser großen Begebenheit wende, will ich zuvor dasjenige kürzlich erzehlen, was sich sonst am päbstlichen Hofe ereiget hat.

Am

*) Man streuete in Rom gemahlte Münzen aus, auf deren einen Seite die Prinzessin zu sehen war, mit der Umschrifft, Regina Apostolorum, weil sie auf dem Platz der H. Apo-

Am 8. März wurde geheimes Consistorium gehalten; die allgemeine Erwartung aber sahe sich darinne betrogen, daß Se. Heiligkeit in demselben nicht einen einigen neuen Kardinal bekannt machten, sondern dem Kardinalscollegio bloß von dem tödtlichen Hintritte des Königs von Sardinien, Nachricht gaben, und zugleich bekannt machten, daß die Exequien für denselben am 11. in der päbstlichen Kapelle sollten gehalten werden. 1773.

Am 15. März hielte der Pabst schon wieder geheimes Consistorium und erklärete in demselben drey neue Kardinäle, Antonio Casali, einen Römer, Pasquale Acquaviva, einen Neapolitaner, welche beede schon seit 1770. in Petto behalten waren, und endlich Gennaro Simoni aus Benevent. Ich behalte mir vor von den neuen Kardinälen beym Schlusse des Jahres weitere Nachricht zu geben.

H. Apostel wohnte, auf der andern aber mit der Umschrifft, Regina Martyrum, weil man ihr bey dem wunderlichen Kopfe ihres Gemahls eine unglückliche Ehe prophezeihete.

1773. So sparsam Klemens XIV. während seiner Regierung mit Ertheilung des Purpurs gewesen war, so schnell gieng er nun auf einmal damit zu Werke. Am 19. April ernennte er die bisherige Nuncien an den Höfen zu Wien, Paris, und Lissabon, Vincenti, Girauld, und Conti, nebst dem Sekretär der Bischöfe, Caraffa, und dem Sekretär der Concilien, Zelada, zu Kardinälen, und am 26. dieses Monats machte der Pabst in einem ordentlichen geheimen Consistorium bekannt, daß er die noch ledigstehende dreyzehn Kardinalshüte ebenfalls vergeben habe; Er machte aber nur zween davon bekannt, nehmlich die Herren Johann Angelo Braschi, bisherigen General-Schatzmeister, und Franz Dolci, bisherigen General-Auditor. Die Nahmen der übrigen blieben noch ein Geheimniß. Man sahe wohl, daß diese schnelle und gehäufte Promotionen ein Werk der Staatskunst waren, um sich zu dem bevorstehenden wichtigen Geschäfte wegen der Jesuiten mehr Freunde zu verschaffen. Ich kann mich hier nicht entbrechen, das von der Stadt Siena *) an

*) Die Stadt Siena gehöret dem Großherzoge von Toskana zu.

an den Pabſt erlaſſene Dankſagungs-
ſchreiben, wegen der Erhebung eines ih- 1773.
rer Mitbürger mit einzurücken. Es lautete fol-
gender Geſtalt:

Heiligſter Vater!

Ewr. Heiligkeit Milde, wodurch Sie den Herrn Franz Delci, zum Kardinalspurpur zu erheben geruhet haben, hat uns mit dem gröſsten Troſte erfüllt, indem wir dadurch ein ſichres Merkmal der Hochachtung, welche Ew. Heiligkeit für einen unſrer Mitbürger hegen, erhalten haben. Es wächſet daraus unſrer Stadt ein neuer Glanz und Zierde zu, welche, von dieſen ausnehmend huldreichen Begünſtigungen Ew. Heiligkeit ganz durchdrungen, ſich verbunden zu ſeyn glaubet, deroſelben eine ewige Erkenntlichkeit zu bezeugen. Wir können uns daher nicht enthrechen, die aufrichtigſten und devoteſten Verſicherungen davon bis zu dem Throne Ew. Heiligkeit im Nahmen unſrer geſammten Stadt gelangen zu laſſen.

Ew.

Ew. Heiligkeit bitten wir de-
1773. müthigst, diese unsre so wahrhafte als ehrfurchtsvolle Gesinnungen mit Dero gewöhnlicher väterlichen Huld auf- und anzunehmen, und sich versichert zu halten, daß solche mit den lebhaftesten brünstigsten Wünschen dieser ganzen Stadt für die langwierige und glückseelige Regierung Ew. Heiligkeit vergesellschaftet sind, vor deren Thron wir mit kindlicher Verehrung auf den Knien liegend, für uns und unsre ganze Stadt um Dero heiligen väterlichen Seegen bitten. Siena, den 6. Jul. 1773. ꝛc.

Die Beamte des Kollegii
von Balia ꝛc.

Auf dieses Schreiben antwortete Klemens XIV.

Unsren apostolischen Seegen.

Groß und ausnehmend ist Unsre Freude und Wohlgefallen gewesen, als wir Unsren geliebten Sohn, Franz Delci, zur Würde des heiligen Purpurs befördert

fördert und zugleich seiner Tugend, wie auch denen Verdiensten, die 1773
er sich sowohl um Uns, als um den apostolischen Stuhl durch die löblichste Versehung der wichtigsten Bedienungen zur Gnüge erworben, die verdiente und gebührende Belohnung ertheilet haben. Unsre Freude wird noch dadurch vergrössert, da Ihr zu erkennen gebet, daß Ihr durch die ihm verliehene Würde Eure Stadt, welche Wir mit vorzüglicher Zuneigung betrachten, vorzüglich beehret achtet; Es wächst auch in der That aus der Ehre und dem Ruhm berühmter Mitbürgern den übrigen und dem Vaterlande ein gröſserer Glanz und Zierde zu. Aus dieser Ursache haben Wir auch die Danksagung, welche Ihr durch Euren ungemein verbindlichen und ehrerbietigsten Brief an Uns gelangen lassen, mit gröſstem Wohlgefallen aufgenommen, und es ist Uns sehr angenehm gewesen, daß Ihr eine einem Eurer Mitbürger erzeigte Wohlthat so aufgenommen habt, als ob Wir, indem

Wir

Wir Uns gegen denſelben geneigt
1773 erwieſen, auch zugleich Euch ein Zeichen Unſres Wohlwollens gegeben, und Euren Glanz und Ruhm für Augen gehabt hätten, wie denn auch ſolches in der That unſre Abſicht geweſen iſt. Da Wir übrigens ſtets bereitwillig ſind, Euch zu aller Zeit und bey allen Gelegenheiten neue Beweiſe Unſrer ſonderbaren Zuneigung zu geben, als ertheilen Wir Euch, zu Bezeugung Unſrer väterlichen Liebe, mit allem Wohlwollen den apoſtoliſchen Seegen. Gegeben in Rom, bey S. Maria Maggiore unter dem Fiſcherringe, den 7. Aug. 1773. im fünften Jahr Unſrer päbſtlichen Würde.

Benedikt Stay.

Hier haben meine Leſer alſo eine Schrift, woraus ſie erſehen können, wie der päbſtliche Kanzleyſtyl in dergleichen Gelegenheiten beſchaffen iſt. Ueberhaupt iſt ſolcher gegen Höhere, wie gegen Geringere, in den Ausdrücken eines allgemeinen, ſeine Kinder liebenden Vaters; Nur Schade, daß ein ſo liebreicher Vater öfters

österS so ungehorsame Kinder hat, daß er genöthiget wird, seine gütige Worte in Drohungen des Fluches zu verwandeln. 1773.

Täglich sah man vom Anfange dieses Jahres an, der Aussöhnung mit den bourbonischen Höfen, und der Wiedergabe von Avignon und Benevent entgegen, und man hoffte insonderheit die Krone Spanien bald wieder geneigt für den päbstlichen Stuhl zu sehen, da der Nuncius Doria den 10 April seinen öffentlichen Einzug gehalten, und den 13. darauf die mitgebrachte geweihete Windeln für den jungen Prinzen, Enkel des Königes, mit grossem Pracht, in einer öffentlichen Audienz überreichet hatte. Allein der Punkt wegen Aufhebung der Gesellschaft Jesu blieb immer noch ein unbeweglicher Stein des Anstoßes, ohngeachtet der Pabst fortfuhr, sich dem katholischen Könige in allen Stücken gefällig zu erzeigen. Dahin gehört, daß er den im Merz an alle Vorsteher der Geistlichkeit wegen der Freystätte ergangnen königlichen Befehl mit einem Breve begleitete. Vermöge desselben wurden die heiligen Oerter, welche bisher den Uebelthätern

tern ohne Unterschied zur Zuflucht gedie-
1773. net, in jeder Stadt nach Beschaffenheit ihrer Größe und Bevölkerung, höchstens auf zwey eingeschränkt, und auch diese konnten nur in denenjenigen Fällen zu statten kommen, welche ausdrücklich in dem ergangenen Befehle enthalten waren.

Zu Genua ergieng desgleichen ein neuer Befehl wegen der Freystätte, welchen ich, zum noch fernere Beweisen, wie sehr man diese bisher so schädliche Freyheit fast in allen katholischen Staaten einzuschränken suchte, ihrem ganzen Innhalte nach, einrücken will.

Wir, der Doge, die Gubernatoren und Prokuratoren der Stadt Genua.

Da die Frechheit böser Leute in dieser Stadt und deren Vorstädten aufs höchste gestiegen, da solche insonderheit bey Nacht die Verwegenheit haben, alle mögliche strafbare Unordnungen anzurichten, und dieses wegen der Sicherheit, die sie sich von den vielen heiligen

Frey-

Freyörtern dieſer Stadt verſpre- 1773.
chen; So verordnen Wir, aus Vorſorge für die allgemeine öffentliche Ruhe, nachdem Wir uns mit dem h. apoſtoliſchen Stuhle verſtanden, welcher auch in Unſer Anſuchen gewilliget hat, kraft dieſes Edikts, dasjenige, was folgt:

1) Daß alle und jede, die ſich irgend eines Verbrechens ſchuldig gemacht, und ſich gegenwärtig in Kirchen, Conventen und Klöſtern, oder in andern Freyplätzen der Stadt, als Geflüchtete befinden, oder ſich inskünftige dahin flüchten werden, von Unſrem hochwürdigſten Herrn Erzbiſchoffe ohne alle rechtliche Formalitäten, und ohne die mindeſte Verzögerung, in aller Freyheit aus denſelben herausgenommen, und in eine von folgenden vier Kirchen, nemlich: die Pfarrkirche von St. Stephan, die Kirche von der Heimſuchung Unſrer lieben Frauen, die Kirche von Mariä Himmelfarth, und die Kirche Unſrer lieben Frauen von den Engeln gebracht werden ſollen.

1773. 2) Daß alle und jede irgend eines Verbrechens schuldige, wenn sie, nachdem sie in eine von denen vier besagten Kirchen gebracht worden, sich aus denselben begeben, und nach der Kirche, aus welcher sie herausgenommen worden, zurückkehren, oder aber in irgend einem andern Freyorte, welcher es auch seyn mag, eine Freystätte suchen werden, in solchem Falle, des Beneficii der Freyung selbst verlustig seyn, und von dem geistlichen Arme alsogleich dem weltlichen sübergeben werden sollen, doch soll dieser aus Verehrung für die Kirche versprechen, daß die ordentliche, und der Beschaffenheit des von ihnen begangenen Verbrechens, gemäße Strafe, um einen Grad gemindert werde.

3) Daß, wenn sie, nachdem sie sich aus einer der vier angezeigten Kirchen, in welche sie gebracht worden, oder sich als einer ersten freywilligen Freystätte von selbst dahin begeben haben, wieder heraus gegangen, und in dieselbe zurückkommen

kommen, der hochwürdigste Herr Erzbischof, auf bloße aussergerichtliche Beweisthümer, von einem zwischen dieser Zeit von ihnen begangnen neuen Verbrechen, dieselbe wieder herausnehmen, und dem weltlichen Arme übergeben könne, damit sie im Nahmen der Kirche gefänglich verwahret werden. Worauf von gedachtem hochwürdigsten Erzbischofe der Proceß formiret werden soll, um zu untersuchen, ob besagte Schuldige in der Zwischenzeit wirklich ein neues Verbrechen begangen haben oder nicht; und wenn solches nicht geschehen, so sollen sie nach der Kirche zurückgeführet, und daselbst des Rechts der Freystätte genießen, wenn aber ein neues Verbrechen in dem Processe erwiesen wird, sollen sie in der Gewalt des weltlichen Armes jedoch mit obgedachter Verminderung der Strafe um einen Grad verbleiben, Gegeben im königlichen Pallaste den 19. Jul 1773. 1773.

Man beschäftigte sich auch in andern Staaten mit allerley Verordnungen, welche

1773. die Einschränkung und beßre Disciplin der Geistlichkeit betrafen. So wurde am 1. April in Frankreich bey dem Parlamente ein neues königliches Edikt, die regularen Geistlichen betreffend, einregistriret. In dem Eingange zu demselben wird unter andern gesagt: Ohne den Privilegien, welche Wir in Betracht unsrer Rücksicht für die Autorität, von welcher sie hergeflossen, zu beschützen jederzeit geneigt seyn werden, Abbruch zu thun, werden diese Verfügungen dem Mißbrauche, der von denselben gemacht werden, und zu ihrem eignen Verfall gereichen könnte, vorkommen, sie werden für den H. Stul, der unsre Gesinnungen kennet, ein Denkmal unsrer Geflissenheit und kindlichen Verehrung; für die Bischöfe ein Zeugniß unsrer Vorsorge, daß sie jene Gewalt, welche sie von Jesu Christo zu Leitung der Seelen erhalten, seyn, und die in ihren Gelübden standhafte Religiosen, werden in denselben mit Dankbarkeit ein sichres Pfand unsres Schutzes und unsrer Zuneigung wahrnehmen. Diese unsre Verordnun-

ordnungen werden, so zu sagen, eine Zusammenfassung alles dessen seyn, was die Liebe für die Religion und für die Regeln unsren Vorfahren und Uns selbst, eingeflösset hat, um den religiosen Orden einen neuen Bestand zu geben, und sie je mehr und mehr in den Augen des Volkes respektabler und der Kirche und dem Staate nützlicher zu machen. 1773.

So süß aber auch diese und noch mehr dergleichen Stellen klingen mochten, so konnten doch weder der Pabst, noch die Bischöfe, noch die Religiosen selbst, damit zufrieden seyn. Nicht der Pabst: So wenig sich auch dieser darüber rührete, konnte er doch nicht damit zufrieden seyn, daß sich seine Söhne unterstanden, Eingriffe in diejenige Gewalt zu thun, welche sich seine Vorfahren allein vorbehalten hatten. Nicht die Bischöfe: Was hatten sich Weltliche um die Hütung ihrer Schaafe zu bekümmern? Nicht die Religiosen selbst: Ihnen war an der Behauptung und dem Genusse ihrer Freyheiten mehr gelegen, als daran,

1773. daß sie respektabler und nützlicher werden sollten.

Die Gränzen, welche ich mir vorgeschrieben habe, erlauben mir nicht, alle diejenigen neuen Verordnungen anzuführen, welche in den K. Kayserl. Staaten in Baiern, in Florenz, Modena und dem Mayländischen, in Ansehung vieler die Geistlichen und Klöster betreffenden Dinge gemacht wurden, und alle, wie ich schon mehrmalen bemerket, die Einschränkung ihrer Freyheiten, Anzahl und Einkünfte zum Zwecke hatten; doch kann ich mich nicht entbrechen zu bemerken, daß sich die Republik Venedig vor allen andern außerordentlich eifrig erwies, ja dem Pabste wirklich so großes Mißvergnügen erweckte, daß solches in eine wirkliche Kaltsinnigkeit zwischen beeden Höfen ausbrach.

Die so sehr betriebene Seeligsprechung des Bischofs Palafox schien in diesem Jahre fast gänzlich wieder ins Stecken zu gerathen. Man schrieb die Schuld davon einem Briefe zu, der unter den Papieren eines Sekretärs des Kardinals Paßionei sollte gefunden worden seyn,

und

und eine sehr nachdrückliche Wiederlegung der Briefe des Palafox enthielt. 1773.
Der berühmte P. Mamachi gab auch zu dessen Vertheidigung und zu Erweisung seiner Rechtglaubigkeit eine weitläuftige Schrift heraus; die wahre Ursache aber, daß die Sache nicht stärker betrieben wurde, mochte wohl die Unterdrückung des Jesuiterordens seyn, welche dem Pabste so viel zu schaffen machte, daß er seine Zeit ohnmöglich auf andre Geschäfte wenden konnte. Und diese erfolgte denn endlich zum Erstaunen von ganz Europa.

Klemens *XIV.* verfuhr bey diesem wichtigen Werke sehr langsam und vorsichtig. Ohngeacht aller angewendeten Mühe sowohl der Feinde, als der Freunde der Jesuiten, bleiben seine Gesinnungen lange Zeit ein undurchdringliches Geheimniß, um welches vielleicht kein Mensch wußte als sein Vertrauter, der P. Bontempi, mit dem er alle wichtige Dinge in Geheim zu überlegen pflegte. Der spanische Hof drang sehr heftig auf die gänzliche Aufhebung des Ordens; allein der Pabst wollte sich nicht übereilen, weil er wußte, daß andre Hö-

1773. se noch sehr freundschaftlich gegen die Jesuiten gesinnet waren. Er fuhr aber beständig fort sie zu schwächen. Schon im vorigen Jahre waren einige Kollegia und Seminaria zu Rom und Frascari eingezogen worden. In diesem Jahre gieng man immer weiter. Gleich im Anfange desselben suchten die Jesuiten um die Befreyung von denjenigen Taxen, welche von dem Abzuge und dem Transito durch den Kirchenstaat bezahlt werden mußten, an, allein ihre Bitte wurde ihnen abgeschlagen. Ferner suchten sie um die päbstliche Einwilligung an, einiges Silberwerk verpfänden zu dörfen, um darauf 10000. Scudi zum Unterhalte ihrer vertriebenen Ordensbrüder aufzunehmen; allein der Pabst antwortete auf ihre Bittschrift, daß solches nicht zuträglich seyn würde.

Ein gewisser Prälate, Nahmens Luccioli, hatte vor etwa 200. Jahren ein Kollegium zu Rom gestiftet, und solches der Verwaltung des Generals der Jesuiten unterworfen. Zu Untersuchung dieser Verwaltung ernennte nun der Pabst den Kardinal Marefoschi und den Prälaten

laten Alfani. Sein Absehen war, dieſes Kollegium mit ſeinen reichen Einkünften dem neuen römiſchen Seminario einzuverleiben. Bisher hatte alle Tage in der Jesuskirche eine Meſſe für die Ruhe der Seele des verſtorbenen Stifters Fuccioli geleſen werden müſſen, jetzt aber ließ der Kardinal Mareſoſchi dem P. Generale andeuten, das Amt eines Kapellans von dieſer Stiftung bey Strafe des Bannes nicht weiter zu verſehen. Der P. General antwortete dem Notarius, der ihm dieſen Befehl überbrachte: Daß er nicht glaube ſich jemals gegen den, ſeinen Obern ſchuldigen Gehorſam verfehlet zu haben, und es alſo unnöthig ſeye, den Befehl mit einer ſolchen Drohung zu begleiten; Daß man aber eines Tages für dieſe einem armen Superior, der ohnehin unter der Laſt ſeiner Widerwärtigkeiten erliege, angethane Beleidigung werde Rechenſchaft geben müſſen. Bald darauf fieng der Prälat Alfani an, das in dem Noviciathauſe obbemeldten Kollegiums befindliche Archiv zu durchſuchen, von welchem jedesmal, 1773.

1773. wenn er sich wegbegab, die Zimmer wieder versiegelt wurden.

Auf diese Art fuhr Klemens *XIV.* fort, den Jesuiten immer mehr und mehr zu Leibe zu gehen; den größten Lermen aber verursachten sie zu Bologna. Der Kardinal Malvezzi, Erzbischof daselbst, wurde im Februar durch ein päbstliches Breve zum apostolischen Visitator aller Kollegien und Klöster der Jesuiten in seinem Kirchsprengel ernennet, und erhielt zugleich die Vollmacht nach Gutdünken mit der Secularisation zu verfahren. Diesem zu folge machte er den Anfang in der Stadt Cento, wo er das Jesuiterkollegium scharf visitirte, alle Novizen ihren Anverwandten zurückschickte und verboth dergleichen aufs neue anzunehmen. Hierauf kam die Reihe an die Jesuiten zu Bologna. Der Kardinal verlangte, daß alle junge Studenten, welche noch keine Profeß gethan, den Ordenshabit ausziehen und nach Hause gehen sollten. Die Väter der Gesellschaft überreichten hierauf dem Kardinale eine Bittschrift, welche folgendergestalt lautete:

Alle

Alle Patres der Gesellschaft
Jesu, in der Diöces von Bolog- 1773.
na, rufen Ew. Eminenz, unsren Richter und Seelenhirten, um Gerechtigkeit an. Wir sehen uns, ohne zu wissen, warum? aller unsrer Novizen beraubt. Unsre in dem blühendsten Flore gestandene Schulen sind geschlossen, und die andächtige Versammlungen, zu deren Feyer so viele glaubige Christen von allerley Ständen sich oftmals eingefunden, aufgehoben. Ew. Eminenz haben uns das Katechisiren und Kinderlehren untersagt, die Unterweisungen in den Gefängnissen, die geistlichen Uebungen des Oratorii und des H. Ignatius verbothen. Alles dieses muß uns bey der ganzen Welt verdächtig machen. Wir mögen aber unsre Aufführung untersuchen, wie wir wollen, so finden wir nichts in derselben, daß man uns zur Last legen könnte. Jedermann hat das Recht sich zu vertheidigen, und Ew. Eminenz sind zu gerecht, als daß sie jemand sollten bestrafen können, ehe Sie seine Sache untersucht haben. Wir bitten

daher,

1773. daher, uns die Bewegursachen eines solchen Verfahrens kund zu machen, Frist zur Vertheidigung zu geben, und alsdann erst zum Urtheil zu schreiten. Noch bis jetzt wissen wir nicht, was Ew. Eminenz für Verhaltungsbefehle haben. Wir konnten zwar schliessen, daß es aus höchstem Befehle geschähe, und neigten deswegen unser Haupt. Allein wir können nicht läugnen, daß es uns sehr empfindlich vorkömmt, daß man uns diesen Befehl mit seiner Unterschrift nicht gehörig vorzeigt. Wir haben bey dem höchsten Gerichte bereits eine Schrift eingegeben, und ein gleiches hat auch die hiesige Stadt zu unsern Gunsten gethan. Allein es scheinet, daß alles nur von dem freyen Willen und Gutdunken Ew. Eminenz abhange, weswegen wir uns auch denenselben empfehlen und zu dem Allmächtigen um dero Erhaltung und Wohl flehen.

Bey diesem dem Kardinal Legaten übergebenen Memorials liessen es die Jesuiten nicht

bewen-

bewenden, ſondern ſie wendeten ſich auch nach Rom, wo ſie dem Pabſte ſelbſt folgende Bittſchrift übergaben: Die Jeſuiten aus dem Kollegio von S. Lucia, und dem Noviziat des H. Ignatius zu Bologna, werfen ſich Ew. Heiligkeit zu Füſſen, und flehen beſtürzt und troſtlos Dero väterliches Herze, um die denenſelben angebohrne und von Ihnen unzertrennliche Regungen der Menſchenliebe und Gerechtigkeit an. Während der Zeit, da ſie denen Verrichtungen ihres Inſtituts zum Vergnügen aller Stände obzuliegen beſchäftiget waren, deuteten ihnen Se. Eminenz der Herr Kardinal Erzbiſchof eine apoſtoliſche Viſitation an. Es gefiel zwar Sr. Eminenz nicht, Ihren Delegationsbrief aufzuweiſen, noch ihre Vollmachten zu bewähren, gleichwohl zeigten wir aus bloſſer Ehrfurcht unſer Haupt. Wenige Tage darauf befahlen Se. Eminenz alle Novizen nach Haus zu ſchicken; verſchiedne Abwechslungen geiſtlicher Uebungen, welche ſonſt alle Jahre gehalten werden, zu unterlaſſen; 1773.

Die

1771. die öffentlichen Schulen, die Congregationen und das Katechisiren auf dem Platze einzustellen, welchen Befehlen allen gedachte Jesuiten die genaueste Folge geleistet. Hochgedachte Se. Eminenz haben ihnen ferner zu verstehen gegeben, und auch durch andre vorschlagen lassen, daß sie den Habit und das Institut verändern sollten. In dem Stande einer so schmerzlichen Kränkung giebt er einen Anlaß, fernerweite Exekutionen zu befürchten, indem er bereits zu wiederholten malen seine Gesinnung, die Ausübungen ihrer Verrichtungen zu verbiethen, und von der Gesellschaft die studirende Religiosen zu verabschieden, zu erkennen gegeben; desgleichen auch dem Rektor von S. Ignatius bedeutet hatte, daß er die, die Rhetorik studirende Religiosen nach ihren Häusern schicken solle, ob er wohl nachgehends auf die ehrerbiethigste Vorstellungen darein gewilliget, daß sich solche in ein andres Kollegium begeben sollen. Gleichwohl ist mit obgedachten Jesuiten ganz und gar keine

Unter-

Untersuchung angestellet, ihnen keine Anklage bekannt gemacht, und ihnen kein Zutritt gestattet worden, sich auf irgend einige Weise zu vertheidigen. Die Handlungen Sr. Eminenz sind aber so beschaffen, daß sie, ihrer Beschaffenheit nach, die Kraft haben, die Jesuiten der greulichsten Verbrechen, zum empfindlichsten Nachtheile des guten Rufes, der dem religiosen Stande, zu welchem sie sich bekennen, so wesentlich ist, für gleichsam überwiesen und schuldig zu erklären. Sie sehen sich daher, allerseligster Vater! für verbunden an, für die Erhaltung ihres Standes und ihren guten Nahmen Sorge zu tragen, und glauben hiezu ein wahres und strenges Recht zu besitzen, das einem jeden von Gott gegeben, und von der Natur ins Herz geschrieben ist. Sie flehen daher demüthigst in der Wehmuth und Betrübniß ihrer Herzen Ew. Heiligkeit an, um dero väterliche Güte und unverbrüchliche Gerechtigkeit, Ew. Heiligkeit wollen sich gnädigst gefallen lassen, daß ihnen, den 1773.

kanoni-

kanonischen Rechten gemäß und
1773. prout de Jure, die Anklagen vorgelegt, ihre Vertheidigungen angehöret, sodann zum Urtheile geschritten, und überhaupt einer ganzen Versammlung von Religiosen, die sich von so vielen Jahren her den Gottesdienst so sehr angelegen seyn lassen, und für das Seelenheil des Nächsten, durch Ausübung der ihrem Institute, zu welchem sie von Gott berufen worden, eignen Obliegenheiten so sehr sorgen, und in welchen sie, mit göttlicher Hülfe, bis auf diese Stunde verharret, jene Vergünstigung verliehen werde, welche nach den Gesetzen und Gewohnheiten aller Nationen niemand, von welchem Stande und Würde er auch seyn mag, versaget wird.

So nachdrücklich und klaglich aber auch diese Bittschriften seyn mochten, so hatten sie doch die gewünschte Wirkung nicht. Klemens *XIV.* antwortete nur folgendes: Der Erzbischof von Bologna war euer Vorgesetzter, und ihr waret ihm Gehorsam schuldig.

dig. Wenn ihr auch geglaubt hättet, daß er ohne Befehl von unsrer Seite zu Werke gehe, so hättet ihr zuerst gehorchen, alsdenn aber euch an uns wenden sollen, und wenn eure Vermuthungen gegründet gewesen wären, würden Wir euch Gerechtigkeit haben widerfahren lassen. Allein ihr habt den Anfang damit gemacht, daß ihr euch gegen euren Obern unter einem Vorwande, den man sich gar nicht vorstellen konnte, aufgelehnet habt, und dadurch habt ihr euch unstrittig gegen uns und ihm verfehlet. 1773.

Der Kardinal Malvezzi antwortete bloß, daß er die erhaltene Befehle ausrichte, und zum Beweise dessen befahl er von neuem, daß die Novizen nach Hause geschickt, die Studenten aber den Ordenshabit nicht allein ablegen, sondern auch in keinem andern Kollegio, weder innoch ausserhalb des Kirchenstaats mehr tragen sollten. Dieses verursachte neue Bewegungen. Die Studierende wollten nicht gehorchen, ohne von ihren Vorgesetzten die Erlaubniß zu haben, und der P. Rector des Kollegii von S. Lucia weigerte sich solche zu ertheilen, wenn ihm nicht das päbstliche Breve vorgezeigt würde. Zu diesem Ende überschickte er dem Kardinal Erzbischofe ein Schreiben folgenden Inhalts:

Bevor ich Ew. Eminenz über ſo
1773. wichtige Punkte antwortete, habe ich mich ſchuldig zu ſeyn erachtet, mit GOtt, mit meinem eiguen Gewiſſen und mit denenjenigen zu Rathe zu gehen, welchen ich von meinem Verfahren Rechenſchaft geben muß. Ich habe in Betrachtung gezogen, daß dieſe junge Leute, als ſie Religioſen geworden, dem evangeliſchen Rathe Jeſu Chriſti gefolget, um ſich den Gefahren, denen ſie bey der Welt bloß geſtellet ſind zu entziehen, und ihr ewiges Heil ſicher zu ſtellen, welches vielleicht dadurch leiden würde, wenn ſie in die Welt zurücke geſchickt werden ſollten, die ſie ſo gerne verlaſſen haben, da es ihnen von GOtt eingegeben wurde, ſolches zu thun.

Ich habe erwogen, daß ihre Gelübde wahre Gelübde, und wie es Pabſt Gregorius XIII. in ſeiner Bulle erkläret, weſentliche im Gewiſſen verbindende Gelübde ſind, von welchen ſie nicht entbunden werden können, als wegen äuſſerſt wichtiger Urſachen, und bloß allein vom Pabſte. *)

Wie nun aber die Superioren einerſeits von der Gültigkeit und Verbindlichkeit

*) In quibus votis nullus, praeter ſummum pontificem, manus poteſt imponere.

keit ſolcher Gelübde, wodurch be-
ſagte junge Leute an GOtt gebun- 1773.
den ſind, ſich verſichert halten, und an
der andern die von dem apoſtoliſchen
Stuhle Ew. Eminenz mitgetheilte Voll-
machten ihnen in authentiſcher Form
nicht dargelegt worden ſind, ſo dörfen
Ew. Eminenz ſich nicht verwundern,
wenn ſie ihre Hand nicht darzu bieten
wollen, in Anſehung beſagter Religioſen
die Befehle zu vollziehen, welche ihnen
durch das Billet Ew. Eminenz gegeben
worden ſind.

Ew. Eminenz wollen demnach ge-
ruhen, ihnen die ausdrückliche, und auf
den Befehl, ſie von der Geſellſchaft zu-
rück zu ſchicken und ihrer Gelübde zu
entledigen, ſich beziehende Willensmei-
nung des H. Vaters in der Urſchrift
vorzuzeigen. Belieben Sie uns in au-
thentiſcher Form den Befehl Sr. Hei-
ligkeit zu eröfnen, damit dadurch das
Gewiſſen dieſer jungen Leute beruhiget,
und ihre Entlaſſung vor den Augen
der Welt gerechtfertiget werden kann.
Wäre dieſer Befehl auch mit den
ſtärkſten und wichtigſten Gründen
unterſtützt, und er wird uns nicht
in authentiſcher Form vorgezeigt, ſo
werden Ew. Eminenz uns entſchuldi-

1773. gen, wenn wir proteſtiren, denſelben nicht gehorchen zu können, ob wir wohl gewiß ſind, durch dieſe Proteſtation dero Wohlgewogenheit, die wir unendlich hochſchätzen, aufzuopfern und zu verlieren.

Aber auch dieſes Schreiben hatte keine Wirkung. Der Kardinal gab dem Pabſte von der Widerſetzlichkeit der Jeſuiten Nachricht, und verboth ihnen unterdeſſen das Predigen. Wenige Tage darauf fanden ſich auf Befehl des Kardinals, der General-Vicarius und Kanzler mit einigen Zeugen und zwo Kompagnien Soldaten in dem Kollegio der Jeſuiten ein, welche den Rektor, P. Belgrado in Verhaft nahmen, und ihn in einer Kutſche nach dem Hauſe des Kerkermeiſters brachten. Zu gleicher Zeit wurden die widerſpenſtige Studenten, vierzehn an der Zahl, zur Stadt hinaus nach dem Landgute des erzbiſchöflichen Seminarii gebracht. An dieſe wurden hierauf einige Geiſtliche geſchickt, ſie zu Ablegung des Ordenshabits zu ermahnen. Sie wollten aber nicht gehorchen, und verlangten die Vorzeigung des päbſtlichen Breve. Hierauf fand ſich ein Officier mit einigen Soldaten bey ihnen ein, welcher ihnen andeutete, daß er bey fernerer Widerſetzlichkeit Befehl habe, Gewalt zu gebrauchen, und als ſie noch nicht nachgeben wollten, ſo ließ er wirklich einen von ihnen angrei-

fen,

sen, um ihm den Habit auszuziehen. Dieß hatte endlich die Wirkung daß sie inne zu 1773.
halten bathen und sagten, weil sie nunmehr die wirkliche Gewalt empfänden, so wollten sie sich selbst ausziehen. Dieses geschah auch, und darauf wurden sie sämtlich nach Hause geschickt. Der P. Belgrado aber wurde mit einer Wache an den Fluß Panaro gebracht, wo er in ein kleines Fahrzeug stieg und sich nach Modena begab, in welcher Stadt er von seinen Ordensbrüdern und dem Adel mit der größten Hochachtung aufgenommen wurde. Darauf wurden von dem Kardinale für alle Güter der Jesuiten Prokuratores bestellt, und allen Ordensgliedern das Beichthören und die Eröfnung ihrer Kirchen verstathen. Das adeliche Kollegium wurde fast gänzlich aufgehoben, weil die junge Edelleute, welche daselbst studiren sollten, es freywillig verließen. Des Kardinals Meynung war anfangs, der P. Rektor sollte sein Amt, nach abgelegter Ordenskleidung, noch ferner als ein Weltgeistlicher verwalten, aber dazu war derselbe nicht zu bewegen.

Auf gleiche Art verfuhr man auch in den übrigen Städten des Kirchenstaates, insonderheit zu Ferrara und Ravenna, nur daß alles viel ruhiger abgieng, weil die Jesuiten aus dem Beyspiele zu Bologna gelernet hatten, daß keine Widersetzlichkeit half. Es würde unnöthig seyn, alles umständlich zu erzählen, da diese Ge-

1773. ge bloße Vorbothen von der gänzlichen Aufhebung des Ordens waren.

Die Bulle, oder vielmehr das Breve, *) wodurch die mächtige Gesellschaft Jesu aufgehoben wurde, war bereits den 21. Jul. unterzeichnet worden, wurde aber noch sehr geheim gehalten. Unterdessen aber hatte der Pabst eine große Congregation zu Untersuchung der jesuitischen Sachen ernennet, welche aus den Kardinälen Corsini, Marefoschi, Casali, Karaffa und Zelada, nebst den beeden Prälaten Alfani und Macedonio, bestand. Seit dem 9. Aug. versammelten sich diese täglich im Quirinal. Am 16. wurden sie bey frühem Morgen plötzlich zusammen berufen, und ihnen die Vollziehung des Suppreßionsbreve in aller Stille aufgetragen. Dieses Breve ist in so viele Sprachen übersetzt, in so viele Schriften eingerückt, und auch so oft alleine gedruckt, daß es überflüßig seyn würde, solches hier einzurücken. Da es aber gleichwohl eines der merkwürdigsten Stücke in der Staats- und Kirchengeschichte unsres Jahrhunderts ist und bleiben wird, so kann ich mich doch nicht entbrechen, meinen Lesern hier folgenden kurzen summarischen Inhalt desselben mitzutheilen.

Pabst

*) Bullen werden eigentlich nur diejenige päbstliche Befehle genennet, welchen ein bleyernes Sie-

gel

Pabſt Klemens XIV. zum immerwährenden Andenken. 1773.

Jeſus Chriſtus unſer Herr und Erlöſer, iſt ein Friedensfürſt. Der Prophet nennet ihn ſo, und als einen ſolchen haben ihn auch die Engel bey ſeiner Geburt verkündiget. Er hat den Frieden zwiſchen Gott und Menſchen wieder hergeſtellt, und ſeinen Apoſteln befohlen, dieſe Verſöhnung den Menſchen kund zu machen. Als Geſandte eines Gottes des Friedens haben ſie ſolches auch gethan, und überall die Glaubigen ermahnet, den Frieden zu lieben. Auch wir, die wir ohne unſer Verdienſt auf den Stuhl Petri erhoben worden, haben jederzeit Gedanken des Friedens gehegt, und den Herrn oft angefleht, ſolche doch ja nicht von uns zu nehmen: Beſonders da wir über den Weinberg des Herrn geſetzet ſind, und in demſelben nicht allein bauen und pflanzen, ſondern auch oft abſchneiden und ausreuten müſſen. Nichts darf unterlaſſen werden, was zur Erhaltung deſſelben dienet, ſo wie dasjenige, was demſelben

gel angehänget iſt. Breven aber, diejenige, welche mit dem Fiſcherringe und rothem Wachſe beſiegelt ſind.

selben schädlich ist, sollte es uns auch
1773. noch so lieb seyn, kein Schonen verlangen kann. Unter diejenigen Sachen, welche dem Weinberge des Herrn zur Zierde dienen, kann man auch die geistlichen Orden rechnen Sie sind von dem päbstlichen Stule ge.illiget und mit herrlichen Freyheiten versehen worden, damit sie durch ihr friedliches Beysammenwohnen Beyspiele der christlichen Liebe seyn sollten. Weichen sie aber aus diesem Gleise, so, daß sie zu Uneinigkeiten unter den Christen Anlaß geben, so kann auch die Hand eines Pabstes sie wieder zernichten. Damit aber das leztere so selten geschehen möchte als möglich ist, so hatte Innocenz III. auf dem vierten lateranensischen Concilio befohlen, weiter keine neue Orden zu stiften. So strenge man dieses hätte halten sollen, so leicht wurde es wieder vergessen. Es staud ein Ordensstifter nach dem andern auf, bis solches Gregorius X. abermals verbothen. Er hob auch wirklich einige neuentstandene Orden wieder auf, und sprach die Glieder derselben von ihren Gelübden los. Diesem Beyspiele sind nachgehends viele Päbste gefolget, welche alle zu erzehlen der Raum nicht erlaubt.

Clemens V. hat 1312. den Orden der

Tem-

Tempelherren ausgerottet. Auch Pius V. Urban VIII. und Innocenz X. haben ohne Anstand verschiedne Orden aufgehoben. Unter Klemens XI. sind drey Orden vernichtet worden. Dieses alles haben unsre Vorfahren ausgeführet, ohne den beschwerlichen und langsamen Weg der Rechtfertigung zu erwehlen. Man stellete weiter keine Verhöre an, sondern der aus der Art geschlagne Orden wurde sogleich zerrissen. 1773.

Dieses vorausgesetzt, wollen wir nun die sogenannte Gesellschaft Jesu betrachten. Sie ist gestiftet worden zum Heil der Seelen und zur Bekehrung der Unglaubigen, hauptsächlich aber zur Fortpflanzung wahrer Frömmigkeit. Um diesen Zweck desto leichter zu erhalten, hat sie ein strenges Gelübde evangelischer Armuth abgelegt. Wegen dieser heiligen Gesetze ist sie vom Pabst Paul III. 1549. bestätiget worden. Anfangs war ihre Zahl nur auf 60. gesetzt, welche aber nachher immer erweitert, und mit solchen Freyheiten von den nachfolgenden Päbsten beschenkt worden, als fast keinem Orden widerfahren. Dessen ohngeachtet entstanden gleich anfangs allerhand Mißhelligkeiten, sowohl unter ihnen selbst,

als auch mit andern Orden. Sie
1773. konnten sich nicht mit den Weltgeistlichen, mit den Akademien, ja selbst nicht mit den großen Herren, in deren Staaten sie lebten, vertragen. Dieses gab zu vielen Klagen gegen die Gesellschaft Anlaß, welche **Paul IV. Pius V.** und **Sixtus V.** oft genug anhören mußten. Besonders aber ist der letztere von **Philipp II.** König von Spanien, wegen den Ausschweifungen der Jesuiten so häufig angegangen worden, daß er eine apostolische Visitation der Gesellschaft beschlossen hat. Schon war ein einsichtsvoller Bischof, schon waren die Kardinäle dazu ernennt, als der ohnvermuthete Tod des Pabstes dem ganzen Geschäfte ein Ende machte. **Gregorius XIV.** bestätigte diese Gesellschaft wieder, und ertheilete derselben noch mehrere Privilegien, behielt sich aber doch vor, nach Beschaffenheit der Sachen solche wieder zu verändern. Nun fieng die Gesellschaft an, nicht allein böse Grundsätze anzunehmen, sondern auch eine ausserordentliche Begierde nach Reichthum, und einen großen Hochmuth von sich blicken zu lassen. Dieses verursachte unendliche Klagen, und nöthigte die Fürsten zu ernsthaften Entschliessungen, besonders, da sich die Gesellschaft gelüsten ließ, sich

in alle politische Händel zu mischen.
Gewiß, mit äusserst betrübtem 1773.
Herzen haben Wir erfahren müssen, daß gar kein Mittel dagegen hat helfen wollen. Nichts konnte der Kirche die Ruhe wieder schenken. Alles war gegen diese ausgeartete Gesellschaft aufgebracht. Jedermann wünschete das Ende dieser Unruhen bald zu sehen. Allein die Klagen nahmen immer mehr und mehr zu. Die Fürsten hielten sich nicht mehr für sicher auf ihren Thronen. Sie ergriffen also das äusserste Mittel, und vertrieben die Gesellschaft aus ihren Staaten. Dieses that Frankreich, Spanien, Portugall und Neapel. Noch schien dieses zu Wiederherstellung der Ruhe nicht zureichend zu seyn. Die Könige drangen auf ihre völlige Ausrottung. Ausdrücklich hat man dieses von Klemens *XIII.* verlangt. Bekanntlich ist er darüber gestorben. Kaum aber waren Wir an seine Stelle erwehlt, als diese Aufhebung noch nachdrücklicher von Uns verlangt wurde. So lange es Uns möglich war, haben Wir solches immer aufgeschoben, um nicht allein diese Sache reiflicher zu überlegen, sondern auch von dem Vater des Lichtes allen Beystand zu erbitten. Da Wir nun alles gethan, was Wir uns zu thun verpflichtet gehalten, und

kein

kein andres Mittel die Ruhe wieder
1773. herzustellen möglich ist, so heben Wir hiemit kraft apostol. Gewalt, diese Gesellschaft auf, und unterdrücken dieselbe gänzlich, weil sie die Absichten ihres H. Stifters und die gelobte evangelische Armuth ganz ausser Augen gesetzt, dagegen Reichthümer gehäuft, und sich durch ihr hochmüthiges Betragen eine fast allgemeinen Haß zugezogen.*) Schließlich bitten Wir alle christliche Fürsten, mit der von Gott verliehenen Kraft Uns beyzustehen, damit dieses Breve zur Vollziehung gebracht, und der so lang gewünschte Friede zwischen Uns und den gekrönten Häuptern wieder hergestellt werden möge; Auch ermahnen Wir alle Christen, den Frieden unter einander zu lieben, und ja keine Uneinigkeiten unter sich einreissen zu lassen.

Dieses Breve wurde also den Jesuiten zu Rom ganz ohnvermuthet bekannt gemacht. Den 16. Aug. Abends um 8 Uhr wurden alle Jesuiterkollegia mit Soldaten von der korsischen Wache besetzt. Der Hauptmann von Sbirren (oder der Stadtwache) besetzte in Person das große Thor des Profeßhauses, in welchem der P. General

*) Die besondre Punkte und Formalitäten dieser Aufhebung, und die Verordnungen deswegen übergehe ich mit Stillschweigen. Man kann solche in dem Breve selbst sehen.

neral und seine Assistenten wohnten. So viel Kollegia waren, so viel wurden auch Prälaten mit einem Notarius und einer Wache abgeordnet. *) 1773.

Alle Thüren in diesen Häusern wurden mit Wache besetzt, und sodann die sämtliche Patres vorgerufen. Im Profeßhause machten die Herren Alfani und Macedonio den Anfang. Der P. General und seine Assistenten mußten erscheinen. Der erste konnte wegen einer ihm zugestoßenen Schwachheit nicht gleich kommen; man wartete, bis er kam. Alsdenn wurde zuerst die Commission der Abgeordneten, und darauf das Aufhebungsbreve selbst vorgelesen, worauf sie einen Eid ablegen mußten, ihre Haabschaften und alles, was sie davon wußten, getreulich anzuzeigen. Darauf wurde alles durchsucht, insonderheit die Zellen und Sakristeyen. Uebrigens versiegelte man alle Archive, Kassen und Kirchengefäße, und besetzte alle Zugänge stark mit Soldaten.

Auf

*) Aus dem Verzeichniß dieser Häuser kann man nunmehr sehen, wie viel deren in Rom waren. Sie bestanden in dem Profeßhaus, dem römischen, dem hungarischen, dem deutschen, dem schottischen, dem englischen, dem griechischen, dem maronitischen Kollegio, dem Noviziat, dem Pönitenzhause von S. Peter, und dem portugiesischen Hospital in Transtevere. Das Kollegium der irrländischen Nation war schon eingezogen.

Auf dieſe Art verfuhr man zu gleicher Zeit
1773. in allen jeſuitiſchen Häuſern. Den Ordensgliedern wurde drey Tage Bedenkzeit gelaſſen, ob ſie gemeinſchaftlich in einem Hauſe unter der Aufſicht eines Weltprieſters ohne Verrichtung einer geiſtlichen Handlung, die Meſſe ausgenommen, leben, oder ob ſie ſich ſeculariſiren laſſen wollten, in welchem Falle es den Biſchöffen frey ſtehen ſolle, ſie zu allem, was ſie wollten, zu gebrauchen. In beeden Fällen aber wurde ihnen ein gewiſſer jährlicher Gehalt verwilliget. Doch ſollten ſie alle ohngeſäumt ihr Ordenskleid ablegen, und denen, die nach Hauſe kehren wollten, wurde ein beſondres Reiſegeld verwilliget.

Am 17. Aug. um Mitternacht, wurde der P. General aus dem Profeßhauſe nach dem engliſchen Kollegio gebracht. Die Aſſiſtenten bekamen andre Häuſer zum Aufenthalte und wurden ſcharf bewacht. An eben dieſem Tage frühe hörten alle gottesdienſtliche Verrichtungen der Jeſuiten in ihren Kirchen auf, und wurden von andern dazu ernennten Prieſtern verſehen. Man verordnete zugleich, daß alle Haabſchaften der ehemaligen Jeſuiten im Namen der päbſtlichen Kammer in Beſitz genommen werden ſollten. Nach dieſem wurde ein päbſtliches Circularſchreiben an alle Biſchöfe im Kirchenſtaate unterm 18. Aug. abgeſchickt: Deſſen Hauptinnhalt dahin gieng, daß ſie denen in ihren Kirchſprengeln befindlichen Jeſuiten das päbſtliche Breve bekannt machen, ſolche zu Vollziehung des in demſelben erhaltnen Befehles antreiben, von ihren Güthern Beſitz nehmen, und überhaupt alles bewerkſtelligen ſollen, was in dem obgedachten Breve vorgeſchrieben ſey.

Dieſe Anſtalten zu gänzlicher Aufhebung der Geſellſchaft Jeſu wurden in aller Ordnung und Stille voll-

zogen.*) Klemens XIV. begab sich gleich hernach nach Kastell Gandolfo, und ließ keinen 1773.
Menschen vor sich. Die Jesuiten in Rom legten ihre Ordenstracht ab, und begaben sich entweder nach Haus, oder bezogen andre Wohnungen bey ihren Freunden.

Den 18. Aug. Abends spät, sah man aus den Schornsteinen des deutschen und hungarischen Kollegii einen dicken Rauch aufsteigen, und bey angestellter Untersuchung zeigte sichs, daß solcher von verbrannten Büchern und Schriften herrührte. Es wurden deswegen verschiedene Jesuiten gefänglich eingezogen, und nach der Engelsburg gebracht. Der Prälat Alsani und der Rechtsgelehrte Andreetti wurden zu Richtern in den jesuitischen Angelegenheiten, jener in Civil- dieser in Criminalsachen bestellet.

Obgleich die apostolische Kammer große Schätze aus den Häusern der Jesuiten erhalten, und man auch vieles verarbeitete Silber und andre Kostbarkeiten, welche ihnen zuständig gewesen, in den Monte de Pietà, oder das öffentliche Leichhaus gebracht hatte, so hielt der Pabst doch dafür, daß nur das wenigste von ihren Schätzen entdekt sey. Es wurde daher scharf nachgeforscht, und insonderheit der gewesne General darüber befragt, man konnte aber nichts entdecken, und man muthmaßete zu Rom, daß viele vornehme Personen, und sogar Kardinäle, den Jesuiten zu Wegschaffung ihrer Güter behülflich gewesen. Den 23. und 24. Sept. wurden der gewesene General des Ordens Ricci, der Sekretär desselben, Comolli, und die gewesene Assistenten des Generals, Ignaz Rhomberg,

voit

*) Man sagte: Klemens XIV. sey die ganze Nacht aufgeblieben: das ist leicht bey einem so wichtigen Geschäfte zu vermuthen. Man sagte aber auch, er habe Thränen vergossen, als ihm der Prälat Macedonico von der glücklichen Vollziehung seiner Befehle Bericht abgestattet: Das waren gewiß keine Trauer-Thränen.

von Deutschland, Karl Koricki von Pohlen, Johann Anton Goego von Italien, Franz Monte von Spanien, und Johann do Gusmao von Portugall, nach der Engelsburg in engen Verhaft gebracht. So klug sich übrigens der Pabst vor und bey Aufhebung des Ordens bezeuget hatte, so standhaft erwies er sich nachgehends in Behauptung des Schrittes, welchen er gethan hatte. Er verboth das geringste derwider zu reden oder zu schreiben, und verfuhr mit der größten Strenge wider die Uebertreter dieses Gebothes. Viele Geistliche wurden deswegen in Verhaft genommen, und sogar der Kardinal Buonacorsi fiel aus eben dieser Ursache in Ungnade. 1773.

Mit solcher Klugheit bewerkstelligte der Pabst die Aufhebung eines Ordens, der 277. Jahr geblühet hatte, und der reichste und mächtigste von allen geistlichen Orden gewesen war. Viele hatten die Sache für unmöglich gehalten, niemand aber geglaubt, daß sie so ruhig und ohne alle Bewegung ausgeführt werden könnte. Aber eben darinn zeigte Klemens *XIV.* seine Größe, und seine Regierung wird allezeit in der Geschichte eine der merkwürdigsten bleiben.

Ich sollte nun zwar noch von den weitern Folgen, welche die Aufhebung der Jesuiten nach sich gezogen, von den Anstalten, welche man wegen derselben in andern Staaten gemacht hat, und von noch andern Merkwürdigkeiten des 1773. Jahres reden. Die mir vorgeschriebene Gränzen gestatten solches aber vorjetzt nicht. Sollte dieser kurze Umriß der Geschichte Klemens *XIV.* einigen Beyfall finden: so könnte es geschehen, daß ich mich zu einer Fortsetzung desselben entschlösse, insonderheit da noch mehr geistliche Orden mit einer Reformation bedrohet werden, wodurch die Geschichte Klemens XIV. immer noch merkwürdiger werden würde.

ENDE.

CLEMENS XIV PONTIF. MAX.
SALUS GENERIS HUMANI.
SOCIET: IESUIT: DIS
TRUCTIO.1773.

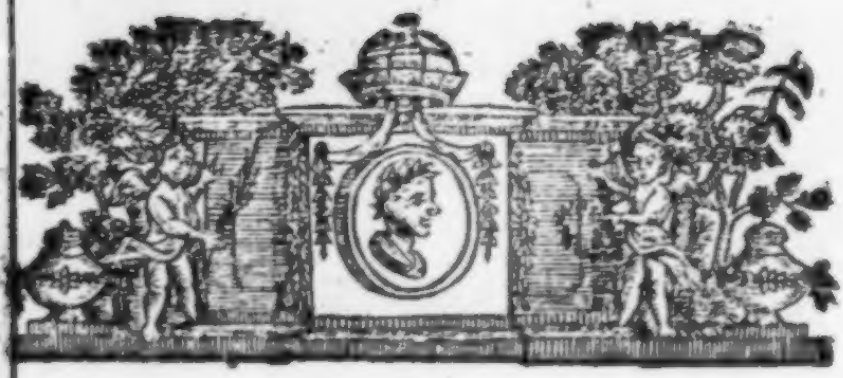
Leben Klemens des XIV. Römischen Pabsts.

Aus
zuverläßigen Nachrichten bis auf sein
Absterben kurz und deutlich
beschrieben,
und
mit verschiedenen historischen Anmerkungen
wie auch Kupfern
begleitet.

Samt einer gründlichen Nachricht
vom Conclave,
oder
Neueste Historie des Römischen Hofes.

Zweyter Theil.

Berlin und Leipzig,
1775.



Vorbericht.

Als ich vor einigen Monathen das Leben Klemens des XIV. ans Licht treten ließ, so dachte ich zu erwarten, wie dieser Verſuch aufgenommen werden würde, und glaubte, die Regierung dieſes groſſen Pabſtes, würde immer Stoff genug an die Hand geben, um zu ſeiner Zeit fortfahren zu können. Wider alle meine Hofnung hat uns der Tod dieſes groſſe Oberhaupt der Kirche geraubt, und allen den groſſen Erwartungen, die wir von demſelben haben konnten, plötzlich ein Ende gemacht. Die neu auf-

gestandne Propheten, haben in der Hauptsache recht behalten, ob sie sich gleich in dem Monathe verrechnet hatten. Aber die Auszehrung ist eine Krankheit, deren Ende sich freylich nicht gerade auf einen gewissen Tag bestimmen läßt. Dem sey, wie ihm wolle, so habe ich mich durch die gute Aufnahme, welche der vorige Theil gefunden, und auf das Verlangen des Herrn Verlegers, entschlossen, die Geschichte dieses grossen Pabstes, bis auf seinen Tod fortzusetzen. Freylich ist alles nur ein unvollkommener Entwurf, doch glaube ich, nichts hauptsächliches übergangen zu haben. Mit der Zeit werden wir schon von einer geübten Feder eine vollständige Lebensbeschreibung dieses grossen Pabstes erhalten. Er verdienet es, und in der Kirchen-Geschichte wird seine Regierung ewig merkwürdig bleiben. Unterdessen empfehle ich meine geringe Arbeit der gütigen Aufnahme des Publikums, auf dessen Beyfall alles ankömmt. S. den 20. Oct. 1774.

der Verfasser.

Nun war die Gesellschafft Jesu durch einen unumschränkten Befehl des Pabstes aufgehoben, das deswegen abgefaßte Breve wurde an alle katholische Höfe in Europa verschickt, und nunmehr wird man wohl zu vernehmen erwarten, was solches an so verschiedenen Orten für Folgen gehabt. Ueberhaupt wurde solches allenthalben angenommen; an einigen Orten zauderte man etwas länger, an einigen machte man gewisse Einschränkungen. Es wird am besten seyn, wenn ich das Betragen verschiedner Staaten, nach einander anführe. Ich will mit der Republik **Venedig** den Anfang machen, welcher man niemals hat vorwerfen können, daß sie dem römischen Stule zu viel

1773.

eingeräumt, und doch auch in der ge-
1773. genwärtigen Sache gewiß nicht für partheyisch auf seiten der Jesuiten ansehen darf.

So bald also das päbstliche Breve zu Venedig an den Senat, durch den zu Rom sich aufhaltenden Bothschafter eingelaufen war, so ergieng von dem Rathe der Pregadi, an die, wegen der bisherigen mit dem römischen Hofe, die Angelegenheiten der Geistlichen betreffende Streitigkeiten niedergesetzte Deputation, ein besonders Dekret, von welchem ich nur den hauptsächlichsten Innhalt anführen will,

Es wird in demselben gemeldet, daß es eine für besagte Deputation sehr schickliche Sache seyn würde, bey der angenommenen Maxime die Aufhebung des Ordens geschehen zu lassen, folgende Artikel in Erwegung zu ziehen:

1) Ob die deswegen eingesendete Schriften, *) so wie sie sind, angenommen, und was hin

*) Nemlich das päbstliche Breve, das Circular Schreiben an die Bischöffe und die Notification an den Gesanden der Republik.

hin und her den venetianischen Gesetzen und Gewohnheiten gemäß, denenselben für Clausuln und Modificationen beygefüget werden könnten; 1773.

2.) Soll demselben von allen Gütern, beweglichen und unbeweglichen, welche die Gesellschaft im Staate besitzet, mit Beyfügung ihres Gutachtens, Bericht erstatten.

3.) Wird sie an die Hand geben, was in Ansehung der Schulen und Kollegien, auch des geistlichen Beystandes für die Gefangenen und auf den Galeren sitzenden Personen für andre Veranstaltungen zu treffen seyn möchten, und endlich

4.) über den höchstwichtigen Artikel, der von den Religiosen Professen geschehenen Verzichten oder gemachten Testamenten eine genaue Prüfung anstellen, und solche Entschliessungen zum Grunde legen, welche auf die Vorschriften der Gerechtigkeit und Billigkeit in diesem Stücke gegründet sind.

Als hierauf die Deputation ad pias causas, über diese Punkte ihren Bericht erstattet

1773. hatte, so erfolgte ein Dekret des Senats, vermöge dessen das päbstliche Breve angenommen, und den Patriarchen aufgetragen wurde, zur gänzlichen Aufhebung des Ordens zu schreiten. Diese Staatskluge und auf ihre Rechte so eifersüchtige Republik richtete aber dieses Dekret so ein, daß ihrer Landeshoheit nicht der geringste Abbruch durch Annahme des päbstlichen Breve zugefüget werden konnte, So hieß es unter andern in demselben;

Da die Republik denen verehrungswürdigen Ermahnungen des Heiligen Vaters solche werkthätige Bezeugungen der kindlichen Ehrerbietung schuldig ist, welche die erklärte Gesinnung, ohne Verletzung unsrer Gesetze und Gewohnheiten, zur Vollziehung des päbstlichen Breve die Hand zu biethen und Hülfe zu leisten, zu erkennen geben; so ertheilet der Senat das hohe Exequatur zu diesem Breve, und bewilliget die rechtliche Kundmachung desselben, mit dem angehängten Schlusse, daß in der gewöhnlichen Vergünstigung und der darauf folgenden Intimirung desselben, die Clau-

seln

ſeln beygefüget werden ſollen: Mit gänzlichem Vorbehalte der Gerichtsbarkeit der Biſchöffe, ohne Abbruch ein für allemal, der ſouveränen Rechte, Geſetze und Gewohnheiten der Republik, und mit Ausſchluß der Bedrohung des Kirchenbannes. 1773.

Der letzte Punkt iſt der merkwürdigſte, und man ſiehet daraus, daß die Republik dem römiſchen Hofe die Macht nicht einräumet, in ihren Staaten, unter der Bedrohung einer, obgleich kirchlichen Strafe, etwas zu verordnen, ohne zuvor ihre Einwilligung dazu gegeben zu haben. Wie ſehr haben ſich nicht die Zeiten verändert! Der Pabſt macht eine Verordnung in Kirchenſachen, und verbiethet bey Strafe des Bannes, von derſelben zu urtheilen, oder ſich zu widerſetzen, und die Republik ſchlieſſet gerade die Androhung der Kirchenſtrafe aus. Gregorius *VII.* würde die ganze Republik in einem ſolchen Falle in den Bann gethan haben.

Dieſem Dekrete zufolge erhielt der Patriarche den Auftrag, den 11. Oct. die Voll-

1773. zlehung des Breve vorzunehmen. Ich will die Art derselbe hier kürzlich beschreiben, so wie ich es noch bey einigen andern Staaten thun werde, um zu zeigen, wie ungleich man an verschiedenen Orten mit den Vätern der Gesellschaft verfahren ist.

Zu Venedig also begab sich den 11. Oct. Abends der Adjunct über die Klöster, *) in das Profeßhauß der Jesuiten, und ließ einem jeden derselben das sowohl zur Kleidung, als zu ihrem Unterhalte angesetzte Geld, und zwar letzteres auf vier Monathe, vorschußweise reichen. Eine Stunde darauf fand sich der Patriarche ein, und ließ denen versammelten Vätern das Dekret der Regierung und das päbstliche Breve vorlesen. Hierauf versicherte der Adjunkt, im Nahmen des Senats, die Religiosen aller Zuneigung. Er trug denen Priestern, deren fünf und zwanzig waren, jedem, bis auf weitern Bescheid, hundert Messen zu lesen auf, mit dem Beyfügen, daß wenn sie solche gelesen

*) Dieses ist eine weltliche Bedienung, und der so sie bekleidet, muß die ökonomische Angelegenheiten der Klöster, in sofern sie den Staat betreffen, besorgen.

sen hätten, sie sich bey dem Magistrate einfinden sollten, um sogleich die Bezahlung dafür zu erhalten, und daß sie ohnfehlbar alsdenn einen andern dergleichen Auftrag erhalten würden. Alle Anwesende staunten bey dieser Verrichtung. Den 13ten wurde das Silberwerk und andere kostbare Effekten, welche auf 9000. Unzen Silber geschätzt wurden, ausgeliefert. Die Schlüssel zur Kirche wurden dem Pfarrer zu den heiligen Aposteln, in dessen Pfarre sich die Religiosen damals befanden, zugestellt. 1773.

Zu Florenz ergieng ebenfalls unterm 28. Aug. der Befehl, daß das päbstliche Breve zur Vollziehung sollte gebracht werden, alle von denen in den Toskanischen Staaten befindlichen zehn Kollegien bisher besessene Güter sollten für vacant angesehen werden und dem Großherzoglichen Fisco zufallen; und von allen Häusern der Jesuiten sollte im Nahmen dieses Fisci Besitz genommen werden.

Das letztere zu bewerkstelligen, wurde denen dazu ernannten Ministern, eine besondere

Instru-

1773. Instruction ertheilet, woraus ich, ihres merkwürdigen Innhalts wegen, das hauptsächlichste anführen will. Es hieß in derselben;

Die zu dieser Sache ernennte Deputirte sollten sich in die Häuser der Jesuiten begeben, und dem Rector, oder wer an seiner Stelle da ist, ihren Auftrag eröfnen. Wenn sie sich widersetzen wollten, so soll man ihnen erklären, daß die Befehle Sr. Königl. Hoheit vollzogen werden müßten; daß die Deputirte den ausdrücklichen Befehl hätten, Höchstdenenselben von allen widerspenstigen Bezeugungen Nachricht zu geben, und solle man ihnen dabey die üblen Folgen nachdrücklich vorstellen, welche ihre Widersetzlichkeit nach sich ziehen würde. Sollten sie bey derselben beharren, so müssen sich die Deputirte wegbegeben und Bericht erstatten.

Wenn aber keine Widersetzlichkeit verspüret wird, so sollen die Deputirte vor allen Dingen das Verzeichniß von denen Personen aufnehmen, aus welchen an demselben Tage

Tage das Kollegium bestehet und welche darinne begriffen seyn wollen, 1773.
wobey sie den Nahmen, den Zunahmen, das Alter und den Geburtsort eines jeden; das Amt oder die Bedienung, welche solche bekleiden; desgleichen, ob sie Priester oder Clerici, Brüder oder Servirende sind; wie auch die Gelübde, welche ein jeder von ihnen abgelegt hat, zu bemerken haben.

Sie sollen hierauf den Besitz ergreifen und das Inventarium auf folgende Art errichten lassen: Alle Blätter, welche nicht die Vorrathskammer betreffen, sollten von denjenigen, die sich darauf beziehen, abgesondert werden. Die ersten werden in das Archiv gebracht, und dessen Thüren gerichtlich versiegelt; die andern aber in die Rechnungs- oder Schreibstuben und gleichfalls versiegelt. Eben so wir mit den Bibliotheken verfahren, und da es leicht seyn kann, daß sie die Particular-Bücher in ihren eignen Kammern haben, so sollen sie, wann sie solche nicht in der Bibliothek hinterlegen wollen, eine Nota davon, mit der Bekennt-

1773. kenntniß, daß sie solche in Deposito behalten, abfassen.

Alles geweyhete Silberwerk und Geräthe, welches zur Kirche und zur Sacristey gehöret, soll gewogen, und unter dem Siegel versperret, das zum Gottesdienst nothwendige aber da gelassen werden.

Alles Leinwandgeräthe, oder anders, was in der Garderobe aufbewahret wird, soll aufgeschrieben werden, dasjenige zum täglichen Gebrauche ausgenommen; desgleichen alle Meublen und Kirchengeräthe, und alles was unter der Klasse von Gütern begriffen wird.

Das in den Kassen befindliche Geld soll gezehlet und dem deputirten Oeconomo eingeantwortet werden, um solches für den nöthigen gewöhnlichen Unterhalt der Mitglieder auszulegen, so lange solche nicht zu ihrer Bestimmung abgegangen.

Was darauf folgt, betrift die Kirche und den Gottesdienst. Am Ende aber heißt es:

Es

Sr. Königl. Hoheit ausdrücklicher Wille ist, daß alles mit der möglichsten Anständigkeit, mit aller Freundlichkeit, und auf solche Art vollzogen werden sollte; damit niemand gerechte Ursache haben möge, sich über die Vollziehung Höchderoselben Befehls zu beklagen, zu welchem Ende Sie, dem eignen Gutfinden der Minister, die solchen vollziehen sollen, überlassen, alles dasjenige beyzufügen, wofür nicht hinlänglich Vorsehung geschehen seyn möchte, um dadurch diese, obgleich nothwendige Handlung, denen zu Erduldung der Folgen der Aufhebung verurtheilten Individuis am wenigsten schmerzlich zu machen, so wie es mit der Sicherheit der Fonde und mit dem guten Dienste Sr. Königl. Hoheit übereinstimmen kann. 1773.

So gelind man aber in Venedig und Florenz mit den Jesuiten verfuhr, und ihnen bey dem sie betroffnen Falle noch allerley Trost zuzusprechen suchte; so scharf war der Königlich-Portugiesische Befehl wegen dieser Väter aufs neue. Es hieß in demselben unter andern:

1773. Nachdem ich meine königliche Einwilligung zu Vollziehung des päbstlichen Breve ertheilet habe, wie ich denn bereits an alle Prälaten meiner Reiche und Gebiete schreiben lassen, daß sie die Verordnungen dieses Breve in ihren Kanzleyen registriren, und so weit es einem jeden von ihnen gebühret beobachten sollen; so befehle ich allen Tribunalien, Statthaltern und Obrigkeiten meiner Reiche und Gebiethe, daß sie alle und ein jeder in ihren allerseitigen Gerichtsbarkeiten besten Fleisses nachforschen sollen:

Erstlich: Ob irgend ein Jesuit oder sonstiges Individuum mit dem Habite der abgeschafften Gesellschaft wieder erscheine; zweytens: ob unter denenjenigen, welche von besagter Gesellschaft ausgetrieben worden, Konferenzen oder Zusammenkünfte gehalten werden, in der Absicht, eine Gesellschaft unter sich zu machen, oder das päbstliche Breve zu verwerfen; drittens: ob sich irgend jemand befinde, der sich erkühnet, über den Innhalt des besagten Breve, im Ganzen

oder

oder zum Theile Mißfallen zu bezeugen; viertens: daß, wenn sich jemand 1773.
wider alles Verhoffen finden würde, der sich solcher Vergehungen schuldig machte, gegen einen solchen gerichtlich zu verfahren, und er in die Gefängnisse der Stadt Lissabon zur Disposition des Ministers, Richters von der Inconfidenze geliefert werden solle, um hierauf gegen die Schuldigen dasjenige, was mir gerecht dünken wird, zu verfügen.

In diesem Reiche also hatten sich die Jesuiten keine Gnade mehr zu versprechen, und am empfindlichsten mußte es ihnen noch fallen, daß nach Bekanntmachung des Breve die Hauptkirche in Lissabon erleuchtet, und auf Befehl des Patriarchen, das Te Deum gesungen wurde.

Auf gleiche Art wurde auch das päbstliche Breve in Spanien, Frankreich und den übrigen Italiänischen Staaten zur Ausführung gebracht und allenthalben sehr scharf auf die Entdeckung der Güter der Jesuiten gedrungen, wiewohl in Ansehung dessen in Frankreich noch am gelindesten verfahren wurde.

In dem wegen Aufhebung des Ordens zu Mayland bekannt gemachten K. Königl. Befehl, war unter andern auch folgende Stelle enthalten, welche wieder zu einem Beweise dienen kann, daß weltliche hohe Häupter zu unsern Zeiten gesinnet nicht sind, sich ihre Rechte schmälern zu lassen: 1773.

Und obwohl in dem von Rom aus an alle Bischöffe in dieser Suppressions-Sache geschickten Circular-Schreiben denenselben anbefohlen worden, im Nahmen des Heil. Apostolischen Stules von den Gütern der ausgelöschten Gesellschaft Jesu Besitz zu nehmen; so haben Se. Heiligkeit Uns doch durch Ihren hiesigen Nuncius erklären lassen, daß dieser Auftrag von den Bischöffen in unsren Staaten nicht zu verstehen seye, indem solcher denen vorläufigen Verständnissen, und Ihren eignen, Uns geschehenen Erklärungen zuwider seyn würde, in welcher Sie, denen Versicherungen des Nuncius zu folge, keine Neuerung zu machen gemeynet seye, und Wir auch, in Betracht der in diesem Stücke, Uns als Souverai-

nen

nen zukommenden Rechte nicht würden gestatten können. 1773.

Eben so wachsam war auch der Königliche Neapolitanische Hof über die Erhaltung seiner Rechte; und ich will das von demselben ergangene Dekret hier nach seinem ganzen Innhalt einrücken.

Da bereits durch die allerhöchste Verordnung des Königes vom 5ten Novemb. 1767. die sogenannte Gesellschaft Jesu auf je und allezeit ausgelöschet, und auf ewig aus den Staaten Sr. Majestät ausgeschlossen, und die Glieder derselben, mit dem Verbothe, nimmermehr in selbige zurück zu kehren, ausgetrieben worden, und durch andre nach und nach ergangne königliche Befehle zu solchen Werken die Sr. Majestät zum Besten des Staates und zum geistlichen und zeitlichen Nutzen Dero geliebtesten Unterthanen am vorzüglichsten geschienen, sich bereits bestimmt befinden, so hat letztlich Se. Päbstliche Heiligkeit, vermittelst eines Breve vom 21. Jul. dieses Jahres, ersüb-

1773. sagte Gesellschaft auf immer ausgelöscht und vor unterdrückt erkläret; zugleich auch ihre Regeln, Constitutionen und Privilegien, und alles dasjenige, woraus ihr Institut bestanden und abgefaßt war, abgeschaft und zernichtet mit der Ermahnung an die Fürsten, besagte Gesellschaft für ewig überall und in allen Stücken ausgelöscht, unterdrückt, abgeschaft und zernichtet zu halten, und in ihren Staaten dafür halten zu lassen, wonebst auch gleiche Ermahnungen an alle Glaubigen zum Besten der christlichen Religion und der allgemeinen Ruhe ergangen ist. Nun ist der Wille des Königes, daß diese Erklärung bekannt gemacht werde, und zu jedermanns Wissenschaft gelange, und deswegen sollen die Exemplarien davon auf zwo Columnen, dem Originale des Breve in lateinischer Sprache, die Uebersetzung beygefügt, und gegenwärtige königliche Depeche angedruckt werden. Se. Majestät haben mir anbefohlen, daß diese also gedruckte Exemplarien der königlichen Kammer von St. Clara übergeben werden sollen, damit von derselben

ben, deren Publicirung auf gewöhnliche Weise verordnet, und dieselbe 1773.
im Nahmen des Königes an alle Tribunalien, Obrigkeiten und Richter dieses Königreichs und an alle Erzbischöffe, Bischöffe und andre geistliche Obere, weltliche und regulare, geschickt, und ihnen im Nahmen Sr. König!. Majestät angedeutet werde, daß sie ihnen solches zum gehörigen Gebrauche zur Nachricht dienen lassen, und solches auch andern zur gehörigen Wissenschaft bringen sollen. Es soll aber hierdurch nicht das mindeste, weder dem Eingangs erwehnten Königlichen Schlusse vom 3. Nov. 1767. mittelst welches die Gesellschaft in den Königlichen Staaten abgeschaft und ausgelöscht worden ist, noch von den andern nachgehends ergangnen Verordnungen, oder welche Se. Majestät, nach der Ihnen zustehenden freyen Macht, noch über die Effekten eben dieser Gesellschaft in Dero Staaten machen möchten, für verändert, oder denselben nachtheilig angesehen, oder mit diesem Breve, oder irgend einem in demselben enthaltnen Ausdrucke, denen Souveränitäts-Rech-

1773. ten, oder der königlichen Gerichtsbarkeit, und denen Gesetzen und Gebräuchen des Königreichs irgend ein Abbruch geschehen zu seyn, erachtet werden. Portici, den 10. Nov. 1773.

Bernhard Tanucci.

Denen Herren Marchesen, Präsidenten und Räthen der Königl. Kammer von St. Klara.

Man sieht wohl, daß der Neapolitanische Hof sich denen Befehlen des römischen Stules in nichts, was die Landesherrliche Hoheit angieng, unterwerfen wollte. Es ist aber auch aus der Geschichte bekannt, daß solcher immer ein Auge auf Neapel gehabt hat, welches er seit den Zeiten der Normännischen Könige, als ein Lehen des H. Stules ansiehet, und daher ist die Vorsicht des Königes sehr billig, sich in allen Fällen wider die römische Eingriffe zu verwahren und vorzusehen.

Nirgends mochte wohl gelinder mit der aufgehobnen Gesellschaft verfahren worden seyn als,

als in Pohlen. Erſtlich ließ man eine gute Zeit verſtreichen, ehe das 1773.
päbſtliche Breve nach ſeiner Einlaufung bekannt gemacht wurde, und die Mitglieder derſelben konnten alſo alle Einrichtungen machen, die ſie dienlich für ſich befanden; hernach lieſſen die Kron-Kanzler ein ſehr troſtreiches Circular-Schreiben an alle Obere des Ordens ergehen, worinn ſie dieſelbe ermahnten, das bevorſtehende Unglück mit Gelaſſenheit und chriſtlicher Geduld zu ertragen; und endlich wurden bey Ausführung der in dem Breve erhaltenen Aufhebung des Ordens, jederzeit die rührendſte Reden von denen dazu verordneten Kommiſſarien gehalten, in welchem ſolche ihr herzliches Mitleiden, über den Unfalle der Geſellſchafft bezeugten. Wer hätte nicht denken ſollen, daß in dieſem Reiche ihr Schickſal am allergelindeſten ſeye, und doch waren die poluiſche Jeſuiten am übelſten daran, denn ſie hatten keinen Unterhalt. Faſt alle Groſſe ſuchten ſich an ihrer Hinterlaſſenſchaft zu bereichern; der König war bey dem gegenwärtigen, mehr als verwirrten Zuſtande, nicht fähig, etwas zu ihrem Vortheile zu thun, und des ewigen Streitens, bey

1773. der Delegation und der ihrentwegen niedergesetzten Kommission wurde kein Ende. Sie giengen daher in der Irre, wie Schaafe die keinen Hirten haben. Allein so viele Bittschrifften, als sie auch um ihren Unterhalt der Krone einreichten, so war doch bey den elenden Umständen, in welchen sich das Reich jetzt befand, an keine Einrichtung für dieselbe zu gedenken.

In Deutschland wurde das päbstliche Breve ebenfalls angenommen und befolgt. In einigen Staaten geschahe solches früher, in andern später. An einigen Orten wurde den guten Vätern gelinder, an andern mit mehrerer Strenge begegnet. Allenthalben aber ihre Güter zu den Landesherrschaftlichen Kassen gezogen. Die ihnen ausgesetzte Verpflegung war ebenfalls sehr verschieden. Hin und her ereigneten sich einige kleine Streitigkeiten wegen der eingezognen Güter, welche aber bald beygelegt wurden. Dabey hatten die Jesuiten den Trost, daß Se. Königl. Majestät von Preussen in allen Ihren Staaten den Befehl ergehen liessen, das päbstliche Breve nicht einzuführen oder bekannt

kannt zu machen. Es ist leicht zu be-
greiffen, daß der Grund dazu war, daß 1773.
sich diser Monarche in seinen Ländern nichts vom römischen Stule wolte vorschreiben lassen, und verlangte, dieser hätte sich zuerst an ihn wenden sollen; auf der andern Seite ist auch leicht einzusehen, daß der Pabst dieses niemals thun, und dadurch einem protestantischen Fürsten eine Gerichtsbarkeit über die Geistlichen zugestehen wird. Unterdessen sind die Jesuiten nichts dadurch gebessert. Denn ob sie wohl in den preussischen Staaten sicher leben können, so können sie doch unmöglich eine Gesellschaft mehr ausmachen: und befolgen sie das päbstliche Breve, so ziehen sie sich die Königl. Ungnade über den Hals; thun sie es nicht, so verfallen sie in alle diejenige Bannflüche, welche der Pabst über diejenigen ausgesprochen hat, welche sich dem Breve widersetzen würden.

Am allerhöchsten Kayserlichen Hofe hatte man einige Bedenklichkeiten über das päbstliche Breve, und die Art seiner Bekanntmachung, von denen ich am deutlichsten aus dem deswegen abgestatteten Gutachten des Reichs-Hofraths,

raths, eine Nachricht ertheilen kan.
1773. In demselben lautete es folgender massen.

Der Gegenstand des päbstlichen Breve seye von solcher Beschaffenheit, daß solches nicht eher an die Bischöffe hätte erlassen, *) vielweniger von diesen hätte vollzogen werden sollen, bis sie zuvor Kayserl. Majestät zur Einsicht vorgelegt, und durch Dero darauf in behörigen Wege erfolgtes Placitum regium gebilliget worden wäre. Da aber mit dessen Uebergehung beedes wirklich geschehen, so hielten der Reichs-Hofrath dafür, daß Se. Kayserl. Majestät durch eine auf die päbstliche Communication zu ertheilende Erklärung, das von dem römischen Hofe hierinn geäusserte befremdliche Betragen, mit Nachdruck zu ahnden, und demselben zu erkennen zu geben hätten, was massen Allerhöchstdieselbe sich für die Zukunft der Mittheilung dergleichen Bullen und Abwartung des Kayserl. Placiti, vor erfolgenden Pro-

*) Denn das Breve wurde durch Circular-Schreiben von den päbstlichen Nuncien den Bischöffen übermacht.

Promulgation und Insinuation an die Bischöffe, um so ohnfehlbarer versehen, als man im widrigen Falle auf deren Vollzug, ohne weiteres, ein allgemeines Verboth zu legen, bemüssiget seyn würden. Und da ausser dem in der päbstlichen Bulle vom 21. Jul. die bedenkliche Stelle vorkam: Ideoque declaramus, cassatam manere peritus & extinctam, omnem & quamcunque auctoritatem — quorumlibet dictæ Societatis superiorum, tam in spiritualibus quam in temporalibus, eandemque Jurisdictionem & auctoritatem, in locorum Ordinarios, totaliter & omnimode transferimus. Da doch der Pabst die Autorität des Ordens nie weiter, als ad spiritualia, directe aufheben, viel weniger die Jurisdiktion in temporalibus, denen Ordinariis, zum Nachtheil Sr. Kayserl. Majestät sowohl, als der Landesherren im Reiche übertragen können. So dürfte auch in obgedachter Erklärung die Bulle nicht anders, als mit ausdrücklicher Ausnahme dessen, was von dieser anmaßlichen Cassation und respective Translation, der Weltlichen Jurisdiktion und 1773.

Auto-

1773. Autorität, in derſelben enthalten, zu genehmigen ſeyn.

Zugleich wäre von Kayſerlicher Majeſtät ein Kommiſſions-Dekret an den Reichstag zu erlaſſen, und dadurch nicht nur die an den päbſtlichen Hof ergehende Ahndung und Ausnahme, dem geſammten Reiche bekannt zu machen, ſondern auch eine Erinnerung an die Biſchöffe, dahin beyzufügen, wie Se. Kayſerl. Majeſtät verhoften, daß dieſelbe hinführo auch ihres Orts, von ſelbſt den Bedacht nehmen würden, ohne allerhöchſt Dero Vorwiſſen und Genehmigung, derley in den Statum publicum einſchlagende Bullen nicht zu vollziehen.

Von dem Erfolge dieſes angeführten Gutachtens kann ich keine Nachricht geben, indem das darauf unterm 9. Nov. 1773. ergangene Kayſerl. Kommiſſions-Dekret, nichts als eine bloſſe Anzeige von dem eingelauffenen päbſtlichen Breve und deſſelben Mittheilung an die Reichsverſammlung enthielt. Es iſt aber kein Zweifel, man werde in der dem Pabſt ertheilten

ertheilten Antwort nicht unterlassen haben, obige Beschwerden mit einfliessen zu lassen. 1773.

Auf diese Art also würde die Aufhebung des so mächtigen und reichen Jesuiter-Ordens ohne alle Unruhe bewerkstelliget, und Klemens *XIV.* vollzog dasjenige, wozu gerade ein so grosser Geist, als er war, erfordert wurde. Sein fürsichtiges und langsames Verfahren brachte eine Sache zum Stande, welche, wenn man sich einer ungestümmen Hitze bedient hätte, die grösten Unruhen hätte verursachen können. Meiner im vorigen Theile beobachteten Gewohnheit nach, füge ich nun zum Ende dieses Jahres noch einige Nachrichten von denen in demselbigen verstorbenen Kardinälen bey.

Friderich Marcellus Lante, Vice-Dekanus des Heil. Kollegii, gieng den 3ten Merz, in einem Alter von 78. Jahren, zu Rom mit Tod ab. Er war ins dreyßigste Jahr Kardinal gewesen. Er war aus einem alten römischen Geschlechte entsprossen, das jetzt den Fürstlichen Titel führet. Seine Mutter

war

1713. war eine Schweſter der in der ſpaniſchen Geſchichte ſo berühmten Prinzeſſin von Urſini, und des Kardinals de la Tremouille. Den 18ten April 1695. wurde er gebohren, ſtandesmäſſig erzogen, und in Sprachen und Wiſſenſchaften unterrichtet. Erſt im November 1719. legte er die geiſtliche Kleidung an, da er bis dahin keine Neigung dazu bezeuget hatte, und ſchon 1720. wurde er nach Spanien geſchickt, dem neuen Kardinale Borgia das Biret zu überbringen. 1728. wurde er Gouverneur von Ancona und 1730. Präſident zu Urbino. 1731. wurde er mit den geweiheten Windeln für den neugebohrnen Dauphin nach Frankreich geſchickt, und 1732. zum Erzbiſchofe von Petra in partibus infidelium geweihet. 1743. erhielt er von Benedikt *XIV.* den Kardinals-Hut, und zugleich den Prieſter-Titel von St. Sylveſter in Capite. Er war auch Protektor von England, und da iſt merkwürdig, daß er in ſolcher Qualität, im December 1744. das Hochwürdige in der Engliſchen National-Kirche ausſetzen ließ, um den glücklichen Fortgang der Unternehmung des Prätendenten zu befördern. 1746. wurde er päbſtlicher

licher Legat zu Ferrara, und bekleidete diese Stelle drey Jahre. Denen Pilgrimmen erwieß er im Jubeljahre 1750. viele Gutthaten. Er wurde Protektor vom Karmeliter-Orden, und war bey dem französischen Hofe so wohl angeschrieben, daß ihn derselbe 1755. bey der Unpäßlichkeit des Kardinals Valenti zum Staats-Sekretär vorschlug. Nach dem Tod Benedikt *XIV.* betrat er zum erstenmale das Conclave, kam aber nicht zur Wahl in Vorschlag. Unter der Regierung Klemens *XIII.* war er ein Mitglied von der neuen Congregation zu Verwaltung der Finanzen, und stand überhaupt in grossem Ansehen. Im Jahr 1759. wurde er Bischof von Palästina, und trat unter die Kardinal-Bischöffe. 1763. wurde er Vice-Dekanus des H. Kollegii und Bischof von Porto. In dem nach Absterben Klemens *XIII.* erfolgten Conclave, kam er wieder nicht zur Wahl in Vorschlag. Die Römer haßten ihn, weil er die Finanzen mit verwaltet hatte. Er verließ das Conclave den 6. May, und den 19. wurde der Kardinal Ganganelli zum Pabst erwählt, welchen Laure zum Bischofe 1773.

1773. weihete, weil der Kardinal-Dekann zu alt war, dieſe Ceremonie zu verrichten. Er hatte unter Klemens XIV. keinen Theil an den Staats-Geſchäften. Seine Beerdigung war ſehr prächtig, und der Pabſt, nebſt allen Kardinälen, wohnten derſelben bey. Allein der Pöbel, welcher den Verſtorbnen haſſte, ſchrie: In die Tyber mit dem Sarge! in die Tyber! ja das Volk ſuchte wirklich den Sarg in die Hände zu bekommen, und dieſe Drohung ins Werk zu ſtellen. Der Verſtorbne war übrigens ein groſſer Staatsmann und in den Kammeral-Wiſſenſchaften wohl erfahren, und hatte durch ſeine Unterhandlungen dem römiſchen Hofe viele weſentliche Vortheile verſchaft.

Auch im Merz ſtarb zu Breſcia der Kardinal Johann Molino, im 68ſten Jahre, nachdem er eilf Jahre den Kardinals-Purpur getragen hatte. Er war aus einem edlen Venetianiſchen Geſchlecht entſproſſen und 1705. zu Venedig gebohren. Er wurde von ſeinen Eltern ſogleich zum geiſtlichen Stande beſtimmt, und daher gleich von Jugend in denen dazugehörigen

hörigen Wissenschaften unterrichtet. Im Jahr 1717. hatte er das Glück von der Republik zum Auditor di Rota zu Rom ernannt zu werden. *) Er bekleidete dieses Amt über 17. Jahre bis er 1755. das durch den Tod des Kardinals Quirini erledigte Bischofthum Brescia erhielt. Bald darauf wurde er dem Pabste von der Republik zur Kardinals-Würde vorgeschlagen, welche er auch 1761. von Klemens *XIII.* erhielt. Im Jahr 1768. gerieth er mit dem Senate von Venedig in grosse Mißhelligkeiten, davon ich zwar im vorigen Theile schon etwas, sofern es in die Regierung Klemens *XIV.* einschlägt, erwehnet habe, hier aber das merkwürdigste davon, etwas ausführlicher anführen will. Der Senat hatte in Ansehung der geistlichen Orden im Gebiethe der Republik ein weitläufiges Dekret abgefaßt, durch welches alle Ordensleute der Gerichtbarkeit ihrer Generale, ja des Pabsts selbst, entzogen, und den ordentlichen Bischöffen untergeben wurden. 1773.

*) In diesem hohen Rechts-Kollegio sitzen zwölf Prälaten, und darunter ist allezeit ein Venetianer, den die Republik selbst ernennet.

1773. Der Pabst ließ wider dieses Dekret nicht nur ein Ermahnungs-Schreiben an den Senat, sondern auch ein Circulare an die Bischöffe ergehen, welches aber die gewünschte Würkung nicht hatte, sondern der Senat verlangte vielmehr von den Bischöffen, daß sie die Klöster in ihren Diöcesen visitiren sollten. Diesem Befehl wollte der Kardinal Molino, als Bischof von Brescia, nicht gehorchen. Er wurde daher nach Venedig berufen, sich vor dem Senat zu verantworten. Er begab sich aber, an statt zu erscheinen, nach Mantua, und von dort nach Ferrara. Der Senat wurde durch diesen Schritt aufgebracht, daß er den Kardinal nicht nur für einen Aufrührer erklärte, sondern auch alle seine geistliche Benesicien sowohl als seine weltliche Güter einzoge. Er gab aber deswegen nicht nach, weil er sich darauf verließ, daß ihn der Pabst schon mit andern Einkünften versehen würde. Allein ehe er nach Rom kam, starb Klemens *XIII.* Er fand sich darauf im Conclave ein, hielt aber Anfangs bald diese, bald jene Seite, bis er endlich den Anhängern des Ganganelli beytrat. Dieser bemühete sich, nachdem er

den

den päbſtlichen Thron beſtiegen hatte 1773.
die Irrungen zwiſchen dem Kardinal
und der Republik beyzulegen. Er ertheilete
ihm daher, unter dem Nahmen eines Apoſto-
liſchen Legaten, über die Ordensgeiſtlichen in
ſeiner Diöces eben die Macht und Gewalt,
welche der Senat in ſeinem Dekrete, den Bi-
ſchöffen gegeben hatte, und er erhielt den Auf-
trag, die Klöſter zu viſitiren, und damit bey
den Minoriten, als den vormaligen Ordens-
brüdern des Pabſts, den Anfang zu machen.
Allein die Republik beſtand darauf, daß er
die Viſitation der Klöſter nicht als apoſtoliſcher
Legat, ſondern in Kraft des vom Senate abge-
faßten Dekrets verrichten ſollte. Es wurde
ihm daher verbothen, nicht eher wieder Be-
ſitz von ſeinem Bißthume zu nehmen, als bis
er durch ein offenes Paſtoral-Schreiben den
Ordensgeiſtlichen in ſeiner Diöces die Viſita-
tion angekündigt hätte. Hierauf ergrief der
Kardinal, mit Genehmigung des Pabſts, das
Mittel, durch ſeinen General-Vikarius den
Ordensgeiſtlichen die Viſitation zwar anzukün-
digen, aber ohne zu gedenken, auf weſſen Be-
fehl, des Pabſts oder des Senats ſolches ge-

1773. schähe. So wurde endlich der Streit beygelegt, und der Kardinal erhielt vom Senate die Erlaubniß, sich wieder nach Brescia zu begeben, und bekam seine eingezogne Einkünfte wieder frey. Nachgehends hielt er sich beständig in seiner Diöces auf, bis er endlich nach einer langwierigen Krankheit starb.

Den 20. Merz starb zu Rom auch der Kardinal Xaverius Canale, von welchem nicht viel zu sagen ist. Er war 1695. aus einem adelichen Geschlechte zu Terni im Kirchen-Staate gebohren. Im Jahr 1735. wurde er Ober-Aufseher über die Lebensmittel, und 1759. an die Stelle des Kardinals Percelli Ober-Schatzmeister bey der päbstlichen Kammer. 1765. wurde er Kardinal, da er bereits das 71. Jahr seines Alters zurückgelegt hatte. Er erhielt den Titel von S. Maria della Scala. Als der Pabst 1769. gestorben war, gieng er mit den andern Kardinälen ins Conclave, und war nicht ohne Hofnung, erwählet zu werden, denn er wurde von der französischen Parthie, als man dem Conclave gern ein Ende machen wollte, zu denen

fünfen

fünfen gezählet, welche man für wahlfähig hielt. Allein er mußte dem Ganganelli weichen. Nachgehends lebte er in der Stille und ſtarb endlich im 78. Jahre. 1773.

Von dem den 15. Nov. mit Tod abgegangnen Kardinale Peter Hieronimus Guglielmi weiß ich weiter nichs zu melden, als daß ſolcher im Jahr 1694. den 4. Decemb. gebohren worden, und den 24. Sept. 1759. von Pabſt Klemens *XIII.* den Kardinals-Hut erhalten hat. Er ſtarb alſo im 79. Jahre ſeines Alters.

Das Jahr gieng übrigens nicht ohne Verdrüßlichkeiten für den Pabſt zu Ende. Der Neapolitaniſche Hof blieb dabey, daß in ſeinen Staaten die bisherige römiſche Kanzley-Regeln abgeſchaft bleiben, und die Vergebung der erledigten Pfründen nicht mehr von Rom aus geſchehen ſollte. Die Abſtellung der Kanzley-Gebühren, in ſo anſehnlichen Staaten, woraus die päbſtliche Kammer vermittelſt derſelben bisher ſo viele 100000. Thaler gezogen hatte, war freylich ein harter Schlag für die-

1773. selbe. Allein, was konnte der Pabst bey gegenwärtigen Umständen machen? Die Bourbonische Höfe aufs neue für den Kopf zu stossen, war allzubedenklich, und überhaupt wollten die weltliche Mächte den Dekreten des H. Stules nicht mehr gehorchen.

Der neue venetianische Bottschafter Aloisio Tiepoli hielt zwar am 14. Nov. seinen öffentlichen Einzug in Rom, und wurde mit ausserordentlichen Ehrenbezeugungen empfangen, allein die Irrungen mit der Republik wurden deswegen nicht beygelegt, und es ergieng vielmehr ein neuer Befehl derselben, daß man die Dispensationen wegen der Ehen in verbotnen Graden nicht mehr bey der päbstlichen Canzley suchen, sondern in Zukunft ihr Patriarche dieselbe ausfertigen sollte, welchem der römische Hof dieses Recht nicht zugestehen will.

Der

*) Avignon ist eine ansehnliche Stadt in der Provence an der Rhone. Sie liegt nebst der dazu gehörigen Grafschaft Venaissin, mitten in den französischen Staaten. Zu Avignon ist ein Erzbißthum,

Der Portugiesische Hof machte Schwierigkeiten, denen vertriebenen Jesuiten etwas zu ihrem Unterhalte zu bezahlen, unter dem Vorwande, daß sich solche durch die nach Rom geschickte Geld-Summen bereits selbst bezahlt gemacht hätten. Und so suchte man von allen Seiten die Einkünfte der päbstlichen Kammer zu schwächen, welches dem Pabste nothwendig vielen Verdruß verursachen mußte. 1773.

Das Jahr 1774. brachte hingegen vergnüglichere Aussichten mit sich, indem nicht allein die gute Freundschaft mit den Bourbonischen Höfen völlig wieder hergestellt, sondern auch Avignon, Benevent und Ponte Corvo dem päbstlichen Stule wieder eingeräumet wurden. *) 1774.

Da man sich nemlich von Seiten der verbundnen Höfe ganz und gar in keinen Vergleich

bißthum, welches von Pabst Sixtus IV. 1475. gestiftet worden. Die Stadt hatte in ältern Zeiten vielerley Herren. Von 1305. bis 1376. hatten sieben Päbste hintereinander, bey der damaligen

1774. einlaſſen wollten, als bis das wider den Herzog von Parma ergangne Breve zurück genommen würde, ſo ſah ſich der Pabſt genöthiget, dieſen Schritt zu thun. Er nahm das unter Klemens *XIII.* ergangne Breve zurück, und ſchrieb verbindlich an den Infanten Herzog. So bald dieſes geſchehen war,

ligen groſſen Trennung in der katholiſchen Kirche ihren Sitz zu Avignon. Unter denſelben brachte Klemens VI. die Stadt eigenthümlich an ſich, indem er ſolche 1348. von Johannen, Karls II. Grafens von Provence Tochter, für 80000. Florentiniſche Gulden erkaufte; wiewohl man dafür hält, daß dieſe Summe von dem Pabſte nie ausgezahlet worden. Von dieſer Zeit an verblieb ſie unter der Bothmäßigkeit des römiſchen Stules, welcher einen eignen Legaten daſelbſt hält. Sie verſchafft aber zugleich dem franzöſiſchen Hofe eine bequeme Gelegenheit, jenem bey entſtehenden Streitigkeiten wehe zu thun. So ließ Ludwig XIV. bey denen wegen ſeines Abgeſandten des Herzogs von Crequi entſtandnen Händeln, 1663. die Stadt und Gravſchafft einziehen, und ſelbige durch das Parlament zu Aix für ein Eigenthum der Grafen von Provence erklären, das der Krone heimgefallen ſeye. Beede aber wurden in dem zu Piſa geſchloßnen Vergleiche 1664. dem Pabſte wieder eingeräumt. Ein gleiches geſchah von Seiten des franzöſiſchen Hofes im Jahr 1689. wegen

war, so ergrief man das Mittel, denselben zum Werkzeuge der Beylegung der bisher obgeschwebten Irrungen zu gebrauchen, um von beeden Theilen nichts zu vergeben. Es ist freylich wahr, daß der Vergleich in den Kabineten, schon lange geschlossen war, und das darauf folgende nichts anders als eine blosse 1774.

wegen der Streitigkeiten mit dem römischen Hofe, über die Quartiersfreyheit. Sie wurden aber bald wieder abgetretten. Endlich setzte sich der Französische Hof, wegen der Streitigkeiten mit Parma im Jahr 1768. aufs neue in den Besitz der Grafschaft Venaissin und der Stadt Avignon; zog alle Einkünfte von denselben zur Kammer, und setzte einen eignen Statthalter dahin.

Die Stadt und das Gebiet von Benevent liegt im Königreich Neapel, und führt den Titel eines Herzogthums. Kayser Heinrich II. trat sie 1053. dem Pabste Leo IX. ab, um sich von der jährlichen Entrichtung von hundert Mark Silbers frey zu machen, welche er Pabst Benedikt VIII. wegen des den von ihm gestifteten Bischöfen zu Bamberg ertheilten Privilegii, daß solche unmittelbar dem römischen Stule unterworfen seyn sollten, versprochen hätte. Seit dieser Zeit blieb Benevent beständig unter päbstlicher Herrschaft, bis es 1768. von dem Neapolitanischen Hofe, als ein Eigenthum des Königreichs eingezogen wurde.

1774. bloſſe Ceremonie iſt, aber weil doch die dazu gehörige Schriften zur öffentlichen Staats-Geſchichte unſrer Zeiten gehören, ſo wird es hier wohl an ſeinem Platze ſeyn, wenn ich die zwiſchen dem Pabſte, und dem Herzoge von Parma gewechſelte Briefe herſetze. Der erſte von dem Pabſte iſt mir nicht bekannt worden. Der Herzog von Parma aber ſchrieb nach Erhaltung deſſelben folgender maſſen an den Pabſt:

Heiligſter Vater.

Ich war noch in meinem zarten Alter, als ſich die Zwiſtigkeiten zwiſchen dem römiſchen Hofe und dem von Parma erhoben, welche meine Groß-Eltern, meine liebreiche Eltern und natürlichen Beſchützer nöthigten, ſich als ſolche zu bezeugen; denen Flammen Einhalt zu thun und ſie zu dämpfen, welche zum Unglücke wider die wahren und heiligen Abſichten des Pabſtes ausgebrochen waren, zu deſſen Nachfolger der H. Geiſt Ew. Heiligkeit verordnet hat. Ich erinnere mich, meiner wenigen Jahre ohngeachtet,

tet, daß ich bey solchen Mißhelligkeiten nicht gleichgültig gewesen bin, und 1774.
mit dem Alter wuchs auch meine Empfindlichkeit darüber; noch vielmehr aber wurde dieselbe durch die vielfältige Proben, welche ich von der Zuneigung Ew. Heiligkeit für mich habe, durch Dero Eifer für meine zeitliche und ewige Wohlfarth, und endlich durch die schätzbaren Aeusserungen vermehret, welche mich versicherten, daß Ew. Heiligkeit nach Dero redlicher und friedfertiger Denkungsart das Verfahren mißbilligten, welches so verdrüßliche Folgen nach sich gezogen, und sich nach der Eintracht und innigsten Vereinigung mit denenjenigen sehnten, welche die Ehre haben, Ihre vorzüglich getreue Söhne zu seyn. Ich weis von meinem Minister, dem Marquis von Laino, welch eine Freude Ew. Heiligkeit über das Glück bezeugten, daß mir der Himmel einen Erben gegeben, und über die Gnade, welche mir mein glorreicher Großvater und Oheim erzeiget, und es ist mir bekannt, wie Ew. Heiligkeit in Dero Schreiben an diese Monarchen ihr gnädiges Bezeugen, als

wäre

1774. wäre es Ihnen selbst wiederfahren, angepriesen haben. Endlich so hat das ganze liebreiche, eines rechten Vaters gegen seinem Sohne würdige Betragen Ew. Heiligkeit, gegen mich insbesondre, mein Herz dergestalt gerühret, daß ich, voll Dankbarkeit und Vertrauen in Dero friedfertige Gesinnungen, den Muth fassete, einen Schritt zu thun, von welchem ich wünsche, daß ihn sowohl meine höchste Anverwandte wohl aufnehmen, als auch Ew. Heiligkeit genehm halten, und daraus die Erkenntlichkeit und Liebe eines Sohnes, wie ich bin, ersehen mögen, um mich um so leichter Ihres Wohlwollens und Seegens theilhaftig zu machen. Ich schreibe an Se. Allerchristlichste, an Se. Katholische und an Se. Sicilianische Majestät, und bitte Sie, um der Liebe willen, die Sie für mich tragen, daß Sie nach Ihrer Großmuth, die Staaten von Avignon, Benevent und Ponte Corvo wieder in den alten Stand mögen herstellen lassen, damit die schon oberwehnte Mißhelligkeiten beygelegt werden, und höchstgedachte Majestäten ihre Zufriedenheit über

so

ſo viele Gunſtbezeugungen Ew. Hei- 1773.
ligkeit gegen mich, wie auch über die Anſtalten Ihrer weiſen, die vergangne Unruhen mißbiligenden Regierung, welche zur Berichtigung aller Sachen ergriffen worden, an den Tag legen mögen. Ich verhoffe, daß dieſe Monarchen meine Vermittlung mit höchſtem Wohlgefallen aufnehmen werden. Ich werde mich glücklich ſchätzen, wenn ich meine Abſicht erreiche, wozu ich mir den Seegen Ew. Heiligkeit ausbitte. ꝛc. ꝛc. Parma den 6. Nov. 1773.

Ferdinand.

Joſeph Auguſtin von Liano.

So war alſo der Anfang gemacht, durch dieſen Vermittler, das gute Vernehmen mit den Bourboniſchen Höfen wieder herzuſtellen. Ausgemacht war es vorher, daß dieſelbe die Vermittlung des Infanten Herzogs nicht ausſchlagen würden, allein ſie wollten nicht den erſten Schritt thun, und der Pabſt ebenfalls nicht, wenigſtens nicht öffentlich. Dieſer antwortete auf das vorſtehende Schreiben

des

1774. des Herzogs von Parma folgender gestalt:

Geliebtester Sohn in Christo.

Unsre Freude über Ew. Königl. Hoheit in den liebvollesten Ausdrücken, eines ehrerbietigen Sohnes verfaßte Zuschrift, läßet sich nicht mit Worten ausdrücken. Da wir Dieselbe allezeit zärtlich geliebt, und mit väterlicher Neigung Dero Wohlstande als unsren eignen betrachtet hatten, so müssen wir durch Dero gegen uns geäusserte Zärtlichkeit ausserordentlich gerühret werden. Schon zuvor hatten wir häufige Merkmale davon, welche uns von Ew. Königl. Hoheit Frömmigkeit und Eifer für die Religion hohe Begriffe erregten. Wir haben dabey Ursache darüber vergnügt zu seyn, daß auch Ew. Königl. Hoheit die Merkmale unsrer ganz besondern zu Ihnen tragenden Liebe, sowohl bey Anlaß des Ihnen vom Himmel geschenkten künftigen Erben Ihrer Tugenden, als bey Gelegenheit Ihrer Aussöhnung mit den glorwürdigsten Königen, Ihren

ren Anherrn und Oheime aus unſrem weitläufigen Hochachtungs-vollen Schreiben erſehen haben. 1774.

Dieſe Gewißheit von unſren Geſinnungen hat Ew. Königl. Hoheit veranlaſſet, die Ihrige gegen Uns und den H. Stul auf eine ſolche Art an den Tag zu legen, die nicht gelegentlicher hätte erdacht werden können. Sie ſchreiben an uns, daß Sie Ihre gröſten und nachdrücklichſten Bemühungen bey Dero Ahnherrn, Oheims und Vetters Majeſtäten anwenden, damit, obgleich die vor unſerm Regierungs-Antritte entſtandne Streitigkeiten bereits gänzlich in Vergeſſenheit gerathen, dennoch auch ſogar alle Ueberbleibſel davon getilget, und die Staaten von Avignon, Benevent und Ponte Corvo dem heiligen Stule zum alten Beſitze wieder eingeräumet würden. Giebt es mehrere oder ſtärkere Gründe zu unſrer Dankbarkeit berechtiget zu ſeyn.

Ew. Königl. Hoheit waren von unſerm Verlangen überzeugt, Friede und Einigkeit,

1774. so wie überhaupt, also insonderheit, mit denen verehrungswürdigsten Bourbonischen Königen, welche um Uns, um den Stul Petri, um die ganze Kirche so ausnehmende Verdienste haben, zu unterhalten, und Wir konnten gar nicht zweifeln, daß eben dieselbe, nach Ihrer Frömmigkeit und Weisheit, dieser unsrem apostolischen Amte so anständigen Begierde, mit lebhaftesten Empfindung entgegen eilen würden.

Nunmehr schöpfen wir aber davon die zuversichtlichste Hofnung, da wir wissen, wie sehr Sie auf die Zuneigung Ew. Königl. Hoheit nicht blos wegen der Blutsfreundschaft, sondern auch wegen Dero Königl. Tugenden Rechnung machen können. Wir halten dafür, daß Ihre ruhmwürdige Unternehmung wegen des Ihnen zuwachsenden Ruhms ganz gewis gefallen, und Sie sich untereinander einverstehen werden, die Sachen dahin einzuleiten, daß wo die Zwistigkeiten ihren Ursprung genommen, daselbst auch die Eintracht durch Ew. Königl. Hoheit besondre Vermittlung wieder herbeygerufen werde.

Die

Die Verdienste Ew. Königl. Hoheit um den H. Apostolischen Stul werden uns allezeit verpflichten, denenselben thätliche Kennzeichen unsrer wahren Gegenliebe darzulegen. Wir bitten indessen GOtt, daß er Ihre Tugenden täglich vermehren und Ihnen eine wahre Glückseeligkeit verleihen möge. Wir ertheilen zum Unterpfande dieser Versicherung Ew. Königl. Hoheit Dero tugendhaften Frau Gemahlin und Dero neugebohrnen Sohne unsren apostolischen Seegen. ꝛc. ꝛc. Rom den 2ten Decemb. 1773. 1774.

Ohne daß eine weitere Antwort von Parma erfolgt ware, schrieb Klemens XIV. noch einmal eben so freundschaftlich, nachdem er versichert worden war, daß die Bourbonischen Höfe die Wiedereinräumung der dem päbstlichen Stule entzogenen Staaten bewilliget hatten. Dieses Schreiben war folgender gestalt abgefaßt:

1774. Unſrem geliebteſten Sohne in Chriſto, Ferdinand, Königl. Infanten von Spanien. ꝛc. ꝛc.

So bald wir Ew. Königl. Hoheit ſehr angenehmes Schreiben erhalten, durch welches Dieſelbe uns von den nachdrücklichen Bemühungen, die Sie bey Ihren nahen Anverwandten den Bourboniſchen Königen, unſren geliebteſten Söhnen in Chriſto, angewendet, damit dem heiligen Stule die Staaten von Avignon, Benevent und Porte Corvo wieder eingeräumet würden, Nachricht ertheilt; haben wir ſogleich den Entſchluß gefaßt, Ihnen, geliebteſter Sohn in Chriſto, allen denjenigen Dank abzuſtatten, den wir Ew. Königl. Hoheit erhabnen Geſinnungen und an den Tag gelegten Kennzeichen Ihres königlichen Gemüthes ſchuldig zu ſeyn glauben. Nunmehr, da wir vermittelſt des göttlichen Beyſtandes, und der Großmuth beſagter Könige, wieder zum Beſitze gedachter Staaten gelanget ſind, ſchreiben wir Ihnen abermal,

um die Zeugnisse unsrer Dankbarkeit zu erneuren. 1774.

Gewiß erfreuen wir uns recht sehr, daß die Billigkeit und Tugend dieser Könige die Gerechtsame des heiligen Stules aufrecht und unverletzt erhalten hat. Allein, wie sehr wird nicht unsre Freude dadurch vermehret, daß die Vermittlung Ew. Königl. Hoheit diese gute Wirkung bey denenselben zuwege gebracht hat. Wir wünschen Ihnen deswegen nicht nur von Herzen Glück, sondern bezeugen auch, daß wir diese Ihre besondre Zuneigung gegen uns, welche so herrliche Früchten herfür gebracht hat, in immerwährendem Andenken behalten werden.

Gleichwie wir also diese Ihre Neigung und Zärtlichkeit gegen uns vollkommen erkennen, also können Sie sich auch, geliebtester Sohn in Christo, leicht vorstellen, daß die väterliche Liebe, mit welcher Sie von uns betrachtet werden, mit denselben in gleichem Verhältnisse stehe, und daß wir Ew. Königl. Hoheit alles dasjenige anwünschen,

1774. was zu Ihrer wahren Glückseeligkeit und Ruhme etwas beyzutragen vermag.

Diese unsre Denkungsart haben wir bereits gegen unsren geliebten Sohn, den edlen Mann, Marquis von Liano, welchen wir, wegen seiner bekannten Tugend, und insonderheit wegen der wichtigen Dienste, welche er Ew. Königl. Hoheit erwiesen, vor andern lieben, mündlich geäussert,

Und, um dasjenige noch mehr zu bekräftigten, was er Ihnen selbst mündlich bezeugen kann, bitten wir GOtt, daß er seine himmlischen Gaben, über Ew. Königl. Hoheit ausschütten wolle, zu folge des apostolischen Seegens, welchen wir Ihnen, geliebtester Sohn in Christo, und Ihrem Königl. Hause, aus der Fülle unsres Herzens ertheilen ꝛc. ꝛc. Rom den 30. Dec. 1773. ꝛc. ꝛc.

Ehe ich, wie ich mir vorgenommen habe, einige kleine Anmerkungen zu diesen Briefen mache, will ich noch die Antwort des Infanten Herzogs auf dieses letzte Schreiben des Pabstes beyfügen:

Hei-

Heiligſter Vater. 1774.

In eben dem Augenblicke, da ich im Begriffe war, Ew. Heiligkeit von der günſtigen Antwort der drey Monarchen von Frankreich, Spanien und Neapel, meinen geliebteſten Ahnherrn, Oheim und Vetter, auf die ehrfurchtsvolle Bitte Nachricht zu geben, durch welche ich ſolche, um Ihrer väterlichen Liebe willen gegen mich erſucht hatte, dem heiligen Stule die Staaten von Avignon, Benevent und Porto Corvo zum Troſt Ew. Heiligkeit wieder einzuräumen, erhalte ich Dero zweytes Breve, in welchem Ew. Heiligkeit vorausſetzen, daß mir der beglückte Ausſchlag meiner Bemühungen bereits bekannt ſey, und jenen Dank wiederholen, ſo Sie mir bereits im erſten Breve zu erſtatten geruhet. Wie ſehr wurde nicht mein Herz, durch die beſondre Güte meiner Anverwandten, und die ausnehmende Zuneigung des Vaters aller Glaubigen, mit Freude erfüllt. Ich mache dadurch den geſegneten Anfang des Jahres, und bin voll Vergnügen, wenn ich bedenke, daß auch

1774. Ew. Heiligkeit aus der nehmlichen Ursache, dieses Jahr, welches in den Jahrbüchern von Dero glorreichen Regierung immer merkwürdig seyn wird, ebenfalls mit Zufriedenheit anfangen. An diesem Vergnügen nehme ich künftighin Antheil, nicht nur als ein katholischer Fürst, welcher den Wohlstand unsrer heiligen Mutter der Kirche liebet, sondern auch als einer, welchen Ew. Heiligkeit mit Gunstbezeugungen überhäufen. Mein Minister, der Marquis von Liano, welcher das Glück gehabt hat, die Füsse Ew. Heiligkeit zu küssen, hat mir die aus Dero Munde vernommene Versicherungen der Freundschaft für mich, hinterbracht, und die Folge hat seinen Bericht bestättiget, wiewohl mir seine Redlichkeit und Tugend, welche Ew. Heiligkeit selbst anzurühmen belieben, sattsame Bürgen dafür gewesen. Ich werde mich, so lang ich lebe, bemühen, Ew. Heiligkeit väterliche Zuneigung zu verdienen, um mich dadurch der himmlischen Gaben, welche vermittelst Dero apostolischen Seegens auf mich fallen sollen, würdig zu machen. GOtt erhalte

Ew

Ew. Heiligkeit zum allgemeinen Beſten der Kirche noch lange Jahre ꝛc. ꝛc. 1774.
Parma den 6. Jenner 1774.

Ferdinand.

Joſeph Auguſtin von Liano.

Das ganze Betragen Klemens *XIV.* bey dieſer Sache, war ſo klug, als man es nur immer von einem groſſen Geiſte verlangen konnte. So geneigt er auch ſeyn mochte, dem Verlangen der Bourboniſchen Höfe, wegen Aufhebung des von ſeinem Vorfahren in der Parmeſaniſchen Angelegenheit ergangnen Breve, zu willfahren, ſo litt es doch weder die Hoheit des apoſtoliſchen Stules, noch ſeine eigne Sicherheit allzuſchnell darinne zu verfahren. Was würde das Kardinals-Kollegium, was würden die Anhänger der Jeſuiten dazu geſprochen haben? Wenn er ſo plötzlich die Verhandlungen des vorigen Pabſtes umgeſtoſſen hätte. Er mußte alſo darauf bedacht ſeyn, den Schein zu erhalten, als ob er nicht eher, als bis alle andre Mittel fruchtlos geweſen, ſich dieſen Schritt zu thun hätte bewe-

1774. gen lassen. Aber auch dieser Schritt mußte auf eine solche Art geschehen, daß denen angemaßten Päbstlichen Prärogativen, in Ansehung weltlicher Rechte nichts vergeben wurde. Obgleich die Wiedereinräumung von Avignon und Benevent, nach Aufhebung des Jesuiter-Ordens, und Aufhebung der Breve wider Parma eine ausgemachte Sache war, so wollte doch der Pabst, da nach den Grundsätzen des römischen Stules, ihm diese Staaten wieder, rechtlich vorenthalten wurden, nichts um die Wiedereinräumung derselben und dadurch gleichsam um Verzeihung bitten. Auf der andern Seite wollten die vereinigte Mächte die obgedachte Staaten nicht wieder abtretten, ohne darum ersucht zu seyn, welches den Schein gehabt haben würde, als ob Sie sich ihr Verfahren hätten gereuen lassen. Indem man so von beeden Seiten komplimentirte, ereignete sich eine günstige Gelegenheit, der Sache auf eine Gute Art ein Ende zu machen. Die Gemahlin des Herzogs Infanten, wurde nemlich von einem Prinzen entbunden.

Was

Was war nun natürlicher, als daß der Pabst seinen Glückwunsch we- 1774.
gen dieser Begebenheit abstattete, und dem eingeführten Ceremoniel gemäß, die geweiheten Windeln für den jungen Infanten überschickte? Aber zugleich beklagte er, die unter Klemens XIII. entstandne Zwistigkeiten mit den Bourbonischen Höfen, und bezeugte, wie geneigt er wäre, zu einem Vergleiche die Hände zu biethen, und wie sehr er wünsche solche beygelegt zu sehen. Nun konnte der Herzog von Parma, ganz ungezwungen, sein Mißfallen über diese Zwistigkeit bezeugen, und seine gute Dienste zu Beylegung derselben versprechen. Jetzt hatte man weiter nichts mehr nöthig. Die Könige von Frankreich und Neapel gaben dem Pabste Nachricht, daß sie, in Betrachtung der Vermittlung des Herzogs Infanten, die in Besitz genommene Staaten dem römischen Stule wieder abtretten wollten. Sie gaben solche also nicht auf Ansuchen des Pabstes, sondern des Herzogs von Parma wieder her; und jener hatte dem Ansehen des römischen Stules nichts vergeben. Ich habe mich mit Fleiß bey dieser Sache so lange aufgehalten,

ten, weil ſolche beweiſet, wie ſehr man
1774. ſich zu Rom bemühet, wenigſtens äuſſerlich das Anſehen und den Vorzug des Pabſtes zu behaupten, ob ſolcher gleich in der That ſich gezwungen ſiehet allenthalben nachzugeben. Klemens *XIV.* machte inde ſſen die Wiedergabe von Avignon und Benevent am 13ten Jan. denen Kardinälen durch folgende Rede bekannt, welche ich, als ein abermaliges Muſter ſeiner Beredtſamkeit, und weil ſie die öffentlichen Staatsangelegenheiten unſrer Zeiten betrift, ebenfalls hier einrücken will: *)

Ehrwürdige Brüder.

Die wichtige Veranlaſſung zu der Freude, welche wir gegenwärtig verſpüren, läſſet uns nicht zweifeln, daß Sie ebenfalls ein groſſes Vergnügen bey derſelben Mittheilung empfinden werden, und eben daher eilen Wir Ihnen die Veranlaſſung dazu bekannt zu machen, weil Ihre darüber verſpüren.

*) Man kann dieſe Rede zwar ſchon in verſchiednen öffentlichen Blättern leſen, ſie iſt aber ſehr fehlerhaft überſetzt.

spürende Freude, Unsre eigne noch um ein grosses vermehren wird. Ludwig der Allerchristlichste König von Frankreich, und Ferdinand, der Durchlauchtigste König von beeder Sicilien und Jerusalem, rufen Uns aus eigner Bewegung wieder zu unsrem vorigen Besitze von Avignon, der Grafschaft Venaissin, Benevent und Ponte Corvo, und führen Uns gleichsam mit eigner Hand wieder in denselben ein. Nie hat jemand mit so grosser Begierde seine Besitzungen zu erweitern gesucht, als diese Monarchen eilfertige Großmuth bezeugen, Uns die Rechte und Güter der Kirche wieder einzuräumen. Mit diesem Entschlusse und der liebreichen Gesinnung gegen Uns, hat sich auch die Seele Unsers gleichfalls geliebtesten Sohns, Karls, des katholischen Königs in Spanien, vereiniget. Wir haben zwar von dessen Liebe gegen Uns, vorhin schon, und jederzeit, sehr grosse, jezt aber die grösseste Merkmale erhalten. Wir hatten zwar schon lange die Hofnung, die Weisheit, Billigkeit und Gottseeligkeit, oberwehnter Monarchen, würden Höchstdieselben aus 1774.

eigner

1774. eigner Bewegung zu dieser Handlung veranlassen, und haben daher um Unsre Gedanken offenherzig zu entdecken, nicht dafür gehalten, daß Wir um dieser Ursache willen bey Ihnen ansuchen, anhalten, oder mit Ihnen in einige Unterhandlung tretten müßten; Wir haben vielmehr dafür gehalten, Ihnen den Ruhm der Großmuth vollkommen überlassen zu müssen. Wir wünschten, Sie möchten durch Ihren eignen Trieb, durch Ihren Edelmuth, durch die Liebe zum Frieden, und durch Ihre Zuneigung gegen Uns, zu diesem Schritte bewegt werden, ohne Unsre Bitten und Ansuchen nöthig zu haben. Unsre Gedanken waren, daß Sie auf solche Art grössern Ruhm erlangen, und Wir noch eine grössere Freude empfinden würden. Zu der Zeit, als Höchstgedachte Monarchen bereits schon so geneigte Gesinnungen gegen Uns verspüren liessen, that die ausnehmende Ergebenheit, unsres geliebtesten Sohnes in Christo, Ferdinands, königlichen Infantens von Spanien, der gänzlichen Vollziehung dieser Sache, grossen Vorschub. Kaum waren Wir benachrichti-

richtiget worden, daß die Versöhnung desselben, mit denen, mit ihm 1774.
in Blutsfreundschaft stehenden Königen vollkommen bewirket sey, so bezeugten Wir Ihm unsre darüber empfundene Freude, da Wir Ihn, wegen seiner ganz besondern Tugenden, ausnehmend hochschätzen, ohne Aufschub, durch unsre ergebenste Glückwünschungen. Diese Eile zeigte den besten Königen, wie vielen Antheil Wir an alle dem nehmen, was Sie betrift, und wie sehr Uns der Friede und die Eintracht am Herzen liege. Unsre bezeugte Freude brachte in dem edlen Gemüthe des Durchlauchtigsten Infanten die erwünschte Würkung herfür, Uns aus Dankbarkeit Hülfe und Dienste zu leisten.

Freywillig und aus eignem Antrieb, hat Er seinem Großvater seinem Oheim und seinem Vetter dringend angelegen, durch das Werk selbst, Ihr Wohlwollen und Ihre Zuneigung gegen Uns darzuthun. Nachdem Er Uns Nachricht davon ertheilet hatte, so haben Wir nicht ermangelt, Ihm den

ver-

1774. verbindlichsten Dank dafür abzustatten, und die oberwehnte Könige selbst haben über seinen tugendhaften Gesinnungen solches Wohlgefallen bezeuget, und Ihre Zuneigung gegen Uns ist dadurch so vermehret worden, daß Sie solche sogleich öffentlich zu erkennen gaben, und, was Sie schon vorher zu thun Willens gewesen waren, dasjenige, was der Kirche gehörte, Uns wieder unversehrt und ungeschmälert überlieferten. Sie stiften also alle einmüthig die Sicherstellung der der Kirche gehörigen Dinge, als das gewisseste Pfand des Friedens, und der wechselseitigen Eintracht unter Uns. Sie wollen nicht nur allen Verdacht von einigem Mißtrauen, das zuvor zwischen Uns obgewaltet haben möchte aufgehoben und getilget wissen, sondern auch das Band des Wohlwollens und der Liebe zwischen Uns noch mehr bevestigen.

In allwege muß Uns dieses sehr grosse Freude erwecken, da wir verpflichtet sind, die Rechte und das Gebiethe der Kirche heilig und gewissenhaft zu bewahren, damit

Wir eben dasjenige, was Wir von unsren Vorfahren empfangen haben, 1774.
ohnversehrt und ohngeschmälert, auf unsre Nachfolger bringen; aber doppelte Ursache zur Freude haben Wir, wenn Wir die Gottseeligkeit und fürtrefliche Denkungsart der Könige selbst, in Betrachtung ziehen, welche den grösten Ruhm Ihrer Regierung und Ihren wahren und gründlichen Vortheil, nicht in Reichthümern und zahlreichen Armeen, sondern in Beobachtung der Gesetze und der Tugend zu bestehen glauben; welche dafür halten, Ihre Ihnen verliehene Gewalt auf die herrlichste Weise anzuwenden, wenn Sie dem Befehle desjenigen, dem Sie Ihre erhabne Würde zu verdanken haben, gehorchen; wenn sie das Haus des HErrn unter Ihren Schutz nehmen; wenn Sie endlich das Bild JEsu Christi, dessen Statthalterische Gewalt Wir, wiewohl ohnverdient vertretten, in Uns verehren und lieben.

Da nun aus dieser Verfassung Ihrer Seelen, diese so großmüthige Gerechtigkeits-

1774. Weisheits- und gegen uns liebvolle Handlung, ihren Ursprung hat, so ist zwar schon an sich der Glanz ihres ohnehin so grossen und weltberühmten Ruhmes, um ein grosses vermehret worden, und Sie machen mit dem grösten Rechte einen Anspruch auf den Beyfall aller derer jenigen, welche fühlen und empfinden können, was Tugend und Gottseeligkeit ist. Was für Gesinnungen müssen aber Wir gegen die besten Könige haben? Welcher Dank mag Ihrem gegen Uns erzeigten Wohlwollen gleichkommen? Wir waren zwar jederzeit, wegen Ihrer und Ihrer Vorfahren, sonderbarer Verdienste um die Kirche, mit väterlicher Liebe gegen Sie entzündet; grosse und vielfältige Ursachen bewegten Uns, solche gegen Ihnen durch die That darzulegen. Sie sind sowohl an Würde, als Macht unter die grösten Söhne der Kirche zu zehlen. Die blühendste und der Kirche getreuste Nationen stehen unter Ihrem Scepter. Durch Ihre Gesetze und durch Ihre eigne Beyspiele erhalten Sie die Völker, in der Reinigkeit der Religion, und im Gehorsame gegen dieselbe.

Aber

Aber alle diese Beyspiele der Gottseeligkeit und Weisheit sind in dieser 1774.
der schönsten Ihrer Thaten eingeschlossen und begriffen, welche man in der That, denn die besten Dinge sind auch die seltesten, für so viel schwerer und fürtreflicher halten muß, je gerechter und von allem Eigennutze entfernter sie ist.

Durch dieses von Ihrer Gottseeligkeit und Liebe für Uns gestiftete Denkmal, vergrössern Sie auf eine bewunderungswürdige Weise, die Würde der Kirche, die Ehrfurcht für den Apostolischen Stul, die Zuneigung aller gegen Uns, und verstärken und bevestigen zugleich Ihre eigne Macht; weil Königreiche und Staaten durch keine Macht und Gewalt so gut beschützt und gesichert seyn können, als wenn sie nach den Vorschriften der Religion, welche die wahre Grundsätze der Regierungskunst sind; wenn sie durch die göttliche Autorität und durch die Hülfe und den Dienst der Kirche in die Gesinnungen der Völker einen Eindruck machen, gegründet und bevestiget sind. Auf

1774. diese Art rathen Sie Ihrer Macht selbst am besten; wenn Sie dieselbe mit den Vortheilen der Religion und der Kirche aufs engste zu verknüpfen suchen.

Wir werden also, Ehrwürdige Brüder! durch diese ausnehmende Zeichen Ihrer Zuneigung gegen Uns, überaus gerühret, und mit einer gegenseitigen und gewissen ohnaussprechlichen Entzündung einer väterlichen Liebe gegen Sie eingenommen. Mit allen diesen Beweggründen unsrer herzlichen Zuneigung, vereinigen sich noch die herrliche Verdienste, sowohl derer jenigen, derer sich die Monarchen in Ihren Regierungsgeschäften vorzüglich bedienen, als auch derer jenigen, welche Sie als Ihre Minister bey uns halten, die alle, indem sie den Befehl ihrer Könige vollziehen, und durch das gottseelige Beyspiel derselben angeflammt, Ihre Treue, Emsigkeit und Klugheit, in den Angelegenheiten derselben, als gegen Uns, Ihre sonderbare Neigung für den apostolischen Stul, bewiesen haben. Wir bezeugen auch hier öffentlich, daß Wir Ihnen sehr viel zu verdanken

danken haben, daß Sie von Uns herzlich geliebet werden, und daß auch durch ihre Bemühungen, Unsre zärtliche Gesinnungen gegen die Könige, ihre Herren, verstärkt worden sind. 1774.

Wir haben zwar Unsren geliebtesten Söhnen allen Uns möglichsten Dank abgestattet; Wir wissen aber kein besseres Mittel, solches vollkommen zu thun, als wenn Wir unsre Gelübde, und diejenige Gebette der Kirche, welche in derselben die gröste Wirkung haben, und uns die göttliche Gnade zuwege bringen und zuziehen, dazu anwenden. Lasset uns GOtt und unsren HErrn JEsum Christum, als den Stifter unsres apostolischen Amtes, inständig anflehen, daß Er ihnen denjenigen Lohn, den Er auch im Laufe dieses sterblichen Lebens, den besten und besonders um ihn verdienten Königen zu ertheilen pflegt, verleihen, und solchen zugleich mit dem glücklichsten Erfolge aller ihrer Thaten, mit des Reiches, ihrer Kinder und Königlichen Hauses, beständiger Wohlfarth und langwürigster Dauer, verbinden

1774. möge. Aber auch diesem höchsten Urheber aller ruhmwürdigen Anschläge und Thaten, durch welche die Mächtige Gerechtigkeit handhaben, gebühret vor allen ohnendlicher Dank.

Er entzieht der Kirche niemals seinen Schirm und Schutz, und wenn Er zuweilen zuläßt, um sie desto wachsamer und sorgfältiger für ihre und des ihrigen Erhaltung zu machen, daß sie erschüttert und beunruhiget wird, so tilget er doch endlich alle vorige Beschwerlichkeiten und Beängstigungen, durch die Annehmlichkeiten des Friedens und der Ruhe. Er hat die Rechte des Priesterthums und der weltlichen Regierung gestiftet, und Er hat gewollt, daß zwischen den Regenten der weltlichen Staaten und der Kirche ein vollkommnes Einverständniß seyn soll, und Er hat ihnen den Rath des Friedens mitgetheilet, damit sie in demselben mit einander, zur Vergrösserung des göttlichen Ruhmes, welcher der Entzweck aller Dinge ist, wirken mögen. So lasset uns demnach diesen göttlichen Geber des

Frie-

Friedens bitten und anflehen, daß Er diesen seinen Willen zu unsren Zeiten 1774.
bewahren und bevestigen, und dieses herrliche Geschenke der Eintracht immerwährend machen wolle, damit aus dieser wechselseitigen Vereinigung der Gemüther, die erwünschtesten Folgen, und die reichlichste und häufigste, zum Heile der Seelen, zum Nutzen der Kirche, und zur Glückseeligkeit eben dieser Könige, gereichende und gedeylichste Früchte erwachsen mögen.

Damit diese Geschenke der göttlichen Gnade desto leichter von uns erlanget werden mögen, so wollen Wir den heiligen Petrus, den Führer, Beschützer und Vorsteher der Kirche und unsres Priesterthums, und den Seraphischen Vater Franciscus, in dessen Lehrsätzen Wir auferzogen worden, und dessen Schutz wir jederzeit auf eine ausnehmende Weise empfunden haben, zu unsren Fürsprechern und Gehülfen nehmen. Wir werden daher sowohl jetzt in der Kirche der Heiligen zwölf Apostel, in welche Wir uns aus dieser Versammlung sogleich

1774. begeben werden, als auch Morgen in der Vatikan-Kirche, nach gewöhnlicher Begehung der Stulfeyer Petri, unter Vereinigung Ihrer Gebette mit dem Unsrigen, dem allmächtigen und gütigsten GOtte den demüthigsten Dank abstatten, und Denselben um die Ruhe der Kirche, und zugleich darum bitten, daß Er die Durchleuchtigste, von Uns so oft erwehnte Könige, mit Ruhme und Glückseeligkeit überschütten wolle. Bey Gelegenheit dieser Andacht veranlassen Uns auch Unsre väterliche Gesinnungen, die Wir, gegen die übrigen Großmächtigsten, von uns in Christo geliebtesten Söhne tragen, daß Wir dieselbe und ihre Königreiche und Staaten, mit in Unsre Gebette einschliessen. Wenn Wir auf alle Theile der katholischen Welt die Augen wenden, und dieselbe ihre Regierungsart aus den Grundsätzen der Religion und der Gerechtigkeit hernehmen sehen, so werden Wir um so heftiger entzündet, für sie, um den immerwährenden und grösten Beystand und die Wohlthaten der göttlichen Gnade zu flehen, je grösser und beständiger sowohl Unsre,

als die Freude der ganzen Kirche seyn muß, wenn sie alle für die göttliche 1774
Ehre und für den Nutzen der christlichen Republik einverstanden sind. Wenn zu diesen Andachtsübungen und Beyspielen der Gottseeligkeit auch Ihre öffentliche Freudensbezeugungen kommen werden. Ehrwürdige Brüder! So werden dadurch alle übrige zur Nachahmung einer gleichen Gottseeligkeit und Freude aufgemuntert werden.

Hier haben meine Leser dieses Meisterstück, einer nach der römischen Politik, in einer sehr wichtigen Angelegenheit, gehaltenen päbstlichen Rede. Man siehet in derselben, wie sehr sich der gute Pabst bemühet, die Welt zu überreden, als ob die Höfe von Versailles und Neapel sich aus freyem Willen, ohne andre Bedingungen, bloß aus Ehrerbietung gegen die Kirche, entschlossen hätten, die dem Kirchenstaate entzogne Staaten wieder abzutretten. Die Kardinäle wußten es nun freylich besser; aber doch jedermann mußte und sollte es nicht wissen. Die Rede selbst ist vollkommen nach der tiefen politischen Einsicht

1774. Klemens *XIV.* eingerichtet, aber ich muß doch einige Stellen derselben durch einige Anmerkungen beleuchten.

Die Absicht des Pabstes war, wie ich schon erwehnet habe, der Welt vorzuspiegeln, daß die ungehorsame Söhne ihr Unrecht erkannt, und aus Reue darüber, dasjenige was sie der Kirche entzogen, derselben aus eigner Bewegung wieder abgetretten hätten, um ihre Ehrfurcht für dieselbe und deren Oberhaupt zu erweisen. Nach diesem Plane ist die ganze Rede eingerichtet, und von demselben durfte er nicht abgehen. Die Welt sollte nicht wissen, daß er zuvor versprechen müssen, das Breve wider Parma zu widerrufen und den Jesuiter-Orden aufzuheben, ehe er sich schmeicheln können, die Wiedereinräumung von Avignon und Benevent zu erhalten. Daher gebraucht er sich der Redensart: Er habe in Hofnung ihre Gerechtigkeit, Billigkeit und Gottseeligkeit würde sie von selbst dazu veranlassen, nicht für nöthig gehalten, deswegen einige Unterhandlung zu pflegen, und zu der Könige eignem Ruhme lieber gesehen, daß solche,

solche durch ihre eigne Großmuth zur Wiedergabe veranlasset würden, als durch sein Bitten und Ansuchen. 1774.

Allein dieses ist das wenigste. Die Könige gaben, sagt Klemens *XIV.* dasjenige was der Kirche gehörte, ohnversehrt und ohngeschmälert zurück. Was gaben Sie also zurück? Diejenige Staaten, welche man theils als ein Eigenthum der Grafschaft Provence, theils des Königreichs Neapel eingezogen hatte. Wem kamen sie also zu? Waren sie ein Heiligthum der Kirche, warum entzog man ihr solche? Und kann man es eine Großmuth nennen, wenn man dasjenige, was eines andern sein Eigenthum ist, wieder zurück giebt? Gehören aber diese Staaten nicht der Kirche, oder vielmehr dem apostolischen Stule, wie kann solcher dieselbe für sein Eigenthum angeben, was ihm aus lauteren politischen Nebenabsichten, und ohne das darauf habende Recht der obersten Landesherrn zu vergeben, vormals bedingungsweise, nehmlich als ein Lehen überlassen worden. Da muß er doch jederzeit die Abhängigkeit von der weltlichen Oberherrschaft erken-

1774. erkennen, und kann solche kein Eigenthum der Kirche nennen. Doch genug hievon, weil ich keine Abhandlung vom Staats- und Kirchenrechte schreibe.

Daß der Pabst auch nach dem Vorbilde, und nach den angenommenen Grundsätzen des römischen Hofes, der anmaßlichen höchsten Gewalt auf Erden nichts vergeben wollte, erhellet daraus, daß er sagt: Die Könige glaubten sich ihrer Macht herzlich bedient zu haben, wenn Sie das Bild JEsu Christi, dessen Gewalt Er als Statthalter vertrette, an ihm verehren und lieben. Aus diesem würde der Schluß zu machen seyn, daß man an allen Päbsten, sie mögen um sich greifen, wie sie wollen, das Bild desjenigen, welches Statthalter sie sind, verehren und lieben müsse.

Ich sage dieses nicht darum, um den grossen Klemens *XIV.* zu beschuldigen, als ob er unter diejenigen Päbste zu zehlen wäre, welche durch unerlaubte Eingriffe die weltlichen Mächte beeinträchtigten, sondern nur um

zu zeigen, wie weit ſich die römiſche Politik erſtreckt, und wie künſtlich er in ſeiner Rede, ohngeachtet alles Ruhms, den er denen Königen, welche die Sache betrift, beylegt, dennoch den Vorzug des Heil. Stules zu behaupten, und allen Vorwurf eines Nachgebens, oder einer Reue, von ſich abzulehnen weiß. Ich will aber hier den offnen Brief des königlich-franzöſiſchen Hofes, wegen der Wiedereinräumung von Avignon, mit beyfügen, und meine Leſer werden den Contraſt deſſelben mit der päbſtlichen Rede, leicht bemerken. 1774.

Ludwig, von GOttes Gnaden König von Frankreich und Navarra, Graf von Provence ꝛc. ꝛc. Unſren lieben und getreuen Räthen, und unſren Parlaments-Hof in Aix ausmachenden Perſonen, Unſren Gruß.

Da Uns die Attentate des römiſchen Hofes, auf die Souverenität des Durchlauchtigſten Infantens von Spanien, Herzogs von Parma und Piacenza, unſres geliebs-

1774. liebtesten Enkels, und die Nichtvollziehung von Seiten besagten Hofes, der Uns betreffenden Artikel des zu Pisa im Jahr 1664. geschlossenen Traktats, bemüßiget hatten, die alten Rechte unsrer Krone auf die Stadt Avignon und die Grafschaft Venaissin geltend zu machen,*) so ertheilten Wir im Jahr 1768. unsrem werthen und lieben, dem Marquis von Rochechouard, General-Lieutenant unsrer Truppen, den Befehl, besagte Stadt und die Grafschaft Venaissin zu besetzen, und trugen durch unsren Brief vom 1. Junii besagten Jahrs, denen Kommissarien unsres Parlaments von Provence, auf, sich an Ort und Stelle zu begeben, um in unsrem Nahmen von besagter Stadt und Grafschaft Besitz zu nehmen, und von den Bürgermeistern, Syndikern und Einwohnern, den Eid der Treue und die Huldigung einzunehmen. Da es aber GOtt gefallen, der Kirche

*) Der Pabst nennet in seiner Rede diese Staaten ein Eigenthum der Kirche, hier aber wird von alten Rechten der Krone auf dieselbe gesprochen; wie sind sie denn ein Eigenthum der Kirche.

che durch die Erhebung Klemens *XIV.* einen Pabſt zu geben, der alle Eigen- 1774.
ſchaften und guten Willen hat, dieſelbe mit Klugheit und zur Zufriedenheit aller, die der allgemeinen apoſtoliſchen Kirche zugehören, zu regieren, und da Wir über dieſes erfahren, daß er, über die, durch das Betragen ſeiner Vorfahren veranlaßte Unruhen, betrübt, nicht abgelaſſen, dem Durchlauchtigſten Infanten alle mögliche Zeichen ſeiner aufrichtigſten Zuneigung und ſeines Verlangens zu geben, alles was den Vollzug der alten Traktaten betreffen mag, auf die freundſchaftlichſte Art in Ordnung zu bringen; *) ſo haben Wir die, von beſagt unſerem geliebteſten Enkel, **) an Uns ergangne Bitte nicht abſchlagen können, dem gemeinſchaftlichen Vater der Glaubigen, auch unſres Orts wirkliche Proben unſres Ver-

*) Alſo hat ſich der Pabſt ſehr viele Mühe gegeben, einen Vergleich zuwege zu bringen, und doch ſagt er in der Rede, er habe ſich in keine Unterhandlung einlaſſen wollen.

**) Nach vorher genommener Abrede mit dem Pabſt.

1774. Vertrauens, das Wir in die Grundsätze, die Ihn leiten, und die Versicherungen, die Er Uns von seiner Aufrichtigkeit geben lassen, setzen, zu ertheilen.

Aus diesen Ursachen widerruffen Wir, mit Gutachten unsres Rathes, aus voller königlicher Macht und Gewalt, mittelst gegenwärtigen, von Uns eigenhändig unterzeichneten, den offnen Brief vom 1. Junii 1768. und alles was hernach erfolgt ist, und wollen, daß Se. Heiligkeit und der apostolische Stul ohnverzüglich in den Besitz der Stadt Avignon und der Grafschaft Venaissin, mit allem was dazu gehört, wieder eingesetzt werden solle. *) Versailles den 10. April 1774.

Vorstehender offner Brief des Königes, ist den 22. April 1774. im Parlament von Provence einregistriret worden, mit der Verwahrung, daß die Einregistrirung desselben denen Rechten des Königes, als ohn-

*) Kein Wort von einem Eigenthume der Kirche.

ohnverjährlichen und ohnveräuſſerlichen, nicht präjudiciren könne. *) 1774

Dieſem königlichen Befehle zu folge, gieng die Wieder-Einräumung von Avignon den 22. April vor ſich. Den 21. Abends traf der bisherige Gouverneur, Marquis de Rochechouard, daſelbſt unter Paradirung der Garniſon ein, und begab ſich ſofort zu dem Erzbiſchofe, wo beſchloſſen wurde, den Anfang mit der Grafſchaft Venaiſſin zu machen. Den folgenden Tag begab er ſich mit zwo Grenadier-Compagnien nach Carpentras, wo er den 23. auf dem Rathhauſe, das Volk von dem Sr. Allerchriſtlichſten Majeſtät geleiſteten Eide losſprach, und darauf wurde das päbſtliche Wappen wieder aller Orten aufgerichtet, worauf er wieder nach Avignon zurückkehrte. Den 24. gab er dem Erzbiſchofe und dem ganzen Adel ein prächtiges

*) Dieſe Clauſel wird zwar gewöhnlicher Weiſe bey der Einregiſtrirung der königlichen offnen Briefe mit angehängt; aber war es hier nöthig, ſich die Rechte auf ein Eigenthum der Kirche vorzubehalten?

1774. ges Traktament, und jener befahl, daß die des folgenden Tages gewöhnliche Procession am St. Markus-Feste Morgens um 6. Uhr mußte gehalten werden. Nach Endigung derselben, fand sich der Marquis in dem Palais ein, wo der ganze Rath versammelt war.

Nachdem er in den Saal gekommen, und die Oberstelle eingenommen hatte, hielt er eine Rede, welche von dem ersten Assessor der Stadt beantwortet wurde. Hierauf sprach er die Einwohner von dem Eide der Treue los, und nachdem er das französische Wappen von dem Rathhause abnehmen lassen, wurde das päbstliche dafür aufgerichtet, und das erstere auf das Rathhaus in Verwahrung gebracht. Hierauf begab sich der Marquis von dem ganzen Adel begleitet, zu dem Erzbischofe, um sich von demselben zu beurlauben; worauf er sich an die Spitze des Regiments von Angoumois, welches die Garnison ausmachte, stellete, und dasselbe aus der Stadt führte.

Gegen Abend begab sich der Erzbischof, welcher bis zur Ankunft des neuen päbstlichen Lega-

Legaten, des Herrn Durini, der als Nuncius in Pohlen geſtanden war, die Stelle eines Präſidenten bekleidete, unter Begleitung der päbſtlichen Schweitzer und Garde zu Pferd, und der Bürgermeiſter, des ganzen Rathes und des Adels, nach dem Rathhauſe und ſofort in die groſſe Kapelle, wo das Breve des Pabſtes, das ihn ad interim zum Präſidenten erklärte, abgeleſen wurde; und endlich gieng der Zug nach der Metropolitan-Kirche, wo das Te Deum abgeſungen wurde. 1774.

So viele Freude nun auch dieſe wiedererlangte Staaten dem Pabſte erwecken mußten, ſo konnte ſolches nicht ohne Einmiſchung neuer Verdrüßlichkeiten geſchehen; wie denn dieſem groſſen und guten Manne, ſeine ganze Regierung über, alle heitere Augenblicke durch neue Widerwärtigkeiten verbittert wurden. Er hatte ſich nemlich anheiſchig gemacht zu Avignon alles in demjenigen Stande zu laſſen, wie es von Frankreich eingerichtet worden war, und keine Veränderung vorzunehmen, ohne dem Hofe von Verſailles zuvor Nach-

1774. richt davon zu ertheilen. Kaum war aber Avignon wieder in päbstlichen Händen, so setzte der dortige Erzbischof, aus eigner Macht, sogleich den alten Magistrat und alle von Ludwig XV. eingesetzte Beamte ab, und ließ alles wieder auf vorigen römischen Fuß verwalten. Allein dieses war noch nicht das ärgste, der Pöbel beschimpfte die abgesetzte Magistratspersonen auf die empfindlichste Art, schleifte ihre Bildnisse durch die Gassen, räderte oder verbrannte solche hernach, und der Erzbischof sahe zu allem durch die Finger. Das Parlament von Aix machte deswegen Vorstellungen an den König, und dieser ließ die Sache durch den Kardinal von Bernis an den römischen Hof gelangen. Klemens XIV. ertheilte sogleich den Befehl, daß alles wieder in den alten Stand gesetzt werden sollte, der Erzbischof zauderte aber erstlich über 14. Tage, ehe er diesen erhaltnen Befehl bekannt machte, und denn that er es auf solche Art, daß es schien, als wenn er das Volk selbst noch mehr aufzuwiegeln suchte. Was die Franzosen am übelsten aufnahmen, war dieses, daß man nicht einmal die Leichen-Ceremonien

für

für den unterdessen verstorbnen König Ludwig XV. veranstaltete. Hierüber gelangten neue Beschwerden an den päbstlichen Hof, welcher den in Frankreich befindlichen Nuncius dahin abordnete, der sogleich nach seiner Ankunft in Avignon folgenden Befehl bekannt machen ließ. 1774.

Joseph, aus den Fürsten von Doria Pamfili, von GOttes und des heiligen Stuls Gnaden, Erzbischof von Saleucia, Apostolischer Protonotarius, Groß-Kreuz des hohen spanischen Ordens Karls III. Ritter von Malta, ordentlicher apostolischer Nuncius in Frankreich, Sr. Päbstl. Heiligkeit und des H. Apostolischen Stules, Delegirter in dieser Stadt und der Grafschaft Venaissin ꝛc. ꝛc.

Demnach Unser heiliger Vater, der Pabst, uns mit seinem in Gestalt eines Breve' ausgefertigten Schreiben vom 1. des Monaths Junius, zu seinem und des H. Apostolischen Stules Delegirten erkläret, und uns zu gleicher Zeit aufgetragen,

1774. uns hieher zu begeben, um die Regierung und Verwaltung dieser Stadt und der Grafschaft Venaissin, bis zur Ankunft des Herrn Durini, Erzbischofs von Ancira und Präsidentens, an statt des Herrn Erzbischofs, ernennten innern Kommissarii dieser Stadt und der Grafschaft Venaissin zu übernehmen, weil Se. Heiligkeit gut befunden, dessen hierauf sich beziehende Functionen und Vollmachten, wegen derjenigen Verordnungen, die derselbe, nachdem die Stadt und die Grafschaft Venaissin, in Dero Nahmen, in die Hände besagten Herrn Erzbischofs, als apostolischen Kommissarii wieder übergeben worden, Dero förmlichen Willensmeynung zuwider, und ohne daß er solche vorher Sr. Heiligkeit mitgetheilet, ergehen, und den 25. und 27. April bekannt machen lassen, aufzuheben, und da solchemnach Se. Heiligkeit wollen, daß alle Sachen wieder in den Stand, in welchem sie sich am 25sten besagten Monats, zur Zeit der Zurückgabe befunden, gesetzt werden sollen, so haben wir uns obbesagte Verordnungen vorlegen

lassen,

lassen, um dero höchste Befehle kund zu machen. 1774.

Aus diesen Beweggründen haben wir, in Kraft der von Sr. Heiligkeit, durch obgedachtes Breve uns übertragnen Macht, nur besagte, von dem Herrn Erzbischoffe ergangne Verordnungen, und alles dasjenige was von seiner Seite, bis zu dem dato der gegenwärtigen Verordnung geschehen seyn mag, cassiret und vernichtet. Solchemnach erklären und verordnen wir, daß alle Sachen in dem nemlichen Stande bleiben solten, in welchem sich solche zur Zeit der Zurückgabe der Stadt Avignon und der Grafschaft Venaissin, unterm 25. April befunden, alles in Gleichförmigkeit des schon erwehnten Breve Sr. päbstlichen Heiligkeit, zu welchem Ende wir allen Richtern, Bedienten und Unterthanen Sr. Heiligkeit ausdrücklich verbiethen, und desfalls unter keinerley Vorwand, wie solcher auch seyn möchte, einige Hinderniß in den Weg zu legen.

1774. Diesem Befehle zu folge, wurde nun alles wieder in den Staudt gesetzt, wie es unter der französischen Herrschaft gewesen war, und der Erzbischof wurde aus Avignon in eine andre, aber in Frankreich gelegne Stadt seines Kirchsprengels verwiesen, und wegen seines hohen Alters, sehr beklagt; weil man es einer Verführung andrer zuschrieb, daß er auf obbesagte Art verfahren war. Das Volk aber war mit der päbstlichen Verordnung nicht zufrieden, und ließ dieselbe in der Nacht von allen Orten wieder ab, wo sie angeschlagen worden war.

Der Herzog von Kumberland machte zu Anfang des Jahr eine Reise nach Italien, und langte den 6ten Merz in Rom an. Ohngeachtet des gänzlichen Incognito, welches derselbe beobachten wollte, erhielt er doch sowohl von dem Vice-Gouverneur von Rom, dem Kardinal Casali, als von dem päbstlichen Haus-Hofmeister, die gewöhnlichen Geschenke für fremde Prinzen, welche in Konfituren und köstlichen Weine bestehen, und der Fürst Aldobrandini wurde ihm zur Begleitung zugeordnet.

ordnet. Am 18ten ſtattete er durch die geheime Treppe einen Beſuch bey dem Pabſte ab, welcher beynahe eine Stunde währete. Ich kann hier nicht umhin, anzumerken, daß alle Fremde, ſie mochten ſeyn von welcher Religion ſie wollten, die ſo glücklich waren Klemens *XIV.* ſelbſt zu ſprechen, deſſen ohngemeine Leutſeeligkeit nicht genug bewundern konnten. Man bemühete ſich übrigens, dem Herzoge von Cumberland den Aufenthalt in Rom ſo angenehm zu machen, als nur immer möglich war. Er wurde von Tage zu Tage aufs prächtigſte bewirthet, und am grünen Donnerſtage ſahe er die Fußwaſchung mit an, welche der Pabſt, der Gewohnheit nach, an 12. armen Prieſtern von verſchiedenen Nationen verrichtete. Kurz darauf beurlaubte ſich der Herzog bey Sr. päbſtlichen Heiligkeit, und trat ſeine Rückreiſe wieder an. 1774.

Klemens *XIV.* that alles mögliche, auch mit der Republik Venedig das bisher unterbrochne gute Verſtändniß wieder herzuſtellen, und zu dieſem Ende wurde der Herr Bernar-

1774. dino Onorati di Jesi, Erzbischof von Sida, zum Nuncius daselbst ernennt. Den 6ten April hielt er seinen öffentlichen Einzug. Sechzig Senatoren, welche die ganze Republick vorstellten, empfiengen ihn, in Begleitung der auswärtigen Minister, und einer Menge von Standes-Personen. Der Nobile Giustiniani vertrat den Platz des Doge. Nachdem er den Nuncius komplimentirt, ersuchte er solchen, in seine Gondole zu steigen, und führte ihn nach dem bischöflichen Pallaste. Eine unbeschreibliche Menge von Gondolen derer Nobili, von denen jeder einen Fremden in die seinige eingenommen hatte, der fremden Minister, und noch sehr vieler die mit Zuschauern angefüllt waren, folgten derselben. Nachdem der Nuncius in seinem Pallaste angelangt war, ließ er alle Anwesende mit Erfrischungen bedienen, und in dem Hofe wurde eine vortrefliche Musik aufgeführet. Des Abends wurde der Pallast illuminiret, und auf dem Platze vor demselben ein Feuerwerk angesteckt. Den 7ten hohlte die Signoria den Nuncius in seinem Pallaste zur Audienz ab und begleitete ihn in den Rath der Zehner.

Bey

Bey der Einfarth in den Kanal, wurde er von der Artillerie der Galeeren 1774.
begrüßt. Zwo Kompagnien Sclavonier machten eine Gasse bis an die Thüre des Kollegiums, wo der Doge, von allen Senatoren umgeben, auf seinem Thron saß. Die Anrede des Nuncius lautete folgender Gestalt:

Dem erlauchten Karaktere, womit ich mich bekleidet zu sehen die Ehre habe, gieng nichts mehr ab, als daß ich mich vor Ew. Durchl. und Ew. Excell. öffentlich darstellte; eine Sache, die mich billiger Weise, indem ich mich wirklich in diesem für mich so glücklichen und glorreichen Zeitpunkt sehe, mit Bewunderung erfüllet.

So sehr mir auch das erhabne und majestätische Ansehen dieser durchlauchtigen Versammlung, durch ihren Glanz das Gesicht verdunkelt; so hindert mich solches doch nicht; eine Anzahl grosser, zu wichtigen Dingen gebohrner Helden, allhier gewahr zu werden, die sich in die Wette um das Beste des Vaterlandes beeifern, und die Erben

jener

1774. jener heldenmüthigen Tugend sind, mit welcher ihre berühmte Vor-Eltern in diesen glückseeligen Staaten die heilige katholische Religion jederzeit ohnversehrt erhalten, und vermittelst derselben, so wie auch durch ihre ehrerbietige Anklebung an das sichtbare Oberhaupt der Kirche, in der weisen und ruhmvollen Regierung dieser fürtreflichen Republik ihre Macht, ihre Grösse und ihren Ruhm, beständig mehr glänzend gemacht haben. Gewiß ist es nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß, gleichwie sie fähig sind, durch ihre Staats-Kunst, den grösten Monarchen zum Beyspiele, und den aufgeklärtesten Ministern zur Richtschnure zu dienen, sie sich auch eben dadurch die Bewunderung aller Völker auf Erden zugezogen haben.

Da nun, in Ansehung so grosser und einleuchtender Verdienste, die Päbste, aus einer vorzüglichen Liebe gegen die Durchlauchtigste Republik es sich haben angelegen seyn lassen, sich gegen dieselbe an Gunstbezeugungen insonderheit freygebig zu erweisen,

so wünschet Klemens *XIV.* unser jetzt glorwürdigst regierender Herr, 1774.
indem er der Durchlauchtigsten Republik gegenwärtig durch mich die vollkommenste Versicherung seiner zärtlichen väterlichen Zuneigung, Hochachtung und Freundschaft ertheilet, ebenfalls nichts so sehr, als dem Beyspiele seiner fürtreflichen Vorgänger folgen zu können, und allem, was zu ihrem Vergnügen gereichet, entgegen zu kommen. Wie Er denn auch keine Gelegenheiten, Ew. Durchl. und Ew. Excell. die deutlichste Beweise und die einleuchtendsten Merkmale davon zu geben, vorbey gehen lassen, und jederzeit mit dem grössten Vergnügen sehen wird, daß Sie mit Ihren erhabenen Gemüths-Eigenschaften, und mit der Klugheit und Weisheit, womit Sie die Ihnen unterworfne Völker regieren, jene vollkommne Beobachtung, des wechselseitigen, zum gemeinschaftlichen Besten, zwischen beeden an einander gränzenden Staaten, herrschenden guten Vernehmens heiligst verbinden.

Was

1774. Was mich anbelangt, ſo werde ich allezeit billige Urſache haben, mich zu rühmen, wenn ich während dem ganzen Laufe meines Miniſteriums mich befliſſen haben werde, zum vollſtändigen Vergnügen Ew. Durchl. und Ew. Excell. etwas beyzutragen, indem ich verſichert bin, daß ich keine Bemühung beſſer anwenden kann, als die, wenn ich das Band, welches den H. Stul mit der Republik verknüpfet, je länger, je veſter, zu knüpfen ſuche. Ich werde mich glücklich zu ſchätzen haben, wenn ich durch mein Betragen, den Beyfall und die Genehmhaltung, Ew. Durchl. und Ew. Excell. erhalten werde.

Die Antwort, welche der Doge, oder vielmehr der Senat, *) darauf ertheilte, war folgender maſſen abgefaßt:

Die ſchätzbare Zeugniſſe des von dem H. Vater gegen uns hegenden Wohlwollens, die uns durch Ihre würdige Perſon,

*) Denn der Doge darf kein Wort in dergleichen öffentlichen Angelegenheiten ſprechen, als was ihm von dem Rathe der Zehner vorgeſchrieben iſt.

son, als seinen apostolischen Nuncius, mitgetheilet worden, machen in diesem Augenblicke, einen solchen Eindruck von Regungen der Dankbarkeit in uns, daß Sie wahrnehmen werden, wie alles, was wir darauf antworten werden, nichts als ein geringes Merkmal dessen seyn kann, was wir in unsren Herzen und in unseren Seelen empfinden. Sie können indessen versichert seyn, daß unsre Republik gewiß nicht entstehen wird, die so besondre und großmüthige Versicherungen, welche Sie uns, dem Auftrage Sr. Heiligkeit zufolge, ertheilen, bey allen Gelegenheiten, durch eben so ehrerbiethige, als aufrichtige Proben, der dankbarsten Erkenntlichkeit und kindlichen Hochachtung zu erwiedern. Es ist unser ältestes, von unsren Vor-Eltern sorgfältig bewahrtes, und uns nach einem ohnunterbrochnen Verlaufe von vierzehn Jahrhunderten, eingeflößtes Institut, daß wir jederzeit gleichen Eifer für die Vertheidigung der katholischen Religion hegen, und solche demjenigen bezeugen, den GOtt der HErr, in der langen Folge der römischen Päbste, zum obersten 1774.

1774. Vorsteher und Oberhaupte bestimmen wollen. Von welcher Erhabenheit des Geistes, derjenige seye, der wirklich mit seinen hohen Talenten, und mit dem Umfange aller vortreflichen Tugenden, den päbstlichen Stul verherrlichet und beglücket, solches beweisen die, mit der erhabensten Weisheit in dem bisherigen Laufe seiner päbstlichen Regierung unternommene und ausgeführte Thaten. Die Zierde und der Vortheil des orthodoxen Glaubens erfordert, daß von denen Fürsten, welche sich zu demselben bekennen, die innbrünstigste Wünsche zu der göttlichen Majestät gerichtet werden, daß der von ihr, der allgemeinen Heerde der Kirche vorgesetzte, und auf den Stul des H. Petri gesetzte Hirte, so wie er solchen im Range und Vorzuge vorstellt, ihm auch in der Verwaltung seiner Regierung, und in der langwierigen Dauer derselben gleichen möge. Wir setzen in dessen hochgeschätzten und angesehenen, und uns wegen der seltnen Eigenschaften, welche ihn zieren und ihm Ehre machen, sehr angenehmen Minister keinen Zweifel, daß Se.

Heilig-

Heiligkeit dieſe unſre feurige Wünſche und aufrichtige Geſinnungen werden 1774.
bekannt gemacht werden, mit welchen ſich auf der andern Seite, der Wunſch nach ſolchen Ereigniſſen und Gelegenheiten vereinigen wird, woraus derſelbe unſre gefliſſentliche Bereitwilligkeit bey ſeinen beſondern Angelegenheiten wird abnehmen können. Und wir verſichern, daß wir eine beſondre Hochachtung und Zuneigung für deſſen würdigen und fürtreflichen Perſon, und für den Karacter womit er bekleidet iſt, tragen, eben ſowohl, als für die ausnehmenden Eigenſchaften, welche ihm allenthalben Ehre und Hochachtung erwerben.

Dieſe Worte ſind nun von beeden Theilen ſehr ſüſſe, aber doch nichts als bloſſe Komplimente. Das Kompliment der Republik wurde ſehr dadurch verbittert, daß ſie immer fortfuhr, eigenmächtig neue Einrichtungen in geiſtlichen Sachen zu machen, wie denn unter andern den Theatinern verbothen wurde, keine Novizen mehr anzunehmen, und von den fünf Ordens-Häuſern der Chorherren von Somaſ-

1774. scha oder St. Majoli wurden zwey eingezogen, und die Einkünfte zur Erziehung der Jugend bestimmt, andrer dergleichen Verordnungen nicht zu gedenken.

Am 19. Junius wurde die neugebohrne Tochter der Prinzessin von Brasilien zu Lissabon getauft, wobey der Prinz von Beyra*) im Nahmen des Pabsts die Pathenstelle verrat. Der päbstliche Nuncius und nunmehrige Kardinal Conti, überreichte des folgenden Tages, der königlichen Familie und den vornehmsten Staatsministern, allerley Geschenke, von Gemählden, Tapezereyen, Reliquien und dergleichen, welche alle nach dem Geschenke des apostolischen Stules, zur Erweckung der Andacht eingerichtet waren.

Mit denen vormaligen Mitgliedern der Gesellschafft Jesu, hatte die in ihren Angelegenheiten niedergesetzte Congregation viel zu schaffen. Die in der Engelsburg verwahrte Häupter

*) Aeltester Bruder der neugebohrnen Prinzessinn. Er heist Joseph Franz Xaver, und ist den 21sten Aug. 1761. gebohren.

ter derſelben, blieben immer in ihrem vo-
rigen Zuſtande. Einige denenſelben zur 1774.
Bedienung zugegebene Brüder, wurden wegen
ihrer Krankheit, des Verhafts entſchlagen.
Streitigkeiten zwiſchen den Freunden und Fein-
den der abgeſtorbnen Geſellſchaft ereigneten
ſich genug. Ein einiges Beyſpiel davon will
ich anführen, welches viel aufſehen in Rom
verurſachte.

Die Congregation hatte den Exjeſuiten Corletti, einen Neapolitaner von Geburt, und Bruder des Grafen Corletti, deſſen Rei-
ſen gedruckt ſind, als dritten Regenten des rö-
miſchen Kollegii beybehalten. Ein andrer Je-
ſuite, Gaudier, aus Frankreich, war ſein Kollege und ſein vertrauteſter Freund. Sie ſchienen ſich völlig von ihrer vormaligen Ge-
ſellſchaft loßgemacht zu haben, und man ver-
ließ ſich auf den äuſſerlichen Schein. Allein man entdeckte kurz darauf, daß der Abt Cor-
letti, unter andern heimlichen Streichen, auch der Verfaſſer einer ſehr heftigen Schrift, wider die Aufhebung der Geſellſchaft war. Er ſoll dieſelbe nach Kölln geſchickt haben, um zum

1774. Drucke befördert zu werden, und da soll dem päbstlichen Nuncius das Manuscript in die Hände gerathen und von ihm nach Rom geschickt worden seyn. Der Abbe Gautier wurde von dem gefaßten Entschlusse, seinen Freund beym Kopfe zu nehmen, benachrichtiget, und warnete ihn. Der Abbe Corletti machte sich dieser Warnung zu Nutze, und ergrief die Flucht, da indessen sein getreuer Freund, zur Belohnung, in das auf der Engelsburg für jenen bestimmte Zimmer gebracht wurde. Da Corletti bey der verwittibten Herzogin von Lante, einer alten, andächtigen, und der Gesellschaft Jesu, sowohl als ihr Bruder, der verstorbne Kardinal Lante, zugethanen Dame, öftere Besuche abgestattet hatte, und derselben Verbindungen mit den Exjesuiten, und besonders dem Abbe Corletti bekannt waren, so legte man um so leichter der Aussage eines ihrer Bedienten Glauben bey, daß der Abbe in dem Palaste des Herzogs, ihres Stief-Sohns, verborgen seye, bey dem sie sich aufhielt. Diesem Bericht zufolge wurde das Haus in der Nacht von Sbriren besetzt, und der Fiskal Antretti durchsuchte alle

Zim-

Zimmer aufs genaueſte. Er konnte zwar weder Menſchen noch Pappiere entdecken, aber die Sache nahm eine verdrüßliche Wendung für die alte Herzogin. Da dieſes bereits die zwote Durchſuchung war, welche dieſelbe veranlaßt hatte, ſo begab ſich ihr Stief-Sohn, der Fürſt von Lante, zum Pabſt, und erſuchte Se. Heiligkeit zu befehlen, daß ſeine Stief-Mutter den Pallaſt von Lante verlaſſen ſollte, um dergleichen Beſchimpfungen nicht mehr ausgeſetzt zu ſeyn. Der Pabſt willigte darein, und die verwittibte Herzogin erhielt den Befehl, ſich in das Benediktiner-Kloſter, auf dem Marsfelde zu begeben. Ihre Kinder wurden in verſchiedene Klöſter gebracht, und ein beſondrer Verwalter über ihre Güter ernennt. 1774.

Ueberhaupt zeigten ſich, in Anſehung der vormaligen Geſellſchaft Jeſu, lauter ſchlimme Aſpekten. In verſchiednen katholiſchen Staaten wurde denen Exjeſuiten das Beichthören unterſagt; in andern fanden ſich viele Schwierigkeiten in Anſehung ihres Unterhalts; aber man hörte keine Klage darüber, Gelaſſenheit

1774. und Geduld war der nunmehr angenommene Grundsaß der Societät, wenigstens öffentlich. Vor dasjenige, was unter der Hand geschah, kann ich nicht gut sagen.

Da das Augenmerk des Pabstes vornemlich auf das Wohl der Kirche und des Staates gerichtet war, so beschäftigte er sich, nachdem die zween wichtigen Punkte wegen Aufhebung der Jesuiten und der Händel mit Parma in Richtigkeit gebracht worden waren, mit nichts so sehr, als mit besserer Einrichtung der Policey, mit Verminderung der bisherigen Abgaben, und mit Beschäftigungen im Kabinete, wovon aber seinem Karakter nach, nichts vorzeitig bekannt gemacht wurden. Klemens XIV. arbeitete wichtige Sachen selbst aus, schrieb seine Briefe selbst, und bediente sich seiner Staatsminister nicht weiter, als seine Entwürfe zur Ausführung zu bringen.

Jetzt näherte sich auch das mit dem Jahr 1775. wieder eintrettende Jubeljahr. Am 9. May eröfnete der Pabst in einem geheimen Konsistorio, daß er am Himmelfarths-Feste die

die Bulle, wegen dem innstehenden Jubel-Jahr bekannt würde machen lassen. 1774.
Ich will diese Bulle, als ein zur Kirchengeschichte unsrer Zeiten gehöriges merkwürdiges Stück, ihrem ganzen Innhalte nach, hier mit einrücken. Wenigstens macht sie ein besondres Stück der Regierung unsres grossen Pabstes mit aus:

Klemens, Bischof, Knecht der Knechte des HErrn, allen Christgläubigen, welche gegenwärtiges lesen werden, Unsren Gruß und apostolischen Seegen.

Unser HErr JEsus Christus, der Stifter unsrer Seeligkeit, hat, nachdem Er die Menschen durch sein Leiden und seinen Tod, aus der alten Knechtschaft der Sünde wieder zum Leben und Freyheit gerufen, und zu Kindern GOttes gemacht, noch eine andre ohnaussprechliche Wohlthat hinzugefügt, nemlich, daß wenn einige, aus Schwachheit der menschlichen Natur, oder aus eigner Boßheit, ohnglücklicher Weise von dieser

1774. ser höchsten Stuffe des göttlichen Erbes herunter fielen, sie ein schleuniges Mittel hätten, ihre Vergehungen abzubüssen, und mittelst der, dem Fürsten der Apostel sammt den Schlüsseln des Himmelreichs ertheilten Gewalt, die Sünden zu erlassen, in ihre erste Unschuld und in den Gewinn der Früchte der Erlösung, wieder hergestellt zu werden. Da dieses der einige Weg, der denenjenigen, welche von dem Gesetze des Herrn abgewichen ist, um die göttliche Gnade und die Seeligkeit zu erlangen, so haben die Nachfolger des Heil. Petrus, als Erben seiner Gewalt, sich niemals etwas sorgfältiger angelegen seyn lassen, als einen jeden, zu dieser Quelle der Barmherzigkeit zurück zu rufen, denen Reumüthigen Hofnung zur Vergebung zu machen, und ihnen solche zu ertheilen, und alle diejenigen, die sich in ihren Vergehungen befangen und bestrickt befinden, durch alle Mittel zu deren Vergebung einzuladen. Und obwohl auf solchen, für das ewige Heil der Menschen so wichtigen Gegenstand, die Sorgfalt ihres apostolischen Amtes, beständig

ſtändig gerichtet geweſen, ſo haben Sie deſſen ohngeachtet für gut gefunden, gewiſſe und eigentlichere Zeiten feſtzuſetzen und zu beſtimmen, in welchen die Sünder, durch Verheiſſung einer gröſſern Hofnung der Verſöhnung und Vergebung der Sünden, zur Beſänftigung der Göttlichen Gerechtigkeit gereitzet, zur Buſſe, als dem einigen Mittel von dem gänzlichen Untergange, erwecket, und allen, der ihnen anvertraute Schatz des Ablaſſes gereichet werden möge. Zu dem Ende, und damit kein Menſchen-Alter dieſes Vortheils der Verſöhnung beraubt ſeyn möchte, ſetzten ſie veſte, daß alle fünf und zwanzig Jahre, das heilige Jahr des Jubiläums, nehmlich ein Jahr der Gnade und der Vergebung, begangen, und daß ein ſolcher Zufluchts-Ort zur Barmherzigkeit, in dieſem Sitze der Religion ſelbſt, eröfnet werden ſolle. 1774.

Da Wir nun dieſer ſo heilſamen Gewohnheit ebenfalls folgen wollen, ſo kündigen Wir Euch allen, geliebte Söhne, die Ihr mit uns in der Einfalt und Einförmig-

1774. keit des Glaubens vereiniget seyd, die nahe Wiedererscheinung seines solchen Jahres an, und ermahnen Euch, das Heil eurer Seelen zu bewirken, und Euch alle ersprießliche Mittel der Heiligung zu verschaffen. Wir werden Euch ohne Vorbehalt, alle Schätze der Gnade und der Barmherzigkeit eröfnen, die aus dem Blute JEsu Christi sich ergiessen, und deren Austheilung uns anvertraut worden ist. Wir werden auch überdieß, jener reichlichen Anzahl der Genugthuungen, welche in den Verdiensten der allerseeligsten Mutter GOttes und der Apostel, in dem Blute der Märtyrer, und in den guten und heiligen Werken aller Gerechten, enthalten sind, theilhaftig machen, um euch durch so reichliche, aus der Gemeinschaft der Heiligen herfliessende Beyhülfen, eine desto leichtere Gelegenheit, Friede und Vergebung zu erlangen, zu verschaffen, sintemal wir eben so wie wir in einem einigen Leibe der Kirche, welche der Leib Christi ist, eingeschlossen und begriffen sind, auch der Gesellschaft und Gemeinschaft der Heiligen, theilhaftig werden.

Wir

Wir ſind alle mit deſſen Blute beſprenget und lebendig gemacht, und können uns alle untereinander wechſelſeitige Hülfe leiſten. In der That wollte Er, damit der Umfang ſeiner Liebe und Barmherzigkeit, und die unendliche Wirkſamkeit und Kraft ſeines Leidens und ſeiner Verdienſte, noch deutlicher und merklicher würde, daß dieſelbe von einem zum andern übergienge, und daß die übrige Glieder ſeines myſtiſchen Leibes, dieſes voraus haben ſollten, daß ſie einander durch ihre Vereinigung, wechſelſeitige Hülfe leiſten, und die Vortheile, die aus dieſer Quelle der Gnaden ſelbſt herflieſſen, mittheilen könnten, und daß auf dieſe Weiſe, die Güte des ewigen Vaters, um des unſäglichen Werthes des Blutes ſeines Sohnes willen, und durch die Kraft deſſelben, auch wegen der Verdienſte der Heiligen und ihrer Fürbitte, beweget würde, ſeine Gnade gegen uns vorwalten zu laſſen. Wir laden euch daher ein, an dieſer Fülle des Ablaſſes, und an dieſen Schätzen der Kirche, Theil zu nehmen; und nach dem Gebrauche und der Anordnung unſrer Vorgän- 1774.

1774. gänger, und mit Einstimmung unſ-
rer ehrwürdigen Brüder, der Kardi-
näle der H. römischen Kirche, mit der Ge-
walt des allmächtigen GOttes, der heiligen
Apostel Petri und Pauli, und der unsrigen,
kündigen wir das allgemeine und feyerliche
Jubiläum des heiligen Jahres an, und ma-
chen bekannt, daß solches in unsrer Haupt-
stadt, im künftigen Jahre 1775. begangen
werden, und von der Vesper der Vigilie
der Geburt unsres HErrn JEsu Christi an-
fangen, und das ganze folgende Jahr hin-
durch, zum Preise GOttes, zum Erhebung
der katholischen Kirche, und zur Heiligung
der ganzen Christenheit dauren solle.

Während diesem Jubel-Jahre, ertheil-
len und verleihen Wir in dem HErren,
allen Christglaubigen, von dem einen und
dem andern Geschlechte, die wahrhaftig zer-
knirscht gebeichtet und communiciret haben;
welche dreyßig nacheinander folgende natür-
liche, oder auch Kirchen-Täge, von der
ersten Vesper eines Tages, bis zu der Abend-
dämmerung des nachfolgenden zu rechnen,
wenn

wenn sie Romaner, oder Einwohner von Rom sind, und wenn sie Pilgrimme oder Fremde sind, zum wenigsten fünfzehn Tage, die Hauptkirchen der HH. Apostel Petri und Pauli, St. Johann im Lateran, und St. Maria Maggiore in der Stadt zum wenigsten des Tages einmal besuchen, und inbrünstig um die Erhaltung der heiligen Kirche, um die Ausrottung der Ketzereyen, um die Eintracht der katholischen Fürsten, und um das Heil und die Ruhe der Christenheit, bethen werden, einen vollkommnen Ablaß, Nachlassung und Verzeihung ihrer Sünden. 1774.

Und da es sich ereignen kann, daß unter denen, die zu diesem Ende ihre Reise nach Rom angetretten, oder sich schon dahin begeben haben, einige entweder unterwegs, oder auch in dieser Stadt selbst, durch Krankheit, oder durch eine andre rechtmäßige Ursache verhindert, oder vom Tode übereilt, ohne die vestgesetzte Anzahl von Tagen erfüllet oder vielleicht noch gar nicht angefangen zu haben, vorstehendes

nicht

1774. nicht bewerkstelligen und die obgesagte Kirchen besuchen können; So wollen Wir, um ihre gute bereitwillige Absicht, so viel Wir können, in dem HErrn zu begünstigen, daß, wenn sie wahrhafftig reumüthig gebeuchtet und communiciret haben, sie die vorbesagten Ablasse und Vergebung, auf eben die Weise, als sie es durch wirkliche Besuchung besagter Kirchen, an denen von Uns vorgeschriebnen Tagen gewesen seyn würden, theilhaftig seyn sollen, damit sie, obgleich durch obbesagte Widerwärtigkeiten verhindert, nichts; destoweniger durch die Gnade des heiligen Geistes das Ziel ihrer Wunsche erlangen mögen.

Ihr demnach, ihr Kinder der Kirche! so viele eurer sind, ermuntert euch selbst und lasset nicht zu, daß diese angenehme Zeit und diese Tage des Heils vorbeygehen, ohne euch diese Gelegenheit zur Barmherzigkeit zu nutze zu machen, euch mit der göttlichen Gerechtigkeit zu versöhnen, und die göttliche Gnade zu erlangen. Laßt euch die Beschwerlichkeiten der Reise und der üblen Wege

nicht

nicht abhalten; es wäre ja im höchsten Grade thöricht, daß, da euch keine 1774.
Ungemächlichkeit oder Hinderniß zurücke halten kann, wenn ihr durch euren Vortheil, oder die Begierde die Stadt zu sehen, gereizet werden, ihr doch zu träge seyn solltet, dem Reichthume der himmlischen Gnade nachzugehen, und euch in die Vorhöfe des HErrn zu begeben. Eben die aus einem so erhabnen Grunde unternommene Mühseligkeiten, werden euch zum grossen Nutzen gereichen können, um die reichlichsten Früchte der Busse davon zu tragen.

Aus diser Ursache ist denn auch jene alte Gewohnheit der Wallfahrten in der Kirche für sehr nützlich gehalten worden, weil die dabey zu leydende Ungemächlichkeiten und Widerwärtigkeiten, zugleich eine Genugthuung, und einen Entschluß, sie ernstlich zu bereuen, anzeigen. Und wenn eure Inbrunst und eure gegen GOtt entzündete Liebe, euch die Beschwerlichkeiten wegnehmen, oder weniger empfindlich machen werden, so wird auch diese Verfassung eures Geistes

grosse

1774. grosse Kraft haben, Vergebung für euch zu bewirken; auch wird sie euch als eine schuldige Genugthuung für eure Vergehungen angerechnet werden, indem es gewiß ist, daß demjenigen, welcher viel leidet, auch viel nachgelassen wird. Ziehet demnach aus dieser Ursache in die Stadt Zion ein, und sättiget euch mit dem Reichthume in dem Hause des HErrn. Selbst der Anblick dieser Stadt, der Wohnplatz des Glaubens und der Gottseeligkeit, die Grabstätte der heiligen Apostel die Denkmale der Märtyrer werden euch aufmuntern Busse zu thun, und GOtt gegen euch zu versöhnen. Wenn ihr kommen werdet, dieses mit Blut bespritzte Land zu betrachten, wenn sie euch an allen Orten die Spuren der Heiligkeit zeigen werden, so werdet ihr nicht unterlassen können, es herzlich zu beklagen, daß ihr so unermeßlich weit von ihrer Nachahmung entfernet seyd; ihr, die ihr gleichwohl eben die Religion und einerley Gesetze mit ihnen bekennet. Nächst dem wird euch die Majestät der Tempel, die Schönheit des Gottesdienstes, bey der Erinnerung,

nerung, daß ihr ſelbſt Tempel des lebendigen GOttes ſeyd, kräftigſt 1774.
bewegen, euch deſto eifriger zu bezeugen, ihn mit den Gaben der göttlichen Gnade anzubethen, je geneigter ihr zuvor geweſen ihn zu beleidigen, und den heiligen Geiſt zu betrüben. Ueber dieſes werden auch die Thränen der andern, welche ihre Vergehungen beklagen, und die Seufzer dererjenigen, die GOtt um Vergebung anflehen, euch ein mächtiger Antrieb ſeyn, eine gleiche Geſinnung der Gottſeeligkeit und Betrübnuß zu faſſen. Mitten in dieſer Gottſeeligkeit und Betrübniß aber, wird die Menge ſo vieler zu den Werken der Buſſe und der Gerechtigkeit zuſammen gekommner Menſchen, von ſo vielerley Nationen, dazu dienen, euch auch zu gleicher Zeit, den reichlichſten Troſt zu verſchaffen, weil ihr keinen erfreulichern und angenehmern Anblick haben könnet, als denjenigen, der auf gewiſſe Weiſe, denen Augen eines jeden, den herrlichſten Triumph des Kreutzes und der Religion, vorſtellet.

1774. Ganz beſonders aber wird unſer Troſt bey dieſer allgemeinen Zuſammenkunft der Kinder der Kirche ſeyn, indem Wir von dieſer eurer wechſelſeitigen Uebereinſtimmung in der Liebe und Gottſeligkeit nicht geringe Beyhülfe und Beyſtand zu unſrem Vortheile verhoften, da Wir das völlige Vertrauen haben, daß ihr in eurem Gebette zu GOtt, eures gemeinſchaftlichen, und gegen euch alle mit der zärtlichſten Liebe erfüllten Vaters, eingedenk ſeyn, und daß, wenn ihr einſtimmig mit Uns, den höchſten Geber alles Guten, um die Erhaltung der katholiſchen Kirche, um die Verbeſſerung aller Völker, welche nicht mit euch vereiniget ſind, und um die Ruhe der Kirche, und um den Frieden der chriſtlichen Fürſten bitten werdet, ihr auch durch eure Gebette und Gelübde, Unſrer Schwachheit, bey der beſchwerlichen Bürde, welche Wir zu tragen haben, zu ſtatten kommen werdet.

Ihr inzwiſchen, Unſre ehrwürdige Brüder, Patriarchen, Primaten, Erzbiſchöffe

und

und Biſchöffe, ſtehet Uns in dieſen unſren Angelegenheiten bey, und 1774.
vertrettet zugleich unſre und eure Stellen, kündiget denen eurer Fürſorge anvertrauten Völkern dieſe Zeit der Buſſe und der Verſöhnung an, und verſchaffet durch euren Fleiß und euer Anſehen, daß die günſtige Gelegenheit, den Ablaß zu gewinnen, den Wir mit väterlicher Liebe, nach der alten Anordnung der Kirche, allen ertheilen, nicht verſäumet werde. Von euch müſſen ſie hören, daß ſie ſich in dieſen Werken der chriſtlichen Erniedrigung und Barmherzigkeit üben müſſen, um mit einer deſto beſſern Faſſung des Gemüthes herbey zu kommen, damit ſie ſich dieſe herrlichen Früchten der himmliſchen Gnade zu Nutze machen, und aus eurem Unterrichte und euren Beyſpielen müſſen ſie die Schuldigkeit begreiffen lernen, ſich im Faſten, im Gebette und im Allmoſengeben zu üben.

Ihr ſelbſt, Ehrwürdige Brüder! wenn Ihr Eurer Hirten-Sorge auch diejenige beyfügen werdet, einen Theil eurer Heerde

1774. nach dieser Hauptstadt der Religion, zu diesen Quellen des Ablasses, zu Uns selbst, die Wir euch mit väterlicher Zärtlichkeit zu empfangen und zu umarmen bereit seyn werden, zu führen, werdet ausser der Vermehrung des Glanzes dieser Feyerlichkeit, für eine so löbliche Bemühung und Unternehmung, die gröste Schätze der göttlichen Barmherzigkeit empfangen, welche Ihr, als die kostbarsten Waaren zurückbringen, und dem zu Hause gebliebnen Theile eurer Heerde, freudig mitheilen können.

Wir zweifeln auch nicht, daß Unsre geliebteste Söhne in Christo, der erwählte Kayser und alle Katholische Könige und Fürsten, mit ihrem Ansehen uns beystehen werden, damit diese unsre Veranstaltung zum Heil der Seelen, den besten Ausgang, wie Wir wünschen, haben mögen. Dieserwegen bitten und ermahnen Wir sie inständig, daß sie, nach ihrem besondern Eifer für die Religion, sich mit der Sorgfalt unsrer ehrwürdigen Brüder der Bischöffe vereinigen, ihre Bemühungen unterstützen,

und

und die Strassen und Quartiere, für die Pilgrime sicher machen wollen. 1774.
Es ist denenselben nicht unwissend, daß dergleichen Veranstaltungen, nicht wenig zur Ruhe ihres Gebiethes gereichen, und daß sie GOtt gegen sich selbst, um so mehr gnädig und versöhnlich machen werden, je mehr sie sich angelegen seyn lassen, seine Ehre bey den Völkern zu vergrössern.

Und damit gegenwärtiger Brief desto leichter allen Glaubigen, an welchen Orten sich solche auch befinden, zur Wissenschaft gelange, so wollen Wir, daß denen gedruckten, von dem öffentlichen Notarius eigenhändig gezeichneten, oder mit dem Siegel, einer in geistlichen Würden stehenden Person, versehenen Exemplarien, davon in allem und überall eben der Glaube beygelegt werden solle, welchen er haben würde, wenn er in ihrer Gegenwart aufgelegt und bekannt gemacht würde.

Dabey soll niemand erlaubt seyn, diese unsre Intimation, Promulgation, Ver-

1774. günſtigung, Ermahnung, Bitten und Willen, zu verletzen, oder ſolchen verwegen zu widerſprechen. Daferne ſich jemand unterſtünde, ſolches zu thun, ſo ſoll ein ſolcher wiſſen, daß er ſich den Zorn des allmächtigen GOttes, und ſeiner heiligen Apoſtel, Peters und Pauls, zuziehen wird.

Gegeben in Rom, bey St. Maria Maggiore, im Jahr der Menſchwerdung des HErrn, 1774. den 30. April, im fünften Jahr unſrer päbſtlichen Würde.

A. Kardinal Negroni.

C. Ferro, Subdatarius.

Die Ueberreichung des Neapolitaniſchen Zelters, und eines mit 6000. Dukaten gefüllten Beutels geſchahe wie gewöhnlich am Peters- und Paulsfeſte, durch den Groß-Connetable Don Lorenzo Kolonne, nachdem ſich ſolcher zu dieſem Ende mit einer prächtigen Cavalcade nach dem Vatican begeben hatte.

Die-

Diejenige Münze, welche dieſes Jahr gewöhnlicher Weiſe an dem Feſte der beeden Apoſtel ausgetheilet wurde, ſtellete auf der einen Seite das Bruſtbild des Pabſtes, auf der andern aber, einen Früchte tragenden Palmbaum vor, mit der Umſchrift: Attulit fructus cum patientia; und in der That ſchickte ſich kein andres Sinnbild ſo gut auf Klemens *XIV.* 1774.

Der Pabſt hatte nunmehr mit keiner weltlichen Macht einen Streit mehr, nur mit Venedig dauerten die Mißhelligkeiten immer fort, und es ſchien, als ob die Republik vorſetzlich neue Gelegenheiten zum Streite herfür ſuchte, und der Pabſt hingegen einen ganz beſondern Eigenſinn blicken ließ, ihr auch in den geringſten Dingen nicht nachzugeben. So hatte die Republik einen Plan zu Verminderung und andrer Einrichtung der Feyertage entworfen, und um die päbſtliche Einwilligung dazu angehalten. Nun iſt bekannt, daß faſt in allen katholiſchen Staaten, die Zahl der Feyertage vermindert worden iſt, und der Pabſt ſich nie geweigert hat, ſolches zu beſtättigen, wie

1774. ich selbst schon ein Beyspiel davon, in Ansehung der Kayserl. Königl. Länder, angeführt habe, aber hier verweigerte derselbe seine Einwilligung gänzlich. Er ertheilete dem Venetianischen Bottschafter die Antwort: Dasjenige, warum er von Seiten der Republik angegangen werde, seye der Tarraconensischen Kirchenversammlung, und den Bullen der Päbste Benedikts *XIII.* und Benedikts *XIV.* zuwider. Er habe in Italien, in Ansehung dieser Sache keine Neuerung gemacht, und wolle auch keine machen; er könnte also dem Ansuchen der Republik nicht statt geben, doch aber wolle er bewilligen, daß die Venetianische Unterthanen nach angehörter Messe an Festtagen ihren Arbeiten obliegen könnten. Hingen würde er nicht zugeben, daß die kanonische Regeln, die Liturgie, verändert würden, und die Feyer des Todes, oder der Traurfeurung der Heiligen, müsse an denen dazu gesetzten Tagen begangen werden. Der Venetianische Abgesandte ertheilete von dieser Antwort des Pabstes dem Senate Nachricht, allein der darauf erfolgte Tod des

Pab-

Pabſtes, machte einen Aufſchub in der Sache. 1774.

Und nunmehr komme ich auf den betrübten Todesfall dieſes groſſen Pabſtes, welcher durch ſein längeres Leben, ohnfehlbar allen in der Kirche eingeriſſenen Unordnungen abgeholfen, und dem päbſtlichen Stule die vorige Ruhe wieder verſchaft haben würde. Ich werde mich der glaubhafteſten Nachrichten von ſeinem Tode bedienen, aber eben deswegen auch genöthiget ſeyn, ein und andre beſondre Umſtände anzuführen, welche vielerley Gedanken verurſachen können.

Schon in den erſten Monathen dieſes Jahrs trug man ſich mit verſchiednen Prophezeihungen, daß der Pabſt im Monat October ſterben würde. Obgleich dergleichen nichtige Vorherſagungen, überhaupt nichts bedeuten, ſo giebt es doch auch, beſonders in Anſehung groſſer Regenten, gewiſſe Fälle, wo man mit zuverſichtlicher Gewißheit, die Zeit ihres Todes beſtimmen kann. Vielleicht war hier ein ſolcher Fall. Dem ſey nun wie ihm wolle,

1774. so wurde man zu Rom aufmerksam; denn es war noch in frischem Andenken, daß der P. Malagrida dem portugiesischen Könige zuvor gesagt hatte, er werde den Monat September im Jahr 1758. nicht überleben; und daß am 3ten desselben Monats der mörderische Anfall auf sein Leben geschah. Man stellte also scharfe Untersuchungen an, wo diese Prophezeyhungen herrührten, und endlich fand sichs, daß einige andächtige Nonnen, zu Valentano, göttliche Offenbahrungen gehabt hatten. Bey angestellter genaueren Untersuchung, hatte man Ursache, diese gute Schwestern ehe für Närrinnen, als für Prophetinen zu halten, und man ließ sich daher damit begnügen, daß man sie in sichre Verwahrung brachte, um die weitere Ausbreitung ihrer vorgeblichen Erscheinungen zu verhindern. Allein dies half nicht viel, waren gleich die heiligen Schwestern eingesperrt, so wurde doch das Gerüchte von dem bevorstehenden Tode des Pabstes immer gröſſer. Dieses zog weitere Untersuchungen nach sich, und von Zeit zu Zeit, wurden einige Exjesuiten und andre Geistliche, welche man für Anstifter der Weissagun-

sogungen hielt, nach der Engelsburg gebracht. Es fand sich endlich, daß 1774
eine gewisse Andächtige, Nahmens Peroncina, die Prophezeyhung zuerst ausgestreuet hatte, allein man vermuthete, daß sie von andern dazu angestiftet worden, und diese wollte man heraus bringen. Die Sache veranlassete also einen verwickelten Proceß, welcher aber in gröster Geheimhaltung geführet wurde.

Das schlimmste war, daß sich die Prophezeyhungen durch den üblen Gesundheitszustand des Pabstes, zu bestättigen schienen. Schon von dem grünen Donnerstage an, ließ er sich sehr wenig mehr sehen, ließ fast niemand vor sich, und arbeitete bloß in seinem Kabinete mit seinen Vertrautesten. Es breitete sich bald ein Gerüchte aus, daß der Pabst an einer Auszehrung krank liege. Allein man suchte die Sache so viel zu verbergen, als nur immer möglich war; so währete es bis gegen den Herbst, da die Zeit der gewöhnlichen jährlichen Reise nach Kastell Gandolfo wieder heran nahete; und der päbstliche Maggior Domo ertheilete denen Minister und Prälaten,

welche

1774. welche sich nach dem Befinden des Pabstes erkundigten, jedesmal die Antwort; daß sich Se. Heiligkeit bald nach obbemeldtem Orte begeben würden. Allein das Uebel wurde immer gröſſer, und die Gefahr war endlich nicht mehr zu verbergen.

Am 10ten Sept. als der Pabst, an welchem man schon lange eine ausnehmende Abnahme der Kräften bemerket hatte, aus der Kirche della Victoria zurück kam, so war er so entkräftet, daß man ihn aus der Kutsche heben mußte; er machte dem ohngeachtet seine gewöhnliche Spatzierfarth vor die Porta Pia, auf das Landhaus des Marchese Patrizzi, wo er aber einen Anfall vom Fieber bekam, der ihn nöthigte, sogleich wieder nach dem Quirinal zurück zu kehren. Man ließ ihm darauf zur Ader, und die Aerzte versicherten den folgenden Tag, daß ihn das Fieber wieder verlassen habe, und er fand sich auch im Stande, der Messe wieder beyzuwohnen.

Ob man sich nun gleich alle Mühe gab, den schlechten Gesundheitszustand Sr. Heilig-

keit

keit zu verbergen, und der Haus-Hofmeister beſtändig zur Antwort gab, der Pabſt befinde ſich beſſer, ruhete wirklich, und würde künftige Woche nach Kaſtell Gandolfo reiſen, ſo war man doch durchgehends überzeugt, daß das Uebel viel gefährlicher war, als man vorgab. Dennoch konnte man nicht gewiß davon überzeugt werden, weil niemand den Zutritt in das päbſtliche Zimmer hatte, als der P. Buontempi ſein Vertrauter, und der Layenbruder F...ceſco, der zur Aufwartung diente, nebſt zween Kammerbedienten. 1774.

Da der Leib-Medicus Salicetti, deſſen ſich der Pabſt während ſeiner Krankheit am meiſten bediente, bekannt gemacht hatte, daß ſein Körper weder an den veſten noch flüſſigen Theilen einen Fehler hätten, ſondern daß ſeine Geſundheit durch eine gänzliche Vertrocknung der Eingeweide untergraben werde, ſo machte dieſes, daß man um ſo viel aufmerkſamer auf den Proceß der Nonnen von Valentono und der ihretwegen in Verhaft genommenen Prieſter Cechini, Andreozzi und Ilari; auch insbeſondere des Klemens Majoli, wurde.

Die

1774. Die Sache machte vielen Lermen, und vielleicht sind viele in dieselbe verwickelte Personen, durch ihre Leichtglaubigkeit, oder vielmehr durch ihre schlechte Einsichten betrogen worden; denn wenn der wegen dieser Sache gefaßte Verdacht, auch einige Wirklichkeit hat, so waren zween oder drey Lasterhafte genug, das Werk der Finsterniß zum Ende zu bringen.

Seit dem Anfange des Monats September ertheileten unterdessen Se. Heiligkeit keine Audienz mehr, weder auswärtigen noch Ihren eignen Ministern, sondern gaben dem Pro-Datarius Kardinal Malvezzi die nöthige Vollmacht wegen der auszumachenden Geschäfte. Allein man nahm Anstand, etwas von Wichtigkeit ohne die Genehmhaltung des Pabstes auszumachen.

Man lebte also in Rom zwischen Furcht und Hofnung. Nach dem Gebrauche der Chinarinden schien sich das Fieber wieder zu verlieren, und man glaubte eine gänzliche Besserung erwarten zu dörfen. Allein den 19ten

Sept.

Sept. fand sich das Fieber viel hefti-
ger wieder ein, und war mit so grossen 1774.
Schmerzen im Unterleibe begleitet, welche eine Entzündung in den Eingeweiden befürchten liessen. Man ließ dem Pabste dreymal zur Ader, aber ohne Frucht. Den 20sten vermehrte sich das Uebel dergestalt, daß derselbe in Gegenwart der vier Kardinäle und Staatsminister, Malvezzi, Simoni' Nigroni und Pallavicini, mit den Heil. Sakramenten versehen wurde. An eben diesem Tage setzte man das Hochwürdigste in den Hauptkirchen öffentlich aus, und der Kardinal-Vikarius Kolonna verordnete in allen Messen die Kollekte pro Pontifice infirmo zu lesen, und befahl allen Superioren in ihren Klöstern für den Pabst bethen zu lassen. Den 21sten Morgens wurde das Kardinals-Kollegium, durch den Kardinal-Dekanus Albani von dem gefährlichen Zustande Sr. Heiligkeit benachrichtiget, und der eingeführten Gewohnheit gemäß, begaben sich alle Kardinäle nach dem päbstlichen Pallaste; sie wurden aber, die vier obengemeldte Kardinäle Minister ausgenommen, nicht vorgelassen. Als dem Cardi-

nal

1774. nal, Dekanus Albani gesagt wurde, daß Er für seine Person zwar den Pabst sprechen, aber das ganze Kollegium nicht vorgelassen werden könnte, so antwortete er: Alle oder keiner. Der Kardinal Malvezzi bath den Pabst noch kurz vor seinem Ende, er möchte doch die Kardinäle, welche er noch in Petto behalten, bekannt machen. Dazumal richtetete sich der heilige Vater in seinem Bette auf, da er zuvor nie keine Antwort auf diesen Vortrag gegeben hatte, und ließ sich in einem ziemlich nachdrücklichen Tone folgender gestalt heraus: Ich verwundre mich, daß Sie, (nemlich der Kardinal Malvezzi) bey denen Umständen, in welchem ich mich gegenwärtig befinde, mir einen solchen Vortrag machen. Sie, als eine Kreatur Pabsts Benedikt *XIV.* müssen ja nothwendig wissen, daß dieser Pabst, als er sich dem Tode nahe befand, weit mehr Hüte ledig gelassen, als ich, und sich dennoch bis an sein Ende geweigert, ein so wichtiges Geschäfte vorzunehmen.

Unter

Unter allen diesen Zurüstungen und Bemühungen, nahete die Todesstunde 1774
des grossen Pabstes heran, und er empfieng die letzte Oelung. Hierauf gieng jedermann hinaus, bis auf die zween Generale von den Minoriten-Conventualen, und Minoriten-Observanten, und den 22. ohngefehr um 13. Uhr welschen Zeigers, *) gab Klemens *XIV.* seinen Geist auf; nachdem er 68. Jahre, 10. Monate und 22. Tage gelebt, und 5. Jahre, 4. Monate und 3. Tage regiert hatte.

So starb einer der gröſten Päbſte, welche jemals die dreyfache Krone getragen haben. Nicht in Ansehung bezwungner Monarchen, nicht in Ansehung der Länder, welche er dem apostolischen Stule unterworfen, nicht in Ansehung seiner weiter ausgebreiteten Herrschaft; nein! diese Thaten eines Conqueranten schicken sich für einen Gregorius *VII.* Sie schicken sich

*) Um 7. Uhr Morgens, nach unsrer Art. In Italien zählt man noch nach der orientalischen Art. Bey einbrechendem Abend eins, und bis auf 24. fort.

1774. sich in das finstre Zeitalter, wo Monarchen, für den Bannstralen des Vatikans erzitterten, wo man die Unterthanen um die Wette, von dem Gehorsame gegen ihre rechtmässige Herren lossprach, wenn sie sich nicht in allem dem Willen des Pabstes fügen wollten, wo dieser mehr darauf bedacht war, seine weltliche Macht zu vergrössern, als den Frieden zu befördern.

Klemens *XIV.* war groß in Ansehung seiner Geistes-Kräfte, in Ansehung seiner Regierungskunst, seiner Wissenschaften, und — seiner Liebe zum Frieden. Durch die erstere schwang er sich aus dem niedrigsten Stande bis auf die höchste Staffel der Ehre. Ohne Unterstützung, als von zween Gönnern, die ihm beede bald verstarben, wußte er sich durch den eignen Schwung seines Geistes so weit zu erheben, daß er endlich den höchsten Häuptern der Kirche in die Augen fiel, und da wurde er befördert, wie er es verdiente. Benedikt *XIV.* der grosse Kenner von Verdiensten, legte den ersten Grundstein zu seinem Glücke, da er ihm eine Stelle unter den Consulto-

fultoren der Inquiſition verſchafte. Von dieſer Zeit an, brachte ihm ſeine 1774.
Redlichkeit und ſeine Unpartheylichkeit, nicht nur die Gewogenheit der auswärtigen Monarchen, ſondern auch, welches noch viel mehr iſt, die Hochachtung ſeiner Mitbrüder zuwege. Er ſtieg endlich auf den Stul des Heil: Peters.

Hier zeigte er ſeine Einſicht in die Regierungskunſt und ſeine Liebe zum Frieden. Dieſen wieder herzuſtellen, war ſein hauptſächlichſtes Augenmerk. Er hatte zwo wichtige Schwierigkeiten zu überwinden. Er mußte ſich Avignon und Benevent durch die Ausſöhnung mit den Bourboniſchen Höfen wieder verſchaffen, und die Geſellſchaft Jeſu aufheben, ohne welches für jenes kein Mittel war. Dieſe Aufhebung war nicht allein mit vielen Schierigkeiten verknüpft, ſondern auch gefährlich für den Pabſt. Das Geheimniß, mit welcher ſie entworfen, und die Schnelle, mit welcher ſie ausgeführt wurde, überwand alle Hinderniſſe. Dieß zeugt genug von der Regierungskunſt Klemens XIV.

1774. Von seiner Liebe zum Frieden, mag auch noch der Entwurf zur Vereinigung der christlichen Religions-Partheyen zeugen, an welchem er, in Geheim, mit einem gewissen Kardinale *) arbeitete. Vermuthlich wird dieser grosse Gegenstand noch nicht so bald erhalten werden, aber doch zeigt er die friedlichen Gesinnungen des Pabstes an, welcher die verirrte Schaafe zurückzurufen, nicht aber ihnen, wie seine Vorfahren thaten, den Zugang zum Schooße der Kirche, durch Verfolgungen zu verschliessen suchte.

Ehe ich zu demjenigen fortgehe, was nach seinem Absterben vorgefallen, wird es mir erlaubt seyn, eine kurze Schilderung von dem Karaktere dieses grossen Pabstes beyzufügen.

Von seinem Herkommen habe ich bereits beym Anfange dieser Schrift das nöthige berichtet. Er war von mittelmässiger Länge und etwas dick. Seine Leibesbeschaffenheit war

*) Man sagt, es soll der Herr Kardinal Bellaya gewesen seyn.

war eine von den ſtärkſten, und derſel-
ben und ſeiner Mäſſigkeit nach zu ur- 1774.
theilen, hätte er noch lange leben können,
wenn er nicht zu ſo kritiſchen Zeiten den Päbſt-
lichen Stul beſtiegen hätte. Er war ohnge-
mein ſparſam und mäſſig, auch noch da er
die dreifache Krone auf ſeinem Haupte hatte.
Allein er war ein Freund von Alterthümern,
und ſolche in ſein neu errichtetes Muſeum zu
ſammeln, ſparte er weder Mühe noch Koſten.
An gelehrſamkeit fehlete es ihm nicht, wel-
ches ſonſt etwas ſeltnes bey denen von ſeinem
Orden war. Lateiniſch, griechiſch, ſpaniſch
und franzöſiſch verſtand er ſehr gut. Und ſei-
ne Mutterſprache redete und ſchrieb er ſehr
zierlich. Er war ein Freund der Gelehrten
und der ſchönen Künſte, und liebte die Muſik.
Er war im höchſten Grade arbeitſam, und
ſchrieb alle Briefe ſelbſt. Fremden begegnete
er ſehr freundlich, ſie mochten ſeyn von wel-
cher Religion ſie wollten, wie er denn über-
haupt ſehr tolerante Geſinnungen gehabt zu
haben ſcheint. Alle die das Glück gehabt hat-
ten ihn zu ſprechen, rühmten ſeine Leutſeelig-
keit, und wenn er aufgeräumt war, ſo konnte

1774. er auf eine witzige und lebhafte Art scherzen. Freylich veränderte er sich in den letzten sechs Monaten seines Lebens in diesem Stücke gänzlich. Er wurde verdrüßlich, und wollte niemand mehr sprechen. Allein dieses rührte von seiner unglücklichen Krankheit her. Er war übrigens gegen nothleidende mitleidig, nicht strenge gegen die Verbrecher, gelassen im Glück und Unglück, und leutselig gegen jedermann. Arbeitsamkeit, Verschwiegenheit und Standhaftigkeit setzten ihn in den Stand, alle Schwierigkeiten zu überwinden, und er überwand sie, obgleich selten schwerlich in neuern Zeiten sich ein Pabst in kritischern Umständen befand. Seine Krankheit, welche vielleicht nicht natürlich war, kürzten ihm sein Leben früh ab, und beraubte die Kirche eines Oberhaupts, welcher ihr noch die ersprießlichste Dienste würde geleistet haben. Einegeschickte Feder verfertigte folgendes Chronostichon auf seinen Tod, und ich gebe demselben von ganzen Herzen Beyfall, und wünsche

DIVI CLeMentIs sVaVIter ossa CVbent.

Dieser

Dieser grosse Pabst hatte übrigens so viel gleiches mit dem ebenfalls grossen Pabste Sixtus V. daß ich mich nicht enthalten kann, etwas davon anzuführen: Beede waren von niedriger Geburt, und ohne Vermögen, wurden aber durch Gönner, welche ihre Talente einsahen, so weit befördert, daß sie sich derselben bedienen konnten. Beede traten in den Franciskaner-Orden. Beede verwalteten Aemter bey der Inquisition, bestiegen in sehr kritischen Zeiten den päbstlichen Stul, waren den Jesuiten nicht geneigt, hatten Streitigkeiten mit Frankreich, Spanien und Parma, und regierten jeder 5. Jahre, vier Monate und drey Tage. Beede starben endlich, in beynahe gleichem Alter, mitten unter Ausführung ihrer grossen Entwürfe, und nicht ohne sehr wahrscheinlichen Verdacht, daß ihr Tod durch boßhafte Leute befördert worden. 1774.

Ich gehe nunmehr weiter, um dasjenige zu beschreiben, was nach dem Tode des Pabstes vorgefallen. Da wurde nun gleich Nachmittags zwischen 21. und 22. Uhr, die ge-

1774. wöhnliche Recognition der päbſtlichen Leiche von dem Kardinal-Cammerlengo, oder Obriſten Kämmerer, Karl Rezzonico, vorgenommen. *) Hierauf wurde demſelben, von dem Kammermeiſter des verſtorbnen Pabſtes, der Fiſcher-Ring eingehändiget, und darüber ebenfalls ein Notariats-Inſtrument verfaſſet. **)

Der Kardinal-Kämmerling kehrte in Begleitung der Schweitzer-Garde, welche ihn nunmehr bis zur Eröfnung des Conclave begleiten muß, nach Haus, wo er den fremden Mini-

*) Dieſe Recognition geſchieht folgender maſſen: Der Leichnam wird auf dem Bette in ein weiſſes Tuch eingewickelt. Nachgehends verſammeln ſich die Kammer-Kierici bey dem Kardinal Kämmerling, der ſich in das Zimmer begiebt, wo der entſeelte Pabſt liegt. Hier verrichten ſie, in Beyſeyn der PP. Pœnitentiarien von St. Peter, ein kurzes Gebett, vor die abgeſchiedne Seele. Worauf der P. Rektor der Pœnitentiarien dem Kardinale meldet, dieſes ſeye der entſeelte Körper des Pabſtes, und zugleich anfragt, ob er ihn aufdecken ſolle? Wenn das Tuch weggenommen, ſo ruft der Kardinal-Kämmerling den Todten dreymal bey ſeinem Tauf- und Zunahmen, wie hier: Franciskus Laurentius Ganganelli, und herzh-

Ministern den Tod des Pabstes bekannt machen ließ, und auch den Befehl ertheilte, die grosse Glocke auf dem Kapitolio zu läuten, welches nur bey dieser Gelegenheit zu geschehen pfleget. 1774.

Um 23. Uhr wurden nun auch auf Befehl des Kardinal-Vikarius Kolonna, welcher sich bey dem versammleten Stadt-Rathe einfand, alle Glocken geläutet, um dem gesammten Volke diese traurige Botschaft noch einmal zu verkündigen; und die darauf folgende Nacht wurden, so wie es immer gewöhn-

berühret ihm jedesmal mit einem goldenen Hammer die Schläfe. Wenn nun der verstorbne Papst, wie leicht zu erachten, nicht antwortet, so muß der anwesende apostolische Notarius ein Instrument errichten, daß derselbe für wirklich todt erkennt worden seye.

**) Dieser Fischer-Ring ist, wie bekannt, das grosse päbstliche Siegel, und muß sogleich ausgeliefert werden, wie auch mit allen andern besondern Siegeln geschehen muß, damit sich während erledigtem Stule, als in welcher Zeit ein ganz andres Siegel gebraucht wird, niemand mehr derselben bedienen kann, Befehle von dem verstorbnen Pabste nachzumachen.

wöhnlich ist, alle in der Stadt sitzende
1774 Gefangne, nach der Engelsburg gebracht.

Den 23. früh, wurde der entseelte Körper geöfnet und einbalsamiret, und blieb hierauf mit der völligen päbstlichen Kleidung liegen, bis den 24. Abends um ein Uhr, welschen Zeigers, da er, der Gewohnheit nach, aus dem Quirinale in die Sixtinische Kappelle gebracht wurde. Bis auf diese Zeit wurde er von den PP. Minoriten-Conventualen, Pönitentiarien von St. Peter bewacht, welche ohnaufhörlich für die Ruhe seiner Seele beteten.

Den Zug aus dem Quirinale oder Monte Cavallo, wie man zu sagen pfleget, wurde von einiger Mannschaft von der leichten Reuterey eröfnet, auf welche die Trompeter mit Sourdinen, und auf dieselben die päbstliche Hof-

*) Sonst werden die Päbste mit entblößtem Gesichte nach der Sixtinischen Kapelle gebracht. Da aber Klemens XIV. bereits allzusehr entstellt war, so that man ihm eine weisse wächserne Maske vor das Gesicht.

Hofbediente mit Windlichtern folgten.
Hierauf kam der Fähnrich von der 1774.
Schweitzer-Garde mit schleppender Fahne, welchem der Kapitän derselben zu Pferde folgte; die Schweitzer marschirten in zween Reihen, mit ihrer völligen Rüstung. Zwischen ihnen giengen zween Reihen päbstlicher Stallbedienten, mit Fackeln, und mitten zwischen denselben befand sich der päbstliche Leichnam, auf einer prächtigen Tragbaare von Karmosin Sammet mit goldnen Franzen und Quasten. Diese war zwar mit einem Himmel versehen, aber sonst von allen Seiten offen. Die Leiche war in dem völligen pontifikal Habite. *) Vor der Säufte ritt der päbstliche Kammermeister Abt Amici. Die Leiche selbst war von einer groſſen Anzahl der PP. Pönitentiarien von St. Peter umgeben, welche Wachskerzen trugen und Gebette hersagten. Gleich hinter der Säufte folgte der Stallmeister. Auf denselben wurden sieben Kanonen geführt, **) mit denen

*) Es ist sonderbar, daß bey der Begräbniß des höchsten geistlichen Oberhaupts, Kanonen mitgeführet werden, und überhaupt der ganze Zug ein krie-

1774. denen dazugehörigen Kanonierern und einer Bedeckung von Schweitzern. Endlich schlossen die Kompagnien der päbstlichen leichten Reuter und der Kurassirer den ganzen Zug.

In der Sixtinischen Kapelle wurde die Leiche von den PP. Pönitentiarien bis den 25. bewacht, da solche unter Vortretung der Geistlichkeit von der Vatikanischen Haupt-Kirche, mit dem Kreutze und brennenden Wachskerzen, und in Begleitung aller Kardinäle, nach ihren Ordnungen, unter der Schweitzergarde, nach der St. Peters-Kirche gebracht. In deren Mitte wurde von den Sängern das Libera me Domine abgesungen, und von dem Patriarchen Lascaris, derselben die Absolution gegeben.

Der Leichnam wurde hierauf, unter Vortragung des Kreutzes und Voraustretung des Patri-

kriegerisches Ansehen hat. Ich denke aber, daß man diese Ceremonie noch zum Andenken derjenigen Zeiten beobachtet, da die Päbste auch das höchste weltliche Oberhaupt vorzustellen suchten

Patriarchen mit dem ganzen Kapitel
in die Kapelle des H. Sakraments ge- 1774.
tragen, und darauf das Gitter an derſelben verſchloſſen. Der Leichnam wurde aber ſo gelegt, daß die Füſſe zwiſchen dem Gitter heraus ragten, damit das Volk ſolche küſſen könnte. Daſelbſt verblieb er bis den 27. Abends, da er in Kapelle des Chors gebracht, und in Beyſeyn der von dem verſtorbnen Pabſte kreirten Kardinäle in die gewöhnliche drey Särge gelegt wurde, deren der erſte von Cypreſſen-Holz, der andre von Bley und der dritte von Ulmen-Holz iſt. Ueber alles dieſes wurde ein Notaritas-Inſtrument errichtet, und der Sarg unterdeſſen in der Kapelle beygeſetzt.

Bey Eröfnung des Körpers, fand man das Herz ſo klein, als einen kupfernen Bajocko;*) und von allen Feuchtigkeiten entblößt. Die Lunge war hart und ausgetrocknet wie Leder, und ebenfalls nicht ein Tröpfchen von der ſonſt gewöhnlichen Feuchtigkeit in derſelben

*) Eine kleine Münze, deren zehn einen Paolo oder ohngefehr ⅓ Reichsthaler machen.

1774. ben zu finden. Man fand auch, daß die übrigen Eingeweide äusserst ungesund, und bereits vom Brande angegriffen waren.

Am 26. hatten die Exequien für den entseelten Pabst, welche neun Tage wären, ihren Anfang genommen, welchen alle von ihm kreirten Kardinäle beywohnten. Die von dem Abte Golleti zu dem kostbaren Trauergerüste verfertigte Aufschriften, welche übrigens sehr wohl gerathen waren, enthielten alle die vornehmsten Begebenheiten währender Regierung Klements *XIV.* Die Errichtung des Klementinischen Museums, die Vermehrung der Vatikanischen Bibliothek, die Zurückgabe von Avignon und Benevent, die Rückkehr verschiedner Sekten in den Schoß der Kirche u. d. m. aber von Aufhebung der Gesellschaft Jesu kein Wort.

Als ein aufrichtiger Geschichtschreiber kann ich nicht unterlassen, daß, obgleich die allgemeine

*) Ein vornehmer Kavalier zu W. sagte zu einem der verehrungswürdigsten Exjesuiten: Nun ist der Pabst

meine Sage war, der Pabſt ſeye ver-
giftet worden, dennoch niemand dieſes 1774.
Verbrechen irgend einem Mitgliede der Geſell-
ſchaft Jeſu, ſondern vielmehr einigen Fana-
tiſchen und blind eifrigen Anhängern derſelben
zuſchrieb. *) Ich glaube dieſes Zeugniß den
Mitgliedern, welche ich die Ehre habe zu ken-
nen, und die ich in allen Abſichten als ſehr recht-
ſchafne Leute gefunden habe, ſchuldig zu ſeyn.

Nun wollen wir auch noch ſehen, was die Herren Kardinäle nach dem tödtlichen Hin-
tritte des Pabſtes bis zu ihrem Eingange in das Conclave gemacht haben. Einigen von meinen Leſern, welche in dem römiſchen Hof-
Ceremoniel eben nicht bewandert, und doch neugierig ſeyn können, geſchiehet vielleicht ein kleiner Dienſt damit.

Am 25. Sept. wurde von den gegen-
wärtigen Kardinälen die erſte General-Con-
gregation gehalten, bey welcher die Konſtitu-
tionen

*) Pabſt tod, und ihr Jeſuiten habt ihm vergeben. Ja, antwortete dieſer, wie wir allen Schuldigern vergeben.

1774. tionen Gregor. X. Jul. II. Pius IV. Gregor. XV. und Urbans VIII. die Erwehlung des neuen Pabsts betreffend, und darauf die Konstitution Clemens XII. wegen guter Direktion des Conclave verlesen, und darauf von den Herren Kardinälen beschworen wurden. Hierauf überantwortete der Kardinal Kämmerling den Fischer-Ring und das bleyerne Siegel, welche der Gewohnheit gemäß in Gegenwart der Kammer-Klericorum zerbrochen wurden; da auch der bisherige Gouverneur von Rom, Kardinal Kasali, nach dem üblichen Gebrauche, seine Stelle niedergelegt hatte, welche zur Zeit des erledigten Stules durch das Kardinal-Kollegium vergeben wird, so ernennte solches den Herrn Potenziani zu dieser Stelle, und endlich wurde der Herr Burnamici, ehmaliger Sekretär der lateinischen Briefe des verstorbnen Pabstes, ausersehen, dessen Leichenrede, und der Herr Stay zu der Rede de eligendo summo Pontifice, wenn die Kardinäle ins Conclave giengen. Den Kardinälen Albani und Orsini aber wurde die Aufsicht über die Einrichtung des Conclave aufgetragen.

Den

Bey der am 26ten gehaltnen Kongregation, wurden alle Beamte, so wohl in Rom, als im ganzen Kirchenstaate bestättiget, von den deputirten Kardinälen wurde Bericht von dem Baue des Conclave abgestattet, und darauf der Senat von Rom vorgelassen, um die Condolenz-Komplimente über den Tod Sr. Heiligkeit abzustatten. *) 1774.

Am 28ten und 29ten wurden die Beichtväter, die Aerzte und der Wundarzt für das Conclave erwehlet.

Am 29ten oder in der fünften Kongregation wurden die Nummern für die Zellen des Conclave gezogen, welche folgender massen ausfielen: Woraus man zugleich die Anzahl und Nahmen der beym Absterben Klemens *XIV.* noch lebenden Kardinäle ersehen kann.

Nro. 1. Spinola. 2. Caraffa. 3. Branciforte. 4. de Luynes. 5. Orsini. 6. Kolonna.

*) Der Rath von Rom thut dieses, weil das Kardinals-Kollegium den Pabst vorstellet, kniend und mit entblößtem Haupte.

1774. lonna. 7. Caſali. 8. Negroni. 9. Pamphili. 10. delle Lanze. 11. Pallavicini. 12. Vetraui. 13. Solis. 14. Roſſi. 15. von York. 16. Buonacorſi. 17. Karl Rezzonico. 18. Migazzi. 19. Serbelloni. 20. Boſchi. 21. Borromeo. 22. Corduau. 23. Aquaviva. 24. Fantuzzi. 25. Alexander Albani. 26. Buſalini. 27. Saldanha. 28. Borgheſe. 29. Kaſtelli. 30. Seuſale. 31. Delci. 32. Corſini. 33. Caracciolo. 34. Firmian. 35. Braſchi. 36. Giraud. 37. Viſconti. 38. Rochellimou. 39. Simoni. 40. Corrigiani. 41. Zelada. 42. J. D. Rezzonico. 43. von Rohr. 44. Stoppani. 45. Conti. 46. Dernis. 47. Joh. Franz Albani. 48. Malvezzi. 49. d' Acunha. 50. Paracciani. 51. de Rohan. 52. Pozzobonelli. 53. Calini. 54. Mareſoſchi. 55. de Rochechouart.

Dieſes waren alſo die damals lebende Kardinäle, von welchen man keine gar groſſe Anzahl im Conclave erwartete, weil viele gar alt und kränklich waren. Von der Vertheilung

lung der Zellen, wird weiter unten noch einige Nachricht gegeben werden. 1774.

Bey der am 30sten gehaltenen sechsten Congregation, zeigten die päbstliche Ceremonienmeister ihre Breven vor, welche sie zum Eintritt ins Conclave berechtigen.

Nun ließ auch der neue Vice-Gouverneuer, wie gewöhnlicher Maßen, nach dem tödtlichen Hintritte eines jeden Pabstes zu geschehen pflegt, zu Erhaltung der Sicherheit in Rom, währender Erledigung des Stules, ein Edikt bekannt machen, dessen hauptsächlichster Innhalt in folgendem bestand:

Alle zu Trägung einiger Feuergewehre, ertheilte Freyheiten, sie mögen herrühren von wem sie wollen, werden ohne Ansehung des Standes, währender Vacanz des päbstlichen Stules widerrufen, und alle, welche dawider handeln, sind ohne Ausnahme denen in den vorigen päbstlichen Konstitutionen darauf gesetzten Strafen unterworfen, was sie auch für Entschuldigungen anführen könnten.

1774. Zu schiessen wird bey Lebensstrafe und Konfiscirung der Güter verbotten, wenn auch gleich kein Schade dabey geschehen wäre.

Bey Strafe des Verbrechens der beleidigten Majestät, wird verbothen, daß sich niemand erfrechen solle, weder mit Thaten noch Worten etwas zu unternehmen, welches die Ruhe in Rom stören könnte, oder Gelegenheit zu geben, daß das Volk in die Waffen kommen müsse. Nicht allein die Häupter, Stifter, Begünstiger und Anhänger besagter aufrührischer Unternehmungen, sondern auch diejenige, welche nur die mindeste Wissenschaft davon haben, und solche nicht schleunig anzeigen werden, sollen in obbemeldte Strafen verfallen seyn. Derjenige aber, welcher etwas von dergleichen entdecket, soll verschwiegen bleiben und eine ansehnliche Belohnung bekommen, auch wenn er selbst ein Mitschuldiger wäre, von aller Strafe befreyet seyn.

Wer irgend einigen Tumult, Aufruhr oder Unruhe veranlassen wird, wenn es auch

auch ohne eine vorhergehende Zusammenschwörung geschähe, soll sogleich aufgehangen werden. 1774.

Es soll währender Erledigung des Stuls sich niemand unterfangen, aus eigner Macht bewafnete Leute in die Burg- und die dazu gehörigen Plätze zu führen, bey Lebensstrafe, in welche auch alle diejenige verfallen sollen, welche dergleichen Unternehmungen begünstigen, und in der Burg heimliche oder öffentliche Zusammenrottungen veranlassen.

Ein jeder Medicus, Wundarzt, Barbierer, Spital-Beamter, und jeder andre, der Verwundete heilen, oder darum ersucht werden wird, und solches nicht sogleich anzeiget, soll in diejenige Strafe, welche in denen bereits deswegen ergangnen Befehlen enthalten ist, gedoppelt verfallen seyn. Es werden auch zu diesem Ende die denen Pfarrern und andern Religiosen ertheilte Befehle, wegen Begrabung der Todten, ohne vorher genommenen Augenschein erneuret und bestätiget.

1774. Und obwohl in denen ehemals ergangenen apostolischen Constitutionen, und besondern Befehlen, bey den schwersten Strafen, hinlängliche Vorsehung wegen dererjenigen geschehen, welche sich erkühnen Nachrichten, Briefe, erdichtete Zeitungen, sowohl in gebundner, als ungebundner, Schreibart, welche Schmähungen, Beschuldigungen und Verunglimpfungen andrer enthalten, zu schreiben oder auszubreiten, oder schreiben und ausbreiten zu lassen, so wird doch von neuem befohlen, daß niemand Zeitungen, öffentliche Blätter, Aufsätze in gebundner oder ungebundner Schreibart, oder irgend eine andre Gattung von Schriften abfassen, schreiben, oder abschreiben lassen, öffentlich ablesen oder auswendig hersagen, oder austheilen, noch auch bey sich behalten solle, welche Schmähungen, Verläumdungen und Angriffe auf die Ehre und den guten Nahmen irgend einer Person, von welchem Geschlechte, Range oder Stande solche immer seyn mag, und vornemlich graduirter, sowohl geistlicher als weltlicher Perso-

Personen, auch in dem mindesten Stücke enthalten, wenn auch dasjenige, was geschrieben würde, wahr, und der injurirte und beleidigte eine geringe Person wäre; auch soll in dergleichen Schriften, sie mögen Nahmen haben, wie sie wollen, niemand mit unanständigen Titeln oder auf andre Weise, unter dem Vorwande von Scherzreden, Bonsmots, oder verblümten Bildern beleidiget werden; *) und noch weniger sollen dergleichen Schriften ausserhalb dieser Stadt und dem Staate geschickt werden, bey Strafe der Galeeren, auf eine Zeitlang oder auf ewig, ja auch, nach Beschaffenheit der Umstände, bey Lebensstrafe und Konfiscirung der Güter. Und wenn jemand dergleichen Briefe, Nachrichten, Aufsätze oder andre Schriften empfangen wird, so soll er nicht nur bey den nemlichen Strafen gehalten seyn, sie nicht bekannt zu machen, oder andern zu geben, sondern solche alsogleich anzuzeigen 1774.

*) Diesen fürtreflichen Befehl sollte man auch vielen unsrer deutschen Schriftsteller recht einschärfen.

1774. und einzuliefern, damit gerichtlich wider die Uebertretter verfahren werden kann.

Es soll niemand, wenn er auch gleich ein richterliches oder Militär-Amt begleitet, Hazardspiele, als Lotto, Laoca, Biribisse, Lorretta, Girello, Riffa, und dergleichen, mit Karten oder Würfeln, spielen, oder spielen lassen; oder eine Art von besagten Spielen halten, oder ausüben lassen, es sey in einem öffentlichen oder gemeinen Spielhause, oder sonst an irgend einem Orte, wenn es auch in der Hauptwache oder an einem andern privilegirten Platze wäre, daß der ein Spielhaus halten, oder einem der obbesagten Spiele Vorschub leisten wird, auf zehn Jahre, die Spieler aber auf sieben Jahre auf die Galeeren kommen, und über dieses des Geldes, oder andrer Sachen die sich im Spiele befinden, verlustig seyn sollten. Die Zuseher

*) Es laute eben nicht gar zu erbaulich, wenn man lieset, daß dergleichen Befehle, wider unzüchtige Perso-

ſeher ſollen als Müßiggänger und Herumſtreicher angeſehen, und auf 1774.
fünf Jahre auf die Galeeren gebracht werden, wenn ſie auch gleich nur zufälliger Weiſe zum Spiele gekommen wären. Das Tribunal aber behält ſich bevor, den Ausſpruch zu thun, was eigentlich ein Spielhaus, in Betrachtung der Perſonen, der Art des Spieles und des Ortes ſey.

Endlich ſoll auch keine von der Unzucht lebende oder unehrbare Weibsperſon in einer Kutſche durch Rom, oder auſſerhalb auf zwo Meilen, weder bey Tage noch bey der Nacht fahren, bey zweyjährigter Galeeren-Strafe für die Mannsperſonen, die ſich in ihrer Geſellſchaft betretten laſſen, und bey öffentlicher Geißlung der Weibsperſonen, deren Verweiſung aus der Stadt und derſelben Gebiethe, und dem Verluſte der Kutſchen, Pferde, Kleinodien und Kleidungen. Der Kutſcher aber ſoll dreymal gewippet werden. *)

Perſonen, nur zur Zeit des erledigten Stules gegeben werden, und dieſelbe hingegen, wenn der Nach-

1774. Welches alles zu jedermanns deſto beſſrer Nachachtung bekannt gemacht worden.

Ich gehe nun weiter zu demjenigen, was noch in den Kongregationen der Kardinäle, bis zu ihrem Eintritte ins Conclave vorgefallen.

In der ſiebenden Congregation am 1ſten October wurde denen Kardinälen auf ihr Anſuchen, über die gewöhnlichen zween, noch ein dritter Conclaviſt zugeſtanden, und denen Kardinälen Boſchi und Negroni wurde die Beſtättigung derjenigen Perſonen, welche die geringere Dienſte im Conclave zu verſehen haben, aufgetragen.

Am 2ten in der achten Kongregation, würden die Kardinäle Serbelloni und Pallavicini zur Beſtättigung der ordentlichen Conclaviſten verordnet, und von den übrigen die Ver-

Nachfolger Petri, wirklich auf dem Throne ſitzt, die Freyheit haben, gegen dem geſetzten Gelde, nicht allein ihr ſchändliches Handwerk öffentlich zu treiben, ſondern auch ſich öfters in fürſtlichem Staate ſehen zu laſſen.

Verzeichniſſe der Nahmen, Zunahmen, des Standes und Vaterlandes, der ihrigen übergeben, 1774.

Am 3ten in der neunten Kongregation erhielten die Kardinäle Spinola, Corſini und Pamphili die Oberaufſicht über die Clauſur des Conclave und über die Policey deſſelben.

Endlich wurde am 4ten bey der zehnden Kongregation dem Kardinal-Kämmerling Rezzonico nach der eingeführten Gewohnheit, die Wahl des Maurers und des Zimmermanns für das Conclave überlaſſen. *)

Den 5ten Oct. erfolgte endlich der wirkliche Eingang ins Conclave. Nachdem die Kardinäle in der Peterskirche der feyerlichen Rede des Herrn Stay de eligendo pontifice, beygewohnet, begab ſich, nach Endigung der-

*) Von dieſen, wie auch von einigen andern bisher angeführten Dingen, werde ich in der gleichfolgenden Nachricht vom Conclave, die nöthige Erläuterung mittheilen.

1774. derſelben, der dritte päbſtliche Ceremonienmeiſter, mit dem Kreuze auf ſeinem Stabe, zwiſchen zween Oſtiarien vom rothen Stabe, in die Mitte des Chors, worauf der Geſang: Vini Creator Spiritus, angeſtimmet wurde. Nachdem die erſte Strove geendiget war, ſtanden alle Kardinäle auf, und machten ſich auf den Weg nach dem Conclave. Das Crucifix wurde von obgedachtem Ceremonienmeiſter, mit dem Geſichte gegen die Kardinäle gekehret, vorausgetragen. Mitten in der Kirche ſtanden die zwo Kompagnien päbſtlicher leichter Reuter, mit der Piſtole in der Hand, welche ſich bis zum Hauptplatze der Kirche ausbreiteten, und die Kardinäle, nebſt der Schweitzer-Garde, bis zum äuſſern Thore der Pauliniſchen Kapelle begleiteten.

Die Zahl der Kardinäle bey ihrem Eintritt ins Conclave, belief ſich auf ſieben und zwanzig, und befanden ſich unter denſelben:

Kardinal-Biſchöffe: Joh. Franz Albani, von York, Serbelloni, Carl Rezzonico und von Bernis.

Kardi-

Kardinal Priester: Malvezzi, Spinola, Kastelli, Fantuzzi, Kolonne, Korsini, Bonacorsi, Boschi, Calini, Pallavicini, Pamphili, Maresoschi, Simone, Karaffa, Zelada und Braschi. 1774.

Kardinal-Diakoni: Alexander Albani, Orsini, Veterani, Joh. Baptista Rezzonico, Kasali und Delci.

Nachdem sie solchergestalt ins Conclave eingetretten und in der Sixtinischen Kappelle angelangt waren, wurden, nachdem obgemeldter Gesang geendiget war, von dem Kardinal-Dekanus Joh. Franz Albani, die gewöhnliche Gebethe hergesagt. Nachdem sich hierauf die Fremde entfernen müssen, und die Kapelle geschlossen worden, hielt eben dieser Herr Kardinal eine gelehrte Rede voll Eifers an das H. Collegium, daß solches bedacht seyn sollte, einen guten Hirten zu erwählen. Darauf wurden die apostolischen Constitutionen, wegen der Wahl verlesen, und von den Kardinälen beschworen, auf welches endlich der Obristhofmeister der apostolischen Pallästе,

Herr

1774. Herr Archinto, als Gouverneur des Conclave, in Pflicht genommen wurde. Der gröſte Theil, der oberwehnten Kardinäle blieb hierauf im Conclave, einige aber kehrten incognito nach ihren Palläſten zurücke, und kamen erſt am Abende wieder.

Am eben dem Tage legten denen apoſtoliſchen Conſtitutionen gemäß, der Fürſt Chigi, als Marſchall des Conclavé *) die Auditoren der Kammer, der Schatzmeiſter, die apoſtoliſche Protonotarien, die Auditoren der Rota, der Magiſter Palatii, die Kammer-Clerici, und andre, welchen es oblieget auf die Koten des Conclave acht zu geben, den gewöhnlichen Eid ab. Gegen 21. Uhr eben dieſes Tages, brachen die Conſervatoren von Rom, und der Prior der Caporioni **) des römiſchen Volkes, aus dem Capitolium auf, und begaben ſich unter Paradirung der neu angeworbnen Miliz, nach dem Conclave, den gewöhnlichen Eid abzulegen, worauf ſie einen jeden Kardinal in ſeiner

*) Dieſe Würde iſt erblich bey ſeinem Hauſe.
**) Caporioni ſind eigentlich Bürger-Hauptleute und

seiner eignen Zellebe suchten, und end-
lich wurde der erste Conservator, Mar- 1774.
chese di Grillo nach der Wohnung begleitet, welche ihm im Vatikan angewiesen ist, um den ersten Rota des Conclave beyzuwohnen.

Eben denselben Nachmittag wurde die Wache bey dem nächst der Treppe der Vatikankirche befindlichen Quartiere, des Fürsten Chigi, als beständigen Marschalls der Kirche postirt, welcher sich auch um eben diese Zeit, in das nächst dem Thore des Conclave für ihn bestimmte Zimmer begab, um das Conclave, wenn es erforderlich, öfnen und schliessen zu können.

Gegen Abend begaben sich die auswärtige Minister, die römische Fürsten, und der hohe Adel, mit Pogen, Flocken und Cortegio, (das heißt, nach dem grossen Hof-Ceremoniel,) nach dem Conclave, um die Komplimente bey den Kardinälen abzustatten. Dieses währete bis 3. Uhr Abends, (oder 9. Uhr unsres Zeigers)

und sollen die ehemalige Tribus des römischen Volkes vorstellen.

1774. gers) worauf in Beyseyn der Kardinäle Ordens-Häupter, der Marschall des Conclave, die förmliche Verschlieſſung deſſelben vornahm. Vor derſelben aber fanden ſich noch die Kardinäle Conti und Negroni ein; ſo daß der anweſenden Kardinäle nunmehr 28. waren, weil ſich der faſt blinde Kardinal Veterani wieder hatte heraus bringen laſſen.

Von dem was nachgehends im Conclave vorgegangen, erfuhr man ſo viel, daß der Kardinal Boſchi, am 6ten Oct. ſiebenzehn Stimmen gehabt hatte, und alſo in der Geſchwindigkeit den päbſtlichen Thron hätte beſteigen können; ſo wie den folgenden Tag der Kardinal Pamphili, welcher ſechzehn hatte. Allein man darf daraus keine weitere Folge für die Erhöhung dieſer Herren ziehen, denn gemeiniglich beſteigen diejenige am wenigſten den apoſtoliſchen Stul, welche zum Anfange die meiſten Stimmen haben, weil ſich viele der Wählenden alsdenn noch befleiſſigen, ihre wahren Geſinnungen zu verbergen, und bald auf dieſen, bald auf jenen ſtimmen, aber allezeit

zeit zu verhindern wissen, daß er nicht die erforderliche Zahl von Stimmen zusammen bringt. Den meisten Aufschub aber möchte wohl die Protestation des spanischen Ministers machen, nicht eher mit der Wahl fortzufahren, bis die auswärtigen Cardinäle angekommen seyn würden. 1774.

So viel man übrigens vor der Hand vernehmen konnte, so waren beym Anfange des Conclave nicht mehr als zwo Hauptfaktionen, die von dem Cardinal Joh. Franz Albani und den Cardinälen Rezzonico. Die Creaturen des verstorbnen Pabstes waren zu schwach, eine eigene Parthey zu formiren, und schlugen sich deswegen bald hier, bald dorthin, das Gleichgewicht zu erhalten. Wir wollen es nun der Zeit anbefehlen, was die Kirche für ein Oberhaupt bekommen wird, Heyl sey aber demselben, wenn es an Arbeitsamkeit, Einsicht, Muth und Standhaftigkeit dem grossen Klemens XIV. gleicht.

Weil doch Prophezeihungen mode sind, und allem Anzeigen nach mit dem Tode des

1774. Pabſtes zu ſchaffen hatten, ſo will ich doch noch anführen, daß der künftig zu erwählende Pabſt, in den vorgeblichen Prophezeihungen, des Irrländiſchen Erzbiſchofs Maladias die Beiſchrift hat: Peregrinus Apoſtolicus. Aus dieſer wollen Leute, die an Prophezeihungen glauben, auf den Kardinal von Bernis ſchlieſſen, der auch vor nicht ſo gar langer Zeit in den venetianiſchen Adel aufgenommen worden iſt. Und, wenn es doch prophezeihens gilt, ſo will ich hier noch ein Chronoſtichon anführen, welches von einer deutſchen Feder herrühret, und eben ſowohl eintreffen kann, als der alte Irrländer.

MarCfoChI CX CarDInaLI fItpon-
tIfeX.

Und ſo könnte ich nun den Schluß an dem kurzen Begriſe, von der ſonſt äuſſerſt merkwürdigen Lebensbeſchreibung eines der gröſten Päbſte machen, welcher für den Vortheil der katholiſchen Kirch nicht allein, ſondern ſogar der ganzen Menſchheit, viel zu frühzeitig verſtorben. Allein, da ich bey demjenigen, was bey dem Eingange in das Con-

clave

clave vorgegangen, verſchiedner Din-
ge habe erwehnen müſſen, welche vielen 1774.
von meinen Leſern ohnbekannt ſeyn mögen, ſo
glaube ich, keine vergebliche Arbeit zu unter-
nehmen, wenn ich noch eine kurze Nachricht
von der Beſchaffenheit des Conclave, und
demjenigen, was in demſelben vorzugehen
pflegt, hier mit anfüge. Ich weiß wohl, daß
man ſchon viele Beſchreibungen davon hat,
dennoch aber wird eine kurze Anzeige von dem-
jenigen, was am nöthigſten zu wiſſen iſt, an die-
ſem Orte nicht überflüſſig ſeyn.

Kurze Nachricht

von dem Conclave und demjenigen, was bey der Wahl eines Pabstes vorzugehen pflegt.

Aus der Geschichte ist bekannt, daß in vorigen Zeiten, die Wahlen der Päbste bald hier bald da angestellt wurden. Nikolaus *II.* und Klemens *V.* bestimmten zuerst die Stadt Rom dazu; Gregorius *X.* Coelestinus *V.* und Bonifacius *VIII.* erlaubten von neuem, daß die Wahl auch in andern Städten vorgenommen werden dörfe. Endlich blieb doch seit einigen Jahrhunderten, die Stadt Rom im Besitz dieses Vorrechts.

Zu dem Conclave selbst ist der vatikanische Pallast bestimmt. Nach dem Tode Sixtus *V.* wollten zwar die Kardinäle, wegen der in Rom herrschenden Krankheiten, ausserhalb der Stadt, in dem Closter alla Minerva, und nach dem Tode Alexander *VII.* auf dem Monte Cavallo, oder in dem Quirinal die Wahl vornehmen, weil die

Luft

Luft daſelbſt geſunder ſeyn ſollte, es verblieb aber dennoch bey dem Vatikan.

Das Conclave beſtehet aus ſo vielen kleinen Kammern oder Zellen, als Kardinäle am Leben ſind, ob ſich gleich niemals alle in demſelben einfinden. Dieſe Zellen werden auf den Gallerien des Pallaſtes von Brettern zuſammen geſchlagen. Jede iſt zwanzig Schuh ins Gevierte, und zwey und zwanzig Schuh hoch; und in der Mitte wieder in zween Theile getheilet, in deren einem ſich der Kardinal, in dem andern aber ſeine Conclaviſten aufhalten, wie die am Ende befindliche Kupfer das mehrere zeigen. Jede Zelle ſtehet von der andern einen Fußbreit entfernet. Ueber der Thüre ſtehet das Wappen und der Nahme des Kardinals dem ſie zugehöret. Die, welche zu den Creaturen des verſtorbnen Pabſtes gehören, ſind mit Tapeten und Vorhängen von violetter Farbe, der übrigen aber mit grünen verſehen. Während der Zeit, daß die Exequien für den verſtorbnen Pabſt gehalten werden, wird an Erbauung des Conclave gearbeitet. Es wird nur ein Eingang offen gelaſſen, wodurch man in den ſogenannten königlichen Saal kömmt,

wo die Abgesandte zur Audienz gelassen, und die öffentliche Consistoria gehalten werden. Die übrigen Eingänge werden alle zugemauret. Auf der linken Hand ist die Wohnung der Cerimonienmeister, auf der rechten die Capelle des H. Nikolaus, in welchem die Kardinäle ihren Gottesdienst verrichten.

Wenn die Zellen fertig, so werden sie folgender Gestalt durch das Loos vertheilet. Der Kardinal Kämmerling nimmt zween Becher, in deren einem die Nahmen aller Kardinäle, und in dem andern alle Nummern von denen errichteten Zellen liegen. Die Zettelchen, worauf solche geschrieben sind, werden wohl untereinander gemischt, und darauf alle, zeit ein Nahme und eine Nummer zu gleicher Zeit gegeneinander gezogen. Worauf sogleich jeder Kardinal seine Zelle mit dem gehörigen Hausgeräthe versehen läßt.

Vermöge einer Bulle von Pius *IV.* sind die Kardinäle verbunden, sich am eilften Tage nach Absterben des Pabstes ins Conclave zu begeben. Wiewohl solches oft eine Ausnahme

nahme leidet. Wenn ſie ſich an dem dazu beſtimmten Tage verſammelt, hält der Kardinal-Dekanus, oder wenn ſolcher dazu unvermögend iſt, ſonſt einer der älteſten Kardinäle, die hohe Meſſe. Und darauf erfolgt der Eintritt ins Conclave, wie ich ihn ſchon weiter oben beſchrieben habe. Das aber habe ich dabey zu melden vergeſſen, daß nach einer Bulle Pius *V.* jeder Kardinal ſich endlich verbinden muß, im Fall er Pabſt werden ſollte, nichts von den Kirchen-Gütern zu veräuſſern, oder veräuſſern zu laſſen. Die Formel des Eydes, wodurch ſie die obgedachte Bullen und Conſtitutionen, die ihnen vorgeleſen werden, zu halten verſprechen, lautet folgender Geſtalt:

Ich N. N. verſpreche, wenn ich zum Pabſt erwählet werden ſollte, alles und jedes, was jetzt vorgeleſen iſt, zu halten, und ſchwöre, daß ich allem und jedem, in allen Stücken einfältig, wirklich, ohne Gefährde, nach dem Buchſtaben, und ohne einigen Vorbehalt oder Ausflüchte nachzukommen geſonnen bin, ſo wahr mir

GOtt helfe, und sein heiliges Evangelium.

Diejenige Cardinäle, welche noch etwas zu verrichten haben, oder auch noch bloß in ihren Palläsien speisen wollen, können am Tage des Eintritts noch einmal heraus gehen, sie müssen aber beym Eintritte der Nacht wieder zurücke kommen. Auch die Ausländische Minister und der hohe Adel statteten noch, wie ich schon oben gedacht habe, ihre Besuche bey den Kardinälen ab. Gegen Morgen aber, wenn die Ceremonienmeister alle Zellen durchsucht haben, wird das Conclave geschlossen und zugemauret.

Wenn das Conclave verschlossen, so wird es von dreyen Kardinälen, aus ihren dreyen Ordnungen, und von den Ceremonienmeistern mit brennenden Lichtern in allen Ecken durchsucht, damit niemand, der das Recht dazu nicht hat, in demselben verbleiben möge, über welche Durchsuchung ein Notariats-Instrument errichtet wird. Bey der Verschliessung selbst, ist der Marschall und der Gouver-

neur

nur des Conclave gegenwärtig. Der Gouverneur iſt ein Prälate, welcher jederzeit von den Kardinälen dazu erwählet wird. Die Würde eines Marſchalls iſt erblich; vormals bekleideten ſolche die Fürſten Savelli, jetzt aber iſt ſie bey dem Hauſe Chigi. Dieſer hat ſein Zimmer an dem Ende des Saales, der zum Conclave führet, der Gouverneur aber hält ſich beym erſten Pfeiler der Trepp auf. Auf dem obbemeldten Saale ſetzt der Marſchall ſeine Wachen aus.

Auf dem Peters-Platze werden von dem Generale der Kirche vier Hauptwachen errichtet; an der Thüre des vatikaniſchen Pallaſtes ſtehen die Schweitzer, mit zwo Kanonen, und in allen Straſſen, welche auf die Peterskirche ſtoſſen, ſtehen Wachen, welche alle von dem Marſchalle des Conclave befehliget werden. Man ſiehet alſo, daß die Zugänge ſehr ſorgfältig verſperret werden, und die genaue Aufſicht deswegen, wird ſich im folgendem noch mehr zeigen, und doch erhält man alle Tage Nachricht, was im Conclave

Nach der Bulle Pius *VI.* ist folgenden Personen erlaubt im Conclave zu bleiben. Der Küster mit seinen untergebnen; die Ceremonienmeister; der Beichtvater; der Sekretär des H. Collegiums; zween Aerzte; ein Wundarzt; ein Apotheker, mit zween Gesellen; ein Barbierer mit einem oder zween Gesellen; ein Zimmermann und ein Maurer. Ueber diese werden noch acht bis zehen Knechte hineingenommen, welche die geringere Dienste verrichten, und die Zimmer des Conclave reinigen müssen. Sie werden von denen, welche sich dazu anbieten, vermittelst des Looses erwählet, und sind alle in Violet gekleidet. Es darf sich aber keiner unter denselben befinden, welcher bereits bey einem Kardinale in Diensten gewesen ist.

Allein die vornehmste von allen Bedienten, sind die eigentlich sogenannte Conclavisten, deren jedem Kardinale ordentlicher Weise zween erlaubt sind, jetzt aber nach dem Tode Klemens *XIV.* jeder drey mit sich hinein nimmt. Von diesen Conclavisten dienet einer dem Kardinale zum Sekretär, die übri-

gen

gen zur Aufwartung. Es sind lauter Leute, auf welche der Kardinal ein Vertrauen setzen kann, welche in den Intriquen des päbstlichen Hofes nicht unerfahren sind, und von deren Geschicklichkeit und Verschwiegenheit er versichert zu seyn glaubt. Es sind lauter Leute von gutem Stande, und entweder Anverwandte des Kardinals, oder andre Geistliche, in welche er ein besondres Vertrauen setzet. Sie dienen überhaupt zu Spionen im Conclave. Diese Stelle wird sehr gesucht, und Leute von den vornehmsten Häussern, lassen es sich nicht verdriessen, die damit verknüpfte Unbequemlichkeiten zu tragen, weil sie im Conclave von allen geheimen Ränken unterrichtet werden. Sie haben aber ausser dem noch andere wichtige Vortheile. Sie können sich des Schutzes ihres Herrn versichern, und auf gute geistliche Bedienungen rechnen. Der neue Pabst läßt jedem ein Geschenk von 3. bis 400. Scudi reichen; sie pflegen die Geschichte des Conclave heimlich zu beschreiben, welches ihnen oft grosse Summen einträgt, und endlich haben sie auch die Freyheit, wenn die Wahl geschehen ist, sich alles dasjenige, was sie in der Zelle des

neuen

neuen Pabſtes entreffen, zuzueignen; welches ſie aufräumen nennen, und was dergleichen mehr iſt. Kurz die Stelle eines Conclaviſten, giebt ſolchen allezeit die Anwartſchaft auf gute einträgliche Beneficien an.

Wann das Conclave einmal geſchloſſen iſt, wird es nicht wieder eröfnet, es ſeye denn, daß ein Kardinal hinein, oder ein tödtlich Kranker heraus gelaſſen werden ſoll. Wann ein Conclaviſte krank wird, und ſich heraus bringen läßt, ſo darf er nach ſeiner Geneſung nicht wieder herein gelaſſen werden. Aber die Kardinäle können nach wieder erlangter Geſundheit nochmals wieder ins Conclave gehen, wenn ſie wollen. Ein abweſender Kardinal kann ſeine Stimme keinem andern auftragen.

Pabſt Bonifacius *VIII.* machte die Verordnung, daß denen Kardinälen, wenn ſie über acht Tage im Conclave bleiben, keine andre Speiſen, als der von ihm vorgeſchriebene Antheil an Brod und Wein gegeb n werden ſollte, aber dieſer Vorſchrift haben die Herren Kardinäle heutiges Tages nicht weiter zu fol-

gen

gen für gut befunden. Die Speisen werden ihnen mit grossen Pracht in das Conclave gebracht; denn zuerst gehen zween von des Kardinals-Bedienten mit grün oder violet bemahlten Stäben, an welchen des Kardinals Wappen ist: hierauf kömmt der Marschall des Kardinals, welchem die Edelleute so dessen Klienten sind, nachfolgen. Diesem folgt der Mundschenke mit einer Serviette über der Schulter, dem die Bediente paarweise die Speisen und das Getränke in kleinen Körbchen, welche an grün oder violet lakirten Stangen hangen, nachtragen. Jeder Kardinal bemühet sich dabey seinen Pracht, in Ansehung der Eß- und Trinkgeschirre, zu zeigen.

An verschidnen Orten des Conclave sind runde Gitter, wie in einem Nonnenkloster, angebracht, welche man herum drehen kann. Sie sind sonst verschlossen und versigelt, wenn aber die Speisen ankommen, werden sie eröfnet und diese hinein gesetzt. Darauf werden solche inwendig von den Conclavisten angenommen und ihren Herren gebracht. Ehe aber die Speisen in die Dreh-Räder gesetzt werden, so werden

solche

solche von denen dazu bestimmten Prälaten, die deswegen von der Rota des Conclave heissen, genau untersucht, ob keine Briefe darinnen verborgen seyen, und mit denen innwendig befindlichen Personen darf niemand in einer andern, als der lateinischen oder italiänischen Sprache reden. Wenn die Speisen hinein sind, so wird das Rad, in Beyseyn der Ceremoniemeister, wieder verschlossen.

Alle Tage werden drey Kardinäle durchs Loos erwählet, welche man Häupter der drey Ordnungen nennet, diese tragen für die ganze Regierung des Staates währendem Conclave Sorge, und an dieselbe werden alle Berichte von Regierungsgeschäften erstattet.

Was nun die Wahl selbst betrift, so gehet der unterste Ceremoniemeister zweymal des Tages, nemlich Morgens um 6. und Mittags um 2. Uhr, in einer Stunde dreymal durch das ganze Conclave, wobey er ein kleines Glöckchen

*) Es gab noch eine Art; nemlich mittelst der Adoration, da eine gewisse Zahl Kardinäle einen auf einen

chen läutet, und dabey sagt: Ad Capellam Domini. Wenn er das drittemal geläutet hat, so trägt der Conclavist das Schreibzeug seines Herrn in die Sixtinische Capelle. Der Boden derselben sowohl, als die Bänke, auf welchen die Kardinäle sitzen, nebst denen dafür stehenden Pulten, ist mit grünem Tuche belegt.

Die Wahl geschiehet entweder durch Inspiration, oder durch Compromiß, oder durch das Scrutinium.*)

Durch die Inspiration geschiehet die Wahl, wenn die Kardinäle einhellig einen solchen zum Pabst erwählen, welcher noch nie im Vorschlage gewesen, oder eine Stimme gehabt. Auf diese Art soll Hadrian *VI.* erwählet worden seyn. Diese Inspiration ist aber nicht allezeit ohnmittelbar von Oben. Eben bey der Erwählung Hadrians *VI.* hatte der Kardinal von Medices den stärksten Anhang. Als er aber sahe, daß er doch mit demselben die

*) einen Stul setzten, und als Pabst verehrten. Sie ist aber von Gregorius XV. als tumultuarisch, verworfen worden.

die Oberhand nicht erhalten würde, so beredete er sie, sich mit der kayserlichen Parthey zu vereinigen, ohne dieser etwas davon zu eröfnen. Bey der nächsten Sammlung der Stimmen fand es sich, daß beynahe alle Stimmen, ohnvermutheter Weise, für den nachmaligen Pabst Hadrian waren; aus diesem ohnvermutheten Vorfalle nahm der Kardinal Kajetan Gelegenheit, die wenigen übrigen Mitglieder des Heil. Collegiums zu ermahnen, sie möchten diesem Winke der göttlichen Vorsehung folgen; sie thaten es, weil ihnen ohnehin die Gegen-Parthey zu stark war, und das nennte man hernach eine Wahl per Inspirationem.

Per Cumpromissum ist die zwote Art der Wahl, wenn nemlich das ganze Kardinals-Collegium einigen von seinen Mitgliedern die Vollmacht giebt, einen Pabst zu erwählen und verspricht solchen dafür zu erkennen. So wurde Gregorius X. in seiner Abwesenheit von sechs Cardinälen zum Pabste gewählet.*) Aber auch diese

*) Als dem Pabst Johann XXII. von allen Kardinälen aufgetragen worden war, den künftigen Pabst zu wählen; so nennte er sich selbst, und sagte:

dieſe Art der Wahl wird ſchwerlich mehr ins Werk geſetzt werden, und man würde wenigſtens zum Scheine dennoch die Stimmen ſammeln.

Die heut zu Tage gebräuchliche Art der Wahl, iſt durch die meiſten Stimmen, entweder per Scrutinium, oder per Acceſſum. Dieſes geſchiehet folgender maſſen: Jeder Kardinal läßt den Abend vorher ſeinen Wahlzettel, welcher Bollerino genennet wird, auf folgende Weiſe verfertigen: Man nimmt ein Octav-Blatt weiß Pappier, und macht darinn von oben und von unten eine Falze. In die Oberſte ſchreibt der Kardinal ſeinen Nahmen, legt ſie wieder übereinander, und verſiegelt ſie zur rechten und linken, durch ein unbekanntes Pettſchaft. In die untere ſchreibt er eine gewiſſe Zahl, mit einem ſelbſt erwählten Wahlſpruch, und verdeckt und verſiegelt ſolche gleichfalls; in dem leeren Platze zwiſchen dieſer

ſagte: Er könne von keines Menſchen Frömmigkeit und Tüchtigkeit beſſer verſichert ſeyn, als von ſeiner eignen.

ser beeden Falzen stehet gedruckt: Ich erwähle zum obersten Priester, meinen Hochwürdigen Herrn, den Herrn Kardinal N. N. *) dazu lässet er durch seinen Conclavisten, der aber seine Hand verändern muß, den Nahmen desjenigen Kardinals setzen, dem er seine Stimme giebt, und darauf wird der Zettel in der Mitte noch einmal zusammen gelegt. Damit aber der in der obersten und untersten Falze befindliche Nahme und Wahlspruch nicht etwa durchscheinen möge, so sind in derselbigen Gegend auf dem Rücken, Buchdrucker-Leisten aufgedruckt, welche von den Italiäner Fregi genennet werden.

Wenn die Kardinäle alle in der Sixtinischen Capelle versammelt sind, so wird Messe gehalten, und alsdenn das Scrutinium vorgenommen. Der Kardinal-Dekanus gehet zuerst an den Altar, verrichtet knieend in der Stille sein Gebet vor demselben, und schwöret darauf stehend folgenden Eyd: Ich neh-

me

*) Eligo in summum Pontificem reverendissimum Dominum meum, Dominum Cardinalem N. N.

me den HErrn Christum, der mich richten wird, zum Zeugen, denjenigen zu erwählen, von welchem ich dafür halte, daß er nach GOttes Willen solle erwählet werden, und daß ich ein gleiches auch bey dem Accesse leisten will. *) Hierauf küsset er seinen auf obbemeldte Art zusammen gelegten Wahlzettel, und legt solchen, in den von dem Kardinal-Erzpriester vorgehaltenen goldenen Kelch, der denselben Morgen bey der Messe gebraucht worden ist. Darauf nimmt er denselben selbst in die Hand, und lässet die übrigen Kardinäle auf gleiche Art ihre Zettel hinein legen. Von den Kranken werden solche durch drey Cardinäle, welche dazu ernennet worden, und den Nahmen Infirmieri führen, in einem verschloßnen Kästchen abgeholt, welches von oben eine Spalte hat, wodurch man die Zettel hinein werfen kann. Ehe sie mit demselben weggehen, wird es geöfnet, um zu zeigen, daß nichts darinne, darauf wieder verschlossen, und der Schlüssel auf den Altar

*) Testor Christum Dominum, qui me judicaturus est, eligere, quem secundum Deum judico eligere debere. & quod idem in Accessu praestabo.

gelegt. Bey ihrer Zurückkunft, öffnen die Scrutatoren und Reviſoren das Käſtchen, und legen die darinn befindliche Zettel zu den andern in dem Kelch. Wenn die Zettel alle in demſelben ſind, ſo werden ſie wohl durcheinander gerüttelt, und darauf in einen andern leeren Kelch, der auf dem Altare ſteht, hinein gezehlt, damit man ſiehet, ob deren nicht mehr oder weniger ſind, als ſich Kardinäle im Conclave befinden. Sollte ſich das Gegentheil ereignen, ſo werden die Zettel ſogleich verbrennt.

Aus dem zweiten Kelche werden die Wahlzettel auf einen ſilbernen Teller geſchüttet, der auf der Tafel ſtehet, an welcher die Scrutatoren ſitzen. Der Kardinal-Dekanus eröfnet einen jeden an dem Orte, wo der Name des Erwählten ſtehet, und giebt ihn dem Kardinale-Archidiakonus, welcher den Nahmen des Erwählten laut ablieſet. Die übrige Kardinäle haben Tafeln vor ſich, worauf ſie die Zahl der für jeden ausgefallnen Stimmen bemerken. Er heftet darauf die Zettel bey dem Worte: *Eligo*, mit einem Faden an

ein-

einander, und leget ſolche, wenn die Wahl noch nicht ausgemacht, wieder in den Kelch, erforderlichen Falles bey dem Acceſſe dienen zu können. *)

Zu dieſer Art der Wahl, wird Nachmittags, nach Abſingung des Veni Creator Spiritus, geſchritten. Der Nahme ſtammet noch von den alten römiſchen Senatoren her, welche von ihrer Stelle aufſtanden, und zu demjenigen hintraten, deſſen Meynung ſie Beyfall gaben. Bey dieſer Art der Wahl nun iſt zu bemerken, daß in den Wahlzetteln an ſtatt des Worts: Eligo, ſtehet: Accedo, und daß keiner ſeine Stimme demjenigen geben kann, welchem er ſie ſchon Vormittags beym Scrutiniren gegeben hat. Er kann aber auch keinem ſeine Stimme geben, und nur ſchreiben: Accedo nemini. Die Stimmen werden hierauf mit denen vom Scrutinio zuſammen gezehlet, und damit man ſehen kann, daß kein Cardinal einerley Stimme gegeben,

*) Es iſt hiebey zu bemerken, daß es einem Kardinale auch freyſtehet ſeine Stimme niemanden zu geben, in welchem Falle er auf ſeinen Zettel ſetzet: Nemini.

werden die unterſten Falzen der Wahlzettel eröfnet. Kömmt wieder nicht die erforderliche Anzahl von Stimmen heraus, ſo werden die Bollettini uneröfnet verbrennt, und mit der Wahl auf beederley Arten täglich fortgefahren. Es iſt leicht zu erachten, wie viele Intriquen hiebey vorgehen müſſen. Manchmal findet man Mittel, noch ſo viele Stimmen als im Scrutinio gefehlet haben, herbey zu bringen. Manchmal einige, die bey demſelben die Mehrheit ausgemacht haben, im Acceſſe wieder auf einen andern zu ziehen. Gemeiniglich votiren diejenige Cardinäle, die bey ihren im Scrutiniren gegebnen Stimmen verharren, im Acceſſe auf einen ſolchen, der nicht zur Beſteigung des Thrones fähig iſt.

Zu einer rechtmäſſigen kanoniſchen Wahl wird erfordert, daß der neue Pabſt über zween Drittheile der Stimmen habe. Findet ſich, daß ſolches geſchehen, ſo werden die Wahlzettel aufgemacht, um zu ſehen, ob ſich nicht der Neuerwählte ſelbſt ſeine Stimme gegeben habe: in welchem Falle die Wahl ungültig iſt.

Wenn

Wenn endlich ein neuer Pabſt auf vorbeſagte Art, daß an der Wahl nichts auszuſetzen, erwählet worden iſt, ſo gehen die Oberhäupter der drey Claſſen der Cardinäle zu demſelben, und der Cardinal-Dekanus fragt ihn: **Ob er die ihm rechtmäßig zuerkennte Würde eines Oberhaupts der Kirche annehmen wolle?** Wenn er darauf ſein Ja ertheilet, ſo begiebt er ſich hinter den Altar, läßt ſich daſelbſt von den zween älteſten Cardinal-Diaconen die päbſtlichen Kleider anlegen, und ſetzt ſich darauf in den vor dem Altare befindlichen Stul, wo er von den ſämtlichen Cardinälen die ſogenannte erſte Adoration, durch den Hand- und Fußkuß empfängt, und ſie hingegen beym Aufſtehen mit einem Kuſſe auf die Wangen beehret. Der Cardinal-Cämmerling ſteckt ihm darauf den Fiſcher-Ring an, und fragt: **Was er für einen Nahmen führen wolle?** Denn es iſt nunmehr zur Gewohnheit geworden, daß jeder neue Pabſt ſich einen andern Nahmen beylegt, obwohl ſolches kein Geſetz iſt.

Wenn ſolches geſchehen, ſo kündiget der Archidiakonus dem auf dem Peterſsplatz täglich verſammelten Volke, die Wahl eines neuen Pabſtes mit folgenden Worten an: Annuncio vobis gaudium magnum: Habemus Papam, eminentiſſimum & reverendiſſimum Dominum Cardinalem N. N. qui ſibi nomen elegit, ut in poſterum vocetur N. N. das iſt: Ich verkündige euch groſſe Freude. Wir haben den Hochwürdigſten Herrn Kardinal N. N. zum Pabſt, der ſich zu ſeinem Nahmen, womit er künftig genennet ſeyn will, erwählet hat N. N.

So bald dieſes geſchehen, ſo höret man das frohlockende Zuruffen des Volkes, die Canonen von der Engelsburg werden abgefeuret, und alle Glocken geläutet. Unterdeſſen werden die Thüren des Conclave wieder eröfnet, die Mauren niedergeworfen, die zugemauer-

*) Von der üblichen Veränderung des Nahmens, giebt Baronius folgende Urſachen an: 1) Weil der Pabſt aus einer vorherigen Privat-Perſon nunmehr zu einem Statthalter GOttes ernennt ſeye. 2) Weil

gemauerte Fenſter wieder aufgemacht, und unter dieſer Zeit ſpeiſen die Cardinäle noch mit dem neuen Pabſte. Darauf geſchiehet die zwote Adoration in der Sixtiniſchen Capelle, und wenn ſolche vorbey, wird der neue Pabſt in Begleitung aller Cardinäle in ſeinem Stule nach der Peterskirche getragen, wo die dritte Adoration verrichtet wird.

Die weitere Ceremonien von der Erhebung und Crönung des neuen Pabſtes, gehören eigentlich nicht zu einer Nachricht von dem Conclave, und können vielleicht ihren Platz finden, wenn einmal ein neues Oberhaupt der Kirche, den Stul beſtiegen haben wird. Allein folgende wenige Anmerkungen, werden hier noch am rechten Orte ſtehen.

Diejenige Cardinäle, welche öffentlich in dem Ruffe ſtehen, daß ſie keiner Parthie zu-

a) Weil die Päbſte Nachfolger Petri ſeyen, dem Chriſtus ſelbſt einen andern Nahmen gegeben. 3) Weil es ſeyn könnte, daß ein Pabſt zuvor einen ſolchen Nahmen führte, der ſich zu ſeiner neuen Würde nicht ſchickte.

gethan ſind, und ſich nicht viel in Staatshändel gemiſcht haben, können ſich Hofnung machen, vor andern zur päbſtlichen Würde befördert zu werden. Je weniger ſie zuvor blicken laſſen, eine Begierde zur Regierung zu haben, je beſſer ſie ihre Abſichten zu verbergen wiſſen, je mehr ſie der Welt abgeſtorben zu ſeyn ſcheinen, je eher vereinigen ſich die verſchiedene Faktionen zu ihrem Vortheile, weil keine einen Pabſt vom Gegentheil haben will.

Es geſchiehet zuweilen, daß die Miniſter der Höfe von Wien, Paris, oder Madrid einen gewiſſen Cardinal, von welchem ſie befürchten, daß er die höchſte geiſtliche Würde erlangen möchte, der aber ihren Herren zuwider iſt, öffentlich ausſchlieſſen, mit der Erklärung, daß ihre Höfe ſolchen nicht für einen Pabſt erkennen würden. Ob nun gleich nach den kanoniſchen Rechten die obbemeldte Höfe ein ſolches Vorrecht nicht zu haben ſcheinen, ſo ſind doch, vorzüglich die disfallſige kayſerl. Vor-Rechte bey mehrern Gelegenheiten angeführt worden, und es wird doch gewiß keiner gewählt, den die Mächte ausgeſchloſſen haben.

Man

Man müßte im widrigen Falle befürchten, zu einer gefährlichen Trennung in der Kirche Anlaß zu geben. Derjenige, welcher einmal ausgeschlossen wird, hat sich auch nachgehends keine Hofnung mehr zur päbstlichen Würde zu machen.

Eben so wenig haben sich diejenige Hofnung zu machen, welche in einem vorhergehenden Conclave nahe dabey waren, den päbstlichen Thron zu besteigen. Denn ihre Gegenparthey wird auch im folgenden alles mögliche anwenden, sie daran zu verhindern, damit sie ihnen ihre Widersetzlichkeit nicht wieder vergelten mögen, wenn sie einmal den Thron bestiegen haben.

Andere als gebohrne Italiäner, werden schwerlich mehr erwählet werden. Man befürchtet, Ausländer möchten ihrer Nation allzusehr anhangen, und auch unter den Italiänern haben sich Venetianer und Neapolitaner wenige Hofnung zu machen.

Nicht

Nicht leicht werden Päbſte aus den vornehmſten fürſtlichen Familien in Rom erwählt, weil man befürchtet, daß ſolche gar zu mächtig werden möchten; noch weniger aber Anverwandte von den vorigen Päbſten, weil ſolche gemeiniglich ihre Familien zu bereichern ſuchen, und auf dieſe Art gar zu viele geiſtliche Beneficien an einen Stamm fallen würden.

Die Miniſter des vorhergehenden Pabſtes haben ebenfalls keine Hofnung; die Urſache iſt leicht zu errathen, denn ein erſter Miniſter muß ſich während ſeinem Amte, er mag es angreifen wie er will, nothwendig viel Feinde machen.

Die Cardinäle, welche zahlreiche arme Anverwandte haben, finden viele Hinderniſſen, ſo wie auch die, welche aus einem oder dem andern Orden ſind. Aber dieſes leidet viele Ausnahmen. Sixtus V. und Klemens XIV. waren Franciskaner; und Klemens XI. und viele Päbſte vor ihm, wurden ohngeachtet ihrer vielen Anverwandten erwählet. Kein

Jeſuite

Jeſuite iſt noch zur päbſtlichen Würde erhoben worden. Unter den letzten Päbſten regierten ſie aber mehr als der Pabſt ſelbſt.

Die Cardinäle, welche durch die Ernennung der Ernen tieſe Würde erhalten haben, dörfen ſich bey der Wahl wenig verſprechen, weil man ihre Anhänglichkeit an ihre Beförderer fürchtet.

Man erwählet auch nicht gerne junge Cardinäle, welche das ſechszigſte Jahr noch nicht erreichet haben; doch leidet ſolches viele Ausnahmen. Es ſind übrigens verſchiedne gute Gründe, warum man nicht gerne einen jungen Pabſt erwählet. Denn wenn er alt iſt, ſo haben die übrigen Cardinäle bald wieder Hofnung zu einem neuen Conclave. Ferner könnte ein allzulange lebender Pabſt ſeine Familie allzu mächtig, und ſich ſo viele Creaturen machen, daß nach ſeinem Abſterben wieder einer von ſeinen Anverwandten erwählet würde, und alſo zuletzt die höchſte Würde bey einem Hauſe bliebe. Ich halte auch dafür, daß man ſich noch aus dieſem Grunde ſcheut,

junge

junge Päbſte zu erwählen, damit man ſich derjenigen Ausſchweifungen nicht mehr zu befürchten hat, welche von den Päbſten voriger Jahrhunderte zum allgemeinen Aergerniſſe begangen worden. Vielleicht vereiniget ſich noch ein gewiſſer Aberglaube damit, weil man nicht gerne haben will, daß ein Pabſt ſo lange als der H. Petrus, dem man fünf und zwanzig Jahre zuſchreibt, regieren ſolle. Denn es iſt eine Prophezeihung vorhanden, daß der letzte Pabſt gerade ſo lange, als der erſte regieren werde. Klemens *XI.* kam nahe an dieſe Zeit.

Dieſes wären alſo die vornehmſten Hinderniſſe, welche einem zu erwählenden Pabſte im Wege ſtehen können, aber auch oft bis auf zwo oder drey ſehr leicht aus dem Wege geräumet werden können. Da ſich das ganze Syſtem zu unſren Zeiten ſo ſehr verändert hat, ſo iſt es nunmehr aller Aufmerkſamkeit würdig, was die Kirche für ein neues Oberhaupt erhalten wird. Vielleicht entſchlieſſe ich mich alsdenn, von demſelben, deſſen Wahl und Krönung ebenfalls zuverläſſige Nachricht zu ertheis

theilen, und wünsche unterdessen, daß das H. Collegium den Besten erwählen möge.

Zugabe.

Erst nachdem obiges geschrieben war, sind mir sowohl die an dem päbstlichen Leichengerüste befindlich gewesne Aufschriften, als eine ausführliche Nachricht von der Audienz des venetianischen Bottschafters bey dem Cardinals-Collegio zu Handen gekommen. Ersteres gehöret noch zur Geschichte Klemens XIV. und letzteres zur Nachricht vom Conclave. Ich will also beedes meinen Lesern noch mittheilen.

Das Trauer-Gerüste hatte vier Facaden. Auf der ersten wurde die Errichtung des Clementinischen Museums und die Vermehrung der vatikanischen Bibliothek vorgestellt. Auf der zweyten war die Zurückgabe von Avignon, Benevent und Ponte Corvo abgebildet. Auf der dritten, die Rückkehr verschiedner Sekten zur römischen Kirche; auf der vierten die Seeligsprechung des Cardinals Carracciolo.

Die

Die dabey befindlichen Aufſchriften hat der Abt Galleti verfertiget, und lauten folgender Geſtalt:

Bey der erſten Seite: Servandis veterum monumentis, Muſeum de ſuo nomine Clementinum nuncupatum, magnificentiſſime adornavit.

Ad augendum Vaticani Palatii ſplendorem, Bibliothecam Apoſtolicam, Papyris, Numismatibus, Cimeliis, ditavit.

Bey der zwoten: Avenionenſem Ditionem Comitatum Venaiſinum Sede Apoſtolicæ recuperavit.

Ducatum Beneventanum, Sanctæ Romanæ Eccleſiæ vetuſtiſſimum Patrimonium, Apoſtolorum Principi vindicavit.

Bey der dritten: Tranſylvanus Arianam, Ancyranos Galatiæ, Entychianam Hæreſes, Primatim Perſarum Neſtorianorum Dogmata, adjurantes, Romanæ communioni reſtituit.

Simo-

Simonem, veteris Aſſyriæ Patriarcham neſtorianum, ad Romanæ Eccleſiæ ſinum reverſum, ſacro Patrum Senatui, ingenti lætitia declaravit. *)

Bey der vierten: Paulum Arreticum, S. R. E. Cardinalem Franciſcum Carracciolum Congr. Cler. Reg. Min. Conditorem, Vita & Miraculis claros, rite Beatorum numero adſcripſit.

Bonaventuræ de Potentia, Ordinis Minorum Conventualium, Viro, Pietate & Innocentia eximio, Beatorum publicos honores decrevit.

Alſo, wie ich ſchon erwehnt habe, kein Wort von der Gröſe ſeiner Thaten, der Aufhebung der Geſellſchaft Jeſu.

Die Nachricht von der Audienz des venetianiſchen Bottſchafters, Ritters Tiepolo, kann zu einer Nachricht von dem Ceremoniel dienen, wel-

*) Von dieſen Rükkehren der Arianer und Neſtorianer, habe ich nichts gemeldet, weil ich keine zuverläſſige Nachricht davon hatte.

welches bey dem Cardinals-Collegio während erledigtem Stule beobachtet wird.

Nachdem Oberwehuter Ritter zum ausserordentlichen Bottschafter der Republik bey dem H. Collegio ernennet worden war, so schickte er an den ersten Ceremonienmeister im Conclave, um zu vernehmen, wenn er zur Audienz erscheinen könnte. Es wurde ihm der 16te October nach gehaltnem Scrutinio bestimmt. Er ließ solches darauf den auswärtigen Ministern, den römischen Fürsten, Prälaten und dem hohen Adel melden, und sie um ihre Karossen zur Begleitung ersuchen. Eine gleiche Einladung ergieng an die Kardinäle, und sie schickten alle die ihrigen.

Alle die Kutschen der Cardinäle und des hohen Adels fuhren bey dem Zuge voraus, an der Zahl 180. Hierauf kam der Bottschafter in einer sehr kostbaren Staats-Karosse, in einem schwarzen mit den kostbarsten Spitzen besetzten Rathskleide. Bey ihm fassen die Herren Costantini, Erzbischof von Athen, Bardini, Bischof von Aquapendente, Sanseverino

tino, Bischof von Alisa, Allieri und Cantava. Die Kutsche war mit den Pagen in blausammtner Kleidung, mit silbernen Spitzen, und den Hellebardirern in gleicher Kleidung, wie auch vielen Livree-Bedienten in rothen Röcken und blauen Westen, reich mit Silber besetzt, umgeben, die Pferde hatten goldne Fiochen. Nach dieser Kutsche ritt der Stallmeister des Gesandten, auf welchen drey ledige Staats-Karossen fuhren, welche gleichfalls von vielen Bedienten umgeben waren. Und auf dieselben folgten noch acht andre, in welchen die Cavaliere und Hausbediente des Gesandten sassen.

Bey der Peterskirche stieg der Gesandte aus, gieng hinein, und verrichtete vor dem allerheiligsten Sakramente seine Andacht, worauf er den Leibern der HH. Apostel Petri und Pauli seine Verehrung erwieß, den Armen ein reichliches Allmosen gab, und darauf nach der Wohnung des Marschalles vom Conclave des Fürsten Chigi gieng. Dieser empfieng ihn oben an der Treppe, und führte ihn auf der rechten Hand in sein Zimmer, wo der Bottschafter

nebſt ſeinem Gefolge mit koſtbaren Erfriſchungen bedienet wurden.

Die Ordenshäupter dieſes Tages waren die Cardinäle Karl Rezzonico, Fantuzzi und Veterani. Nachdem das Scrutinium vorbey war, gab man dem Marſchalle des Conclave davon Nachricht, damit er das kleine Pförtgen eröfnen möchte. Der Bottſchafter begab ſich, als ſolches geſchehen, an daſſelbige, wo ſich inwendig die Cardinäle ebenfalls befanden. Er machte gegen dieſelbe die gewöhnliche Kniebeugungen, wie gegen dem Pabſte, wobey ſelbige ſämmtlich ihre Birete abnahmen, und überreichte ſein Creditiv. Hierauf bedeckten ſich die Kardinäle, und auf ein von dem Cardinal-Dekanus gegebnes Zeichen der Geſandt ebenfalls. Das Creditiv wurde hierauf von dem Sekretär des H. Collegii laut abgeleſen, und der Geſandte hielt eine kurze Rede, in welcher er das Leidweſen der Republik, über das Abſterben des Pabſtes, zu erkennen gab, und denen Cardinälen die baldige Erwählung eines würdigen Oberhaupts empfahl, mit dem Beyfügen, daß der Senat hin-

dieſelbe bey gegenwärtigem Conclave aus allen Kräften unterſtützen würde. Auf dieſe Rede antwortete der Cardinal Rezzonico im Nahmen des H. Collegii, und darnach begab ſich der Geſandte mit der vorigen Begleitung wieder nach ſeinem Pallaſt zurück. Und dieſes wäre alſo das Ceremoniel, welches bey der öffentlichen Audienz eines fremden Ambaſſadeurs währendem Conclave beobachtet wird.

Ich füge noch einen beſondern Streich bey, welcher zu einem Fingerzeige dienen kann, was für Intriquen im Conclave geſpielet werden. Der Cardinal von Bernis bath ſich von dem Cardinale Karl Rezzonico acht Stimmen von deſſen Anhang für den Cardinal Negroni aus, ſagte er möchte gerne denſelben auch einmal bey einem Scrutinio eine Ehre erweiſen, und verſicherte, daß ſolcher von ſeiner Seite nicht mehr als fünf Stimmen bekommen ſollte. Rezzonico verwilligte ihm, um ihn nicht vor den Kopf zu ſtoſſen, vier Stimmen, dem ohngeachtet fand ſichs beym Scrudiren, daß Negroni achtzehn Stimmen hatte, und alſo beynahe Pabſt worden wäre,

So wurde auch ein Briefträger des Cardinals Orſini nach der Engelsburg gebracht, weil er ſich unter den Altar der Sixtiniſchen Capelle verſtecket hatte, um die für jeden gegebne Stimmen zu erfahren.

Man will es übrigens nicht gelten laſſen, daß Klemens *XIV.* auf eine unerlaubte Art aus der Welt geſchaft worden ſeye, und der Medikus Salicetri hat den Auftrag erhalten, eine Beſchreibung ſeiner Krankheit zum Druck zu befördern, wodurch aller Verdacht von Gift wegfallen ſolle. Aber darf der gute Medikus ſchreiben, was er will?

E N D E.

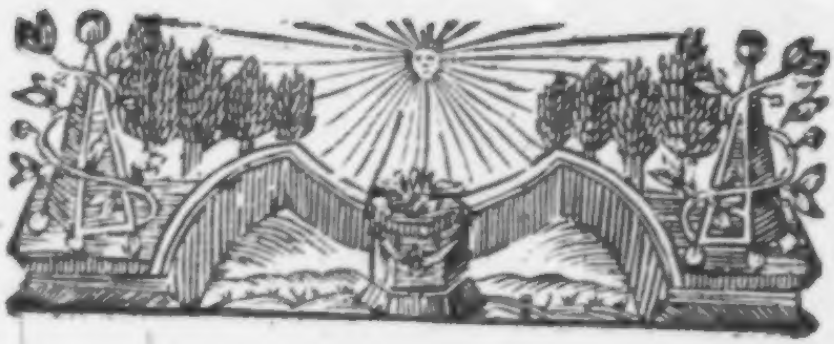
Verzeichniß
einiger Bücher

welche

bey allen, die diese Lebensgeschichte ausgeben,

in beygesetzten Preisen

zu haben sind.



Loniceri vollſtändiges Kräuterbuch, mit Figuren, fol. 4. fl.

Schilteri Theſaurus Antiquitatum Teutonicarum, Eccleſiaſt. & Literariarum, 3. Vol. fol. 18. fl.

Tauſend und eine Thorheit, 4. Theile, 8. 1773. 3 fl.

Methodius merkwürdige Offenbahrungen unſerer Zeiten, mit Kupfern, 4. 1774. 36 kr.

Neueſte Geſchichte der Welt, oder das Denkwürdigſte aus allen vier Welt-Theilen in Staats- und Kriegs-Sachen, öconomiſchen und künſtlichen Erfindungen, auſſerordentlichen Natur- und andern beſondern Begebenheiten, mit dem wohlgerathenen Bildniß Kayſer Joſeph II. 2. Theile, 4. 1774. 1 fl.

Des Ritters Carl von Linnée, vollständiges Natur-System, 5. Theile, mit Kupfer, gr. 8. 1774. 15 fl. NB. Auf den 6ten Theil wird 2 fl. Vorschuß angenommen.

Onomatologia Forestalis-Piscatorio-Venatoria. Oder: Vollständiges Forst-Fisch- und Jagd-Lexicon, in welchem alle bey dem Forst-Fisch- und Jagdwesen vorkommende Kunstwörter erkläret, der Verhalt und Kenntniß der Holzungen, sammt der Art, sie im besten Stande zu erhalten, angewiesen, die Nebeneigenschaften, Gebrauch und Fortpflanzung der verschiedenen Holzarten, wie auch aller besondern Gattungen der Bäume, ferner der Natur und Eigenschaften der wilden Thiere, der Vögel und des Federwildprets, alle Arten ihres Fanges und der Jagden, die mit ihnen angestellt werden, endlich auch der Raub-Strom- und Teichfische, nebst ihrem Fang und Wartung beschrieben, auch die in alle drey Gegenstände einschlagende Rechtsfälle mitgetheilet werden; nach alphabetischer Ordnung zu allgemeinem Gebrauch

deutlich und ausführlich abgehandelt, und aus langwieriger Erfahrung, auch bewährtesten und alten Schriftstellern gedachter Künste und Wissenschaften, wie auch der Naturlehre, Haushaltungskunst, Policey- und Cameral-Wissenschaften zusammen getragen von einigen Liebhabern dieser Wissenschaften, 3. Theile, gr. 8. 1773. 6. fl. 30 kr.

Onomatologia Botanica completa, oder vollständiges Botanisches Wörterbuch, worinnen nicht nur alle Kunstwörter übersetzt und erklärt, die bekannte Pflanzen nach der Lehre des Ritters Linne beschrieben, ihre verschiedene Nahmen nach den berühmtesten Schriftstellern angeführt, und eine kleine Lebensbeschreibung der vornehmsten Kräuter-Kundigen beygefüget, sondern auch die Heilskräfte und der Nutzen, den die Arzneywissenschaft, Landwirthschaft, Färberey, Vieh-Arzney- und Scheidekunst aus denselben ziehen, erläutert wird, 6. Theile, gr. 8. 1774. 12. fl. NB. Der 7de Theil ist unter der Presse.

Onoma-

Onomatologia Curioſa Artificioſa & Magica, oder curieuſes Wunder- und Zauber-Lexicon, gr. 8. 3. fl.

Geſchichte des Ruſſiſch-Pohlniſch- und Türkiſchen Krieges von Anfang bis auf die jetzige Zeiten fortgeſetzet, mit einer Menge Plans, Proſpecte und Portraits, 32. Theile, 4. 1774. 16 fl. Wem noch einzelne Theile fehlen, den kann man jeden à 30 kr. damit bedienen.

Münters Bekehrungs-Geſchichte des verunglückten und hingerichteten Däniſchen Staats-Miniſters Graf Struenſee, 8. 1773. 54 kr.

Das groſſe Siebmacheriſche Wappenbuch, 6. Theile, fol. 30 fl.

—— 4. Theile Zuſätze apart, 12 fl.

Martini neues Syſtematiſches Conchilien-Kabinet, 2. Bände, mit prächtigen nach der Natur gemahlten Kupfern, klein fol. 2. Bände, 48 fl.

Die groſſe Charte von Pohlen, XVI. Blätter, 12 ſl.

Merkwürdiges Leben des jetztregierenden Pabſts Clemens des XIV. welches die kirchliche Streittigkeiten erläutert, und mit ſchönen hiſtoriſchen Nachrichten aus ächten Quellen ausgezieret iſt, 1ſter Theil, 8. 1774. 30 kr.

—— 2ter Theil, mit Kupfern, 36 kr.

Geſpräch im Reiche der Todten zwiſchen dem Pater Angelo, einem Jeſuiten, und dem Ritter Moucada, einem Tempelherrn, 6. Theile, 2. ſl.

NB. Wem noch einzelne Theile fehlen, kann man auch bedienen.

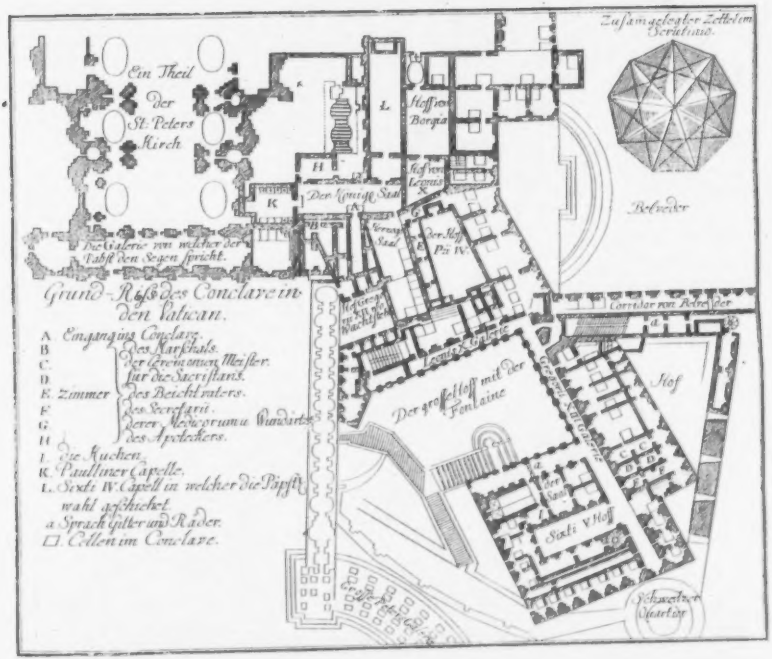
Geſpräche im Reiche der Todten zwiſchen dem letzt verſtorbenen König in Frankreich Ludwig dem XV. und dem König in Sardinien Emanuel, 4. 1774. 30 kr.

Geſprä-

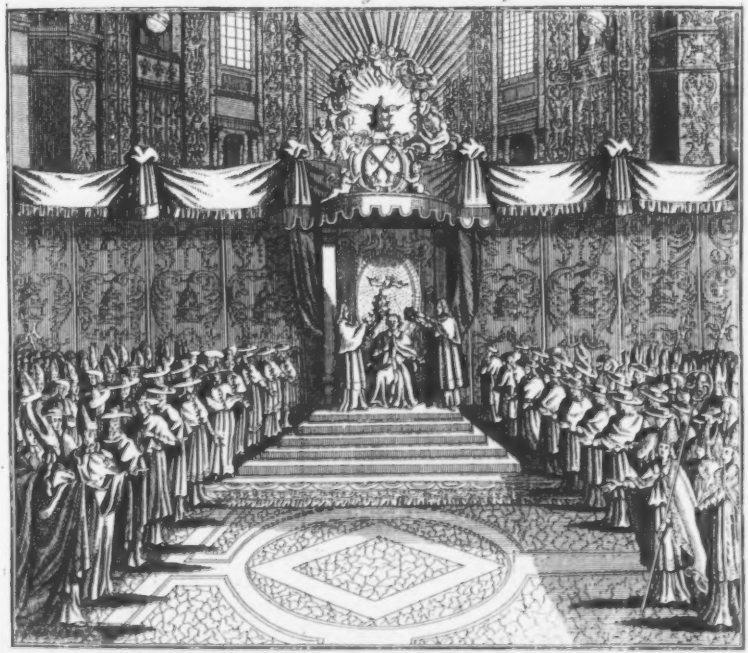
Geſpräch im Reiche der Todten zwiſchen dem Ruſſiſchen General Graf Tottleben und dem AlyBey, 4. 1774. 30. kr.

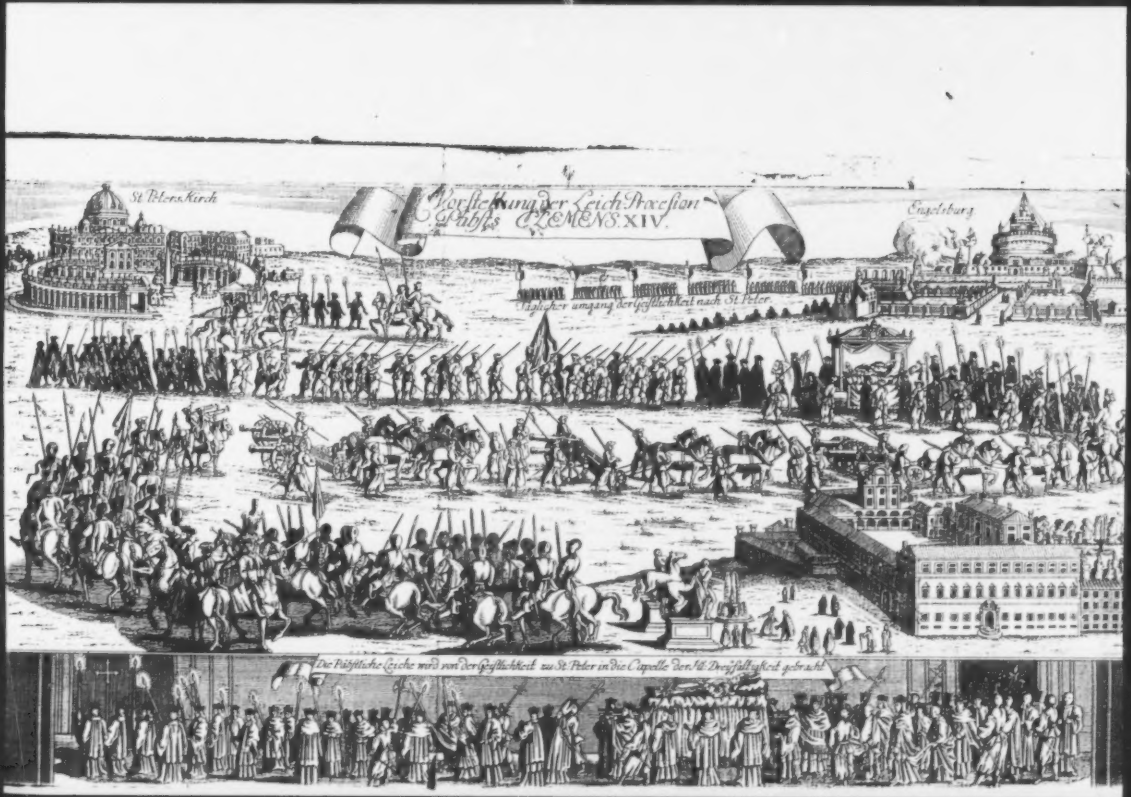
Die Ruſſiſch-Kayſerl. Armee, nach dem Leben gemahlt, 1 fl. 15. kr.

Der kluge und ſorgfältiger Forſt-Beamte, mit Kupfern, 4. 1774. 3 fl.


Zusamgelegter Zettel im Scrutinio.
Ein Theil der St: Peters Kirch
Hoff von Borgia
Hof von Leonis X
Der Königs Saal
Der Hoff Pii IV.
Die Galerie von welcher der Pabst den Segen spricht.
Grund-Riss des Conclave in den Vatican.
A. Eingang ins Conclave.
B. des Marschals.
C. der Ceremonien Meister.
D. für die Sacristans.
E. Zimmer des Beichtvaters.
F. des Secretarii.
G. derer Medicorum u. Wundärtes.
H. des Apotheckers.
I. die Kuchen.
K. Paulliner Capelle.
L. Sixti IV. Capell in welcher die Päpstl. wahl geschiehet.
a Sprach Gitter und Räder.
□. Cellen im Conclave.
Corridor von Belvedere
Der grosse Hoff mit der Fontaine
Hof
Sixti V. Hoff
Schwestern Quartier
Belveder

Die Päbstliche Crönung.




St. Peters Kirch
Vorstellung der Leich Procession
Pabsts CLEMENS XIV.
Engelsburg
Täglicher umgang der Geistlichkeit nach St. Peter
Die Päbstliche Leiche wird von der Geistlichkeit zu St. Peter in die Capelle der Hl. Dreyfaltigkeit gebracht

CLEMENS XIV. PO OPTI MAXIMUS
GANGANELLI
N.D.V. OCT. 1705
CREATVS
PONT·MAX
D.XIX. MAY. 1769
DENATVS
D.XXII. SEPT
1774.
REPELLIT EXAUDIT.
PRÆCLARVM
CERTAMEN
ORBI
CHRISTIANO
STRENVE
CERTAT.
I.C. REICH. FE:

PIVS.VI
BRASCHIVS
ONT.
MAX.
dic 15 Februar 1775.

Leben Klemens des XIV. Römischen Pabsts.

Worinnen
noch mehrere besondere Nachrichten
von dessen Person, Regierung
und Absterben,
Nebst der Fortsetzung
der Geschichte des Conclave, und der
Beschreibung der Wahl und Krönung
des neuen Oberhaupts der Kirche
Pabst Pius VI.
nebst dessen Bildniß
enthalten sind.

Mit wichtigen und vielen ganz und gar unbekannten Anekdoten.

BIBL. UNIVER.

Dritter und letzter Theil.

Berlin und Leipzig,
1775.

Einleitung.

Plutarch, der ſelbſt ein großer Mann war, ſagt an einem Orte ſehr weislich: **Wir würden vor Langerweile ſterben, wenn uns nicht die Götter von Zeit zu Zeit groſſe Männer zuſchickten, die das mattgewordene Leben wieder auffriſchen.** Ganze Staaten und Völkerſchaften ſcheinen gar oft in tiefen Schlaf verſunken zu ſeyn; die Staatsmaſchine beweget ſich ſo ſchläfrig und langſam, als wärs Wiegengeſang, der ſo viel Mohnkraft hat, daß alles um

ihn her nickt und schnarcht. Aber plötzlich fährt ein Genie empor, flammt gleich dem Siebengestirn am umnachteten Himmel und das träge Volk wischt sich den Schlaf aus den Augen und starrt nach der Erscheinung zum Horizont hinauf. Der Donnergang des Genies macht Berge beben und Felsen zittern. Wie reich ist nicht die Geschichte an Beyspielen zu diesem Texte! Welchen Schwung haben nicht Sesostris, Alexander, die Solone, die Lykurge, Cäsar, Herrmann, Heinrich der Vogler, Heinrich IV. Ludwig XIV. Peter der Große, Friedrich der Große ihren Völkern gegeben! Welche Revolutionen im Gebiete des Verstandes und Geschmacks haben nicht die Homere und Sokrate, die Virgile und Cicerone, die Shakespeare und Newtone, die Leibnize und Klopstocke, die Rousseaus und Voltäre hervorgebracht! Diese große Genies haben einen so wohlthätigen Lichtausguß in sich, daß sie wie Schöpfer zur Finsterniß sagen dürfen: Es werde Licht! Nicht nur im Reiche der Poli-

Politik, der Kriegskunst, der Gelehrsamkeit und des Geschmacks sind diese Einflüsse der großen Geister aufs ganze Volk sichtbar; auch in der Kirchengeschichte sind einige stralende Beyspiele, mit welcher Kraft oft ein Genie auf die Erhaltung richtiger Religionsgrundsätze und auf die Verbesserung der kirchlichen Sitten wirke. Ohne einen Fleury oder Bower zu plündern, dörfen wir nur an der Bildsäule des unsterblichen Klemens XIV. verweilen und die Eindrücke betrachten, die sein Geist und sein Beyspiel auf die Kirche gemacht hat. Mancher von seinen Nachfolgern, den das edle Verlangen nach großen Thaten nicht ruhen läßt, wird noch spät am ewigen Monumente des großen Klemens stehn bleiben, und Cäsars Heldenzähre aufs Fußgestell hinab weinen. Daß der Geist der Kleinheit, der seit einiger Zeit aus dem Lande der Pygmäen und Liliputier nach Europa gekommen zu seyn scheint, noch nicht alles Gefühl der Größe unter uns erstickt habe, beweißt der allgemeine Beyfall, womit wir die

Biographien groſser Männer aufnehmen. Allgemein sind die Verdienste des unsterblichen Klemens anerkannt. Er hätt' es verdient, einen Cesaratti, oder Robertson, oder Voltär, oder Schlözern zum Biographen zu haben. Indessen hat das Publikum das Leben dieses Pabsts, wovon wir ihm hier den dritten Theil liefern, *) so gut aufgenommen, daß es undankbar wäre, wenn wir nicht alles leisteten, was wir können. Deutlichkeit, Treue und Vollständigkeit wird man wenigstens an diesen Bruchstücken zu einer künftigen bessern Biographie nicht vermissen. Wir wollen zur Unterhaltung unsrer Leser einige Anekdoten zu dieser Lebensgeschichte nachholen, die uns eine sichere Hand aus Rom mitgetheilt hat. Von einem groſsen Manne, dessen Geschichte noch so neu, so fein verflochten ist; dessen Colossenbild uns so nah am Auge steht, daß wirs nicht ganz übersehen können; läßt sich nicht alles sagen. Behutsamkeit flüstert

*) In Hannover ist kürzlich eine kürzere Geschichte dieses

flüstert uns ins Ohr: Harr' ein wenig, bis die Staubwolken verflogen sind und dann die Geschichte auftritt, sich dem daurenden Marmor nähert und mit dem goldenen Griffel schreibt: Das Leben Klemens XIV. Hier sind einige Züge, die die Geschichtsmuse gewiß nicht wegwischen wird.

Jedermann gesteht dem verstorbenen Pabste Kopf, Einsicht, weite Kenntniß, tiefe Staatsklugheit, reifen Forschgeist, Herzensgüte, Verträglichkeit, practisches Christenthum, Enthaltsamkeit, und was all diesen treflicher Eigenschaften Richtung und Brauchbarkeit giebt, die strengste Ordnung zu. Eine solche Seelenfülle hätte tausend andern Menschen ein verdrüßliches Ansehen geben können; (denn Menschen, die selten ihres gleichen finden, sind meistens verdrüßliche Gesellschafter) aber **Klemens**, dieser Liebling der Natur, empfieng auch aus der Hand dieser seiner

dieses Papsts heraus gekommen, die --- wir müssens offenherzig gestehen, vieles Verdienst hat.

wohlthätigen Mutter die helle sokratische Laune, die das Dunkle seiner oft sehr ernsten Geschäfte aufhellte, und ihn zum angenehmsten und lehrreichsten Gesellschafter machte. Wie unterrichtend würde nicht die Biographie unsers **Klemens** seyn, wenn wir dem Entstehen und Fortgange seines Genies und seiner Gesinnungen nachspüren könnten; wenn wir sähen, wie die Flamme erst zuckt, dann in lichten Strahlen aufbrennt, dann gen Himmel lodert; **So war Klemens!** Ein lehrreiches Gemälde! Aber doch bloß Umriß, Aussenseite, Helldunkles, Faltenwurf, und wenns hoch kömmt, Lavaterische Physiognomik. Aber: so wurde Klemens, **was er ward**, und jeden physischen und moralischen Einfluß auf sein ganzes **Selbst** mit **Garves** Pinsel treu auf die Leinwand geworfen; das wäre Seelenanatomie, und ein unbezahlbares Geschenk für den ächten Psychologen, der Seelen und Geister wägen kann. An diesen strengen Foderungen einigermassen Genüge zu leisten, müßt' ich Gelegenheit gehabt

gehabt haben, mit meinem Helden von Jugend auf vertraut gewesen zu seyn. Indessen kann ich doch einige Tinten auf sein Gemäld werfen, die wenigstens einige Seiten seines Charakters aufklären, und heben.

Klemens hatte eigentlich gar keine Erziehung. Die Genies scheinen, wie Neptuns Rosse, mit Einem mächtigen Schlage des schöpferischen Dreyzacks, gleich ganz und vollendet aus der Hand der Natur zu springen. Der pedantische Zuschnitt der Klostergelehrsamkeit; die theologischen Grillen der Scholastiker, und die unnützen Spitzfindigkeiten der italienischen Weltweisen waren Fesseln, die die freye Seele Klemens bald abzustreifen wußte. Er sah gar bald den Lichtpfad, der zur Unsterblichkeit führt. Aus dem trüben römischen Himmel floh er ins heitere Clima des griechischen Himmels. Fast ohne Führer bracht' er es in der griechischen Litteratur so weit, daß er die Weltweisen, Dichter, Redner und Geschichtschreiber der

Griechen schon im 25sten Jahre meistens kannte. Warum lebt' ich nicht zu Sokrates Zeiten? war sein gewöhnlicher Seufzer in den Stunden der Begeisterung. Wenn die Franziskaner im Klostergarten um Heiligenbilder kegelten, und mit Syrakuserwein das Inkarnat ihrer Wangen erhöhten: so saß er mit seinem Plato oder Homer in der Laube, und sog Nektar aus den Lippen der griechischen Musen. Die Dichter seines Vaterlandes konnt' er beynah all auswendig. Sein Freund Buontempi besitzt noch von ihm einen Dante, der so begriffen ist, wie das Gebethbuch einer andächtigen Seele. Ja man zeigt sogar in Rom zum Aergerniß aller rechtglaubigen Katholiken einen Petrarca mit Pappier durchschossen und mit einem Commentar von ihm versehen, der — aber nur für unzelotische Aesthetiker ein Beweis ist, welch ein natürliches Gefühl der Schönheit Ganganelli besaß. Ja er war so verwegen (freylich was Unverzeihliches für einen Franziskaner!) selbst Verse zu machen.

Von

Von ihm iſt ein Sonet, das er in ſeinem 29ſten Jahr verfertigte, zu Rom in allen Händen. Hier iſt eine freye Ueberſetzung davon:

An die Schönheit.

Lichtquell, der vom Throne Gottes
Silberwogicht ſich ergießt,
Und nachahmend in die fernſten Welten
Wie ein Strom aus Eden fließt,
Dorten am geſtirnten Himmel
Find ich dich, wie auf der Frühlingsflur;
Blumen find ich unter deinen Tritten;
Honigbäche ſind auf deiner Spur.
Durch das Gitter meiner finſtern Zelle
Seh ich oft den Widerſchein von dir;
Plötzlich wird die ſchwarze Klauſe helle,
Und den ganzen Himmel malſt du mir.
Lieg ich einſt in jenem todtenvollen Hügel,
Den dein Fuß auf ewig flieht:
Ach, ſo komm und weh mit deinem Purpurflügel,
Bis auf meinem Grab ein Blümchen blüht.

Da

Da Rom bekanntlich ein Tempel ist, wo die grösten Meisterstücke der alten und neuern Künstler aufgestellt sind; so benutzt' er auch diese Gelegenheit, seine nach Schönheit dürstende Seele zu befriedigen. Wenn vornehme Reisende nach Rom kamen, so war er ihr Cicerone, und verstärkte das Gefühl der empfindsamen Reisenden am ewigen Kapitol, am Pantheon, an der Peterskirche, an der Trajanussäule, und beym Anschauen der unsterblichen Werke eines Skopas, Praxitels, Michel Angelo, und Raphaels.

Winkelmann —
— — späte Thräne, die heute noch fließt,
Zerrinn mit den tausenden, die lange
schon für den Edlen geweint sind! —

war der Mann, dessen Freundschaft Ganganelli suchte, und fand. Sie besprachen sich oft viele Stunden lang vor den Heiligthümern des vatikanischen Bücherschatzes über Gegenstände, die diesen zween grossen Männern angemessen waren. Klemens behielt auch als Kardinal und Pabst die

die gröſte Hochachtung für die Verdienſte des unſterblichen **Winkelmanns**. Als er im erſten Jahre ſeiner Regierung einen neuen Antikenſaal anleate, ſo ſaate er zu einem ſeiner Vertrauten, mit einer Mine, die einen hohen Grad der Sehnſucht ausdrückte: **ach wenn Winkelmann noch lebte!** Vielleicht hat dieſer Umſtand ſeine Hochachtung für deutſche Gelehrte verſtärkt. In einem Schreiben an den Königlich Däniſchen Geſandten zu Turin Graf **Dähn**, mit dem er über den wichtigen Gegenſtand der **Religionsvereinigung** Briefe wechſelte, ſagt er:

„Ich bin ſo wenig wider die Gelehrten ihrer Nation eingenommen, daß „ich der Kirche, der ich unter Gottes „Schutz vorſtehe, recht viele **Brucker** „und **Mosheime** wünſchte. Ich zürne recht über meine Unwiſſenheit in „der deutſchen Sprache, daß ich ihren „mir von ihnen ſo angeprieſenen Saf und „**Jeruſalem** nicht in der Grundſprache leſen kann.„

Dieſen

Diesen iedermann in die Augen fallenden groſsen Verdiensten — das heiſst, eigner Geisteskraft, und nicht dem Trompetenton vornehmer Empfehlungen, hatte Klemens seine Erhebung zu danken. Benedikt der XIV., von dem man sagen konnte:

Er winkt dem stummen Verdienst, das in der Ferne steht;
Durch sein Muster gereizt, lernt es Unsterblichkeit;
Denn er fliegt allein, ohne der Muse Lied,
Sichern Wegs zur Unsterblichkeit:

Benedikt der XIV. zog den armen Franziskaner aus der Klause, in der er sein Leben verkannt und bloſs in sich eingehüllt zubrachte. Er stellt' ihn auf den Posten der wichtigsten Geschäfte, und man weiſs schon aus vorliegender Lebensgeschichte, welche Geisteskraft, Arbeitsamkeit, Ordnung, Uneigennüzigkeit, und welchen Starkmuth er in den wichtigsten Geschäften, und verflochtensten Begebenheiten seiner Aemter äusserte. Von seiner Groſsmuth

muth nur ein Pröbchen! Als er Beysitzer des heiligen Kollegiums war, so traf einen römischen Kaufmann, der in päbstlichen Schatz 50000 Römergulden schuldig war, das unverschuldete Unglück, daß er sich insolvend erklären mußte. Ich bin verlohren, sagte er zu Ganganelli, dessen große Denkungsart er kannte, und mit dem er von Jugend auf, auf den freundschaftlichsten Fuß lebte, ganz freymüthig: Hier sind meine Rechnungen, untersuchen sie's, obs meine Schuld sey. Hab ich den päbstlichen Schatz und meine Gläubiger betrogen, so verdien' ich gehenkt zu werden; bin ich aber unschuldig, so bitt ich Ew. Eminenz um ihr gnädiges Vorwort bey der päbstlichen Schatzkammer! Ganganelli untersuchte die Rechnungen dieses Mannes, fand ihn unschuldig, wies seine Gläubiger zur Geduld, und bracht' es durch sein Ansehen dahin, daß er mit einer neuen Summe aus dem päbstlichen Schatze unterstützt wurde, wodurch der Kaufmann zum neuen Kunstfleiß und Gewerbsamkeit belebt, und

bald in Stand gesetzt wurde die päbstliche Schatzkammer und seine Gläubiger zu befriedigen.

Ein Beyspiel seiner erhabenen und toleranten Gesinnungen, die er als Consulter der Inquisition äusserte, war unter vielen andern dies: ein angesehener Bürger in Rom wurde bey ihm angeklagt, daß er nicht nur einem protestantischen Musikus in seinem Hause Aufenthalt verschafte, sondern auch mit ihm verbotene protestantische Bücher läse. Will's untersuchen, sagte Ganganelli. Er forschte darauf nach den Umständen des Bürgers, seinen Sitten, seiner Lebensart, und fand, daß ihm jeder, der ihn kannte, das Zeugniß eines rechtschaffenen Mannes gab, der die Pflichten des Christen mit den Pflichten des Bürgers vortreflich zu vereinigen wußte. Er soderte den Mann vor sich. Freund, sagte Ganganelli zu ihm, mit einer Freundlichkeit, die ihm das ganze Zutrauen des Mannes gewann, er ist im Verdacht, er lese verbotene Bücher. Ich

ſuche die Wahrheit, wo ſie zu finden iſt, erwiederte der Bürger; meint'wegen mag ſie Zoroaſter, Confucius, Sokrates oder Luther geſagt haben. Da thut er wohl; aber wer iſt der Fremdling in ſeinem Hauſe? — Ein deutſcher Muſikus, und zwar ein Proteſtante. Durch ſeine Geſchicklichkeit hat er ſich die Achtung der erſten Römiſchen Häuſer erworben. Sein Leben iſt ſo harmoniſch, als ſeine Kunſt. Er bezahlt mich alle Monat richtig; ſollt' ich ihm Schutz und Aufenthalt in meinem Hauſe entſagen? — Gangganelli bewunderte die edlen Geſinnungen dieſes Mannes, und ob er gleich nie viel wegzuſchenken hatte, ſo gab er ihm doch ein paar Piſtolen, und ermunterte den redlichen Bürger, der Weisheit und dem vernünftigen Chriſtenthume noch länger getreu zu bleiben. Zu ſeinen Anklägern aber ſagte er: ſie werden wohlthun, meine Herren, wenn ſie in Zukunft vorher das Leben derjenigen genau unterſuchen, die ſie anklagen wollen. Lebten alle Menſchen, wie dieſer: ſo

dürfte man alle Inquisitionen aufheben.

Nicht leicht hat ein Mann mehr Stätigkeit in seinem Charakter geäussert, als Ganganelli. Er bestieg einen Posten nach dem andern, wie ein Mann voll Beobachtungsgeist, der eine Alpe besteigt. Er bleibt auf jedem Absatze, selbst auf dem Gipfel des Berges der nemliche Mann; nur scheint er, je höher er steigt, reinere Lüfte zu athmen, und seinen Denkkreis erweitert zu sehen. **Klemens der** *XIV.* in der päbstlichen Tiara war so mässig, so enthaltsam, so menschenfreundlich, so großmüthig, so launisch, als **Ganganelli** in der Franciskanerkutte.

Konnt' je ein Mann mit innerm Rufe zur päbstlichen Würde gebohren werden; so war es gewiß mein Held. Sein Vorfahrer hatte zwar einen **guten**, aber keinen **großen** Charakter. Man benutzte seine Gutherzigkeit, nahm ihm **Avignon** weg, zwang ihn zu Entschlüssen, die sein Herz verwarf, und der Zustand des Kirchenstaats

chenstaats und der ganzen katholischen Kirche wurde dadurch so kritisch, daß die päbstliche Krone ein Kleinod wurde, welches wegen seiner furchtbaren Schwere niemand vom Staub' aufzuheben gelüstete. **Ganganelli** ward Pabst, und niemand trug vielleicht mit mehrerer Würde und Seelenstärke das dreyfache Diadem. Seine Staatsklugheit war nicht wälsche Verschlagenheit, die, wo Verstand nicht hinreicht, Gift und Dolch wüthen läßt; sondern es war die Staatsklugheit eines weisen und durchdringenden Geistes, der die Bedürfnisse seiner Kirche und seines Staats ganz kennt, die physische, moralische, und politische Verhältnisse fremder Staaten gegen den Seinigen genau studirt und abwägt; die dem Sturm nicht entgegen trotzt; aber ihn auch nicht scheut; sondern wie ein weiser Steuermann zu rechter Zeit lavirt, und endlich doch in Haven gelangt. Dieser Klugheit hatte er die Herausgabe von Avignon, die Besänftigung der Bourbonischen Höfe, den Beyfall und die Hochachtung der Großen,

und die allgemeine Bewunderung von ganz Europa zu verdanken. Nur der Pöbel war nicht zufrieden, denn er nahm ihm zuweilen etwas von seinem Spielzeuge; — aber wann war jemals der Pöbel mit den Anstalten des weisen und großen Mannes zufrieden? Leider war die Partey der Mißvergnügten am stärksten! Denn der Schwärmergeist im Priestergewand verstärkte sie.

Und was den Stolz der Kardinäle am meisten beleidigte: Klemens dachte allein, arbeitete allein, wirkte allein. Die sogenannte heilige Kongregation brachte meistens ein Staatsgeheimniß, das vor ihr behandelt wurde, so zur Unzeit an Tag, daß dem päbstlichen Stule daraus mancher Verdruß und Schaden erwuchs. Er hatte in seinem Leben nur einen einzigen Vertrauten, dies war Buontempi. Addison sagt sehr schön: Das Genie wählt sich einen Narren zum Zeitvertreib, und einen Weisen zum Vertrauten. Da der große Klemens diesen Buontempi

tempi zu den wichtigſten Geſchäften zog, die vielleicht jemals die Schultern eines Pabſts zu tragen hatten; ſo läßt ſich gar leicht der Schluß machen, **Buontempi** müſſe ein vortreflicher Kopf ſeyn. Er iſt's auch; und er ſympathiſirte mit ſeinem erhabenen Freunde ſo, daß ihre Studien und Geſinnungen, wie zwey verſchwiſterte Farben auf der Polette, in einander geſchmolzen zu ſeyn ſchienen. Eben der Adlerblick, mit dem **Klemens** ins Sonnenlicht ſah, eben das anhaltende Hinſchauen auf einen dunklen Gegenſtand, bis es dämmerte und erleuchtende Funken auf ihm hüpften, eben die Menſchlichkeit und Großheit in den Maximen, eben die Liebe und Freyheit im Studiren, eben das Gefühl des Schönen, eben die Mäßigkeit, die den Körper zur Arbeitſamkeit immer friſch erhielt, eben die unerforſchliche Verſchwiegenheit, und — was beede Charaktere in einen ſchmolz, eben das gute Herz, das aus Neigung und Grundſätzen das ganze menſchliche Geſchlecht zu umarmen ſchien, hebt das Gemälde des **Buon-**

tempi, des jetzt gänzlich verkannten Buontempi, wie das Gemälde seines unsterblichen Freunds Klemens.

Abbt, der die Verdienste wog, macht einen sehr weisen Unterschied zwischen der großen und zwischen der starken Seele. Ein Mann von mächtigen Entwürfen hat eine große Seele; und der diese Entwürfe mit unbeugsamem Muthe auszuführen weiß, eine starke. Die Seele Klemens hatte beede Eigenschaften; sie war groß und stark, und zusammen bildete dies den ausserordentlichen Mann, der nach Jahrhunderten als Meteor einsam am Himmel flammt. Jede andere Seele würde aufgeschauert haben, wenn sie das Gefahrvolle Labyrinth der Umstände, in denen Klemens seine Regierung antrat, vor sich erblickt hätte. Der unzeitige Eifer Klemens des *XIII.*, die falsche Politik seiner Rathgeber, und der Geist der Zeit, der einen ganz freyen, und den strengen Foderungen der Kirche widrigen Schwung nahm, setzte das Ansehen

ſehen des **Pabſts** ſo herab, daß er nicht mehr das große Oberhaupt der ganzen katholiſchen Kirche, ſondern bloß Biſchof in Rom zu ſeyn ſchien. Der Verfaſſer vorliegender Geſchichte hat die kritiſche Lage, in der **Klemens** ſeine Regierung antrat, ſo richtig und treffend gezeichnet, daß ich keinen Pinſelſtrich mehr in ſein Gemälde thun darf. Staunen wird die Nachwelt, wenn ſie einmal aus der Staubwolke von Vorurtheilen ihr Haupt empor hebt, und den Mann frey und ungeahndet bewundern darf, der die wenigen Jahre ſeiner Regierung zu einem Phänomen machte. Welch eine Epoche in der Geſchichte iſt nicht die **Aufhebung des Jeſuiterordens**, durch die allein **Klemens** in den Annalen der Folgezeit verewigt bleibt! Schon lange war der Jeſuite ein Coloſſe, der von einem Meere zum andern ſchritt'. Voll Ehrfurcht ſegelten Nationen durch ſeine Rieſengebeine, und niemand wagt' es anders, als mit Schauder und Ehrfurcht zur Gebirghöhe des Coloſſus hinauf zu blicken. Unter dem

Schatten ihrer Gröſſe begiengen die Mitglieder ihres Ordens viele Ausſchweifungen, die offenbare Eingriffe in die Hoheitsrechte der weltlichen Obrigkeiten waren. Der Geiſt der Monarchen fieng erſt an zu erwachen, als ihre durch die feine Politik der Jeſuiten untergrabene Thronen zu wanken ſchienen. Nach Klemens des *XIII.* Tode gewann die Sache des päbſtlichen Stuls ein ſo kritiſches Anſehen, daß nur unter den zwey äuſſerſten Fällen zu wählen war: ſtürz das Coloſſenbild herab; oder leg die dreyfache Krone weg, und ſez' die Römiſche Biſchofsmüze auf's Haupt! Klemens that das erſte. In den Hüllen der tiefſten Verſchwiegenheit war die groſze That ausgedacht, entworfen, und unter freyem Himmel, vor'm Angeſichte ſtaunender Nationen, mit Rieſenkraft ausgeführt.

In der Kirchengeſchichte ſind ſehr wenige Vorfälle, die dieſem an Wichtigkeit und an mächtigen Einflüſſen auf die katholiſche Kirche, ihr Erziehungsweſen und

ganze Literatur gleichkommen. Ueberhaupt iſt die Geſchichte des Jeſuiterordens das wunderbarſte, feinſte Gewebe von tiefer Politik, Verſchlagenheit und unbeugſamem Verharren auf einem 'umal angenommenen Grundſatz. Gelehrſamkeit, Moral, Religionsgrundſätze, alles dieß ward von den Stiftern dieſes Ordens zum Endzwecke gebraucht, ihn über alle andere geiſtliche Orden zu erheben, und ihn zu einem Baumwipfel zu machen, der den Völkern der Erde Schatten geben, und in dem die Vögel unterm Himmel niſten könnten. Dies gelang ihnen auch in einem ſolchen Grade, daß nicht nur der päbſtliche Stul, ſondern in manchem Falle ſelbſt die Thronen der Großen vor ihnen zitterten. Es waren alſo zwey große Bewegungsgründe vorhanden, dieſen Orden vom Gipfel ſeiner deſpotiſchen Gewalt herab zu ſtürzen — das **Intereſſe der Großen**, und die **Ehre der Kirche**. Nun bleibt vor den künftigen Geſchichtſchreiber die wichtige Unterſuchung übrig: hat **Klemens** der *XIV.* aus eigner Bewegung

wegung, oder durch die kritiſche Lage ſeines Regierungsantritts gezwungen den Jeſuiterorden aufgehoben? Wäre es nicht beſſer geweſen, er hätte mehr auf die **Verbeſſerung**, als auf die **Vertilgung** deſſelben gedrungen? Die erſte Frage läßt ſich, wie mich dünkt, beynahe ſchon jetzo zimlich zuverläßig beantworten. **Klemens** hatte ein ſehr ſcharfes Auge, das durch die Wolke der Vorurtheile nicht ſelten bis zum Sonnenlicht der Wahrheit durchdrang. Er ſah alſo den Jeſuiterorden in ſeiner wahren Geſtalt, wog Gewinnſt und Verluſt mit einander ab, und äuſſerte ſchon als Kardinal gegen ſeine Vertraute, **daß das Anſehen der Jeſuiten der Kirche und dem päbſtlichen Stul ſehr nachtheilig wäre.** Kurz vor ſeiner Erhebung auf den päbſtlichen Stul, als die Beſchwerden der Höfe auf der einen, und das Anſehen der Jeſuiten auf der andern, Seite immer mächtiger wurden, ſchrieb er an einen gelehrten Freund in Neapel: „Sie verdammen mich zu einer „unverdienten Schmach, wenn ſie glau-

„ben,

„ben, daß ich bey den gegenwärtigen Zer„rüttungen der Kirche gleichgültig ſeyn „könnte. Ich blute als Menſch, als „Bürger, und als Chriſt. Unſer heiliga„ſter Vater hat ſich ſeine Söhne über'n „Kopf wachſen laſſen; aber der Vater „ſollte nie unter'm Unfug ſeiner Kinder lei„den. Man ſollte den Zweig abhauen, „der den ganzen Baum verderben will. „Nur auf dieſe Art können wir ihren Kö„nig, und die Bourboniſche Höfe beſänfti„gen, und uns vom Untergange retten. —

Aus dieſem Briefe und aus dem ganzen übrigen Betragen des Pabſts, das zuweilen alle Feſſeln der Verſtellung abſchnellte, erhellt zur Genüge, daß Klemens der *XIV.* nicht ſowohl aus **politiſchem Zwange**, als aus **eigner Ueberzeugung** den Jeſuiterorden aufhob.

Die zweyte Frage iſt aber richtiger: ob nicht eine **Verbeſſerung** des Jeſuiterordens rathſamer geweſen wäre, als die **gänzliche Vertilgung** deſſelben. Wer aber

die

die verderblichen Grundsätze dieses Ordens kennt, wer da weiß, wie schädlich ihre Maximen den Hoheitsrechten der weltlichen Obrigkeit waren, dem wird die Beantwortung dieser Frage sehr leicht fallen. Ein Glied, das den ganzen Körper in Brand zu stecken droht, muß amputirt werden. Dies sah der weise Klemens in seiner vollkommensten Klarheit. Er hob also, nach der Gewalt, die ein jeder Pabst hat, den Jesuiterorden auf. Zwar sind die Rechte der Päbste in Aufhebung der geistlichen Orden bey dieser Gelegenheit sehr strenge angefochten worden. Aber seit Scotti Zeiten hat sich kein Schriftsteller den Bellarmins, Suarez, Sanchez und Lessen, diesen beredten Advokaten des Jesuiterordens, mit mehrerem Muth entgegen gesetzt, als der Verfasser der Schrift: Potestas Summi Pontificis in tollendis Regularium Ordinibus defensa.*)

Dieß

*) Es ist dies der um seine Kirche, und um die gelehrte Welt sehr verdiente Kanonikus Braun zu München.

Dieſe ſo weitberüchtigte Aufhebung des Jeſuiterordens war alſo keine raſche unüberlegte That; ſondern ſie war gedacht, nothwendig, geſetzmäßig, und mit einem Muthe ausgeführt, der jeden Helden des Alterthums, und der neuern Zeiten zieren würd', und der der ſchönſte, glühendſte Farbenauftrag auf'm Gemälde **Klemens des *XIV.*** iſt. Aber mit dieſem großen Heldenſchritte verlohr der große Pabſt ſeine Sicherheit; ſeine Ruhe, und ſelbſt ſein Leben. Er warf zwar das Koloſſengebäude über'n Haufen, aber die herabſtürzenden Quater zerſchmetterten ihn ſelbſt. Man darf nur an die tragiſchen Scenen in **Frankreich und Portugall** ſich zurück erinnern, ſo wird niemand das Traurſpiel unbegreiflich ſcheinen, das in **Rom** mit dem großen Pabſt **Klemens** dem *XIV.* geſpielt worden. Der Bericht, den ſein Leibarzt **Salicetti** von ſeiner Krankheit nach ſeinem Tode öffentlich bekannt machte, iſt ſo einfältig abgefaßt, daß ihn jeder deutſche Wundarzt widerlegen könnte. Er ſchreibt den Tod des Pabſt dem Skor-

but

but zu, und macht eine so unrichtige Beschreibung von dieser Krankheit, daß man wohl sieht, er habe weder den **Boerhave** noch **van Switens** Aphorismen gelesen. Er beschuldigte dabey den Pabst einer schlechten Diät, und giebt ihm eine Leibeskonstitution, die unter jedem Anfalle einer Krankheit erliegen mußte. Jedermann aber, der den Pabst gekannt hat, rühmt ihn wegen seiner ausserordentlichen Mäßigkeit, strengen Lebensordnung, und sagt, daß er ein Mann von fester unerschütterter Leibeskonstitution gewesen sey. Der Spanische Minister zu **Rom** schrieb nicht lange nach dem Tode des Pabsts an seinen Hof: *)

„Il Papa era di una complessione ro-
„busta, e Soltanto pativa d'alcuni fla-
„ti ipocondriaci: aveva una voce So-
„nora, e gagliarda: Camminava a pie-
„di contanta lestezza, quant' un Sio-
„vane di pochi anni: era di genio al-
„legris

*) Dieser wichtige Bericht soll nächstens dem Publikum in extenso mitgetheilt werden.

„legriſſimo, e tanto umano, ed aſſa-
„bile, due alcuni lo tenevano per ec-
„ceſto. Era di grande, e viva capa-
„cità, di ſorte due con una parola
„capiva l'oggetto ed il ſine del diſcor-
„ſo, cui era diretto: Mangiava con
„appettito, e dormiva giuſtamente lo
„ſpazio di 5. ore, o poco più le notti.

Der von Salicetti ausposaunte schwächliche Pabst war also ein Mann von festem Körper, hatt' eine Ton volle und starke Stimme, stand auf seinen Füssen so vest als ein Jüngling; war feurigen Geists, so menschenfreundlich, so leutselig, daß man oft seine Herablassung übel auslegte. Groß und lebend war jede seiner Seelenkräfte. Ein einziges Wort war oft hinreichend ihm den ganzen vollen Sinn einer Rede begreiflich zu machen. Er aß mit vielem Appetit, schlief aber niemals mehr als fünf Stunden. Er machte sich sehr oft Bewegung, und genoß nicht selten auf den Römischen Landhäusern die Sommerluft. Sein heiterer Geist, seine sokratische

Laune, und sein gutes Gewissen, welches ihn allenthalben begleitete, erhielten seinen Körper immer so frisch, so gerade, so thätig, daß er niemals den Einfluß einer widrigen Witterung oder eines Aequinoktiums empfand. Der medicinische Bericht des **Salicetti** ist also eben so lächerlich, als wenn man behaupten wollte, **Klemens** wäre blödsinnig gewesen. Genug, wenn man nunmehro zuverläßig weiß, daß mehr als eine Miene angelegt worden, das Leben des großen Pabst **Klemens** zu untergraben. Lange vor seinem Tode traten unterrichtete Weiber und Schwärmer auf, die in mystischer Sprache, in mißbrauchten Bibelsprüchen, in Chronodistichen seinen Tod weissagten. Man streute Münzen und Kupferstiche aus, worauf der Tod mit seinem Panier stand, ein Christus in der Mitte auf der andern Seite ein Exjesuit im Kleide eines Sekularpriesters, unten stand die Jahrzahl 1774. und die Unterschrift: **Das Todesjahr Pabsts Klemens des XIV.** Auf der Rückseite waren die Worte 1. B. König. 3. v. 5. auf folgende Art hingeschrieben:

qVoD

qVoD bonVM eſt In oCVLIs ſVIs ſaCIet. Die chronographiſche Weiſſagung traf auch ein; und es war eben kein Wunder, daß ſie eintraf. Klemens hatte ſchon ein paarmal ſubtiles Gift bekommen; aber er, der die Nachſtellungen kannte, womit man ſein Leben unnachläßig verfolgte, verwahrte ſich immer zu rechter Zeit mit Gegengift. Unglaublich iſt's, was Klemens unter dieſen Anfällen erdulden mußte. Seine Stimme wurde am Ende ſehr heißer, ſein Blick trüb und dunkel, ſeine Hände zitterten, und ſeine Knice wankten. Ach, ſagte er 'nmal, als er eben arbeiten wollte und ihn die Kräfte verließen, zu ſeinem Freund Buontempi, Gott, du weiſt's! 'möcht gern vor das Wohl der Kirche und des Staats arbeiten; aber meine Feinde haben mir die Hände gelähmt! Nun wurde die Giftdoſis noch verſtärkt, die Lebenskraft Klemens verlohr ſich, und er eilte zum Grabe. Ob ihm gleich ſein ganzer Leib aufſchwoll; obgleich freſſendes Gift ſein Eingeweid zerriß; ſo behielt er doch auch in dem ſchrecklichen Augenblick eines gewalt-

ſamen Todes, die Starkmuth und die Geiſtesgegenwart bey, die ihn im Leben auszeichnete. **Mein Teſtament iſt gemacht,** ſagt er zu **Buontempi,** und drückt' ihm dabey zärtlich die Hand, **laſſen ſie mich nur allein, und bloß unter Gottes Augen ſterben.** Als man ihn fragte, ob er noch einige Kardinäle ernennen wollte; ſo ſagte er: no, no, no, io vado all' eternita, e ſo il perche! — **Nein, nein, nein, ich gehe in die Ewigkeit, und weiß warum!** — Drauf legt' er ſeine Hände gefaltet auf ſein geängſtetes Herz, und ſtarb. — Welchem Menſchenfreunde ſtürzt hier nicht die Thräne des Mitleids, und des Grams herab! — Ein Mann voll Geiſteskraft, voll Herzensgüte, voll Seelenadel; ein Mann zum Wohlthun, und Glücke ſeines Staats und ſeiner Kirche erſchaffen ſtirbt vom Gifttranke des ſchändlichſten Fanatismus, unbedaurt von denen, denen er wohlthat, und ohne eine Verwünſchung gegen die heraus zu ſtürzen, die ihn mordeten.

Den

Den andern Tag eröfnete man in Gegenwart zweyer Aerzte und Apotheker den Körper des Pabſts, und fand, daß er von der Schulter bis an die unterſten Rippen ganz blutrünſtig und ſchwarz ausſah. Sein Eingeweide war ganz vom Gift zerfreſſen, und die irdene Urne, in welche dieſelbe gethan wurden, zerplatzte, nachdem ſie kaum drey Stunden drinn lagen, in viele Stücke. Der einbalſamirte Körper ſprudelte eine auſſerordentliche Menge röthlichſchwarzes und ſtinkendes Waſſer aus. Man balſamirte den Körper zum zweytenmal, umwand ihn mit Leinwand vom Kopf bis zum Fuß. Zwey Stunden darauf wurden auch dieſe Binden ſchwarz, und fielen in Stücken, als wenn ſie verbrannt wären. Auch das zweyte Gefäß, worein man ſein Eingeweid that, zerplatzte. Die Haare und Augenbraunen fielen aus, Haut und Fleiſch gieng in Stücken weg. Kurz, der Körper des großen Pabſts war ſchon in eine gänzliche Fäulniß übergegangen, ehe er zu ſeiner Ruheſtätte gebracht wurde. Wir werden im Nachtrage zum Leben Klemens des

XIV. noch mehrere glaubwürdige Zeugniſſe von dieſer ſchrecklichen That auſſammeln, und unſern Leſern noch einige Anekdoten von der neuſten römiſchen Geſchichte mittheilen, die wahr, neu, und intereſſant ſeyn ſollen. Die Nachwelt wird zwar von dieſem Greuel das Geſicht wegwenden; aber der unparteyiſche Geſchichtſchreiber muß auch das 'rausſagen, was ihm 's Herz bluten macht.

Indeſſen leg ich meine Hand auf den Sarg des unſterblichen **Klemens**, und ſage mit der herabſtürzenden Thräne des Mitleids und der Sehnſucht: **Hier ruht ein groſſer Mann! Friede ſey mit ſeiner Aſche! Der Sünder und der Kleinmann zittre, der ſich dieſem Staube naht!**

Vorbericht.

Viela Liebhaber dieſes kleinen Werckchens haben ein Verlangen geäuſſert, die Geſchichte des Conclave bis auf die Wahl eines neuen Pabſtes fortgeſetzt zu ſehen. Ich habe mich daher entſchloſſen, auch noch den dritten Theil der Geſchichte **Klemens** *XIV.* ans Licht treten zu laſſen. Es ſind nur noch verſchiedene beſondere Nachrichten von deſſen Leben, Regierung und Abſterben zugekommen, welche meine Leſer gleich im Anfange dieſer Fortſetzung finden werden, an denen ich aber weiter keinen Antheil nehme, ſondern ſie als Geſchichtſchreiber ſo anführe, wie ich ſie erhalten. Ich habe auch einige Verbeſſerungen und Zuſätze zu den vorigen Theilen hinzugefügt. Die Geſchichte des Conclave iſt ganz kurz bis auf die Wahl des jetzigen Pabſts fortgeſetzet worden. Und da doch manche begierig ſind, auch von den Ceremonien bey der Krönung deſſelben un-

terrichtet zu seyn, so habe ich auch diese mit eingerückt. Ich hoffe, meine Leser werden mit diesem letzten Theile so wohl zufrieden seyn, als mit den vorhergehenden, von welchen ein durch schlechte Leute veranstalteter Nachdruck, voll Fehler, den Abgang nicht hat schwächen können. Derjenige von diesen unwürdigen Leuten ist der possirlichste, welcher den ersten Theil meiner Geschichte nachdruckte, und ihn unter dem Titel einer Geschichte Klemens XIV. bis an seinen Tod fortgesetzt, ankündigte, ohne daß ein Wort davon darinn enthalten ist. Doch genug davon. Ich wünsche, daß dieser Theil so vielen Beyfall finden möge, als die vorhergehenden, und empfehle mich der Gewogenheit meiner Leser. S. den 1. Merz, 1775.

Der Verfasser.

Sieben griechiſche Städte ſtritten um die Ehre, das Vaterland des alten Homers zu ſeyn. Dieß aber iſt nicht ſo ſehr zu bewundern, weil ſeine Geburt in ein ſehr entferntes Weltalter fällt, als daß man nicht eigentlich wiſſen ſoll, wo Klemens *XIV.* der eine der höchſten Perſonen auf dem Schauplatze der Welt vorgeſtellt hat; der zu unſern Zeiten gebohren worden, und mit Tod abgegangen iſt, eigentlich das Licht der Welt erblicket habe. In dem erſten Theile habe ich von ſeiner Familie und von ſeinem Geburtsorte, nach ſehr glaubhaften Nachrichten geſprochen, und ich zweifle auch nicht, daß ſie ganz zuverläßig ſind, weil ſie zum Theile von verehrungswürdigen Perſonen herkommen, welche den verſtorbenen Pabſt wohl gekennt haben. Jezt

aber, nach seinem Tode, will man seinen Geburtsort und seine Herkunft ganz ungewiß machen. Man giebt bald Rimini, bald Urbino, für den Ort seiner Geburt an, ja so gar Palermo oder Florenz. Ob nun gleich alles dieses diejenige glaubhafte Nachricht nicht umstoßen kann, welche ich im ersten Theile gegeben habe, so habe ich es doch für schicklich gehalten, diese bald hier bald da ausgestreute Nachrichten hier anzuführen, weil ein besondrer Gift seiner Feinde darunter verborgen liegt, welche sich nach seinem Tode erst bestreben, ihn bald zu einem unehlichen Kinde, bald gar zu einem Protestanten zu machen; daher die Gültigkeit seiner Wahl in Zweifel zu ziehen, und deswegen Dunkelheit über seine Herkunft und Geburtsort auszubreiten suchen.

Auch in Ansehung seiner Familie ist man nicht mit demjenigen zufrieden, was glaubwürdige Briefe aus seinem Vaterlande selbst berichten, und ich im ersten Theile angeführt habe. Als Klemens *XIV.* den Thron bestieg, so wußte kein Mensch von mehreren Anverwandten von ihm, als denenjenigen, welche

che ich daſelbſt nennte. Der Pabſt ſelbſt ſagte, Er habe keine Blutsfreunde. Und nun nach ſeinem Tode ſoll ſich ein gewiſſer Abt Fabri, ſeiner Schweſter Sohn, um ſeine Verlaſſenſchaft gemeldet haben. Wo kömmt jezt dieſer Nepote her? Sollte er ſich wohl, während der Regierung ſeines Oheims, nie gezeiget, oder ſollte ihn dieſer, wenn es geſchehen, mit Verachtung zurück gewieſen haben? Schämte ſich doch Sixtus *V.* ſeiner Schweſter nicht, ohngeachtet ſie in der äuſſerſten Dürftigkeit lebte; und Klemens *XIV.* dachte gewiß ſo edel als jener. Ich halte dafür, dieſer Abt Fabri wird eben ſo plözlich wieder verſchwinden, als er zum Vorſcheine kam.

Ich muß hier auch noch zur Ergänzung der Nachrichten im erſten Theile bemerken, daß der verſtorbene Pabſt, vor ſeiner Erhöhung, auch Protektor der Theologiſchen Akademie alla Sapienza zu Rom war. Als Kardinal war er ein vertrauter Freund des damaligen ſpaniſchen Miniſters Emanuel de Roda. Durch dieſen wurde er bey ſeiner Zurückkunft nach Spanien dem Monarchen ſo ſehr em-

pfohlen, daß ihn solcher nach dem Absterben des Kardinals Galli, zum Ponenten in der Sache der Seligsprechung des Bischofs von Osma ernennte. Dieß war ein beschwerliches Amt, weil sich die Jesuiten aus allen Kräften der Seligsprechung des Palafox widersetzten. Allein der damalige Kardinal Ganganelli kehrete sich nicht an sie, und versahe sein Amt, ohne sich für ihnen zu fürchten. Der spanische Hof war so wohl mit seinem Verhalten zufrieden, daß er ihm eine ansehnliche jährliche Pension anboth, welche aber der Kardinal, um allen Verdacht der Parteylichkeit abzulehnen, ausschlug, ohngeachtet er, wie ich schon im ersten Theile gemeldet habe, arm war. Als er den päbstlichen Thron bestieg, so erklärte er dem spanischen Minister, daß er, ohngeachtet seiner Erhöhung, das Amt eines Ponenten des Don Juan Palafox beybehalten wolle.

Er war sehr geneigt, nach seiner Wahl, den Nahmen Sixtus *VI.* anzunehmen; aber der Kardinal Rezzonico brachte ihn auf andre Gedanken, als er ihm vorstellte, daß dieser Nahme, wegen der ausserordentlichen

chen Strenge Sixtus *V.* dem Volke verhaßt ſey.

Nicht lange vor ſeinem Abſterben gab er auch ſeinen ehemaligen Mitbrüdern ein Zeichen ſeiner Zuneigung zu ihnen. Er ernennte nemlich die Minoriten zu immerwährenden Großpönitentiarien der Kirche St. Peter, welches Amt vorher die Jeſuiten verſehen hatten, und legte ihnen einen anſehnlichen Gehalt dafür bey.

Gleich nach dem Tode des Pabſtes begab ſich ſein Vertrauter, der P. Buontempi, in das Franciſkaner Kloſter zu den HH. Apoſteln. Seine eigne Mitbrüder erregten ihm aber daſelbſt ſo viel Verdruß, daß er daſſelbe wieder verließ, und, weil er ein Secularisationsbreve von Klemens *XIV.* erhalten hatte, aufs Land gieng. Als er dieſes Breve dem Ordensgenerale vorzeigte, ſo ſagte dieſer, es wäre beſſer geweſen, wenn er ſich ein Breve zu Erlangung der Seligkeit hätte ertheilen laſſen. Ueberhaupt war dieſer gute Pater bey dem Kardinalscollegio ſehr verhaßt, weil man ihn beſchuldigte, daß er den Pabſt abgehalten habe, die Kardinäle an den Regierungsgeſchäften Antheil

theil nehmen zu lassen. Eben so verhaßt war auch der Herr Bischi, welcher unter dem verstorbenen Pabste die Aufsicht über die Lebensmittel gehabt hatte, und den man vieler Malversationen beschuldigte. Allein der französische und spanische Minister zeigten den Kardinälen sogleich an, daß ihre Souveraine beede unter ihren Schutz nähmen, und Bischi erhielt den St. Lazarusorden, und wurde zum Kammerjunker des Königes in Spanien ernennet. Dessen ohngeachtet antwortete das H. Collegium den beeden Ministern, daß es zwar alle gebührende Achtung für die Könige ihre Herren tragen würde, allein daß es unumgänglich nöthig seye, die Herren Bischi und Buontempi zur Rechenschaft wegen ihres Betragens und der Verwaltung ihres Amts zu ziehen. Wie man sagte, so sollte Bischi für mehr als 900000 römische Thaler Rechnung ablegen. Man beschuldigte ihn auch, daß er an statt 20000. Rubien Korn, wie ihm Klemens *XIV.* erlaubt hätte, 40000. nach Frankreich hätte ausführen lassen; und da man nirgends keine Papiere von dem geheimen Briefwechsel des verstorbenen Pabstes finden

konnte,

konnte, so beschuldigte man den P. Buontempi, er habe diese Schriften nach dem Pallaste des spanischen Ministers bringen lassen, wohin er den Abend vor dem Tode des Pabstes verschiedene Kisten sollte geschickt haben.

Ich habe im vorigen Theile gemeldet, daß der Tod des Pabstes einem beygebrachten Gifte zugeschrieben worden. Das Gerüchte davon wurde allgemein, und man machte so viele besondere Umstände davon bekannt, daß ich mich nicht entbrechen kann, einige davon anzuführen, welche aus Briefen von übrigens sehr glaubwürdigen Personen gezogen sind. Ich kann in der Sache selbst nichts entscheiden, sondern nur dasjenige anführen, was davon bekannt gemacht worden ist.

In einem Schreiben aus Rom vom 28. Sept. 1774. hieß es: Klemens *XIV.* ist ganz gewiß vergiftet worden. Mittwochs in der H. Woche spürte er, nachdem er zu Mittag gespeiset, einen Ueberfall von Ersticken, so mit einem Zittern über den ganzen Leib, Durchfall und heftigem Erbrechen begleitet

war. Er wollte in diesem Zustande niemand als seinen Laienbruder Francesco gerufen haben, welcher schon bey 20. Jahren seine Speisen bereitete. Diesen fragte er, ob er niemand habe in die Küche gehen lassen; und erhielt die Antwort, daß keine Seele ausser ihm hinein gekommen, daß ohnmöglich einige Gefahr wegen Gift zu besorgen sey, und daß dieser ohnvermuthete Zufall von einer natürlichen Unordnung des Körpers herrühren müsse. Dieser Versicherung ohngeachtet blieb der Pabst auf der Meinung, daß ihm Gift beygebracht worden, und ließ am Sonnabend den P. Buontempi an den Herrn Bianchi, einen sehr berühmten Arzt zu Rimini, schreiben, er sollte seine Meinung sagen, was eine Person gebrauchen müßte, welche Anfälle von empfangenem Gifte verspürte, und nicht gleich Brechmittel genommen hätte. Der Herr Bianchi ertheilete den Rath, daß eine solche Person sich bemühen müsse, stark zu schwitzen. Seit dieser Zeit bemerkte man, daß der Pabst auch bey der größten Hitze beständig stark zugedeckt war, und sogar mitten im Monat August beständig beym Feuer saß. Es scheint, daß er, vermittelst

telſt dieſes Schwitzens und ſeines guten Temperaments, der Wirkung dieſes Giftes entgangen, aber, da er zum zweytenmale bekommen, habe unterliegen müſſen.

Man giebt für gewiß vör, daß der General der Franciſcaner zu Anfang des Jahres einen Brief von einem deutſchen Prälaten bekommen, in welchem ihm gemeldet wurde, daß man dem Pabſte Gift beyzubringen ſuche, und im May folgte ein zweyter, mit dem Beyfügen, daß der Streich wirklich geſchehen ſey, und einem Verweis, daß der General dem Pabſte von dem erſten keine Nachricht gegeben, damit er ſich für dem Gifte hätte in Acht nehmen können. Einen Brief von gleichem Innhalte hatte der Großvikarius des Biſchofs von Padua an den Herrn Macedonio geſchrieben, und dieſer hat ſolchen der Kongregation wegen der Jeſuiten vorgelegt.

Bey der Oefnung des Körpers fand man die Eingeweide ganz ſchwarz und verbrennt, auf dem ganzen Rücken waren blaue Flecken; die erdene Urnen, in welche man die Eingewei-

de

de that, zersprangen in Zeit von zwo bis drey Stunden. Der Körper gab eine ausserordentliche Menge schwärzliches Wasser von sich, welches einen grausamen Gestank verursachte; der Körper gieng so schnell in die Auflösung, daß man ihn mit leinenen Binden umwickeln mußte, um zu verhindern, daß das Fleisch von den Beinen fiel, welche alle ganz angefressen waren, und alle Haare fielen aus.

Alles dieses, und insonderheit die Beschaffenheit des todten Körpers scheinet nun zwar zureichend, die Vergiftung des Pabstes zu beweisen. Allein diejenige, welche behaupten, er sey eines natürlichen Todes gestorben, wenden dagegen ein: Der Pabst seye schon über ein Jahr krank gewesen, und dieses habe seinen Verstand geschwächt; er habe sich eingebildet Gift empfangen zu haben, und in dieser Einbildung an den Herrn Bianchi schreiben lassen, auch in diesem fortdaurenden Wahne dessen überschriebenes Mittel anzuwenden gesucht; bey seiner Krankheit hätten sich keine Zufälle von empfangnem Gifte merken lassen; der Brief an den Herrn Macedonio seye von einem

nem Manne geſchrieben, der ſich ohne Grund etwas hätte bereden laſſen; und was die Beſchaffenheit des entſeelten Körpers betrift, ſo läugnen ſie ſolche ganz und gar, und berufen ſich deswegen auf das Zeugnis des päbſtlichen Leibarztes Saliceti. Bey dieſen Umſtänden iſt es ſchwer zu urtheilen, und wir können nur von der Zeit einige Aufklärung in dieſer verwirrten Sache erwarten.

Merkwürdig iſt noch, daß der Pabſt, da ihm kurz vor ſeinem Tode die Kardinäle Staatsminiſter noch einmal anlagen, die Nahmen der in Petto behaltenen Kardinäle zu eröfnen, er endlich voll Ungeduld ſagte: Nein, nein, ich gehe in die Ewigkeit, und weiß wohl warum. *) Ueber dieſe Antwort machte man zweyerley Auslegungen. Einige glaubten, er habe ſagen wollen, er wiſſe die Urſache ſeines Todes wohl; andere aber, er wiſſe die Urſache wohl, warum er die in Petto behaltne Kardinäle nicht nennen wolle. Alles, was man mit Gewißheit ſagen kann, iſt, daß ſich Klemens *XIV.* gleich vom Anfange ſeiner

(*) No, no, io vado all' eternitá, e ſo il perché.

ner Regierung an, einer heimlichen Nachstellung durch Gift besorgt, und daher so viele Vorsicht bey Zubereitung seiner Speisen gebraucht.

Man trug sich noch mit verschiednen andern Erzählungen; so hätte z. Ex. der Pabst einmal Messe lesen wollen; der Geistliche, welcher die Kapelle zurechte machen sollen, habe aber gefunden, daß das Schloß an dem Schranke, in welchem die Hostien aufbewahrt worden, verderbt gewesen. Er seye unruhig darüber geworden, habe die Sache genau untersucht, und gefunden, daß alles aus der vorherigen Ordnung gewesen. Man habe auch gefunden, daß man durch dieses Mittel dem Leben des Pabstes nachgestellt. Ein andermal habe ein Bauer Hühner zum Verkauf in die päbstliche Küche gebracht. Sie hätten aber, nachdem sie geschlachtet gewesen, noch ehe man sie zugerichtet, ihre Farbe dermassen verändert, daß man daraus die Gefahr erkannt, und sie weggeworfen habe. Allein da diese und noch viel mehrere solche Erzehlungen auf einer bloßen Sage beruhen, so verdienen sie keinen Glauben, und

ich

*) Ich lasse das zwischen diesen beiden stehende Di-

stichon

ich führe ſie bloß zu einem Beyſpiele an, wie man in Rom ſelbſt redete.

Daß es zu Rom bey allen Gelegenheiten von Pasquillen wimmelt, iſt eine bekannte Sache, und da man die große Begebenheit weiß, welche ſich unter Klemens *XIV.* zugetragen, ſo kann man ſich auch leicht vorſtellen, daß man ſeinen ſowohl verdienten Ruhm auf alle Art zu beflecken geſucht hat. Es erſchienen eine Menge Stachelſchriften auf ihn und auf ſeine Vertraute; aber auch eben ſo viel Lobſchriften auf ſeine Tugenden und Verdienſte. Ich will von beeden ein einziges Beyſpiel anführen: denn mich weiter mit ſolchen Kleinigkeiten aufzuhalten, leiden die mir fürgeſetzte Gränzen nicht. Ein Anhänger der aufgehobenen Geſellſchaft Jeſu ſtreuete folgende Verſe aus:

Indoluit quondam nece Jeſu eccleſia: Jeſu
Ipſa ſodalitium nunc periiſſe dolet.
Magnus uterque dolor. Sed diſpar cauſa doloris:
Tunc doluit membri crimine, nunc capitis. *)

Es

*) Es ſtehen mit Verdacht weg. Es wird in demſelben

Es ist zu bedauren, daß sonst geschickte Leute ihren Witz so übel anwenden. Von einem Verehrer des großen Klemens kamen hingegen folgende Verse zum Vorschein:

Clemens, dexter, acer, fortis, nitidissimus, ardens,
Nomine, re, studiis, pectore, mente, fide;
Ecclesiæ, regnis, vitiis, virtutibus, orbi,
Pastor, amor, jugum, dextra, corona, jacet.

Und ich glaube, daß alle, welche diesen Pabst mit unparteyischen Augen betrachten, diese Gedanken ihres völligen Beyfalls würdigen werden.

Im zweyten Theile habe ich S. 191. eine Beschreibung des dem verstorbenen Pabste in Rom errichteten Leichengerüstes mit eingerückt. Es wird mir nicht verübelt werden, wenn ich hier die Beschreibung desjenigen mit beyfüge, welches die Chur-Bayrische Universität zu Ingolstadt den 2. Jan. 1775. zur Bezeugung

selben die hohen Häuptern gebührende Ehrerbiethung allzusehr verletzt. Meine Leser, denen sol-

Ehr

gung ihres Leidweſens über das Abſterben des würdigſten Pabſtes, und zur Verewigung ſeines Ruhmes hat errichten laſſen. Der in den Auszierungen herrſchende gute Geſchmack verdient eine kurze Beſchreibung.

Auf dem ganz ſchwarz bekleideten hohen Altare, war in der Mitte ein 19. Schuhe langes Gemählde zu ſehen, auf welchem der Genius der Ingolſtädtiſchen Univerſität, in einen ſchwarzen Schleyer verhüllt, auf einem rothen Kiſſen, die zwey päbſtliche Wapen *) der Ewigkeit darboth. Unter dieſem Gemählde war folgende Aufſchrift zu leſen:

Aeternæ Memoriæ
Clementis XIV.
P. O. M.
Ejus
Providentia mirabili
efflorescens
Academia
Ingolstadiensis
M. DCC. LXXV.

het noch nicht bekannt iſt, verlieren nichts dabey, wenn ſie eine Läſterung nicht leſen.

*) Nemlich das Familien-Wapen der Ganganelli, und das Wapen des apoſtoliſchen Stuhls.

Unter dieſem Blatte hiengen zwiſchen Pyramiden und Bildſäulen des Todes:

1.) Die päbſtliche Krone, mit der Ueberſchrift aus den Kirchen-Tagzeiten de uno martyre: Corona aurea.

2.) Das päbſtliche Kreuz, mit den Worten: Signum Sanctitatis.

3.) Die zween päbſtliche Schlüſſel, mit der Beyſchrift: Gloria Honoris.

4.) Der Fiſcherring, und über demſelben: Opus Fortitudinis.

In dem Chor ſtand das prächtige Trauergerüſte, mit vielen Reihen weiſſer Wachskerzen. Auf den vier Ecken der unterſten Stufe ſtanden vier Bildſäulen, welche die vier Fakultäten vorſtellten, und durch ihre Inſignien kenntlich waren. Die Theologie hielt einen Schild, auf welchem das Portugieſiſche und Bourbonische Wapen unter der päbſtlichen Krone vereiniget, und mit einem Lorbeerkranze umwunden waren, mit der Beyſchrift: Pacificatori Eccleſiæ Prudentiſſimo. Die Rechtsgelehrſamkeit hielt einen Schild mit der päbſtlichen Krone, und darunter die Wapen von

Avignon

Avignon und Benevent, mit den Worten: Jurium vindici Æquissimo. Auf dem Schilde der Arzneykunst war die Bulle in Cœna Dominj verschlossen zu sehen, mit den Worten: Pontifici Temperatissimo. Und die Philosophie hatte ein etwas eröfnetes Breve in ihrem Schilde, mit der Aufschrift: Veritatis Assertori Fortissimo.

Auf den vier Ecken der zwoten Stufe standen vier geschnitzte und übersilberte Bildsäulen des Todes, mit schwarzen und rothen Fahnen. Auf der dritten, vier gleiche Bildsäulen, aber mit Posaunen, und der Beyschrift bey zweyen: Auribus nostris audivimus famam ejus, und bey den zwey andern: Deus intelligit vitam ejus, & ipse novit locum illius. Ganz oben aber lagen die päbstliche Insignien auf einem rothsammtenen Kissen.

Das hohe Seelenamt wurde von dem ersten Lehrer der Theologie, unter einer vortreflichen Musik, in Beyseyn der sämtlichen Herren Professoren in tiefster Trauer gekleidet, gehalten. Nachdem solches vorbey war, so das

stieg der damalige Dekanus der theologischen Fakultät einen im Chore errichteten Katheder, wo er eine lateinische Rede von den merkwürdigsten Thaten Klemens *XIV.* hielt; und auf diese Art legte diese alte und berühmte Universität ihre Verehrung für den verstorbenen Pabst an den Tag, und gab zugleich einen Beweis, daß das Gedächtniß Klemens *XIV.* von allen Redlichen verehret wird.

Da ich nunmehr bald mit demjenigen, was ich von Klemens *XIV.* zu sagen weiß, am Ende bin, und einer geschicktern Feder sowohl, als überhaupt der Nachwelt überlassen muß, seinen Ruhm nach Verdienste zu erhöhen, so will ich nur noch einige zerstreute Anmerkungen hinwerfen, welche ihn, und das, was nach seinem Tode vorgegangen ist, betreffen.

Dahin gehöret: daß man nach seinem Tode vorgab, er seye willens gewesen, alle Zölle in seinen Staaten an den Herrn Bischi und einen gewissen Engländer zu verpachten, welches man als sehr nachtheilig für die Einkünfte des apostolischen Stules ansehen wollte. Allein

dergleis

dergleichen Nachrichten verdienen eben so wenig Achtung, als die unzehliche Pasquille, welche wider Klemens *XIV.* nach seinem Tode heraus kamen. Diese verabscheuungswürdige Ausbrütungen des Hasses und der Rachbegierde, verbreiteten sich unterdessen öffentlich und mit solcher Ausgelassenheit, welche denen, die solche begünstigten, keine Ehre machten.

Noch eine Anekdote muß ich nicht vergessen. Als der Herzog von Kumberland von dem Pabste Abschied nahm, so sagte dieser zu ihm: Ich weiß wohl, daß sich Ihre Kirche wenig aus den Gebräuchen der unsrigen macht, und solche für lächerlich ansiehet, aber doch wird Ihnen der Seegen eines alten Mannes, wie ich bin, nicht schaden. Und zugleich legte er dem Herzoge seine Hand auf den Kopf. Diese und ähnliche Begebenheiten mögen vielleicht seinen Feinden Gelegenheit verschaft haben, ihn einen Protestanten zu nennen. Wollte der Himme! die Häupter der Geistlichkeit von allen Religionen, lernten die wahre Menschenliebe und Toleranz, so würden unsre Nachkommen goldene Zeiten erleben.

Endlich ſchlieſſe ich noch mit folgendem Italiäniſchen Sinngedichte, welches ich nicht wegen ſeines Innhaltes, ſondern wegen des Witzes, welchen der Dichter gezeigt hat, anführe.

Quando reſto Clemente papa eſtinto
Da troppa cruda inaſpettata morte;
A Dio né andó tutto di gloria cinto
Dell' alme elette a poſſeder la ſorte.
Corſe Pietro ad aperir del Ciel le porte:
Ma fú da Iynazio con faror riſpinto;
Dicendo in faccia dell' empirea Corte:
Saplate, che Clemente e Gianſeniſta,
E queſto baſta per cacciarlo via,
Tal ſetta è indigna de ſi gran Conquiſta.
Pietro riſpoſe: Or queſta è una buggia,
Mentre à goder della beata viſta
Quà lo mandó la voſtra Compagnia.

Kurzgefaßte Geſchichte des Konclave nach dem Tode Klemens XIV.

Nachdem die in Rom anweſende Kardinäle an der Zahl 27., wie ich am Ende des vorigen Theils gemeldet, den 5. October 1774. in das Konclave eingegangen waren, ſo erhielt gleich bey dem erſten Scrutinium der Kardinal Boſchi 17. Stimmen, ſo daß ihm nur eine einige abgieng; dieſes bewegte den ſpaniſchen Miniſter, Ritter Moninno, eine Proteſtation darwider einzugeben, wenn die Wahl vor Ankunft der auswärtigen Kardinäle ſollte vorgenommen werden. Man bemerkte Anfangs nur zwo Factionen, des Kardinals Albani, und des Kardinals Rezzonico. Die Kreaturen des verſtorbenen Päbſts, an deren Spitze ſich der Kardi-

nal Marefoſchi *) befand, waren zu ſchwach, eine eigne Partey zu formiren, und ſchlugen ſich daher bald auf dieſe, bald auf jene Seite.

Den 6. hatte der Kardinal Kolonna die meiſten Stimmen, und den folgenden Tag der Kardinal Pamphili, welcher 16. Stimmen hatte. Ich habe ſchon im vorhergehenden Theile bemerkt, daß die viele Stimmen in den erſten Scrutinien eben weiter kein Beweis ſind, daß die, ſo ſolche erhalten, ſich Hofnung zum päbſtlichen Throne zu machen haben. Derjenige, welchem heute nur noch eine oder zwo Stimmen fehlen, wird morgen beym Scrutiniren doppelt ſo viel weniger haben. Man bedienet ſich dieſes Mittels, um die Wahl aufzuſchieben, und zugleich um ſich auf allen Fall zu empfehlen, bald dieſem, bald jenem Kardinale ſeine Stimme zu geben. Allein die Nachricht, daß der Kardinal Pamphili ſo viele Stimmen gehabt, welche in ganz Rom bekannt wurden,

*) Der Kardinal Marefoſchi iſt 1714. zu Macerata gebohren, wurde 1759 Sekretair bey der Kongregation zur Verbeſſerung der Bücher der orientaliſchen Kirche, und nicht lang hernach bey

wurden, verurſachte eine andre beſondre Begebenheit. Als das H. Kollegium benachrichtiget wurde, daß dasjenige, was unter dem heiligſten Siegel der Geheimhaltung verwahret bleiben ſollte, überall bekannt war, da doch die Kardinäle ſich feyerlich dazu verbinden, alles, was vorgehet, geheim zu halten, ſo ſtellete man die ſchärfſten Unterſuchungen an, und da fand man eine Oefnung in der Sirtiniſchen Kapelle, wohin man durch eine geheime Treppe gelangen konnte, welche denn ſowohl als die Oefnung augenblicklich zugemauret wurde. Ein viel empfindlicherer Streich widerfuhr den verſammelten Herren Kardinälen dadurch, daß der ſpaniſche Miniſter die Anzeige that, der König ſein Herr, habe den P. Buontempi zu ſeinem ordentlichen Gewiſſensrathe, mit einer jährlichen Penſion von 1500. Thalern ernennet habe.

Schon ehe das H. Kollegium ſich ins Konclave begab, hatte er bekannt gemacht, daß ihn

der de propaganda ꝛc. wie auch 1763. bey der zu dem Examen der Biſchöffe. 1770. wurde er Kardinal, und nachgehends ein Mitglied der Kongregation de rebus Jeſuiticis.

der allerchriſtlichſte König zum Protektor der Krone Frankreich ernennt habe.

Den 12ten gieng der Kardinal delle Lanze ins Konclave, und den 19. der Kardinal Torreggiani, hingegen begab ſich der Kardinalvikarius Kolonna wegen einer ihm zugeſtoſſenen Unpäßlichkeit wieder heraus. Unterdeſſen fuhren die verſammelte Kardinäle täglich im Scrutiniren fort; aber man wußte wohl, daß ſolches ein bloſſes Spiegelfechten war, und keiner die nöthige Zahl von Stimmen erhalten würde, ehe die mit denen Inſtruktionen der Höfe verſehene Kardinäle angekommen ſeyn würden.

Den 16ten October hatte der venetianiſche Abgeſandte, Ritter Aloiſio Tiepolo, ſeine öffentliche Audienz bey dem Kardinalskollegio, von welcher ich ſchon in der Zugabe des zweyten Theils Nachricht ertheilet habe.

So wenig man geglaubt hatte, daß ſich viele Kardinäle im Konclave einfinden würden, ſo häufig kamen ſolche nunmehr an. Gewiß, um keiner andern Urſache willen, als jeder ſeine Partie zu verſtärken, und die Gegenpartie

zu ſchwächen. Vom 16. bis 23. October giengen die Kardinäle Buſalini, Borromeo, Borgheſe, Acquaviva, und Giraud in das Konclave, hingegen begab ſich der kranke Kardinal Caſtelli aus demſelben. Unterdeſſen wurde bey täglich neuen Veränderungen der Ball immer von einer Seite zur andern geſchlagen.

Man ſahe nun deutlich, daß man nur auf die Ankunft der fremden Kardinäle wartete, um die Parthien verſtärken zu können. Vom 21. Oct. bis 5. Nov. langten wieder die Kardinäle Paracciani, Caracciolo und Brancifortе, an. Den 31. October hatte der Abgeſandte von Maltha, Baron von Breteuil öffentliche Audienz beym Konclave. Seine Anrede wurde von dem Kardinal Pallavicini beantwortet, weil der Kardinal Karl Rezzonico, als einer von den Ordenshäuptern des Tages, am Podagra darnieder lag. Der Herr von Breteuil hatte einen Zug von 70. Karoſſen.

Unterdeſſen währeten die Uneinigkeiten im Konclave fort. Nach dem fehlgeſchlagenen Verſuche des Kardinals Bernis für den Kardinal

dinal Negroni, von welchem, und der dabey gebrauchten List, ich, im zweyten Theile Nachricht ertheilet habe, suchte solcher den Kardinal Malvezzi aufs Tapet zu bringen, aber alle angewendete Kunstgriffe schlugen fehl. Man verwunderte sich eines Theils, daß sich Bernis so sehr für den Kardinal Negroni bemühet hatte, da er doch demselben im vorigen Konclave die Exclusion gab, weil solcher ein Mitglied der Kongregation wegen Parma war. Auf der andern Seite wußte man nicht, warum der größte Theil des H. Kollegii diesem Kardinale so sehr zuwider war, und schrieb die Ursache bloß seiner niedrigen Herkunft zu. Allein dieses war falsch: denn er stammt aus einem alten adelichen Genuesischen Geschlechte her, und gegen das Ende des verflossenen Jahrhunderts lebte ein Kardinal Johann Franz Negroni, welcher im größten Ansehen stand.

Diejenige, welche bis zum Ausgange des Monats October die meisten Stimmen hatten, waren Simoni, Boschi und Zelada. Den ersten unterstützte die Albanische, den andern die Parthie des Rezzonico, und den dritten die

Parthie

Parthie der Höfe. Denn nunmehr theilte man das Konclave in drey Theile; die Zelanten, von welchen Albani das Haupt war, die jesuitische und antijesuitische Parthie.

Kurz darauf erhielt der Kardinal Caraccioli drey Tage hintereinander 20. Stimmen. Man hofte, daß er erwehlt werden, und ihm von keinem Hofe die Exclusion würde gegeben werden; insonderheit da man dafür hielt, er wäre keiner Parthie insbesondere zugethan, und jedermann wußte, daß er ein gottesfürchtiger und wohlthätiger Herr war. Allein auch diese Erwartung schlug fehl.

Unterdessen wurde der Fürst Bartholomäus Corsini, ein Bruder des Kardinals Corsini, zum ausserordentlichen KK. Abgesandten bey dem Kardinalskollegio ernennt, und erhielt zugleich den Orden des goldenen Vliesses. Er ließ solches sofort auf die gewöhnliche Art ins Konclave melden. Man sagte, Se. Majestät der Kaiser hätten es Sr. königlichen Hoheit dem Großherzoge zu Florenz überlassen, einen Abgesandten zu ernennen, und diese hätten den Fürsten Corsini gewählt.

Den

Den 19. Nov. gieng der vormalige Nunceius zu Wien, der Kardinal Visconti, ins Konclave; so begab sich auch der Kardinal Kolonna wieder dahin, welcher sich wegen seiner Augenkrankheit hatte hinaus bringen lassen. Der Kardinal Migazzi, Erzbischof von Wien, gieng den 23. hinein, und der Kardinal Serfale, den 26. Nun waren wirklich 42. Kardinäle versammelt, und man hofte bald die Wahl eines neuen Pabstes zu vernehmen. Denn aus Portugall verhofte man keinen mehr zu sehen, und nur der einige Kardinal von Solis wurde noch mit Verlangen aus Spanien erwartet, weil er mit den Instruktionen des Hofes versehen seyn sollte.

Die Intriguen im Konclave wurden indessen nach der schon gewohnten Art immer fortgespielet. Torreggiani und Simoni, welche als zwey grosse Stützen der Jesuiten bekannt waren, regten sich nicht, und liessen ihre Anhänger agiren. Der Kardinal Caracciolo Santobuono, hatte zu Anfang des Monats Novem-

*) Er war doch nicht älter als 61. Jahre. Aber er mochte es wohl vorher sehen, daß die Wahl

November die meiſte Stimmen; er dankte aber den Kardinälen für ihren guten Willen, und ſtellete ihnen für, daß ſein Alter und der Zuſtand ſeiner Geſundheit *) ihm nicht zulieſſen an die päbſtliche Würde zu gedenken. Hierauf kamen wechſelsweiſe Boſchi, Negroni, Pallavicini, Malvezzi, Marefoſchi, Servale und Borromei, auf das Tapet. Dem letzten fehlete einmal nur eine einige Stimme. Boſchi hatte einen ſehr ſtarken Anhang, und die Parthien des Albani und Rezzonico vereinigten ſich zu ſeinem Vortheile; allein die Parthie der Höfe, welche nunmehr ſtark genug war, widerſetzte ſich allezeit, und es iſt nicht zu zweifeln, daß man ihm im Nothfalle die Excluſion würde gegeben haben, weil man ihn für einen allzuſtarken Patron der Jeſuiten hielt. Die übrigen, welche ich weiter oben genennt habe, hatten einen Tag Hofnung, den folgenden war ſolche wieder verſchwunden, und man ſahe wohl, daß jegliche Parthie bloß Zeit zu gewinnen ſuchte.

Währen

*) eines Neapolitaners zu groſſe Schwierigkeiten finden würde.

Währendem Konclave ſtarb den 18. November der Kardinal Johann Franz Stoppani, nach einer langwierigen Krankheit im 79. Jahre ſeines Alters. Er war zu Mayland 1695. gebohren. Klemens *XII.* ſchickte ihn als Inquiſitor nach Maltha. 1735. wurde er Erzbiſchof von Korinth und Nuncius zu Florenz. 1739. Nuncius zu Venedig. 1743. kam er als Nuncius zu Kaiſer Karln *VII.* und 1745. fand er ſich bey der neuen Kaiſerswahl zu Frankfurt ein, wo er aber von dem Churfürſtlichen Kollegio nicht als Nuncius angenommen wurde. 1747. wurde er Präſident von Urbino, und 1753. Kardinal, mit dem Titel St. Martini in Montibus. 1754. Legat zu Urbino, 1756. zu Ravenna, wo er bis 1761. blieb. Im Jahr 1763. wurde er ein Mitglied des H. Officii und Biſchof von Paläſtrina. Er war auch ein Mitglied der Kongregation wegen Parma, und wurde deswegen in dem Konclave nach Abſterben Klemens *XIII.* von der Krone Frankreich ausgeſchloſſen, da er gute Hofnung hatte den päbſtlichen Thron zu beſteigen.

Rom wimmelte wie ſonſt auch bey erledigtem päbſtlichen Stule von Spottſchriften, und man begnügte ſich nicht damit, einzelne Perſonen oder die Kreaturen des verſtorbenen Pabſts zu läſtern, ſondern grief ſogar das ganze im Konclave verſammelte Kardinalskollegium an. Es erſchien eine Schrift, mit der Aufſchrift: Das Konclave ein muſikaliſches Drama, welche einen ſehr groſſen Lermen verurſachte. Die Kardinäle wurden ſo aufgebracht darüber, daß ſie dieſe Schmähſchrift den 18. November durch den Scharfrichter verbrennen lieſſen. Zugleich wurde auch ein neuer ſehr ſcharfer Befehl wider alle ſolche Schriften öffentlich bekannt gemacht, und auch demjenigen eine Belohnung von 500. Scudi verſprochen, welcher den Urheber des Drama entdecken würde. Es wurden deswegen ſcharfe Nachforſchungen angeſtellt. In der Nacht vom 21. bis 22. November erhielt ſogar der Marſchall des Konclave von den damaligen Kardinälen Ordenshäuptern den Befehl, die Pforte für den Richter Gabrieli öfnen zu laſſen, welcher ſich mit einer Begleitung von Soldaten hinein begab, und bey verſchiednen Konclaviſten ſcharf nach-

ſuchte. Es wurden auch verſchiedne Perſonen um dieſer Sache willen gefänglich eingezogen, unter welchen ſich ein florentiniſcher Prieſter, Nahmens Gaëtan Sartori befand, und dieſes gab wieder zu neuen Händeln Anlaß.

Der Kardinal Fantuzzi, Präfekt der Immunität, unter welchem während erledigtem Stule alle geiſtliche Perſonen ſtehen, unterwarf die drey Ordenshäupter, Bernis, Caſali und Giraud, welche das Dekret zu Gefangennehmung des Prieſters unterſchrieben hatten, nebſt dem Vice-Gouverneur von Rom und ſeinen Officieren, welche ſolches vollzogen, der Kirchencenſur. Man beobachtete daß ſie die Gewalt nicht hätten wider einen Prieſter gerichtlich zu verfahren, daß ſolches zu thun nur der Kardinal-Vikarius berechtiget ſeye, und jeder andre eine beſondere Vollmacht vom Pabſte dazu nöthig habe, und daß alſo die erwehnte drey Kardinäle, nach den kanoniſchen Rechten, ipſo facto im Banne ſeyen. Ja einige Kardinäle fügten hinzu, daß, ehe und bevor ſie von dem Großpönitentiarius losgeſprochen werden, ihre Stimmen im Konclave von

keinem

keinem Werthe seyn könnten, ja daß sie im Gewissen verpflichtet seyen, keine Messe mehr zu lesen. Die drey Kardinäle wurden zwar nun, wie leicht zu erachten ist, bald wieder losgesprochen, aber der Herr Potenziani, Vice-Gouverneur von Rom, nebst den übrigen blieben in der Censur bis zur Wahl eines neuen Pabstes.

An diesen Verdrießlichkeiten war es noch nicht genug, sondern das Drama gab noch zu mehreren Gelegenheit. Es ist sonst die Gewohnheit, die zum Feuer verdammte Schriften auf dem Platze vor der Engelsburg zu verbrennen, wo auch alle übrige Executionen verrichtet werden. Allein das Drama wurde auf dem Platze Colonna verbrennt, vor dem Pallaste des Kardinals Marefoschi. Sowohl dieser als seine beede Nachbarn, der Fürst Chigi und der Herzog von Arca beschwerten sich sehr darüber, und man muthmassete daß diese Neuerung geschehen seye, dem Kardinal Marrfoschi wehe zu thun, weil die in der Schrift angegriffene Kardinäle vermeinten, er habe den Verfasser derselben begünstiget. Man glaubte auch, der Kardinal Zelada seye die

Haupturſache, daß der oberwehnte Prieſter Sartori in Verhaft gebracht worden, und man fand an der Thüre ſeiner Zelle einen Zettel, in welchem er eingeladen wurde zu kommen, und die dem Angeber verſprochene 500. Scudi in Empfang zu nehmen. *)

Den 17. Dec. hatte der kaiſerliche Bothſchafter, Fürſt Corſini, bey dem Kardinalskollegio Audienz. Das Ceremoniel war mit demjenigen des venetianiſchen Bothſchafters, welches ich in der Zugabe des zweyten Theils beſchrieben habe, völlig einerley. Ich will mich alſo mit Beſchreibung des prächtigen Aufzuges nicht aufhalten, hingegen aber die Anrede des Abgeſandten an das H. Kollegium hier einrücken. Sie lautete folgendergeſtalt:

Niemand von Ihnen, erlauchteſte Väter, kann, wie ich glaube, unbekannt ſeyn, mit

*) Es iſt ganz beſonder, daß dieſe elende Schmähſchrift ſo viele Bewegungen hat verurſachen können, und es iſt, als ob die Kardinäle durch den groſſen Lermen, den ſie deßwegen gemacht, ſolche ſelbſt in Anſehen bringen wollen. Ich habe ſie mit vieler Aufmerkſamkeit geleſen, und habe geglaubt Wunderdinge zu finden. Ich habe aber

mit welcher Rührung des Gemüthes der allerdurchlauchtigſte römiſche Kaiſer die unſelige Nachricht erhalten habe, daß der heilige Stul Petri ſeines Hirten und Fürſten beraubt, zugleich aber auch die allgemeine chriſtliche Gemeine durch den Tod ihres heiligſten Vaters und oberſten Vorſtehers verwaiſet worden ſeye; und eben ſo muß es Ihnen noch unentfallen ſeyn, wie ſorgfältig höchſt derſelbe dahin trachte, daß das höchſte Steuerruder der Kirche, den würdigſten und dem Wohlſtande der katholiſchen Religion angemeſſenſten Händen anvertrauet werde. Alles dieſes haben Se. Kaiſerl. Majeſtät, Ihrer heiligſten Verſammlung, durch Höchſtdero freundſchaftliches Schreiben vollkommen beſtättiget.

Damit aber Höchſtdeſſelben Verehrung GOttes, und zugleich der geneigteſte Wille

nichts angetroffen, als einen unförmlichen Plan, einen ſchlechten Stil, und wider einige Kardinäle pöbelhafte Grobheiten, ohne Witz und Salz. Ich würde mich daher auch nicht ſo lange damit aufgehalten haben, wenn ſolches nicht wegen der beſondern dadurch verurſachten Folgen geſchehen wäre.

gegen den H. apostolischen Stul desto heller in die Augen leuchten möge, so haben Se. Kaiserl. Majestät allergnädigst geruhet, mich zu Höchstderoselben Bothschafter zu ernennen, damit ich Sr. Majestät fromme Gesinnungen, wie schon schriftlich geschehen, mit lebendiger Stimme und weitläufiger erklären, und Allerhöchstdero Nahmen bestätigen möge.

Erlauben Sie also, erlauchte Väter, daß ich, meinem aufgetragenen Amte genug zu thun Sie ermahne und Ihnen rathe, daß Sie mit Hintansetzung alles Partheygeistes, und aller Absichten auf irgend einen Privatnutzen, bloß allein die Angelegenheiten der katholischen Religion und der allgemeinen Kirche vor Augen haben, damit Sie mit vollkommner Eintracht der Gemüther, und durch eine einhellige Wahl einen solchen Pabst erwehlen, der durch die Unschuld seiner Sitten, durch tief gegründete Gelehrsamkeit, und durch eine vollkommne Kenntniß göttlicher und menschlicher Dinge, das Heil der Seelen und die Ruhe und Sicherheit

heit der christlichen Welt auf das weiseste zu befordern wisse.

In Rücksicht auf die mit der kaiserlichen Würde verbundne Pflichten, versprechen Ihnen Se. Kaiserl. Majestät Dero werkthätige Hilfe auf das heiligste, sowohl in Beschützung der Freyheit Ihrer Versammlungen, als in Unterstützung alles desjenigen, was zum Wohl des apostolischen Stules erforderlich ist, indem Höchstdieselbe ihren größten Ruhm darinn suchen, diesen Stul zu schützen, so, wie solches dem ersten Sohn der Kirche und ihrem obersten Sachwalter und Vertheidiger geziemet.

Alles dieses sollte nach dem Willen des unüberwindlichen Kaisers der Grund meiner Bothschaft seyn, welchen ich um so weniger mit redneriſchen Blumen ausschmücken konnte noch durfte, um so mehr mir Ihre Tugenden bekannt sind, vermöge deren Sie zu Erhaltung des Wohlstandes in der Christenheit keiner Ermahnungen nöthig haben. Meine Person betreffend, so ersuche und bitte ich Sie, erlauchte Väter, meine unveränderliche Ergebenheit, welche ich dem ganzen

Heil. Kollegio, und jedem von Ihnen insbesondere schon vorlängst gewidmet habe, geneigt aufzunehmen, und mich in Zukunft beständig Ihrer Gewogenheit zu würdigen. Ich zweifle gar nicht, viele meiner Leser werden diese Anrede ohnbestimmt finden, aber was kann man bey dergleichen Gelegenheiten sagen, wo man auch ein jedes Wort auf die Wage legen muß, um der feinen Politik des Konclave keinen Anlaß zu Muthmassungen zu geben?

Da es unterdessen noch gar kein Ansehen hatte, als ob man so bald einig werden würde, so beschloß das heilige Kollegium den Beystand der heiligen Jungfrau zu erbitten, und hielten zu diesem Ende ein dreytägiges ausserordentliches Gebeth.

Da auch dieses noch nichts fruchten wollte, so wurde eine Kongregation aus den Kardinälen Bernis, Orsini, Joh. Franz Albani, Delle Lance, Simoni und Torreggiani,

*) Dieser Nahme ist schon lange in den Konclaven bekannt worden, und wird derjenigen Faction gegeben, welche den Schein haben will, daß sie

giani, nebſt dem Kardinale Karl Rezzonico, errichtet, welche mit vereinigten Kräften an der Erwählung eines Pabſtes arbeiten ſollten; aber dieſes hatte eben ſo wenig Wirkung, als die angeſtellte Gebethe, und es war ziemlich begreiflich, daß vor Ankunft des ſpaniſchen Kardinals von Solis nichts auszurichten ſeyn würde.

Aus den verſchiednen Factionen im Konclave waren unterdeſſen nur zwo zuſammen geſchmolzen. Denn da ſich durch die Ankunft der fremden Kardinäle die Gegenpartheie täglich vermehrte, ſo vereinigten die Kardinäle Albani und Rezzonico die ihrigen miteinander, und man hatte jetzt nur zwo Partheien, die der Höfe, und die der Zelanten. *)

Jeder Tag machte Hofnung einen neuen Pabſt zu haben, und jeden Tag verſchwand dieſe Hofnung auch wieder. Die Intriguen des Konclave ſind bekannt. Da ſich die beede gegenſeitige Partheien vereiniget hatten, ſo be-

von aller Parteylichkeit entfernt, einen ſolchen Pabſt zu erwählen ſuche, welcher in keiner beſondern Verbindung ſtehet.

mühete sich die Faction der Höfe bloß, ihr Feuer allgemach verrauchen zu lassen, und demjenigen, welchen jene zur Wahl auf das Tapet brachten, immer nur zwey bis drey Stimmen von den ihrigen zu geben, und auf diese Art mußten denen Zelanten, welche 23. Stimmen ausmachten, beständig noch einige an denen zu einer kanonischen Wahl erforderlichen Zweydrittheilen abgehen.

Der Kardinal Delle Lanze hatte indessen einmal 25. Stimmen, und da er den Höfen überhaupt nicht zuwider war, so kam es bloß darauf an, diejenige Artikel zu unterschreiben, welche ihm der Kardinal Bernis vorlegte. Allein er verwarf diese Bedingungen, als einem künftigen Pabste unanständig, und so wurde auch aus dieser Wahl nichts.*)

Den 27. December hatte der Kardinal Braschi 28. Stimmen. Man hielt es für gewiß,

*) Der Kardinal Delle Lanze war im vorigen Konclave bey dem römischen Volke so beliebt, daß ihn solches bey seiner Ankunft schon mit grossem Jubelgeschrey als künftigen Pabst begrüßte. Er ist ein gelehrter Mann, der dabey den Ruhm ei-

gewiß, daß er des folgenden Tages erwählet werden würde. Verschiedene Kardinäle hatten sich zu diesem Ende schon ihre Ceremonienkleider holen lassen, und die Hausbediente des Kardinals selbst machten schon alle Zurüstungen zu der bald erfolgen sollenden Feyerlichkeit. Plötzlich war alles wieder nichts. Denn in dem Augenblicke, da man zur gänzlichen Wahl schreiten wollte, gab ihm der Kardinal Orsini die Exclusion.

Man hat nicht eigentlich erfahren können, in welchem Nahmen solches geschehen. Einige Nachrichten sagten im Nahmen des Königes von Spanien, andre: der Kardinal Orsini habe ein Billet von dem portugiesischen Minister dem Kommandeur d' Almada vorgewiesen, worinn derselbe geschrieben, daß der Kardinal Braschi dem Könige seinem Herrn nicht gefällig seyn könnte, weil er sich, unter der Regierung Klemens *XIII.* bey den bekannten

Strei-

nes Redlichen hat, aber er war ein Freund von Klemens XIV. und darum wollte ihn die Jesuitische Parthie nicht haben, weil man befürchtete, er möchte sich nach den Gesinnungen der Höfe richten.

Streitigkeiten mit dem Portugiesischen Hofe solchem widersetzt, und in der Sache des Buchhändlers Pagliarini, bey der Kongregation auf dessen Tod votiret habe. So bald es bekannt wurde, daß dieser Kardinal von einem der Höfe ausgeschlossen seye, verschwand alle Hofnung, die er sich gemacht hatte. Die fünf Kardinäle, welche die Kongregation wegen der Jesuitischen Angelegenheiten ausmachten, vereinigten sich sofort mit der Gegenparthie, und es war nicht mehr die Rede von diesem Kardinale, ohngeachtet er wegen seiner Menschenliebe und Gerechtigkeit in allgemeinem Ansehen stand.

Der Kardinal Pallavicini kam darauf in Vorschlag, und da er wirklich in grosser Achtung stand, so möchte er vielleicht die Krone erreicht haben, aber man weiß, daß ein von Genua gebürtiger Pabst dem Hofe von Wien nicht angenehm seyn kann, und also fiel auch diese Hofnung wieder hinweg.

Die

*) Ich weiß wohl, daß man mir hier aus der Geschichte verschiedne Beyspiele anführen kann, daß einige Päbste bloß unter der Bedingung, die höchste kirchliche Würde erhalten, wenn sie sich

Die Hauptschwierigkeit zu einer rechtmäſſigen Wahl zu gelangen beſtand darinne, daß die vereinigte Höfe verlangten, derjenige, welcher den apoſtoliſchen Stul beſteigen wollte, ſollte vorher einige ihm vorgelegte Bedingungen unterſchreiben. Ohngeachtet dieſe Bedingungen, in ſo fern ſie bekannt worden, ſo beſchaffen waren, daß ſie ein jeder künftiger Pabſt unterſchreiben konnte, ſo ſiehet man doch, daß auch die keiner Parthie zugethane Kardinäle Anſtand nehmen mußten, dem päbſtlichen Stule, deſſen Gewalt man ohnehin von allen Seiten einzuſchränken ſuchte, ſoviel zu vergeben. *)

Bey dieſen Umſtänden wurden Couriere nach Wien, Madrit und Verſailles abgeſchickt, um die letzte Inſtruktionen einzuholen, unterdeſſen blieb aber die Faction der Zelanten die ſtärkſte, denn ſie hatten Mittel gefunden, einige von der Parthie der Höfe auf ihre Seite zu bringen, und ohngeachtet der verlangte Kardinal

*) anheiſchig gemacht hatten, dasjenige auszuführen, was man ihnen vorſchrieb. Aber man muß das Verhältniß der Bedingungen und unſrer Zeiten gegen jenen bemerken.

dinal von Solis sich am 21. Dec. ebenfalls im Konclave eingefunden hatte, so blieb doch das Wahlgeschäfte immer im vorigen Zustande.

Das Jahr 1775. brachte mit seinem Anfange noch keine Veränderung in den Angelegenheiten des Konclave. Beede Parthien wollten endlich dem Kardinal Zelada auftragen, einen Pabst zu ernennen, er nahm aber diese gefährliche Ehre nicht an. Unterdessen hatten die Kardinäle Visconti, Pallavicini und Boschi beständig die meisten Stimmen. Der Kardinal Zantuzzi begab sich öffentlich, wie er schon im letzten Konclave gethan hatte, aller Ansprache auf den päbstlichen Thron.

Beynahe glückte es dem Kardinal Casali, zu Anfange des Jahrs die dreyfache Krone zu erhalten. Er hatte die Sache so listig angefangen, daß ihn die Zelanten für eine der fürnehmsten Stützen ihrer Parthie hielten. Unter der Hand aber erboth er sich gegen die Parthie der Höfe, alles zu unterschreiben, was man verlangte, wenn sie ihm ihre Stimmen geben wollten. Allein der Kardinal Rezzonico

nico entdeckte diese geheime Anschläge, gab seiner Parthie Nachricht davon, und nun hatte sich der Kardinal Casali keine weitere Hofnung zu machen.

Man gerieth also wieder auf den Einfall, eine besondre Kongregation niederzusetzen, welche sich über die Wahl eines Pabstes vereinigen sollte. Hierzu wurden von den Zelanten die Kardinäle, Joh. Franz Albani, Johann Baptist Rezzonico, Spinola und Castelli, von der Hofparthie aber, Bernis, Solis, Migazzi und Zelada ernennet. Die erstern schlugen entweder den Kardinal Bufalini oder Boschi, die andre den Kardinal Negroni, oder Marefoschi vor. Man berathschlagte sich den ganzen Tag über, von Morgen bis Abend, und jedermann verhofte das langwierige Konclave endlich geendiget zu sehen. Allein plötzlich zerschlug sich wieder alles. Die Zelanten wollten von gar keinen Bedingungen mehr hören, und hingegen erklärte der Kardinal von Solis, daß der König sein Herr, keinen andern Pabst erkennen würde, als den, der sich anheischig machte,

die

die von ihm verlangte Bedingungen zu erfüllen.

Dieſe Bedingungen beſtanden, ſo viel davon bekannt wurde, in folgendem: Erſtlich, die Aufhebung der Geſellſchaft Jeſu zu beſtättigen; zweytens, die Bulle *in Cœna Domini* aufzuheben; drittens, die Urſache von dem Tode Klemens *XIV.* zu unterſuchen.

Eine Weigerung dieſer Punkte konnte höchſt gefährlich werden, und hingegen hielt man es dem Anſehen des H. Kollegii für zu nachtheilig, ſich in einer päbſtlichen Wahl ſo einſchränken zu laſſen, obgleich die gedachte Punkte meines Bedünkens nichts unbilliges enthielten. Der erſte enthält nichts als die Beſtättigung desjenigen, was auf das vereinigte Andringen groſſer Mächte geſchah, und unumgänglich geſchehen mußte, da die Sache ſo weit gekommen war, daß der Friede in der Kirche auf keine andere Art wieder hergeſtellet werden konnte.

Die Bulle in cœna Domini iſt von einem groſſen Theil der katholiſchen Chriſtenheit noch nie angenommen worden, und enthält

Dinge,

Dinge, welche in Ewigkeit nicht werden zugestanden werden, warum sollte man sich denn durch die hartnäckige Behauptung derselben, der Gefahr einer öffentlichen Spaltung aussetzen.

Und, da das allgemeine, auch durch glaubwürdige Personen bestättigte Gerüchte war, Klemens *XIV.* seye keines natürlichen Todes gestorben, so war ja nichts gerechter und billiger, als die Sache genau zu untersuchen, und nach Befinden zu rächen. Der Tod des grossen Mannes verdiente ja wohl eine solche Untersuchung. Man muß es also bloß dem Ehrgeitze der Kardinäle zuschreiben, daß sie von diesen Bedingungen nichts hören wollten, und man sollte fast denken, der Verfasser des berüchtigten Drama habe recht, wenn er den Kardinal Joh. Franz Albani zu den Kardinälen Orsini und Serfale sagen läßt:

Rammenta al tuo Sovrano,
Che inutile è il contrasto,
E che non cura il fasto
Un Cardinal d'un Ré.

Ma voi le mire voſtre
Del real Zel con manto
Coprite, e audace tanto
Il voſtro Ré non é.

Doch es mag damit ſeyn, wie es will, ſo iſt ſo viel richtig, daß die Zelanten keinen Vorſchlägen Gehör geben wollten.

Um dieſe Zeit ereignete ſich ein Zufall, welcher groſſen Lermen verurſachte. Man entdeckte nehmlich in der Clauſur des Conclave ein Loch von ſolcher Gröſſe, daß ein Mann durchkriechen konnte. Man wurde auch gewahr, daß man eine vergitterte Thüre aus ihren Angeln gehoben hatte, und ſahe die Spuren, daß Leute hin und her gegangen waren. Man befürchtete zuerſt einen Diebſtal, allein nach der genaueſten Unterſuchung, welche der päbſtliche Oberhofmeiſter und der Marſchall des Conclave anſtellen lieſſen, fand ſich nichts dergleichen, und es war alſo klar, daß man ſich eben einen Ein- und Ausgang in dem Conclave hatte eröfnen wollen. Nach den Urhebern deſſelben forſchete man übrigens nicht allzugenau, aus

Furcht

Furcht unangenehme Entdeckungen zu machen, und begnügte ſich damit, das Loch in der Mauer wieder auf das ſorgfältigſte zuzumauren.

Durch die langwierige Einſchlieſſung ſiengen nunmehr viele Kardinäle an krank zu werden, und beede Parthien fürchteten, ſich dadurch geſchwächt zu ſehen, wenn einige genöthiget werden ſollten, ſich aus dem Konclave bringen zu laſſen, aber dem ohngeachtet nahmen die Spaltungen immer zu.

Noch im Januar ſtarb der Kardinal Ferdinand Maria Roſſi. Er war 1696. gebohren. 1742. wurde er Vicegerent zu Rom und Erzbiſchof von Tarſus. 1751. Patriarch von Konſtantinopel. Im Jahr 1759. ertheilte ihm Klemens XIII. die Kardinalswürde, und 1761. wurde er Protektor des griechiſchen Kollegii. Im folgenden Jahre Präfect der Kongregation von den Concilien. Er war auch ein Mitglied der Kongregation wegen Parma, und machte ſich dadurch bey den Höfen verhaßt, deswegen ſeiner auch im vorigen Konclave nicht gedacht wurde. In das

gegenwärtige aber konnte er Alters- und Krankheit halben nicht mehr gehen. Bey den Römern war er ebenfalls verhaßt, man schrie ihn für einen falschen betrügerischen Mann aus, der dabey keine Religion habe.

Zu Anfang des Februars konnte man noch keine Aenderung bemerken, und der innerliche Krieg im Konclave daurete beständig fort. [illegible] damit die Verwirrung auf das höchste st[illegible] möchte, so schloß jetzt der Anhang der K[illegible]näle Rezzonico, alle Kardinäle von der Parthie der Höfe, und vornehmlich alle Kreaturen Klemens des *XIV.* aus, und wollte mit aller Gewalt eine Kreatur Klemens *XIII.* ihres Oheims, auf den Thron setzen. Die Parthie des Albani wollte einen Freund der Jesuiten haben; und die Parthie der Höfe drohete allen mit der Ausschiessung, welche sich dem Willen derselben widersetzen wollten. Alles war in der größten Zerrüttung. Man schob die Ursache von dieser neuen Hitze der Kardinäle

*) In dem Konclave vor der Wahl Urbans VIII. welches in den Sommer fiel, erkrankten die meisten Kardinäle von der grossen Hitze, fünfe von den-

näle darauf, daß verſchiedne Billete heimlich in das Konclave eingeſchlichen ſeyn ſollten. Einige arme Kardinäle ſtellten vor, daß ſie die Koſten, ein ſo langwieriges Konclave, von deſſen Endigung man noch gar keine Ausſicht hätte, ohnmöglich austreiben könnten. Sogleich erbothen ſich die Kardinäle Serbelloni und Torreggiani, ein paarmal hundert tauſend Scudi vorzuſchieſſen, allein die Abſicht, mehrere Stimmen dadurch zu gewinnen, war allzu offenbar, als daß man ihr Anerbiethen hätte gelten laſſen können. Es ſtanden indeſſen die verſammelte Kardinäle von der harten Jahreszeit ſehr viel aus. Man hätte aber der ganzen Sache bald ein Ende machen können, wenn man der kanoniſchen Regel hätte folgen wollen, in welcher Bonifacius *VIII.* verordnet, daß, wofern in acht Tagen kein Pabſt erwählet ſeye, denen Kardinälen nichts weiter, als eine geringe Portion Brod und Wein täglich zugelaſſen werden ſolle. *)

*) denſelben ſturben gar, und über 60. Konclavi ſten giengen den Weg aller Welt. Zuweilen hat das Konclave nur einige Tage gedauret. Gegen

Gegen das Ende des Monaths Januar. ereigneten sich wieder manche neue Auftritte. Der Kardinalvikarius Kolonna, welcher sich vor einigen Wochen wieder im Konclave eingefunden hatte, begab sich von neuem aus demselben, weil er schon zehn Tage keinen Schlaf, und ein beständiges starkes Herzklopfen hatte. Da diese Krankheit eben nicht so sehr erheblich ist, so muthmassete man, es müßten ihn andre Ursachen dazu veranlasset haben. Der Kardinal Bernio, welcher müde wurde, daß er nirgends durchdringen konnte, und allenthalben verhaßt war, nahm sich der Sache nicht mehr an, und an seiner Stelle stand nunmehr der bisher so gleichgültige Kardinal Mignazzi an der Spitze der Hofpartie. Diese, welche mit

IV. Nikolaus V. Gregorius XIII. Innocenz IX. Gregorius XV. wurden gleich den andern Tag erwählet. Julius II. und Sixtus V. am dritten Tage. Kalixtus III. und Sixtus IV. am vierten; Pius II. und Paul II. am fünften; Innocenz VIII. und Alexander VI. am sechsten; Paul III. und Marcellus II. am siebenden; Leo X. und Urban VIII. am achten Tage.

Aber hingegen währeten auch viele Konclaven sehr lange. Adrian VI. wurde nach einem Monathe erwählet. Klemens VII. nach zween Monathen. Julius III. nach dreyen; Pius IV.

mit dem Kardinal Simoni nicht durchdringen konnte, brachte nun den Marefoschi auf das Tapet, aber auch wider diesen setzten sich die Zelanten aus aller Macht. Es wurden von neuem öffentliche Andachten und Processionen angestellt, um von dem Himmel einen glücklichen Ausgang zu erbitten, und man brachte sogar die Reliquien des H. Petrus aus der ihm gewidmeten Kirche in die Wahlkapelle des Vatikans. Dieses geschah nach Klemens *XII.* Tode auch, da das Konclave sechs Monathe gewähret hatte, und bald darauf wurde Benedikt *XIV.* erwählt. Man versprach sich also auch diesmal eine glückliche Folge davon. Dennoch muthmasseten diejenige, welche Einsicht in Staatsgeschäfte haben wollten, das

nach vieren. Die Konclaven vor der Wahl Innocenz XII. und Benedikts XIV. währeten bey sechs Monathen. Und dieses sind auch in etlichen hundert Jahren die längsten, ob ihnen gleich das gegenwärtige bald beykam. Ueberhaupt kann man bemerken, daß, je mehr Faktionen im Konclave sind, je länger dasselbige währet. Dennoch aber ist solches nicht allgemein; denn zuweilen vereinigen sich viele von den kleinern Faktionen plötzlich, um der Sache ein Ende zu machen, alsdenn bekommen sie das Uebergewicht, und der Papst ist geschwind erwählt.

Wahlgeschäfte werde sich, ohngeachtet der Kraft der Reliquien, so lange verzögern, bis die nach Wien, Versailles und Madrit abgeschickte Couriere wieder zurück gekommen seyn würden.

Unter dieser Zeit starb der Exjesuite Stefsanucci in seinem Verhafte auf der Engelsburg, plötzlich an einem Schlagflusse. Sein Körper wurde auf Befehl der damaligen Kardinäle Ordenshäupter in der Parochialkirche öffentlich gezeiget, und überhaupt mit allen Feyerlichkeiten zur Erde bestattet. Bald hätte dieses zu neuen Streitigkeiten Anlaß gegeben. Denn der Spanische Minister beschwerte sich deswegen nachdrücklich bey dem H. Collegio, und protestirte wider dieses Verfahren, weil man dadurch den verstorbenen Abt Stefsanucci gleichsam für unschuldig erklärt habe, da doch die Klage wider ihn noch nicht untersucht worden, und man also nicht wissen könne, ob er schuldig oder unschuldig seye.

So zeigten sich täglich neue Schwierigkeiten, welche zwar nicht eigentlich die päbstliche Wahl

*). Bey dem oben erwehnten Abt Stefsanucci fand man 450. Zechinen in seinen Beinkleidern verbor-

ber,

Wahl betrafen, aber doch dem H. Collegio beſtändig viel zu ſchaffen machten. Im übrigen herrſchte noch die vorige Verwirrung im Konclave. Die beede Hauptfactionen, auf welche ſich nun alle die übrigen eingeſchränkt hatten, nehmlich die der Kronen, und die der Zelanten, waren ſo ſehr wider einander aufgebracht, daß man von Seiten der Höfe von Verſailles und Madrit die Signorie von Venedig erſuchen lieſſe, die beede Kardinäle Rezzonico, welche ſich nun an der Spitze der Zelanten befanden, auf andre Gedanken zu bringen.

Dieſem allem ohngeachtet dauerte die Uneinigkeit im Konclave immer fort. Sieben und zwanzig Kardinäle waren beſtändig auf der Parthie der Zelanten, und die Parthie der Höfe ſchrieb dieſe Widerſetzlichkeit denen von den Exjeſuiten heimlich ins Konclave gebrachten Billeten zu, wodurch dieſelbe ſuchen ſollten, die Uneinigkeit unter den Kardinälen zu unterhalten. *)

*) ber, welche auf Befehl des Schatzmeiſters der päbſtlichen Kammer unterdeſſen hinterlegt wurden.

Diese vormalige Societät muß eben noch immer die Schuld von allem tragen, was nur in einiger Beziehung auf dieselbe stehet. Freylich ist es gewiß, daß sie in die vormaligen Pabstwahlen vielen Einfluß hatte; aber diese Zeiten sind nun vorbey, und man hätte eben nicht nöthig, der Gesellschaft Jesu alle Uneinigkeiten zuzuschreiben, welche in der Welt entstehen, und auch nach ihrer Aufhebung bis an den jüngsten Tag entstehen werden. So bald ein Institut zum Falle kömmt, so bald betrachtet man es nicht mehr von seiner guten, sondern bloß von seiner schlechten Seite; und jede Sache hat ihre gute und ihre schlechte Seite.

Nach dieser kleinen Ausschweifung, wozu ich durch den Vorsatz niemand zu beleidigen, verführet worden bin, will ich wieder zur Erwählung des neuen Oberhaupts der katholischen Kirche fortgehen.

Ohngeachtet nunmehr die nach Madrit und Versailles abgeschickte Couriere wieder angs

den. Man wird sich hiebey einer gleichen Begebenheit mit dem vor einem Jahre verstorbenen Abt Faber

angelangt waren, ſo ſchien es doch noch zu keiner Vereinigung zwiſchen den gegenſeitigen Partheien zu kommen. So oft man auch zum Scrutiniren ſchritt, ſo giengen doch immer noch zwo bis drey Stimmen zur kanoniſchen Wahl ab, und bey dem Accesſe war es juſt ſo. Noch am 12. Febr. ſuchten die Zelanten den Kardinal Boſchi auf das neue auf den apoſtoliſchen Stul zu erheben, ohngeachtet ſolcher von den Bourboniſchen Höfen ſchon vor geraumer Zeit ausgeſchloſſen worden war. Es giengen auch wirklich dieſem Subjecte nicht mehr als zwo Stimmen ab. Dem ohngeachtet drehete ſich wieder aller Menſchen Vermuthen alles anders, und am 15. Februar. 1775. wurde endlich der Kardinal Johann Angelo Braſchi, zum Nachfolger des guten und groſſen Klemens *XIV.* erwählet.

So kam endlich das ſo lange gedaurte Konclave, von welchem man, wie ich ſchon oben in einer Note bemerkt habe, wenige Beyſpiele

Fabri erinnern, wo aber das Geld, welches ſolcher ſo wohl verwahret hatte, in die Hände eines armen Soldaten kam.

ſpiele hat, zu ſeiner glücklichen Endſchaft. Zwey Dinge ſind bey der Wahl des neuen Pabſtes hauptſächlich merkwürdig. Einmal, daß er während dem gegenwärtigen Konclave bereits von den Kronen ausgeſchloſſen worden, und doch zum zweytenmale auf das Tapet gebracht wurde, auch endlich das gewünſchte Ziel erreichte, welches ohne Beyſpiel iſt. Zweytens, daß er nach noch nicht vollen zwey Kardinals-Jahren zum Pabſt erwählt wurde, von welchem ſich auch nicht mehr als ein einziges Beyſpiel bey Pabſt Pius *II.* findet, dem zufolge er vielleicht auch deſſen Nahmen angenommen haben mag.

Man hatte es übrigens der Klugheit des Kardinals Nigazzi zuzuſchreiben, daß dieſes langwierige Konclave endlich ein Ende nahm. Dieſer hatte nunmehr das Geheimniß der Höfe, er war auch bey der Gegenpartheie in groſſem Anſehen, und alſo am beſten im Stande etwas auszurichten. Er ſahe wohl, daß man mit denen bisher von beeden Seiten vorgeſchlagenen Subjekten auf keinerley Weiſe durchdringen konnte, weil ſolche jederzeit der Gegenpar-

they allzuunangenehm waren. Er entſchloß ſich alſo wieder einen Kardinal auf das Tapet zu bringen, an den niemand mehr dachte. Hierzu erwählte er den Kardinal Braſchi, und nach einer Unterredung mit den beeden Kardinälen Rezzonico, brachte er die Sache ſo glücklich zu Stande, daß gleich im folgenden Scrutinio alle Stimmen für obgedachten Kardinal vereiniget waren.

Der neue Pabſt hieß alſo zuvor Johann Angelo Braſchi, und iſt von Ceſena in der Landſchaft Romagna gebürtig, wo er den 27. Dec. 1717. das Licht der Welt erblickte. Er ſtammet aus einer alten adelichen Familie her, und wurde dem geiſtlichen Stande gewidmet, weil er der jüngere Sohn war. Unter der Regierung Benedicts *XIV.* kam er zuerſt nach Rom, und wurde vom Kardinale Ruſſo, damaligen Dekanus des H. Kollegii und Vicekanzler der römiſchen Kirche, zu ſeinem Auditor aufgenommen. Bald darauf wurde er vom erwehnten Pabſte zu ſeinem geheimen Kämmerling ernennet, und erhielt ein Kanonicat bey der St. Peterskirche.

Unter

Unter der Regierung Klemens *XIII.* erhielt er die Stelle eines päbſtlichen Auditors, und bald darauf wurde er General-Schatzmeiſter, welches Amt er auch unter der Regierung des letztverſtorbenen Pabſtes rühmlichſt verwaltete, von welchem er auch am 26. April 1773. den Kardinalshut erhielt, wie ich ſchon im vorigen Theile angezeigt habe. Seine Familie iſt nicht groß, welches ebenfalls eine Empfehlung zur päbſtlichen Krone war. Sein älterer Bruder iſt zwar verheurathet, hat aber keine Kinder.

Sobald nach geſchehener Wahl die Wahlzettel verbrennt waren, wurden die Ceremonienmeiſter in die Wahlkapelle gelaſſen, und nachdem der erſte von ihnen, die älteſten Kardinäle vor den neuerwählten geführet, ſo that der Kardinaldekanus die gewöhnliche Frage an ſolchen: Acceptasne electionem de te in ſummum pontificem canonice factam? Worauf der neue Pabſt antwortete: Accepto. Der Kardinaldekanus fragte weiter: Quomodo vis vocari? Und der Pabſt antwortete: Pius Sextus *)

Hier-

*) Er ſoll immer viele Verehrung für Pabſt Pius den

Hierauf führten zween Kardinaldiakoni den neuen Pabſt vor den Altar zum Gebethe, und begleiteten ihn alsdenn in die Sakriſtey, wo ihm mit Beyhülfe der Ceremonienmeiſter die Kardinalskleidung abgenommen, und der päbſtliche Ornat angelegt wurde. Er ſetzte ſich darauf in den vor dem Altare ſtehenden päbſtlichen Stul, wo er die erſte ſogenannte Adoration von denen Kardinälen, nach ihrem Alter, durch den Handkuß empfieng, und einen jeden dafür umarmete, und auf die Wangen küßte; dabey wurde ihm auch von dem Kardinalkämmerling der Fiſcherring angeſteckt. Unter dieſer Zeit geſchahe die Ankündigung der päbſtlichen Wahl an das in groſſer Menge verſammelte Volk mit denen ſchon im zweyten Theile von mir angeführten Worten: Annuncio vobis gaudium magnum: Papam habemus eminentiſſimum & reverendiſſimum Dominum, Johannem Angelum Sanctæ Romanæ Eccleſiæ Cardinalem Braſchi, qui ſibi nomen impoſuit Pius Sextus. Worauf die Abfeurung der Kanonen und des kleinen

Ge-

den Fäuſten bezeuget haben, und auch mit deſſer Familie verwandt ſeyn.

Gewehres erfolgte, und alle Glocken geläutet wurden.

Hierauf wurde der neue Pabst mit der gewöhnlichen Proceßion nach der Peterskirche getragen, wo der Gouverneur von Rom, der Groeconnestabel D. Lorenzo Kolonna, die Hauptleute des römischen Volkes, der Adel, die Prälaten, ꝛc. ꝛc. in Ceremonienkleidern seiner erwarteten, die dritte Adoration *) verrichtet, und das Te Deum abgesungen wurde.

Nach dem gewöhnlichen Gebethe ertheilte der neue Pabst zum erstenmale seinen feyerlichen apostolischen Seegen dem versammelten Volke, welches ihn mit ausnehmendem Frohlocken nach dem vatikanischen Pallaste begleitete, wo die auswärtige Gesandte und Minister versammelt waren, und ihre Glückwünsche abstatteten.

Es ist merkwürdig, daß dieser neue Pabst, eben wie sein Vorfahrer, erst zum Bischof geweihet werden muß. Was übrigens gleich bey dem Regierungsantritte Pius *VI.* noch bemerkt

*) Die zwote geschieht noch in der Sixtinischen Kapelle, ehe der Zug nach der Peterskirche angetretten wird.

merkt zu werden verdient, beſtehet hauptſächlich in folgendem:

Er beſtätigte den Kardinal Pallavicini in ſeinem Amte als Staatsſekretär, und den Kardinal Negroni als Sekretär der Breven. Der Kardinal Joh. Baptiſt Rezzonico aber wurde Sekretär der Memorialien. Der Kardinal Malvezzi ſollte das Amt eines Prodatarius behalten, wenn er dafür das Erzbisthum Bologna fahren laſſen wollte. Er weigerte ſich aber dieſes zu thun. Auf gleiche Art ſollte der Kardinal Giraud das Erzbisthum Ferrara abtreten, und dafür Preauditor ſeiner Heiligkeit werden. Und man glaubte, daß dieſe zwey Erzbisthümer für die Kardinäle Borgheſe und Dulci beſtimmet ſeyen. Den Kardinälen Rezzonico gab der neue Pabſt ungemein gute Worte, und zog ſie gleich des folgenden Tages nach ſeiner Wahl zur Tafel. Da er eine Kreatur von Klemens *XIV.* iſt, ſo ſiehet man wohl, daß er ſich dadurch bemühet, auch die Kreaturen Klemens *XIII.* auf ſeine Seite zu bringen, und es auf dieſe Art mit keinem Theile zu verderben.

Er befahl, daß seine Vaterstadt keine öffentlichen Ehrenbezeugungen wegen seiner Erhöhung anstellen, sondern dafür 70. arme Mädchen ausstatten solle. Einen Vetter von ihm, Johann Karl Bandi, Bischofen von Imola, ließ er zu sich nach Rom kommen, und räumte ihm den Pallast ein, in welchem er selbst als Kardinal gewohnet hatte.

Als Monsignor Alfani bey ihm zur Audienz gelassen wurde, so sagte er zu solchem: Sie sehen, daß GOtt uns zu dieser höchsten Würde erhoben hat, aber nicht zu dem Ende, daß wir uns, wegen des von ihnen uns zugefugten Unrechtes, rächen sollen.

Man behauptete, daß er sogleich drey von denen von den Höfen verlangten Bedingungen unterschrieben habe. Nehmlich: Die Fortsetzung des Processes wider die Jesuiten; die Aufhebung des wider Parma ergangenen Breve; und die Untersuchung von den Ursachen des Todes des vorigen Pabstes. Wie weit solches gegründet seye, wird die Zeit lehren. So viel ist indessen gewiß,

daß

daß sich die aufgehobene Gesellschaft Jesu wenig Hofnung mehr zu einer gelinderen Begegnung zu machen hat, so sehr sich auch die ihnen günstige Kardinäle Mühe gegeben hatten, einen Pabst auf den Thron zu setzen, der andere Gedanken von dieser Gesellschaft hegte.

Am 22. Febr. als am Tage Petri Stulfeyer wurde der neue Pabst gekrönet. Ich habe im vorigen Theile mich anheischig gemacht, vielleicht in der Folge, und nach der Wahl eines neuen Pabstes, die Ceremonien der Krönung ausführlich zu beschreiben, und dieses will ich zu erfüllen suchen.

In dem römischen Ceremoniale ist ausdrücklich bestimmt, daß die Krönung des neu erwählten Pabstes in Zeit von acht Tagen geschehen solle. Die gegenwärtige geschah bereits am siebenten, weil, wie ich schon erwehnt habe, Petri Stulfeyer auf diesen Tag fiel. Die Peterskirche wurde zu diesem Ende mit kostbaren Tapeten behangen, in der Mitte derselben ein Thron für den Pabst, und die nöthige Stüle für die Kardinäle, Prälaten und

übrige Geistlichkeit zubereitet, auch die nöthige Logen für die auswärtigen Minister und den hohen Adel zum Zuschauen erbauet. Morgens um 6. Uhr versammelten sich die Prälaten und der Adel in grosser Anzahl in den päbstlichen Vorgemächern, auf dem Petersplatze aber eine unzehliche Menge Volks, wo auch die päbstliche Truppen paradirten.

Der Pabst begab sich in seiner Kammertracht unter Voraustretung der Hof- und Kammerbedienten, des Gouverneurs und der Conservatoren der Stadt Rom, wie auch der Abgeordneten der Städte des Kirchenstaats, nach der Kapelle, wo er von den ältesten zween Kardinaldiakonen, mit dem ganzen päbstlichen Ornate bekleidet wurde. Der Kardinaldekanus setzte ihm die Mitra oder den Priesterhut, ohne die Krone, auf. Bey dieser Ceremonie standen die anwesende Kardinäle in einem Kreis um ihn herum, nebst einer Menge von Prälaten und dem römischen Adel, welcher letztere in Ceremonienkleidern, mit dem Degen an der Seite, erschien.

Um 8. Uhr nahm die Proceßion nach der Peterskirche ihren Anfang. Zuerſt kamen die Hofbedienten und Kämmerlinge, welche man extra Muros nennet, in rothen Kleidern. Darauf der Fiſcal von Rom und die Konſiſtorial Advocaten in violetten Chorkappen; die ordentliche Kaplane; die geheimen Kämmerlinge in rothen Kleidern, und der mit weiſſem Hermelin gefütterten Kapuze; die apoſtoliſche Abbreviatoren, Acoluthen, Votanten der Signatur, und die Auditoren der Rota, alle in Ceremonienhabit, mit dem Rochette, und dem groſſen Mantel, oder der Cappa. Hierauf folgte der geheime Kapellan des Pabſtes, welcher die koſtbare Krone in der Hand trug. Auf dieſen das groſſe Kreuz, welches ein Auditor di Rota trug. Nach dieſem kamen die Kardinäle paarweiſe in ihren rothen Ceremonienkleidern, von ihren Hofbedienten umgeben, und auf dieſe der Pabſt in einem Tragſeſſel, von den Schweitzern umgeben. Nach demſelben aber noch eine Menge von Prälaten, geringern Geiſtlichen, und zum päbſtlichen Hofſtaate gehörigen Perſonen.

Auf dieſe Art langte er bey der vatikaniſchen Kirche an, wo ohnfern der heiligen Pforte ein Thron für ihn aufgerichtet war. Nachdem er ſich auf dieſen Thron, und die Kardinäle auf die für ſie bereiteten Stüle niedergelaſſen hatten, führete der erſte Ceremonienmeiſter den Kardinal Erzprieſter dieſer Kirche vor den Pabſt, welcher ſich nach den gewöhnlichen Reverenzen auf der linken Seite dem Throne näherte, darauf aber mit entblößtem Haupte folgende Rede in lateiniſcher Sprache hielt:

Allerheiligſter Vater!

In dem Augenblicke, da Ew. Heiligkeit die dreyfache Krone auf das Haupt ſetzen wollen, treten Sie in die vatikaniſche Hauptkirche ein. Betrachten Sie dieſelbe mit derjenigen Gütigkeit, womit Sie Ihre Gewalt allezeit zu mildern wiſſen. Betrachten Sie dieſelbe als die Verwahrerinn der Aſche des H. Apoſtels Petri, und ſo vieler andern groſſen oberſten Biſchöffe, welche der chriſtlichen Welt mit heiliger Lehre und gottſeligem Leben vorgeleuchtet. GOtt, der Geber alles Guten, erlängere das Leben und die Regierung

rung Ew. Heiligkeit, nachdem er Dieſelbe, wie dort den Aaron, zu der höchſten prieſterlichen Würde berufen hat, auf viele Jahre, mit unwandelbarer Glückſeligkeit. Dies iſt der einige Wunſch des über ſeinen allerheiligſten Vater und Fürſten frolockenden Roms. Dies iſt der Wunſch und das Gebeth der ſtreitenden Kirche, welche nunmehr durch den Anblick Ew. Heiligkeit, als ihres Bräutigams und Prieſters, nach zurück geleater Trauerzeit, wieder getröſtet wird. Dies iſt endlich der jenige Wunſch der Religion ſelbſt, welche ſich von Ew. Heiligkeit, als ihrem Vertheidiger und Ausleger, beſtändigen Wachsthum verſpricht.

Nach vollendeter Rede küßte der Kardinal dem Pabſte den Fuß und die Hand, und wurde von dieſem umarmet; Er bath darauf um die Erlaubniß, daß die Kapitularen von St. Peter dem Pabſte die Füſſe küſſen dörften, welches auch ſogleich geſchah; hernach wurden dem Pabſte die Schlüſſel zur Kirche überreicht, welche er annahm, und dem Kardinale Erzprieſter wieder übergab. Während dieſer Ceremo-

nie ſtanden die Kardinäle von ihren Sitzen auf, und machten ſich fertig in die Kirche zu gehen.

Der Pabſt wurde mit dem nehmlichen Gepränge, mit welchem er angekommen war, hinein getragen, wobey er der Menge des Volkes den Seegen ertheilte. Als er in die Kapelle des H. Sacraments kam, ſtieg er von ſeinem Tragſeſſel ab, knieete auf einem rothſammtenen mit Golde geſtickten Kiſſen vor dem Altare nieder, und verrichtete, nachdem man ihm die Inful abgenommen hatte, vor dem Hochwürdigſten, welches öffentlich ausgeſetzt war, ſein Gebeth.

Als dieſes geſchehen war, ſetzte er ſich wieder in ſeinen Seſſel, und wurde mit dem vorigen Gepränge nach der Klementiniſchen Kapelle gebracht, wo der für ihn errichtete Thron ſtand. Er begab ſich in etwas von dem Throne hinweg, vor den Altar, wo er wieder niederknieete und bethete. Darauf ſetzte er ſich auf den Thron, wo ihm die Kardinäle, Biſchöfe und Prälaten ihren Gehorſam leiſteten, die erſte durch den Handkuß, die übrigen durch den Fußkuß. Als dieſes geſchehen, wurde das Kreuz

vor

vor ihm gegen dem Volke empor gehoben, der Pabſt ſtand auf, legte die Juful ab, grüſſete das Kreuz, und ertheilte dem Volke ſeinen Seegen, welches mit einem freudigen Zujauchzen darauf antwortete. Er ſtimmete darauf die Terz an, welche die Kapelle vollends hinaus ſang.

Nach dieſem bereitete ſich der Pabſt zur Celebrirung der Meſſe. Er las die dahin gehörigen Vorbereitungsgebethe aus dem Miſſale, welches ihm zween aſſiſtirende Biſchöfe vorhielten. Unterdeſſen hielt der apoſtoliſche Sub-Diakonus das Meßgewand bereit, er empfieng auch die mit dem Kreuz bezeichneten Sandalien, und gab ſolche dem Kämmerling, welcher ſolche dem Pabſt anlegte. Nachdem dieſes geſchehen war, begab er ſich nach dem Altare der HH. Apoſtel.

Vor ihm giengen die Edelleute des Pabſtes, die Kämmerer extra muros, die päbſtliche Hofbediente, die Advokaten des Konſiſtorii, die Abbreviatoren, Kammerklerici, Auditoren der Rota, Kapelläne, von welchen zweene die Mitra oder den Biſchofshut, und

das Trireyno, oder die dreyfache päbſtliche Krone trugen; hierauf kamen die Turiferari, oder Rauchwerkträger, das Kreuz mit ſieben Acoluthen, die Subdiakoni, (der lateiniſche zwiſchen zween griechiſchen), die Patres Pönitentiarii mit dem Meßgewande, die Aebte, Biſchöffe und Erzbiſchöffe, die Kardinäle, die zween aſſiſtirende Kardinaldiakoni, in deren Mitte ein dritter das Evangelienbuch trug. Unmittelbar vor dem Pabſt gieng der erſte Ceremonienmeiſter, welcher einen verſilberten Stab trug, darauf einiger Flachs geſteckt war, und ihm zur Seite trug ein Kammerklerikus eine brennende Kerze.

Wie der Pabſt gegen dem Ausgange der Kapelle des H. Gregorius getragen wurde, ſo knieete der Ceremonienmeiſter vor ihm nieder, zündete den Flachs an, und ſagte: Sancte Pater, ſic tranſit gloria mundi. Heiligſter Vater! ſo vergeht die Herrlichkeit der Welt. Und dieſes geſchah zu dreyenmalen.

Sobald

Sobald der Pabſt in die Kapelle der HH. Apoſtel kam, giengen ihm die drey jüngſte Kardinalprieſter entgegen, empfiengen ihn im Nahmen der HH. Apoſtel, und erhielten das Oſculum oris & pectoris. Sie führten ihn darauf vor den Altar, wo er die Inful ablegte, und ſein Gebeth kniend und mit entblößtem Haupte in der Stille verrichtete. Nachdem er wieder aufgeſtanden, legte er ſeine Beichte ab, wobey der Kardinaldekanus zu ſeiner rechten, und der älteſte Kardinaldiakonus zu ſeiner linken Hand ſtanden. Hierauf beichteten auch die drey aſſiſtirende Kardinaldiakoni. Nach abgelegter Beichte bedeckte ſich der Pabſt wieder, ſetzte ſich in den prächtigen Stul, welcher vor dem Altare ſtand, und hörete die bey dieſer Ceremonie vorgeſchriebene Gebethe an, welche die drey älteſte Kardinalbiſchöfe herſagten. Nach dieſem hieng ihm der älteſte Kardinaldiakonus den päbſtlichen Mantel um, mit den Worten: Accipe Pallium, ſcilicet plenitudinem Pontificialis officii, ad honorem Omnipotentis Dei, & gloriosiſſimæ Virginis Mariæ, ejus Matris, & Beatorum Apoſtolorum, Petri & Pauli, &

Sanct-

Sanctæ Romanæ Eccleſiæ. *) Dieſer an ſich ſehr koſtbare Mantel wurde darauf mit dreyen mit koſtbaren Steinen beſetzten Haſten veſtgemacht.

Als der Pabſt hierauf in dieſem Habite wieder vor den Altar gebracht worden war, küſſete er denſelben und das Evangelium. Der älteſte Kardinaldiakonus beräucherte ihn dem üblichen Gebrauche nach dreymal, und küßte den Pabſt nebſt den übrigen zween aſſiſtirenden Kardinälen ins Angeſicht und auf die Bruſt. Der Pabſt ſetzte ſich wieder auf den Thron, und empfieng die Adoration von den Kardinal-Biſchöfen, in pluviali (in Veſpermänteln,) von den Kardinalprieſtern in Pianettta (in Mesgewanden,) und von den Kardinaldiakonis in Tonicella (in Levitenröcken.) **) Alle Kardinäle küſſeten dem Pabſte den Fuß und die Hand, und wurden darauf von ihm umars

*) Nimm hin den Mantel, nehmlich die Vollkommenheit des päbſtlichen Amtes, zur Ehre des allmächtigen GOttes, der glorreichſten Jungfrau Maria deſſen Mutter, der heiligen Apoſtel Petri und Pauli, und der heiligen römiſchen Kirche.

**) Dieſe

armet. Die Erzbischöffe, Bischöffe und Aebte, wie auch die Pönitentiarien von St. Peter, wurden nur zum Fußkusse gelassen.

Nachdem dieses geschehen, stand der Pabst mit unbedecktem Haupte auf, und nachdem er den Introitum und das Kyrie gelesen, auch das Gloria in Excelsis angestimmt, sang er ein Gebeth und setzte sich wieder nieder. Darauf verfügte sich der erste Kardinaldiakonus mit einem Stabe in der Hand, in Begleitung zweyer Subdiakonen und der Konsistorialauditoren, vor welchen ein Ceremonienmeister hergieng, zur Confeßion von St. Peter, stimmete daselbst die Litaney an, er wiederholete dreymal die Worte: Exaudi Christe &c. worauf die andern jedesmal antworteten: Domino nostro Pio Sexto, a Deo decreto summo Pontifici, & universali Papæ, vita. ***) Und so

**) Diese drey bey dem solennen Gottesdienste gebräuchliche Kleidungen will ich an einem andern Orte beschreiben.

***) Verleihe unserm Herrn Pius VI. dem von Gott bestimmten obersten Priester und allgemeinem Bischoffe langes Leben.

so wie der Kardinal in der Litaney fortfuhr: Salvator mundi, Sancta Maria, Sancte Michael &c. so antworteten sie jederzeit: Tu illum adjuva, stehe du ihm bey.

Nach Endigung der Litaney sang der lateinische Subdiakonus die lateinische, und der Griechische, die griechische Epistel. Ein Kardinaldiakonus zwischen sieben Acoluthen, welche eben so viele brennende Kerzen hielten, sang das lateinische Evangelium, welches auch in griechischer Sprache verlesen wurde. Der Pabst selbst stimmete das Credo an, und sobald dasselbe zu Ende, erhub er sich mit den assistirenden Erzbischöffen und Bischöffen vor den Altar, und verrichtete die Wandlung. Als solches geschehen, verfügte sich der Pabst wieder nach dem Throne, wohin sich der Kardinaldiakonus, welcher das Evangelium gesungen hatte, mit der auf einem goldenen Teller verdeckt liegenden Hostie begab, und solche mit gewöhnlichem Kniebeugen dem lateinischen Subdiakonus überreichte, der sie die Stufen des Thrones hinauf trug, wo sie von dem Pabste knieend empfangen wurde. Ein gleiches

ches geschah mit dem Kelche, wovon der Pabst stehend durch ein goldenes Röhrlein trank, und darauf sogleich auf dem Throne auch dem Diakonus und Subdiakonus communicirte. Diese beede trockneten darauf am Altare den Kelch wieder ab. Der Pabst aber wusch sich unterdessen die Hände, und so lange dieses währete, standen alle Kardinäle nebst den Patriarchen, Erzbischöffen und Bischöffen mit entblößtem Haupte aufrecht; die übrige Prälaten aber, welche sich in der Kapelle befanden, knieeten nieder.

Nachdem endlich das Hochamt vorbey, und der Pabst am Altare dem Volk seinen Seegen ertheilet hatte, setzte er sich wieder in seinen Sessel; darauf kam der Kardinal Erzpriester in Begleitung zweyer Domherren von der Peterskirche, welcher ihm einen kostbaren mit Gold durchwirkten Beutel überreichte, in welchem sich 25. Julier, als der Priesterlohn pro Missa bene cantata befanden. Er sagte dabey: Allerheiligster Vater! das Kapitel von St. Peter übergiebt Ew. Heiligkeit, aus Demuth seines Herzens, und zur Bezeugung seiner ewigen Unterthänig-

nigkeit, diesen gewöhnlichen und schuldigen Priesterlohn für die wohlgesungne Messe. Der Pabst nahm den Beutel mit Dank an, schenkte ihn aber sogleich dem Kardinaldiakonus, welcher das Evangelium abgesungen hatte, und dieser seinen Assistenten.

Nunmehr wurde der Pabst in voriger Prozeßion nach der Kapelle des H. Sacraments gebracht, wo er ein kurzes Gebeth verrichtete, und darauf nach der Gallerie, wo der Segen ertheilet zu werden pflegt. Hier war ein Thron errichtet, und nachdem er sich auf denselben niedergelassen, stimmte die Musik die Antiphone an: Corona aurea super caput ejus. Als diese geendiget war, sang der Kardinaldekanus das Gebeth, Omnipotens sempiterne Deus &c. Die zween älteste Kardinaldiakoni stellten sich zur rechten und linken Hand des Pabsts,

*) Man ist nicht einig, wann und wie eigentlich der Gebrauch dieser Krone aufgekommen. Einige geben vor, Pabst Sylvester habe die erste Krone schon von Kaiser Konstantin dem Großen erhalten; andere, Kaiser Anastasius habe dem Fränkischen Könige Klodoveus nach dessen Bekehrung eine Krone verehret, womit dieser wieder

Pabſts, der jüngere von dieſen nahm ihm die Biſchofsmüze ab, und der ältere ſezte ihm das Triregnum, oder die dreyfache päbſtliche Krone auf, wobey er ſagte: Accipe Tiaram tribus coronis ornatam, & ſcias, Te eſſe Patrem, Principem & Regem, Rectorem orbis, in Terra vicarium Salvatoris noſtri Jeſu Chriſti, cui eſt honos & gloria, in Secula Seculorum, Amen. Nimm hin den mit dreyen Kronen gezierten Hut, und wiſſe, daß du ein Vater, Fürſt und König ſeyeſt, ein Regierer der Welt, und ein Stadthalter unſers Seligmachers JEſu Chriſti, welchem ſey Ehre und Ruhm in alle Ewigkeit, Amen. *)

Der Pabſt ſtand hierauf mit der Krone auf dem Haupte auf, machte dreymal das Kreuz über das Volk, und ertheilte ſolchem

der dem Pabſt ein Geſchenk gemacht habe. Die Päbſte bedienten ſich bloß einer einfachen Krone, bis auf Bonifacius VIII. welcher noch zwo hinzu fügte; ſeine dreyfache Gewalt, die königliche, prieſterliche und väterliche damit anzuzeigen, wiewohl einige vorgeben, Bonifacius VIII. habe nur die zwote, Urban V. aber die dritte Krone hinzugefügt.

den päbstlichen Segen. Bey dieser Ertheilung des Seegens wurden die Kanonen auf der Engelsburg abgefeuert; endlich ertheilte er, wie gewöhnlich, vollkommnen Ablaß, welchen die zween assistirende Kardinaldiakoni, einer in lateinischer, der andere in italiänischer Sprache auf folgende Art verkündigten: Heyte ist der Welt grosses Heil wiederfahren; heute ist euch, als aufrichtigen Glaubigen, unseres heiligsten Herrn und Pabstes Pius *VI.* völliger Ablaß ertheilet. Nach dieser Verkündigung stand der Pabst abermal auf, und ertheilete dem Volke die Benediction.

Während daß dieses geschah, wurde kleine Kupfermünze *) unter das Volk ausgeworfen, wobey man sich der Worte bediente: Hæc do vobis, quia aurum & argentum non habeo. Dieses gebe ich euch, weil ich weder Gold noch Silber habe. Und was das sonderbarste, so bezeugte sich das Volk so freudig dabey, als wenn lauter goldene und silberne Münzen ausgeworfen worden wären, und

*) Bajocco, deren zehen einen Julier, oder ohngefehr 15 Kreuzer machen.

und die Luft erschallte von dem Geschrey: Viva il Papa.

Nach allen diesen Ceremonien wurde der Pabst wieder in die Sixtinische Kapelle getragen, wo er die Ceremonienkleider wieder auszog, und von dem Kardinaldekanus den Glückwunsch im Nahmen des heiligen Kollegii annahm. *)

Am 26. Febr. eröfnete Pius *VI.* die Heilige Pforte, wie solches beym Anfange des Jubeljahrs zu geschehen pflegt. Klemens *XIV.* hatte solches zwar durch die im zweyten Theile angeführte Bulle angekündiget, aber den Anfang desselben nicht mehr erlebt. Ordentlicher Weise sollte die Eröfnung der heiligen Pforte am Christabende, da das Jubeljahr seinen Anfang nimmt, geschehen, mußte aber diesmal, weil der heilige Stul erlediget war, unterbleiben, bis ein neuer Pabst gemacht war.

Die heilige Pforte ist eine von den Kirchthüren der St. Peterskirche, welche ausser den Jubeljahren allezeit zugemaurt ist. Es

 giebt

*) Eine gewöhnliche Formul dabey ist, daß er lange Jahre regieren möge.

giebt aber auſſer dieſer noch drey andre heilige Pforten, nemlich zu St. Johann im Lateran, zu St. Maria Maggiore, und zu St. Paul extra muros, welche jedes Jubeljahr zu gleicher Zeit mit der in der Peterskirche, geöfnet und wieder zugeſchloſſen werden.

Am beſtimmten Tage, welcher, wie ich ſchon geſagt habe, ordentlicher Weiſe der 24. December iſt, begiebt ſich der Pabſt in Perſon, in einer prächtigen Procession, welcher alle Geſandte, der hohe Adel und die ganze Kleriſey beywohnen, nach der Peterskirche für die heilige Pforte. Hier ſetzt er ſich auf einen beſonders dazu erbauten Thron, und wenn die dazu verordnete Gebethe verrichtet ſind, ſo ſteigt er herunter, und klopfet mit einem ſilbernen Hammer dreymal an die Pforte, welche eröfnet werden ſoll, wobey verſchiedene Litaneyen und Pſalmen geſungen werden, und indeſſen die dazu beſehligte Mäurer die Wand niederreiſſen und die Materialien hinweg tragen. Hierauf waſchen die Pönitentiarii die ganze heilige Thüre mit geweihetem Waſſer, und der Pabſt hält durch dieſelbe mit der ganzen Kleriſey

ſey ſeinen Einzug, worauf die heilige Pforte bis zum Ende des Jubeljahres, das iſt bis den 24. December offen bleibt. Während daß der Pabſt ſelbſt die heilige Pforte in der Peterskirche öfnet, begeben ſich drey Kardinäle, nach den übrigen dreyen oben gemeldten Kirchen, und dieſes zu Pferde, in Begleitung vieler tauſend Menſchen, und eröfnen auch daſelbſt die heiligen Pforten.

Die Zuſchlieſſung dieſer heiligen Pforten geſchiehet mit gleichen Ceremonien. Die Baumaterialien zur Verſchlieſſung werden beräuchert und geſegnet. Der Pabſt in der völligen Pontificalkleidung gürtet ein weißes Tuch um ſich, der Großpönitentiarius von der St. Peterskirche überreicht ihm eine ſilberne und vergoldete Mauerkelle, welche er dreymal mit Mörtel füllet, und mit goldenen und ſilbernen Münzen in die heilige Pforte wirft, und zwölf Maurer, ſechſe von der einen, und ſechſe von der andern Seite, mauren dieſelbe zu. Auf gleiche Weiſe wird auch die Zuſchlieſſung der übrigen dreyen heiligen Pforten von denen dazu beſtimmten Kardinälen vollzogen.

Endlich ertheilet der Pabſt noch zu guter Letze den Segen mit völligem Ablaß, womit das Jubeljahr beſchloſſen wird. *)

Ich habe ſchon oben bemerkt, daß es eine Sache ohne Beyſpiel iſt, einen Kardinal den päbſtlichen Thron beſteigen zu ſehen, welcher ſchon einmal vergeblich im Vorſchlag geweſen, und von dem noch dazu ein oder der andere Hof öffentlich hat erklären laſſen, daß er ihm nicht angenehm ſeyn würde. Um ſo mehr muß man alſo die Staatsgriffe der Kardinäle Rezzonico und Albani bewundern, welche die Häupter der Zeloten waren.

Zu Ende des Decembers 1774. hätten ſolche bereits, wiewohl in aller Stille die Mehrheit der Stimmen beyeinander, ſie wagten es aber noch nicht, mit der Wahl fortzufahren, weil ſie befürchteten, Spanien möchte ſolche auf

*) Die Erfindung der Jubeljahre hat man Pabſt Bonifacius VIII. zu danken. Zuerſt ſollte es nur alle hundert Jahre gefeyert werden, man fand aber die Erfindung ſo nützlich, daß man es bald alle fünfzig Jahre feyerte; darauf kam es

auf einmal durch seine Exclusion zerreissen. Man that also gemach, und brachte so viel zuwege, daß in den neuern Verhaltungsbefehlen der Höfe von Madrid und Versailles kein Kardinal nahmentlich ausgeschlossen wurde, und auch, wie man versichern will, der Portugiesische Hof auf gewisse Art die dem Kardinale Braschi gegebene Exclusion wieder zurück nahm. Unterdessen brachten die Häupter der Zeloten einen und andern Kardinal von der Parthie der Höfe auf ihre Seite, so daß sie am 13. Febr. Abends schon 24. Stimmen für ihn hatten. Nun gieng auch der Kardinalvikarius Kolonna wieder ins Konclave, und machte die 25. aus. Bey dieser Beschaffenheit traten auch die Kardinäle Giraud, Korsini, Karassa, Branciforte auf die Seite der Zeloten. Und nun gerieth der Kardinal Bernis ganz in Erstaunen, als ihm Rezzonico ganz zuversichtlich einen von den vier Kar-

es gar auf fünf und zwanzig. Vor einigen Jahrhunderten mögen durch das Jubiläum, bey dem erstaunlichen Zuflusse von Menschen, unsägliche Summen Geldes nach Rom geschleppet worden seyn, jetzt aber finden sich von andern europäischen Nationen wenige mehr ein.

dinälen Braschi, Torregiani, Casali und Buonacorsi, zur dreyfachen Krone vorschlug. Die drey erstern waren von den Kronen schon lange ausgeschlossen, und Buonacorsi hatte also dem Ansehen nach die stärkste Hofnung. Allein da Bernis unter seiner Parthie forschte, so fand er sie so geschwächt, und zum Theile so herum gedrehet, daß er sich genöthiget sahe sich mit der Parthie der Zeloten für Braschi zu vereinigen, da solcher doch gleichwohl eine Kreatur Klemens *XIV.* war. Der Spanische Kardinal Solis konnte sich bey diesen Umständen auch nicht länger widersetzen, und auf diese Art hatte Braschi den 14. Abends bereits 36. Stimmen, und das ganze Kardinalskollegium statteie bereits seine Glückwünsche bey ihm ab. Endlich am 15. waren alle Stimmen einmüthig für den jetzigen Pabst vereiniget.

So wie es allemal zu gehen pfleget, wenn ein neues Oberhaupt den Thron besteiget, so gieng es auch Pius *VI.* Ein groser Theil des Volkes bezeugte seinen frolockenden Beyfall, insonderheit diejenige, welche nun eine

glück-

glückliche Veränderung für die Gesellschaft Jesu hoften. Ein andrer Theil hingegen war nicht sehr damit zufrieden, weil man glaubte, die beede Kardinäle Rezzonico würden unter seiner Regierung den meisten Antheil an der Regierung haben, welche den Römern, wegen ihres Oheims, Pabst Klemens *XIII.* nicht sehr angenehm waren.

Auch der Nahme Pius, den sich seine jetzt regierende Päbstliche Heiligkeit beygelegt hatten, diente denen Römern zu ihren Satyrischen Einfällen.

Das alte Epigramm auf Pabst Alexander *VI.* ist bekannt:

Sextus Tarquinius, sextus Nero, sextus
& ipse,
Semper sub sextis perdita Roma fuit.

Eine boshafte Seele schlug die letzte Helfte dieses Distichons an den Pasquin an. Allein ein witziger, päbstlich gesinnter Kopf, beantwortete es sogleich folgender massen:

Servabit vero Romam Pius ordine Sextus;
Nam nil perdetur, Sextus ubi Pius eſt.*)

Mit mehreren dergleichen Spottſchriften will ich mich nicht aufhalten. Man weiß, daß ſich die Römer ſo wenig als die Engländer in dieſem Stücke zwingen laſſen, und jeder Pabſt iſt ſowohl bey ſeiner Erhöhung als bey ſeinem Abſterben den Anfällen ſogenannter witziger Köpfe ausgeſetzt.

So glaubwürdig als auch allem Anſehen nach die Nachricht iſt, welche ich weiter oben von der Wahl des Pabſtes gegeben habe, daß nehmlich die Zelanten durch allerley Kunſtgriffe und Verſprechungen, viele von der Parthie der Höfe auf ihre Seite gebracht, und dadurch ihre Parthie ſo ſehr verſtärkt haben, daß ſich die Kardinäle Bernis, Solis und Orſini endlich gezwungen geſehen, derſelben beyzutreten; ſo fanden ſich doch Staatsgrübler, welche die Sache umkehrten und behaupteten, die Parthie der Zelanten ſeye ſelbſt von den Spaniſchen

*) Bey dieſer Gelegenheit erinnere ich mich folgender Verſe, bey dem Tode Pius V.

ſchen und franzöſiſchen Kardinälen hinters Licht geführet worden. Der Kardinal Bernis habe nemlich gleich vom Anfange den Kardinal Braſchi gewählt haben wollen, um nun ſeinen Zweck deſto eher zu erreichen, habe er ihm am 27. December im Nahmen des Königes von Portugall die Ausſchlieſſung geben laſſen, dadurch die Zelanten auf deſſen Seite zu bringen, weil er wohl gewußt, daß dieſelbe denjenigen, der von den Höfen gedruckt wurde, nur deſto hitziger unterſtützten. Die Zelanten hätten ſich auch dadurch betrügen laſſen, und da die Hofparthie auf die Kardinäle Pallavicini und Marefoſchi zu dringen ſchien, ſo hätten ſie ſolchen aus allen Kräften den Kardinal Braſchi entgegen geſetzt, weil ſie den erſten wegen ſeines Hangs für Spanien, und den andern als einen allzugroſſen Feind der Jeſuiten haſſeten. Einige von ihnen hätten es zwar nicht ernſtlich gemeint, aber indeſſen doch, bis zu einer gelegenen Zeit ihm ihre Stimmen gegeben, weil ſie nicht geglaubt, daß er jemals wegen der gegebenen Ausſchlieſſung würde Pabſt wer-

Papa Pius Quintus moritur. Res mira, tot inter Pontifices, tantum quinque fuiſſe Pios.

werden können. Plötzlich aber, da sie eben am eifrigsten für den Kardinal Braschi gestimmet, habe Bernis die von dem Kardinal Orsini demselben gegebne Ausschliessung wieder zurück nehmen lassen, seye mit seiner ganzen Parthie der Wahl beygetreten, und habe solche dadurch entscheidend gemacht.

Dieses ist nun zwar fein genug ausgegrübelt; allein es ist gar nicht glaubwürdig, daß sich die Sache so verhalte. Wie sollte der Kardinal Bernis auf die Gedanken gekommen seyn, so viele um die Höfe wohlverdiente Kardinäle vorbey zu gehen, und ein Subjekt zu unterstützen, welches vormals bey seinem mächtigsten Gegner, dem Kardinale Karl Rezzonico in Diensten war, und durch dessen Empfehlung Schatzmeister wurde, welche Würde allezeit den rothen Hut zuwege bringt. Noch vorher war der jetzige Pabst Auditor bey dem Kardinalvikarius Kolonna, welcher bekanntlich mit der Hofparthie so grosse Verdrießlichkeiten hatte, daß er gar das Konclave verließ, und nicht eher als am 14. Febr. um die schon ganz

*) Prodatarius ist ein sehr einträgliches Amt in der päbstlichen Kanzley, welches gemeiniglich

ganz fertige Wahl mit seiner Stimme zu unterstützen, wieder hinein gieng.

Beede Parthien hoften unterdessen einen Pabst nach ihrem Sinne erwählt zu haben. Die Zelanten, weil sie ihm auf den Thron geholfen, und er insonderheit sein ganzes Glück denen Kardinälen Rezzonico zu danken hatte. Die Hofparthie, weil er eine Kreatur Klemens *XIV.* war, und sie glaubten, er würde dessen Gesinnungen folgen. Und Pius *VI.* betrug sich gleich Anfangs in Vergebung der Aemter mit solcher Klugheit, daß beede Parthien zufrieden seyn konnten. Er beförderte zwar, wie es immer zu geschehen pflegt, hauptsächlich seine Anhänger, behielt aber dennoch auch viele von der Parthie der Höfe bey.

Da sich der Kardinal Malvezzi nicht entschliessen konnte, sein Erzbisthum zu Bologna zu verlassen, so ertheilte der Pabst das von demselben bisher bekleidete Amt eines Prodatarius dem Kardinale Negroni. *) Hingegen wurde an dieses Stelle der Kardinal Conti

*) ein Kardinal bekleidet. Er ist das Haupt von der

Conti Sekretär der Breven. Der Kardinal Torregiani wurde Sekretär bey der Kongregation des Heil. Officii. Der Kardinal delle Lanze wurde zum Vorsteher der Kongregation wegen der Concilien ernennt, er bath aber den Pabst einen andern zu ernennen, weil ihm der König von Sardinien, sein Herr, nicht erlauben würde, an einem andern Orte, als zu Turin zu wohnen, der Pabst soll es aber über sich genommen haben, ihm die Einwilligung des Königes zu verschaffen. Die Kardinäle Branciforte, Borgheſe und Borromei wurden Legaten in Bologna, Ferrara und Romagna. Von zwo Abteyen, welche Se. Heiligkeit vor ihrer Erhöhung beſeſſen hatten, erhielt die eine von St. Gregorius in Monte Celio in Rom, der Kardinal Johann Franz Albani, und die andre zu Perugia, der Kardinal Delci. Die Kardinäle Spinola und Veterani erhielten Penſionen, jener von 500. dieſer von 300. Scudi.

Daß

der ſogenannten Dataria, welche alle Präbenden vergiebt, die nicht über 80 Dukaten eintragen. Tragen ſolche aber mehr ein, ſo müſſen ſie von

Rom

Daß dem Prälaten Alfani nicht allzugnädig von Sr. Heiligkeit auf seinen Glückwunsch geantwortet worden, habe ich schon erwehnt. Der ebenfalls schon oft erwehnte Herr Bischi, welcher bey Klemens *XIV.* in grossen Gnaden stand, soll eben Rechnung von seiner Haushaltung als Oberaufseher über die Lebensmittel ablegen; und schwer soll es ihm fallen, solches zu thun. Der Pater Buontempi, Vertrauter Klemens *XIV.* erhielt den Befehl bis auf weiteren Bescheid in seinem Kloster zu verbleiben, und seine Equipage abzuschaffen, weil es sich nicht für einen Geistlichen von seinem Orden schicke, in der Kutsche zu fahren. Aber da diese Herren des Schutzes der Bourbonischen Häuser versichert sind, so werden sie sich wohl wenig Kummervolle Stunden über diese anscheinende Widerwärtigkeiten machen.

Nun doch auch etwas von der Person Sr. Heiligkeit selbst. Pius *VI.* ist von ziemlich grosser und dabey untersetzter Leibesgestalt.

Seine

dem Pabste selbst confirmirt werden, da alsdenn der Datarius das Datum auf die Bittschriften schreibt, wovon er auch seinen Nahmen bekommen hat.

Seine Gesichtsbildung ist edel und majestätisch. *) Er ist von einer dauerhaften Gesundheit, munter, witzig, gelehrt, fromm und gutthätig, aber dabey ist er ein Liebhaber der Gerechtigkeit. So lautet der Abriß von dem jetzigen Oberhaupte der katholischen Kirche, wie solcher gleich Anfangs von Rom aus überschrieben wurde; da aber die Handlungen eines jeden Menschen sehr viel dazu beytragen, seinen eigentlichen Gemüthscharakter zu erkennen, so will ich einige Züge von Sr. jetztregierenden päbstlichen Heiligkeit hier mit einrücken.

Gleich der Regierungsantritt des neuen Pabstes wurde mit manchen menschenfreundlichen Handlungen bezeichnet. Als er sich aus der Peterskirche nach dem Vatikan begab, wurden ihm viele Bittschriften überreicht, welche er sehr gnädig annahm, und da er eine arme Frau erblickte, welche wegen dem grossen Gedränge nicht zu ihm kommen konnte, so befahl er selbst, derselben Platz zu machen, und nahm ihre Bittschrift von ihr. Er behielt alle seine vorma-

*) Man bemerket, daß er der erste Pabst seyn solle, welcher eine Perücke getragen hat.

vormalige Bediente, und vermehrte ihre Besoldungen. Er bezeugte insonderheit viele Gütigkeit gegen die Armen. Am 21. Febr. den Tag vor der Krönung, bekamen viele tausend Arme auf dem Platze vor dem Vatikan, jeder ein Allmosen von einem Paolo. *) Einem Krüppel, der zuvor immer an der Thüre seines Palastes bettelte, wies er monathlich sechs Scudi an. Viele auf der Engelsburg sitzende Gefangne wurden losgelassen, unter welchen sich auch der Priester Cecchini befand, welcher sich, vermöge einer thörichten Weissagung, in den Kopf gesetzt hatte, er müsse nach Klemens *XIV.* Tode den päbstlichen Thron besteigen. Gleicher Gnade hatte sich auch der Abt Serrori zu erfreuen, den man für den Verfasser des berüchtigten Drama, Il Conclave, und zwar nicht ohne viele Wahrscheinlichkeit, gehalten hatte. Und dabey ist noch die Großmuth des Kardinals Zelada zu bemerken, welcher selbst für ihn bath, ohngeachtet er, und zwar er allein, auf die pöbelhafteste Art im Drama angegriffen worden war. Die in der Engels-

*) Ohngefehr zehn Kreuzer.

Engelsburg sitzende Exjesuiten hingegen, welche bisher wieder sehr viele Freyheit genossen hatten, wurden auf die Vorstellungen des Spanischen Ministers, wieder mehr eingeschränkt.

Gleich nach der Wahl und ersten Adoration, that der Pabst eine so nachdrückliche und bewegliche Rede an das versammelte Kardinalskollegium, daß sowohl Sr. Heiligkeit als den Kardinälen die Thränen aus den Augen flossen. Er endigte damit, daß er die heilige Apostel, Petrus und Paulus, inbrünstig anrufte, ihm in Regierung der Kirche beyzustehen, oder noch denselben Augenblick bey Gott um seinen Tod zu bitten, wenn es geschehen sollte, daß er der katholischen Kirche nicht nützlich seyn würde. Hingegen erfreuete er das Heil. Kollegium mit der Versicherung, daß er solches in wichtigen Angelegenheiten allezeit zu Rathe ziehen wollte, welches unter der Regierung Klemens *XIV.* niemals geschah. Die Kardinäle übergaben deswegen demselben schon 1769. ein nachdrückliches Memorial, worinn sie ihm vorstellten, den eingeführten Gebräuchen gemäß, müsse ein jeder Pabst Kongregationen halten,

und

und bey wichtigen Geschäften, erst nach den Untersuchungen und Rathschlägen der Kardinäle, als seiner Räthe, seine Entschlüsse abfassen. Allein Klemens *XIV.* antwortete: Er sey als Kardinal nie zu keiner ausserordentlichen Kongregation gezogen worden, und er wisse es aus der Erfahrung, daß, wenn die nöthige Verschwiegenheit auch noch so strenge befohlen worden, so seye doch das Resultat der Kongregationen den Augenblick in der ganzen Stadt bekannt gewesen. Vielleicht ist dieses nur ein politisches Versprechen von dem jetzigen Pabste, von welchem er sich seiner Zeit schon loszuwickeln wissen wird.

Pius *VI.* ahmet übrigens in der Mässigkeit und Leutseligkeit seinem großen Vorfahrer nach. Er speiset des Tages nur einmal, und schläft nicht länger, als vier bis fünf Stunden. Um vier Uhr Nachmittags giebt er jedermann öffentliche Audienz. Alle Abende ist eine große Gesellschaft von Kardinälen und Prälaten bis Nachts um zehn Uhr bey ihm. Er gehet öfters in die Peterskirche, wenn solche leer ist, und verhar-

ret daselbst lange Zeit im Gebeth. Die Allmosen, welche im päbstlichen Pallaste gewöhnlicher Weise ausgetheilet werden, hat er vermehret, und den Preis des Brodes und Fleisches erniedriget, welches ihm die Zuneigung des römischen Volkes zuwege bringt, das sonst über seine Wahl nicht sehr vergnügt schien, weil es die Kardinäle Rezzonico, in deren Händen allem Ansehen nach die Regierungsgeschäfte seyn werden, als Anverwandte Pabst Klemens *XIII.* nicht liebt.

Zu Ende des zweyten Theils habe ich etwas davon erwehnet, daß der Leibmedicus Saliceti eine Nachricht von der Krankheit und dem Tode Klemens *XIV.* bekannt machen sollte, um den Verdacht abzulehnen, daß solchem Gift beygebracht worden. Diese erschien nun wirklich, gleich nach der neuen Wahl, und da ich im Anfange dieses Theils die schreckliche Berichte von der Vergiftung des Pabstes mit eingerückt habe, so will ich auch hier diesem widersprechenden Bericht einen Platz einräumen. So lautet derselbe:

Da mir Unterzeichnetem aufgetragen worden ist, die Geschichte der schweren Krankheit, welche uns den Pabst Klemens *XIV.* gottseeligsten Angedenkens, im vergangnen Monath September entriß, aufrichtig und ohne einige vorgefaßte Meinung, ans Licht zu stellen, so werde ich zuerst von seiner Leibesbeschaffenheit und gewöhnlichen Lebensart reden, und hernach zu den Ursachen schreiten, welche seinen Tod befördert haben.

Er war von einem eifrigen Gemüthe, und von einem erdsalzigen Temperamente, welches schon seit dem Laufe vieler Jahre, die Beschwerlichkeit einer gesalzenen Feuchtigkeit im Angesichte, und in den vordern Gelenken herfürbrachte. Diese salzigten Ausbrüche wurden in den letztern Jahren und bey der warmen Jahrszeit so beschwerlich, daß, weil die Haut an den Händen des heiligen Vaters davon abgieng, solcher genöthiget war, dieselbe zu bedecken. Es stellten sich auch gar nicht zweydeutige Zeichen vom Scharbock ein, weil das Zahnfleisch zuweilen blutete, einige Zähne schon ausgefal-

len waren, und die übrige ganz schwarz und angefressen erschienen.

Obgleich die Speisen sparsam und eingeschränkt genug waren, so konnten selbige doch nicht vollkommen gesund und dem Temperamente angemessen genennet werden. Daher stelleten sich beständige quälende Blähungen, auch ein beschwerliches Jucken an Armen und Beinen ein. Von geraumer Zeit her pflegten auch die Hämorrhoidalgefässe zuweilen Blut auszuwerfen, und wenn solches aufhörte, so verursachte es einige Beschwerlichkeit im Haupte; zu gewissen Zeiten kamen auch empfindliche Anfälle in den Füssen, gleichwie vom Podagra, doch nicht so, daß der heilige Vater genöthiget worden wäre, zu Bette zu liegen. Alle Morgen spürete er im Halse einen so dicken und zähen Schleim, daß er solchen nur mit vieler Mühe auswerfen konnte.

In Ansehung seiner Leibesbewegung, muß man gestehen, daß solche fast immerwährend geschah, weil der zur Ruhe bestimm-

stimmten Zeitpunkte sehr wenige waren, um die beschwerliche Ausdünstung beständig in Bewegung zu erhalten, und aus dieser Ursache ließ der heilige Vater auch in den wärmsten Monathen die Fenster in seinem Zimmer recht dichte verschliessen, indem er die frische Luft vermied, und wenn er zu Bette lag, stark zugedeckt blieb; dergestalt, daß durch das Abgehen und Verweilen in einer warmen und verdünnten Luft, der Schweiß den ganzen Tag und die ganze Nacht über, beständig sehr stark war. Es muß nicht unberührt bleiben, daß die Unruhe, darinn Se. Heiligkeit sich von langer Zeit her befanden, diese in denen letztern Monathen noch heftiger als zuvor gewordne Bewegung, und die lebhafteren Eindrücke in die Nerven veranlasset hat; indem der Schlaf kurz, unterbrochen, und mit innerlicher Unruhe gepaaret war. Aus diesen wahren Umständen können nun die Folgen hergeleitet werden, die ich nunmehr beschreiben will.

Seit den letzten Tagen des Monaths Februar nahm man eine Veränderung in

dem Gesundheitszustande des heiligen Vaters wahr. Er wollte, ohne seinen eignen Arzt um Rath zu fragen, wie es schon mehrmals geschehen war, daß ihm Blutigel an die goldene Ader gelegt werden sollten. Am folgenden Tage verschwand ohnvermuthet die Rauhigkeit im Gesicht, senkte sich aber in den Hals, und die Stimme wurde plötzlich schwach. Unterdessen fiengen Se. Heiligkeit an mager zu werden, und da der Mund inwendig von einem schmerzvollen Flusse befallen worden, so kam allda eine Geschwulst zum Vorscheine, welche sich von selbst öfnete. Als der Sommer eintrat, und die Neigung zum vielen Schwitzen sich so zu sagen verdoppelte, nahm die Magerkeit immer zu, und mit derselben paarete sich eine Schwachheit der Kräfte, eine Trägheit in den angenehmsten Uebungen, und in den gewohnten Abendunterhaltungen eine sehr befremdliche Empfindlichkeit, bey aller auch der geringsten Gelegenheit.

So war die Lage des unglücklichen Fürsten am 20. September, als er bey seiner gewöhn-

gewöhnlichen Spatzierfarth nach Villa Patrizi von einem Fieber und einer völligen Abnahme aller Kräfte überfallen wurde. Bey seiner Rückkehr in den Pallast wurde ihm die Ader am Arme geöfnet, und auf diese Aderläße besserte es sich. Nach einem neuntägigen Stillstande fand sich ein neues Fieber ein, so einige Eingeweide im Unterleibe mit Heftigkeit angrif. Hierauf stellte sich eine Ausdehnung in der Gegend des Magens ein, mit Durst, trockner Zunge, hartem und schiessendem Pulse. Alle Hülfsmittel der Arzneykunst wurden schleunig, aber vergebens angeschaft. Denn das Fieber nahm die zween folgenden Tage immer zu, und die böse Art der Entzündung offenbarete sich durch die Verschlimmerung der Zufälle, und das abgezapfte Blut setzte eine starke und dicke Haut. Nun fand sich auch das Schluchzen ein, welches mit einem Erbrechen begleitet war, das von einer flüßigen schwarzen Galle herrührte, bis endlich, da auch noch die Lunge angegriffen wurde, der heilige Vater ein Opfer seiner Kranckheit blieb.

Es läßt sich aus der offenherzigen Relation der Krankheit sowohl, als der beständig gepflognen Lebensart des Pabstes, während der langen Laufbahne seines Lebens, leicht fassen, welche die natürliche Ursache seines Todes gewesen seye. Wenn man von Scharbock spricht, so stellet sich gleich eine allgemeine Umkehrung der Säfte unsren Gedanken dar. Dieselbe bestehet in einer verwirrten Vermischung des Geblütes, und daher in der Scheidung des flüßigsten Theiles von dem dichtesten und klebrigsten, so daß alsdenn aus der rohen Gröblichkeit und der garstigen Schärfe und Verderbung dieses letztern der kränkliche Zustand des Körpers entsteht. Und, weil der Ursprung einer solchen Unordnung sich in dem zur wichtigen Bewerkstelligung des Chylus bestimmten Eingeweide und in den daher entspringenden Einflüssen in die Blutgefässe sich vorfindet, so darf man sich nicht wundern, wenn der Gebrauch von solchen Speisen, die nur übel ärger machen, und in solchem Alter, da die Säfte einen natürlichen Hang zur Verderbung mit sich führen, zuforderst

die

die Gelegenheit zur Sammlung und hiernächst zur Entwicklung der flüssigen schwarzen Galle, verursacht haben. Aber welche Gewalt mußte nicht bey einer so üblen Bestellung der Gesundheit, der alte Zustand zu Austreibung eines heftigen Schweißes brauchen? Wem ist nicht bekannt, daß das Wasser allein, jenen grosen und sehr zarten Theil des Blutes ausmacht; daß, da es sich mit den gröbsten Theilchen vermenget, es das Gerinnen verhindert, daß es in den kleinsten Gefässen schleuniger, als ein andres Fluidum herum läuft, weil es in 80. Sekunden den nehmlichen Raum durchläuft, den der Weingeist in 86. abmacht; daß es durch seine Befeuchtung die Zäserlein beständig für dem Austrocknen bewahret. Diesem wässerichten Theile hat man es zu verdanken, daß das Meersalz, welches man mit den Speisen geniesset, auch jenes von Salmiakart, das Oel, die irrdische Körperlein, in dem Blute schwimmen, und sich aufgelöset erhalten. Verlieret sich nun dieses Element, und vermehret sich im Gegentheile das Uebergewicht des dichten Theiles,

über

über den flüßigsten und zergehenden Theil, so wird das Blut dicker, und die Menge des Salzes, des Oels und der Erde, stärker in seiner Masse, so daß, da die Säfte von ihrer natürlichen Beschaffenheit abarten, und endlich jene, von der Schärfe im Geblüthe unzertrennliche Gefährtinn, die Zähigkeit, welche man atrabilaris nennet, gezeuget wird.

Ich bin müde das übrige abzuschreiben. Es läuft endlich alles dahinaus, daß die Vernunft des guten Pabstes sehr geschwächt gewesen, daß die Schmerzen und der Brand in den Eingeweiden, von seinem durch den Scharbock verdorbnen Geblüte hergerühret, und alles ganz natürlich und ohne das geringste Zeichen von empfangnem Gifte zugegangen. Man siehet, wie sich Saliceti martert, um der Sache einigen Schein zu geben, welches seine verwirrte Schreibart anzeiget, die überhaupt für seine mediciniſchen und physikaliſchen Einsichten kein günstiges Vorurtheil erwecket, und ich glaube,

*) Diese Stadt liegt in der Landschaft Romagna, am Fluße Savio unten an einem Berge, und

glaube, vernünftige Aerzte werden an der ganzen Relation vieles zu tadeln finden.

Ich habe weiter oben angeführt, daß Pius *VI.* an statt der von seiner Vaterstadt Cesena *) anzustellenden Freudenbezeugungen, das dazu bestimmte Geld, zur Ausstattung von 70. armen Mädchen anzuwenden befohlen habe. Hier ist sowohl der Brief, in welchem er den Conservatoren der Stadt Nachricht von seiner Erhöhung gab, als seine Verordnung wegen Ausstattung obgedachter Mädchen.

„Unsren geliebtesten Söhnen in Christo, „denen Conservatoren der Stadt Cesena, Un„srer Vaterstadt, Pius *VI.* Unsren Gruß und „apostolischen Segen. Unsre Erhebung zur „Päbstlichen Würde, welchen diesen Morgen „erfolget ist, giebt Uns Gelegenheit, gegen„wärtiges an Euch abzuschicken, welches Wir „nicht unterlassen können, mit den bittersten „Thränen zu begleiten, da Wir sehen, daß „Uns eine Last aufgebürdet worden, welche „für

*) hat einen Bischof, der unter den Erzbischof von Ravenna gehöret.

„für Unſre ſchwachen Kräfte allzuſchwer iſt,
„und deswegen verlangen Wir, anſtatt der
„Freudenbezeugungen, Seufzer und Gebeth.
„Zu dieſem Ende haben Wir eigenhändig inn-
„liegende Verordnung aufgeſetzt, und wollen,
„daß Ihr ſie in allem befolget. Wir verſi-
„chern Euch, geliebteſte Söhne, daß Wir al-
„les dasjenige, was Wir für Unſre Vater-
„ſtadt thun können, vollziehen werden, jedoch
„mit gehörigem Ziel und Maaße, damit es
„keinen Verdruß erwecke, und von langer
„Dauer ſey. Und hiemit ertheilen Wir Euch
„und allen Unſren Mitbürgern Unſren väter-
„lichen Segen. Gegeben bey St. Peter den
„15. Febr. am erſten Tage unſres Pabſt-
„thums, im Jahre des Heils 1775.„

Folgendes iſt ein kurzer Auszug aus der dabey befindlichen Verordnung: „In einem „jeden von den ſieben Kirchſpielen der Stadt, „ſollen zehen Töchter, jede mit 40. Scudi aus- „geſteuret werden. Dieſe ſollen alle Töchtern „von armen ehrlichen Handwerkern ſeyn, die- „jenige aber, deren Eltern Particulierperſonen „dienen, ſollen ausgeſchloſſen ſeyn. Diejeni-

„gen,

„gen, welche weder Vater noch Mutter mehr „haben, nach diesen diejenigen, welche eines „von ihren Eltern verlohren haben, und end„lich nach diesen, die wohlgestaltesten, sollen „vorgezogen werden. Die aus dem Wayſen„hause und denen Hospitälern sind ausgeschlos„sen. Sie müssen alle in das 14. Jahr ih„res Alters getreten, und noch nicht volle 27. „Jahre alt seyn. Jeder Pfarrer soll ein Ver„zeichniß von zehn solcher Mädchen machen, „und solches den drey ersten des Kapitels und „den drey ersten des Magistrats vorlegen, „um entweder alle anzunehmen, oder für eini„ge derselben andre ernennen zu können. Sie „sollen in Tuch von einerley Farbe gekleidet „werden. Wenn die Kleidung fertig, so soll „der Magistrat Unsrem Oheime, dem Herrn „Bischoffe von Imola davon Nachricht er„theilen, damit er sich nach Cesena begeben, „daselbst ein Hochamt halten, und nach dem„selben einer jeden den von besagtem Herrn „Bischoffe unterschriebenen Ausstattungsschein „aushändigen könne. Wir werden den Be„trag der Ausstattung in dem Monte de Pietá „hinterlegen, weil wir nicht wollen, daß das

„Publi-

„Publikum mit diesen Kosten beschweret werde.
„So bald jedes dieser Mädchen, entweder ih-
„re Heyrath, oder das Klosterleben vestgesetzt
„haben wird, soll Befehl zu Bezahlung ihres
„Scheins ertheilet werden. Und, wenn eine
„das zwey und vierzigste Jahr erreicht haben
„wird, ohne weder im Kloster noch verheura-
„thet zu seyn, so soll sie die Ausstattung begeh-
„ren können, um sie zu irgend einer andern
„Erforderniß anzuwenden. Sollte eine, ohne
„besagtes Alter erreicht zu haben, oder auf ei-
„ne oder die andere Art versorgt zu seyn, mit
„Tod abgehen, so kann sie über ihre Ausstat-
„tung, ohne alle Formalitäten, wenn sie nur
„bloß dem Pfarrer ihren Willen mündlich er-
„kläret, zum Nutzen derjenigen Personen,
„welche ihr belieben werden, disponiren kön-
„nen, und soll die Bezahlung gleich nach ih-
„rem Absterben geschehen.„

Seiner Frau Schwester, der Gräfinn Julia Onesti, machte Pius *VI.* Seine Erhebung durch folgendes Schreiben bekannt: „Seiner geliebten Tochter in Christo, und leiblichen Schwester, der Gräfinn Julia Bra-

„schi

„schi Onesti, ertheilet Pius *VI.* seinen apo-
„stolischen Segen und Gruß. Wir sind durch
„göttliche Verordnung, mit der schwersten
„Last, so jemals kann aufgelegt werden, das
„ist, mit der päbstlichen Würde, beladen wor-
„den. Wir ertheilen Ihnen Nachricht davon,
„damit Sie uns sowohl mit Ihrem, als Ih-
„rer Familie Gebeth helfet, dieweil Wir ohne
„besondern Beystand des Allmächtigen, unter
„dem schwersten Joche, so einem Menschen
„auf dieser Welt kann auferlegt werden, gewiß
„erliegen würden; daher wollen Wir deswe-
„gen keine Freudenbezeugungen, sondern be-
„fehlen allen Unsren Anverwandten, alles
„aufs genaueste zu beobachten, was Wir den
„Conservatoren der Stadt vorgeschrieben ha-
„ben, und erlauben nur Ihnen, und Ihren
„Schwägerinnen, Visiten bis um 24. Uhr
„des Tags, und nicht weiter anzunehmen.
„Verbiethen auch, daß jemand von Unsren
„Anverwandten sich bemühe, hieher zu kom-
„men, Uns zu sehen, worüber Wir unsren
„Unwillen bezeugen würden. Zum Beschlusse
„geben Wir Ihnen, Ihrem Gemahle und
„Söhnen, Unsren väterlichen Segen. Ge-

„geben bey St. Peter, den 15. Februar, „am ersten Tage Unsres Pabstthums, im „Jahr des Heils 1775.

So wie sich Pius *VI.* beym Anfange seiner Regierung bezeugte, kann man sich große Dinge von ihm versprechen. Er zeigt eine große Frömmigkeit, Liebe zur Gerechtigkeit, und Eifer für das päbstliche Ansehen. Wichtige Dinge werden sich gewiß unter seiner Regierung ereignen. Die Sache der Jesuiten wird noch viele Bewegungen machen; die vormalige Gewalt des römischen Stules ist eine schwere Sache; die Einkünfte und Macht der Geistlichen sucht man überall zu beschneiden. Wir wollen es erwarten, was kommen wird, und unterdessen wünschen, daß der Friede in der Christenheit niemals weiter unterbrochen werden, und Se. Heiligkeit solche Gesinnung hegen möge, welche auf die Erhaltung desselben und der Einigkeit in der christlichen Kirche abzwecken.

Weil bey der Wahl des Pabstes auch die bekannte Prophezeihungen des irrländischen Erz-

Erzbiſchofs, Malachias, wieder aufs Tapet gekommen ſind, ſo thue ich vielleicht einigen Leſern einen Gefallen, wenn ich ſie alle hieher ſetze: Malachias war Erzbiſchof zu Armagh in Irrland, legte dieſe Würde 1137. freywillig nieder, 1148. ſtarb er zu Clairvaux, wo damals der Heil. Bernhard Abt war, mit welchem er vertraute Freundſchaft unterhielt, und der auch ſein Leben beſchrieben hat. Die Prophezeihungen, welche bey jeder Pabſtwahl wieder herfür kommen, ſoll er ums Jahr 1130. geſchrieben haben. Er hat nehmlich auf jeden künftigen Pabſt, von ſeiner Zeit an, einen kurzen Denkſpruch hinterlaſſen, und da zerbricht man ſich den Kopf, um eine Uebereinkunft zwiſchen jedem Pabſte und dem ihm zugetheilten Denkſpruche zu finden. Viele glauben, dieſe Prophezeihungen ſeyen erſt in viel ſpätern Zeiten erdacht worden. Dem ſey wie ihm wolle, ich will ſolche nach der Reihe, ſammt denen dazu gehörigen Päbſten, herſetzen, und es meinen Leſern überlaſſen, die Uebereinkunft ſelbſt zu ſuchen.

Ex Caſtro Tiberis, war	Cœleſtinus II. 1143.
Inomicus expulſus,	Lucius II. 1144.
Ex magnitudine Montis,	Eugenius III. 1145.
Abbas ſuburbanus,	Anaſtaſius IV. 1153.
De rure albo	Adrianus IV. 1154.
Ex tetro carcere	Victor IV. 1161.
Via transtiberina	Calixtus III. 1164.
De Pannonia Thuſciæ	Paſchalis III. 1169.
Ex anſere cuſtode	Alexander III. 1181.
Lux in oſtio	Lucius III. 1185.
Sus in cribro	Urbanus III. 1185.
Enſis Laurentii	Gregorius VIII. 1187
De Schola exibit	Clemens III. 1188.
De rure bovenſi	Cœleſtinus III. 1191.
Comes ſignatus	Innocentius III. 1191
Canonicus de Latere	Honorius III. 1216.
Avis oſtienſis	Gregorius IX. 1229.
Leo Sabinus	Cœleſtinus IV. 1241.
Comes Laurentius	Iñocentius IV. 1243.

Signum

Signum Oſtienſe	Alexander IV. 1254
Hieruſalem Campaniæ	Urbanus IV. 1261
Draco depreſſus	Clemens IV. 1265
Anguineus Vir	Gregorius X. 1268
Concionator Gallus	Innocentius V. 1276
Bonus Comes,	Adrianus V. 1276
Piſcator tuſcus	Johannes XXI. 1276
Roſa compoſita	Nicolaus III. 1277
Ex telonio Liliacei	Martinus V. 1281
Ex roſa Leonina	Honorius IV. 1285
Picus inter eſcas	Nicolaus IV. 1288
Ex eremo celſus	Cœleſtinus V. 1294
Ex undarum benedictione	Bonifacius VIII. 1294
Concionator pataræus.	Benedictus XI. 1303
De feſſis aquitanicis	Clemens V. 1305
Corvus ſchismaticus	Nicolaus V. 1316 ein Gegenpabſt.
Frigidus Abbas	Benedictus XII. 1334

De roſa atrebatenſi	Clemens VI. 1342
De montibus Pammachii	Innocentius VI. 1352
Gallus Vicecomes	Urbanus V. 1362
Novus de Virgine forti	Gregorius XI. 1370
De cruce apoſtólica	Clemens VII. 1378 ein Gegenpabſt.
Luna Cosmedina	Benedictus XIII. 1394 ein Gegenpabſt.
Schisma Barcinonicum.	Clemens VIII. 1394 ein Gegenpabſt.
De inferno prægnani	Urbanus VI. 1378.
Cubus de mixtione	Bonifacius IX. 1389
De meliore ſidere	Iñocentius VII. 1404
Nauta de ponte nigro	Gregorius XII. 1406
Flagellum ſolis	Alexander V. 1409
Cervus Sirenæ	Johañes XXIII. 1410
Corona veli aurei	Martinus V. 1417
Lupa cœleſtina	Eugenius IV. 1431
Armator crucis	Felix V. 1439.
De modicitate Lunæ	Nicolaus V. 1447
Bos paſcens	Calixtus III. 1455
De Capra & albergo	Pius II. 1458

De Cervo & Leone	Paulus II. 1464
Piſcator minorita	Sixtus IV. 1471
Præcurſor Siciliæ	Iñocent. VIII. 1484
Bos Albanus in portu	Alexander VI. 1492
De parvo homine	Pius III. 1503
Fructus Jovis juvabit.	Julius II. 1503.
De craticula politiana.	Leo X. 1513.
Leo florentius	Adrianus VI. 1522
Flos pilei ægri	Clemens VII. 1523
Hyacinthus Medicorum	Paulus III. 1534
De Corona montana	Julius III. 1550
Frumentum flaccidum	Marcellus II. 1555
De fide Petri	Paulus IV. 1555.
Aeſculapii Pharmacum	Pius IV. 1559.
Angelus nemoroſus	Pius V. 1566
Medium corpus pilarum	Gregorius XIII. 1572
Axis in medietate ſigni	Sixtus V. 1585.
De rore Cœli	Urbanus VII. 1590
De antiquitate urbis	Gregorius XIV. 1590

Pia Civitas in bello	Innocentius IX. 1591
Crux Romulea	Clemens VIII. 1592.
Undoſus vir	Leo XI. 1605.
Gens perverſa	Paulus V. 1605.
In tribulatione pacis	Gregorius XV. 1621
Lilium & Roſa	Urbanus VIII. 1623
Jucunditas Crucis	Innocentius X. 1644
Cuſtos montium	Alexander VII. 1655
Sidus olorum	Clemens IX. 1667
De flumine magno	Clemens X. 1670
Bellua inſatiabilis	Innocentius XI. 1676
Pœnitentia glorioſa	Alexander VIII. 1689
Raſtrum in porta	Iñocentius XII. 1691
Flores circumdati	Clemens XI. 1700
De bona Religione	Innocentius XIII. 1721
Miles in bello	Benedictus XIII.
Columna excelſa	Clemens XII. 1730
Animal rurale	Benedict. XIV. 1740
Roſa Umbriæ	Clemens XIII.
Urſus velox	Clemens XIV.
Peregrinus apoſtolicus.	Pius VI. jetzt regierender Pabſt.

Die

Die noch übrige Sprüche sind: Aquila rapax. Canis & Coluber. Vir religiosus. De balneis Hetruriæ. Crux de Cruce. Lumen in Cœlo. Ignis ardens. Religio depopulata. Fides intrepida. Pastor angelicus. Pastor & nauta. Flos florum. De medietate Lunæ. De labore Solis. Gloria Olivæ. Nach welchen wir also noch fünfzehn Päbste zu erwarten hätten.

Von Pius *VI.* heißt es übrigens, er seye im Begriffe gewesen, sich mit einer römischen Dame zu vermählen; da aber solche ohnvermuthet gestorben, so habe er sich entschlossen, nicht mehr zu heurathen, und den geistlichen Stand erwählet. Dieses soll vor ohngefehr zehn Jahren geschehen seyn; Er wurde also nach acht Jahren Kardinal, und kaum zwey Jahre, nachdem er den rothen Hut erhalten hatte, Pabst. Schwerlich wird man ein Beyspiel von einer so schnellen Erhöhung anführen können.

Auch dieses habe ich bey der Nachricht von der päbstlichen Krönung zu melden vergessen,

gessen, daß am Abende desselben Tages von der Engelsburg ein Feuerwerk abgebrennt wird. Die Höhe derselben verursacht einen besondern Anblick, obgleich ein Hauptstück eines Feuerwerks, nehmlich die Wasserfeuer fehlen. Jederzeit wird zuletzt ein Pfauenschwanz, oder Giraudole von 4500. Raketen angezündet. Dies verursacht ein prächtiges Schauspiel. Denn da der Ort sehr hoch ist, und sich die Raketen wie ein Fächer ausbreiten; so wird der ganze Gesichtskreis erleuchtet, und es läßt, als ob der ganze Himmel im Feuer stünde.

Und hiemit endige ich meine Geschichte Klemens *XIV.* Sie ist unvollkommen, das weiß ich; es wird sich aber schon ein Schriftsteller finden, der die Thaten dieses großen Pabstes nach Würden beschreibt. Unterdessen habe ich doch das vornehmste berühret, und nehme hiemit von meinen geneigten Lesern, denen ich für ihren Beyfall danke, Abschied.

Nachricht.

Bey der Ulmiſchen Hochlöbl. Ober-Poſt-Amts-Zeitungs-Expedition wird nun ausgegeben: Neueſte Geſchichte der Welt, oder das Denkwürdigſte aus allen vier Welttheilen in Staats-Kriegs- und Oeconomiſchen Sachen, wie auch künſtlichen Erfindungen, auſſerordentlichen Natur- auch genealogiſchen Vorfällen, 3ter Theil. Wer nun die zwey erſte bereits erhalten, kann den letzten in billigem Preis, oder einzelne Theile jeden zu 40. kr. a part haben.

Schilteri Theſaurus Antiquitatum Teutonicarum, Eccleſiaſt. & Literariarum, 3. Vol. fol. 18 fl.

Methodius merkwürdige Offenbahrungen unſerer Zeiten, mit Kupfern, 4. 1774. 36 kr.

Des Ritters Carl von Linné, vollſtändiges Natur-Syſtem, 5. Theile, mit Kupfern, gr. 8. 1774. 15 fl. NB. Auf den 6ten Theil wird 2. fl. Vorſchuß angenommen.

Onomatologia Foreſtalis-Piſcatorio-Venatoria. Oder: Vollſtändiges Forſt-Fiſch- und Jagd-Lexicon, in welchem alle bey dem

dem Forst- Fisch- und Jagdwesen vorkommende Kunstwörter erkläret, der Verhalt und Kenntniß der Holzungen, sammt der Art, sie im besten Stande zu erhalten, angewiesen, die Nebeneigenschaften, Gebrauch und Fortpflanzung der verschiedenen Holzarten, wie auch aller besondern Gattungen der Bäume; ferner der Natur und Eigenschaften der wilden Thiere, der Vögel und des Federwildprets, alle Arten ihres Fanges und der Jagden, die mit ihnen angestellt werden; endlich auch der Raub- Strom- und Teichfische, nebst ihrem Fang und Wartung beschrieben, auch die in alle drey Gegenstände einschlagende Rechtsfälle mitgetheilet werden; nach alphabetischer Ordnung zu allgemeinem Gebrauch deutlich und ausführlich abgehandelt, und aus langwieriger Erfahrung, auch bewährtesten und alten Schriftstellern gedachter Künste und Wissenschaften, wie auch der Naturlehre, Haushaltungskunst, Policey- und Cameral-Wissenschaften zusammen getragen von einigen Liebhabern dieser Wissenschaften, 3. Theile, gr. 8. 1773. 6. fl. 30. kr.

Onomatologia Botanica completa, oder vollständiges Botanisches Wörterbuch, worin-

worinnen nicht nur alle Kunſtwörter überſetzt und erklärt, die bekannte Pflanzen nach der Lehre des Ritters Linne beſchrieben, ihre verſchiedene Nahmen nach den berühmteſten Schriftſtellern angeführt, und eine kleine Lebensbeſchreibung der vornehmſten Kräuter-Kundigen beygefüget, ſondern auch die Heilskräfte und der Nutzen, den die Arzneywiſſenſchaft, Landwirthſchaft, Färberey, Vieh-Arzney- und Scheidekunſt aus denſelben ziehen, erläutert wird. 7. Theile, gr. 8. 1774. a 14. fl.

Onomatologia Hiſtoriæ Naturalis, 4. Theile, 8. 10. fl.

——— eben dieſes Werkes 5ter Theil, 8. 1775. 2. fl. 30. kr.

——— Medica & Chirurgica, 2. Theile, 8. 1775. 6. fl.

——— Oeconomica, 3. Theile, 8. 7. fl. 30. kr.

——— Curioſa Artificioſa & Magica, oder curieuſes Wunder- und Zauber-Lexicon, gr. 8. 3 fl.

Tauſend und eine Thorheit, 4. Theile, 8. 3. fl.

Geſchichte

Geſchichte des Ruſſiſch-Pohlniſch- und Türkiſchen Krieges von Anfang bis auf die jetzige Zeiten fortgeſetzet, mit einer Menge Plans, Proſpecte und Portraits, 33. Theile, 4. 1774. 16 fl. Wem noch einzelne Theile fehlen, den kann man jeden à 30. kr. damit bedienen.

Münters Bekehrungs-Geſchichte des verunglückten und hingerichteten Däniſchen Staats-Miniſters Graf Struenſee, 8. 1773. 54 kr.

Das groſſe Siebmacheriſche Wappenbuch, 6. Theile, fol. 30. fl.

——— 4. Theile Zuſätze apart, 12. fl.

Martini neues Syſtematiſches Conchilien-Cabinet, 2. Bände, mit prächtigen nach der Natur gemahlten Kupfern, klein fol. 2. Bände, 48. fl.

Die groſſe Charte von Pohlen, XVI. Blättern, 12. fl.

Merkwürdiges Leben des jetztregierenden Pabſts Klemens XIV. welches die kirchliche Streitigkeiten erläutert, und mit ſchönen hiſtoriſchen Nachrichten und ächten Quellen

Quellen ausgezieret iſt, 1ſter Theil, 8. 1774. 30 kr.

——— 2ter Theil, mit Kupfern, 36. kr.

——— 3ter Theil, 30. kr.

Der höchſt merkwürdige Anhang zu dieſer Lebens-Geſchichte wird a dato 4. Wochen ausgegeben.

Geſpräch im Reiche der Todten zwiſchen dem Pater Angelo, einem Jeſuiten, und dem Ritter Moncada, einem Tempelherrn, 6. Theile, 4. 2. fl.

NB. Wem noch einzelne Theile fehlen, kann man auch bedienen. à 30. kr.

Geſpräche im Reich der Todten zwiſchen dem letztverſtorbenen König in Frankreich Ludwig dem XIV. und dem König in Sardinien Emanuel, 4. 1774. 30. kr.

Geſpräch im Reiche der Todten zwiſchen dem Ruſſiſchen General Graf Tottleben und dem Ali Bey, 4. 1774. 30. kr.

Die

Die Russisch-Kaiserliche Armee, nach dem Leben gemahlt, 1. fl. 15. kr.

Der kluge und sorgfältige Forst-Beamte, mit Kupfern, 4. 1774. 3. fl.

Der Geist Benedict des XIV. des letztverstorbenen Pabstes, mit einer Lob-Rede auf denselben, 8. 1775.

Der Geiſt Klemens XIV.

ſamt einer

Lobrede

auf dieſen

groſſen Pabſt

und dem

Schreiben des Herzogs von Kumberland aus Rom an die Lady B** in London,

worinnen

einige ganz beſondere charakteriſtiſche Züge des verſtorbenen Pabſts enthalten ſind;

als

ein Anhang

zum Leben Pabſts Klemens XIV.

London, 1775.

Vorrede.

Ich muß Rechenſchaft ablegen, warum ich mein Verſprechen nicht gehalten, und mit dem 3ten Theil das Leben Pabſts **Klemens** XIV. nicht beſchloſſen habe. Niemals iſt mir eine Entſchuldigung leichter geworden, als dieſe, weil ich überzeugend hoffen darf, das Publikum werde mir für meine Sorge eher danken, als ungeduldig werden.

Vor ungefähr 4. Wochen, da der 3te Theil von dem Leben des Pabſts kaum geendiget war, empfieng ich unter der Aufſchrift:

An den Verleger des Lebens Pabſts Klemens XIV.

ein Päckchen, niedlich geſchrieben, von einem unbekannten Orte, darinn war:

1. Die

Vorrede.

1. Die Lobrede auf den groſſen Pabſt.
2. Das Schreiben des Herzogs von Rumberland aus Rom an die Lady B** nach London.
3. Der Geiſt Klemens *XIV.*

mit dem Erſuchen, einen Anhang zu den bereits herausgegebenen 3. Theilen davon zu machen, und bald dem Drucke zu übergeben. Kenner der Beredſamkeit, die die Lobrede im Manuſcript geleſen, und ſie mir als ein Meiſterſtück angeprieſen, haben mich, wenn ich es ſagen darf, beynahe beſchworen, ſämtliche 3. Piecen unter die Preſſe zu geben, und dem begierigen Leſer ein Geſchenke damit zu machen.

Ich verlange dafür keinen Dank, ſondern nur eben die gütige Aufnahme, womit die 3. erſte Theile beehret worden.

Der Verleger.

Vorbericht

Zum Leben
Pabſts Klemens XIV.

Vorbericht.

Wir theilen unſern Leſern ein paar Beyträge zum Leben des verſtorbenen Pabſts mit, die ihnen nicht unangenehm ſeyn können. Das erſte Stück iſt erläuternd, und das Zeugniß eines Königlichen Britten von dem groſſen Charakter Klemens XIV.

und das zweyte ist ein Beweis, wie groß und würdig man in Deutschland von diesem verewigten Pabste denke. Das Schreiben des Herzogs von Cumberland, das er an die Lady B. von Rom aus nach London erließ, ist eine so schöne Beylage zu dieser Lebensgeschichte, daß wir sie unsern Lesern nicht vorenthalten können, zumal, da sie noch nicht ins Deutsche übersetzt worden.

Die Lobrede auf Klemens XIV. war mit folgendem Handbriefchen an den Verleger dieser Geschichte begleitet:

„Wir leben hier so zimlich von der Welt entfernt. Wie aus 'm Schifbruch ans Ufer gerettet, hören wir die Wogen des empörten Meer, wie Todtengesang, nur von ferne heulen; sehen wir die Leichname unserer verunglückten Mitbrüder im Meersande faulen, und die Trümmer des Reichthums auf 'm Meere schwimmen; so weyhen wir dem Unglück eine Thräne, und danken Gott, daß wir am Ufer sind. Ein Zirkel von Bergen nimmt uns freundschaftlich in seinen Schooß. Unser Städtchen liegt (denn

(denn es iſt klein, und kann den Neid der Großen nicht reizen,) in der ſeeligſten Verborgenheit im Thale. Ein heiterer Himmel blickt lächelnd auf uns nieder, und thaut Seegen und Freude auf unſere Fluren herab. Um uns dieß Leben noch angenehmer zu machen; ſo haben wir eine Geſellſchaft unter uns errichtet, in der wir wöchentlich zweymal die beſten politiſchen und literariſchen Zeitungen und die neuſten Schriften, die in unſer Fach taugen, vorleſen, drüber urtheilen, und unſere Urtheile niederſchreiben laſſen. Den Tod des großen **Klemens** feyerte unſre Geſellſchaft mit der innigſten Rührung. Ein Landprieſter, recht nach dem Ideale des **huthiſchen Weltgeiſtlichen** gebildet, hielt ihm bey dieſer Gelegenheit beyliegende Lobrede. Uns hat ſie ſo gefallen, daß wir ſie gerne gedruckt leſen möchten. Da es noch immer Leute giebt, die einen großen Mann gern loben hören; ſo könnte dieſe Lobrede vielleicht da und dort eine ſehr günſtige Aufnahme finden.“

Wir haben diese Lobrede gelesen, und vielleicht verdienen wir Dank beym Publikum, daß wir sie ihm mitgetheilt haben.

Schreiben des Herzogs von Cumberland an die Lady B. in London.

Rom, den 19. März, 1774.

Liebste Lady,

Ich schreibe Ihnen aus **Rom**, der ehmaligen so furchtbaren Siebenhügelstadt, der Bezwingerinn der ganzen westlichen Welt; nicht weit vom Kapitol, wo die **Camille**, Sylla, Marius, Pompeius und Cäsars ihre Trophäen vor Jupiters Donner niederlegten. Wahr ists, keine Stadt giebt noch jetzo dem aufmerksamen Reisenden mehr Stof zur ernsten Betrachtung, zur Bewunderung und zum Vergnügen, als **Rom**. Wo ich auftrete; so

glaub'

glaub' ich im Staub irgend eines groſsen Römers zu wandeln; ſeine Manes ſcheinen um mich zu ſchweben, und mir groſse Freyheits- und Vaterlandsgedanken zuzuflistern. Jezt muſs man freylich **Rom in Rom** ſuchen. Die Feſtigkeit und Unbezwinglichkeit des alten römiſchen Charakters iſt in eine Weichlichkeit, Unſtätigkeit, Furchtſamkeit und in ein ſo abgeſchmacktes andächtiges Weſen ausgeartet, daſs die Geiſter der Alten über die Entartung ihrer Enkel ſeufzen müſſen. Um mich am Unmuthe zu rächen, den mir das **neue Rom** zuzieht; ſo verweil' ich mich an den Trümmern des **alten**, und ſtaune die ewigen Denkmale an, die von der Gröſse, Pracht und Herrlichkeit der alten Römer übrig blieben. Fürchten Sie aber nicht, Lady, daſs ich Sie mit artiſtiſchen, archäologiſchen, politiſchen, philoſophiſchen, oder gar geographiſchen Beſchreibungen

von **Rom** in meinem Briefe heimſuchen werde. Unſre Reiſende von der gelehrten, ſentimentaliſchen und launiſchen Klaſſe haben alle Villen, Gallerien, Bibliotheken, Kunſtkammern, Tempel, Palläſte, Kabinete und Ruinen durchkrochen, und Sie haben ſie alle geleſen: was könnt' ich Ihnen alſo Neues ſagen? Lieber will ich mich bey einem Gegenſtande verweilen, der Ihnen etwas neuer iſt, und Ihnen alle die Freude verſchaffen muß, die Sie beym Anblick eines großen und guten Menſchen empfinden. Der jezige Pabſt **Klemens** *XIV.* hat mir dieß Seelenfeſt gemacht, und ohne mir zu ſchmeichlen, kann ich hoffen, daß Sie dießmal mit meinem Herzen, meiner Bewunderung, meiner Hochachtung vor dieſen vortreflichen Mann ſympathiſiren werden. Es war den 6ten dieß, als ich in Rom anlangte. Sie wiſſen, wie ſehr ich das Gepräng haſſe, womit man die

Fürſten

Fürſten zu ehren pflegt. Das Gewand der Verborgenheit muß mich demnach immer vor den Anfällen ſchützen, die das Herkommen, vielleicht aus ſehr guter Meynung, auf die Großen macht. Ich will ſehen, beobachten, prüfen, erfahren, und meine Seele mit Kenntniſſen bereichern, wenn ich reiſe; ſoll ich mir alſo die koſtbare Zeit, die mir mein Schickſal ſo ſparſam zuträufelt, vom Ceremoniel rauben laſſen? Aber meiner Verborgenheit ungeachtet, erfuhr man doch meinen Stand, und ich war wider Willen gezwungen, mir durch Annahme der Ehrenbezeugungen meine beſten Stunden ſtehlen zu laſſen. Der Kardinal **Caſali**, Vicegouverneur von Rom, und der Päbſtliche Haushofmeiſter brachten mir Confekt und Wein, ſo gut und köſtlich, als Horazens Falerner ſeyn konnte. Fürſt **Aldobrandini**, ein vortreflicher Mann, der Brittiſchen Geiſt mit

Wälscher Seelenheiterkeit verbindet, war mir zur Begleitung gegeben. An seiner Seite sah' ich die Merkwürdigkeiten Roms, und ich zweifle, ob man einen Cicerone finden könnte, der die Alterthümer besser zu erläutern und die feinsten Schönheiten an den Werken der Kunst, die oft dem Auge des Kenners entwischen, genauer zu bemerken wüßte. Man muß selbst Genie seyn, um jede Lichtmasse zu bemerken, die der Pinsel des Genies auftrug.

Am 18. dieses Monats wurde ich zum Pabst berufen. Ich gieng durch die geheime Treppe zu ihm, und ich kann sagen, daß ich mich mit einer Art von heiliger Ehrfurcht dem Manne näherte, der mich schon vorher durch seine herrliche Anstalten und weise Regierung vor sich eingenommen hatte. Er empfieng mich mit einer Leutseeligkeit, und, möchte fast sagen, Brüderlich-

lichkeit, die in wenig Augenblicken mein ganzes Herz vor ihn aufſchloß. Er führte meine Phantaſie geflügelt an den Merkwürdigkeiten Roms vorbey, um nur bald bey unſerm glücklichen Eylande der Freyheit verweilen zu können. Er ſprach mit merklicher Begeiſterung von **Engelland**, unſrer Staatsverfaſſung, unſrer Geſchichte, unſrer Literatur, und ſtaunen mußt' ich, als ich hörte, mit welchem Scharfſinn er über die Schriftſteller unſrer Nation urtheilte. Die beſten hatt' er alle in der Grundſprache geleſen; ja er war ſo gütig, mir zu ſagen, daß er die Weltweiſen, Geſchichtſchreiber und Dichter unſrer Nation über alle andere Nationen, ſelbſt über die Griechen wegſetze. **Ich war ſchon ein Vierziger**, ſagte er mit gefälligem Lächeln, **als ich ihre Sprache ſtuſtirte! 's hat mich viel Mühe gekoſtet, aber dieſe Mühe hat reiche**

Zinse getragen. Wir sprachen noch einiges vom Geist der gegenwärtigen Zeit, und überall fand ich, daß **Klemens** ein tiefsehender, richtig urtheilender Mann war, der den Genius seines Zeitalters gleichsam zu umfassen schien, und nach dieser Kenntniß sein Regierungssystem formte. Noch nie in meinem Leben hab' ich eine Stunde angenehmer zugebracht, als diese Unterredungsstunde mit dem Pabst. Nie ward auch eine Stunde der Unterredung so reichhaltig an Wahrheiten für mich, als diese. Als ich gieng; so sagte er mit einer Art von inniger Bewegung: **Sie sind zwar nicht meines Glaubens; aber doch ein Christ. Sie werden also den Seegen eines alten Mannes nicht verschmähen;** und hiemit machte er's Kreuz über mir, seegnete mich, und versiegelte seinen Seegen mit diesen Worten: **Diesseits am Ziele treffen wir uns!**

uns! Kaum konnt' ich mich der Thränen enthalten, als er dieſe feyerlichen, herzdurchſchneidenden Worte ausſprach. — Man ſtürzt mich hier von einer angenehmen Zerſtreuung in die andere; ich ſehe tauſend Dinge, die ich im reichen Engelland vergeblich ſuche; aber doch geht mir dieſe Unterredung mit dem Pabſt über alles. Noch zittert mir jedes Wort im Herzen. Wie leicht wäre die Religionsvereinigung, wenn alle Kardinäle, Biſchöffe, Prälaten und Prieſter der katholiſchen Kirche ihrem großen Oberhaupte an Weisheit, Verträglichkeit, Großmuth, Herzensgüte nachahmten! **Lord B.** und der junge deutſche **Graf D.** haben unlängſtens ebenfalls die Gnade gehabt, mit dem Pabſte zu ſprechen. Sie ſind mit eben der Begeiſterung aus der Audienz zurückgekommen, als ich. Dem **Graf D.** gab er einen Auftrag an den König von

Preuſſen,

Preussen, von grosser Wichtigkeit. Gewiß ists, daß der Pabst mit grossem Eifer an den wichtigsten Dingen arbeitet. Man spricht in den ersten Römischen Häusern, daß die Religionsvereinigung der wichtigste und gröste Gegenstand seiner Beschäftigung seyn soll. Den Jesuiten ist er gänzlich entgegen. Man spricht von täglichen Nachstellungen auf das Leben des Pabsts, womit diese Herren die Vertilgung ihres Ordens rächen wollen. Gott verhüte es, daß diese niederträchtigen Eiferer nicht die erste und beste Stütze ihrer Kirche niedertrümmern! Noch eine kleine Schilderung vom Pabste; dann will ich Sie entlassen, liebste Lady. Sein Portrait, das ich Ihnen hier mitschicke, ist sehr gut getroffen. **Klemens** ist von ansehnlicher Mannslänge, breitschultrig, geht aufrecht, und hat einen sehr muthigen Schritt. Seine Stirne ist heiter und frey; seine Augen

sind

ſind noch voll Jugendfeur ; die Farbe der Geſundheit glänzt auf ſeinen Wangen, und ſeine Stimme iſt ſtark und tonvoll. Mäſſigkeit im Eſſen, Trinken und Schlaf, und eine öftere Leibesbewegung haben ſein Alter ſo friſch erhalten. Sein Betragen gegen jedermann iſt ſo gefällig und einnehmend, daß er alle Herzen feſſeln muß. Noch, nebſt ſeinen wichtigen Staatsgeſchäften, ſtudirt er unabläßig. Sein Bibliothekar muß ihm aus dem Vatikan beſtändig Bücher zuſchleppen. Von ſeiner Gerechtigkeitsliebe zeugt jeder Tag in ſeiner Regierung. **Klemens** gehört unter die gröſten Männer, nicht nur unſers, ſondern aller Jahrhunderte. Sie dürfen alſo immer dieß ſein Portrait in der Gallerie der großen Männer aufſtellen, in der ſich Ihre zum Erhabenen gewöhnte Seele ſo gerne verweilt. Und nun leben Sie wohl, beſte Lady. Ich werde Ihnen ſo bald nicht

wieder

wieder so viel Gutes aus der neuen Geschichte schreiben können, als dießmal.

Dieß Zeugniß eines großen Prinzen vom Charakter des verstorbnen Pabsts legen wir hiemit in das Archiv der Zeit, und lassen es den künftigen Geschichtschreiber benutzen, der Muth und Geschick genug hat, eine vollständige und pragmatische Geschichte der zwar kurzen aber thatenvollen Regierung **Klemens XIV.** zu schreiben.

Das kürzlich zu Paris herausgekommene Leben dieses Pabsts ist sehr artig geschrieben, und enthält einige Anekdoten, die hieher gehören. Als **Klemens** Consultator der Congregation de propaganda fide wurde, so legte Benedikt XIV. seine Hand auf **Ganganelli** Kopf, und sagte zum General der Minoriten: **Tragt grosse Sorge für diesen Bruder, ich befehl ihn euch sehr an.** Als ihn **Benedikt** noch näher kennen lernte; so sagte er 'nmal zu einigen Kardinälen: **Ganganelli besitzt ein erstaunendes Gedächtniß bey einer grossen und weitreichenden Gelehrsamkeit. Er hat so viel**

viel Demuth, als wüßt' er nichts, und iſt ſo launiſch und frölich, als wenn er nie in einer Klauſe gelebt hätte. Er kam zu einer Zeit auf den päbſtlichen Stuhl, wo die Groſſen mit ihm nicht zufrieden waren. Ich will an die Souverainen ſchreiben, ſagte er, die auf die Vernichtung der Jeſuiten dringen, weil es Zeit braucht, die groſſe Sache zu unterſuchen, worüber ich den Ausſpruch thun ſoll. Ich kann keinen berühmten Orden abſchaffen, ohne Urſachen zu haben, die mich vor den Augen der Welt und des Himmels rechtfertigen. Erſt nach reifer tiefer Ueberlegung unterzeichnete er das Aufhebungsbreve der Jeſuiten.

Als er vernahm, daß die Engelländer, dieſe wahren Schätzer der Geiſtesfähigkeiten, ſein Bruſtbild zu London unter andere groſſe Männer geſtellt hätten, ſo ſagte er: Der Himmel gebe, daß man vor den Gottesdienſt thut, was man vor mich thut. Niemals war ein Pabſt geheimnißvoller

voller, als dieser. Eine neugierige Dame (und welche ist nicht neugierig?) fragte einen gewissen Kardinal, wie's wohl mit den Jesuiten ablaufen würde: Erlauben Sie, Madam, sagte der Kardinal, die Regierung Ganganelli ist den Neugierigen nicht günstig.

Diese Staatsregel, welche Montesquieu allen Regenten anpreist, übte Klemens mit Gewissenhaftigkeit aus, und er pflegte sehr oft zu sagen: **Gott herrscht im geheimnißvollsten Dunkel, und hat keinen Vertrauten: die Herrscher der Erde müssen ihm hierinnen nachahmen. So viel Vertraute, so viel Verräther.** Nicht selten widmete er die Nacht den Angelegenheiten der Kirche und des Staats, um unbelauschter handeln zu können. Einer seiner liebsten Sentenzen war: **Ordnung ist der Rathgeber der Geistlichkeit; aber die Bedürfniße des Volks sind das Uhrwerk der Regenten. Zu welcher Zeit uns das Volk nöthig hat, müssen wir ihm aufwarten.**

Klemens

Klemens wußte durch ſeinen Geiſt, ſeinen Witz, ſeinen gefälligen Ton, in den er alles zu kleiden wußte, die Leute bis zum Erſtaunen einzunehmen. Der Portugieſiſche Miniſter **Almada** kam beym erſten Gehör in eine ſolche Ekſtaſe, daß er ausrufte: **Warlich, Klemens iſt mehr als ein Menſch!** Ein Lord, der eben aus einer Unterredung mit 'm Pabſt zurück kam, ſagte zu ſeinem Freunde: **Weiſt, Bruder, daß ich 'n reicher Kerl bin, und nur 'ne einzige Tochter hab. Wollte ſie gleich 'm Pabſt zum Weib geben, wann er ſich nur verheyrathen dürfte! Was der Mann vor 'n Geiſt hat!**

Wir rathen dem Publikum, dieſe angenehme Biographie des verſtorbenen Pabſts ſelbſt zu leſen; und theilen ihm hier die verſprochene **Lobrede** mit:

Hier, ihr wenigen Edle und Vertraute der Tugend und Weisheit; hier, wo wir in geheiligter Stille, nur von GOtt

und unsern Schutzgeistern bemerkt, die in unsere Versammlungen niederblicken, das Andenken der Rechtschaffenen auch nach dem Tode feyren; hier, wo wir an den Denkmalen der Helden, Weisen, Bidermänner und Christen neue Entschlüsse zur Tugend und Vaterlandsliebe fassen; hier, wo wir schon oft den feyerlichen Eyd gen Himmel schwuren, nur GOtt, der Tugend, dem Vaterlande und der Religion zu leben; hier, wo wir uns vor tausend Thorheiten der Welt, denen wir uns entziehen, durch das Anschauen des Guten, Wahren und Schönen entschädigen; wo wir uns oft auf den Flügeln der stillen Betrachtung gen Himmel erheben: hier wag' ich's, wiewol mit geheiligter Ehrfurcht, aufzutreten, und das Andenken eines Mannes zu feyren, der an Gröſse des Geistes, an Erhabenheit der Seele, an Adel des Herzens, an Tugend

und Weisheit, einer der erſten Sterblichen iſt, die jemals auf dem Schauplatze der Welt auftraten. **Klemens** *XIV.* (ein heiliger Name) iſt der große Mann, deſſen Andenken ich unter Ihnen, nicht durch eine Lobrede — wo Thaten ſprechen, bedarf man des Lobs nicht, — ſondern durch eine treue Auseinanderſetzung ſeines erhabenen Charakters erneuren will. — **Erneuren**? Ach noch glüht der Schmerz über den großen Verluſt, den die Kirche erlitt', auf Ihren Wangen; noch glänzt in Ihrem Auge die Thräne der Sehnſucht und des unterdrückten Kummers; noch ſchlägt Ihr Herze ſeine tiefe Traurigkeit ſichtbar empor; noch ſcheinen alle Ihre Gebehrden zu ſagen: Laßt uns hinaus gehen, und unſere Wehmuth laut heraus weinen! — Ach noch oft werden wir erinnert werden, Brüche in den Mauren Zions werden

uns dran erinnern, daß **Klemens** nicht mehr ist.

Vater des Mitleids und deiner Erschafnen, schau herab, wo die Deinen mit ofnen blutenden Wunden stehen, wo sie mit gerungnen Händen Dich um Erbarmung anflehen, wo sie an tiefen verfallnen Gräbern liegen, und zu Dir schreyen: Gib unsrer Kirche einen **Ganganelli** wieder! Du, der zur Finsterniß sagen kann: werde Licht! und zum Unglück: werde Glück! heile die Wunde der Kirche, sie ist ja deine Braut, und verzeih' den Thränen, die wir hier in dieser stillen Versammlung dem Andenken eines deiner edelsten Knechte weihen! — Sie aber, meine Herren, zeigen schon auf Ihrer wolkenfreyern Stirne, daß Sie geneigt sind, mich anzuhören, und die Fehler des Redners mit der Untadelhaftigkeit

keit ſeiner Abſicht zu entſchuldigen. Ich werde in dieſer meiner Rede zu beweiſen ſuchen:

Daß Klemens XIV. in der Geſchichte mit Recht den Namen des Großen behaupte.

Groß war er als **Mönch**, **groß** als **Konſultator** und **Kardinal**, **groß** als **Oberhaupt der Kirche** und als **Selbſtherrſcher**, **groß** als **Genie** und **Gelehrter**, und **groß** als **Menſch** und **Chriſt**.

Alle Gegenſtände, die über den Maaßſtab, womit wir die Dinge gemeiniglich zu meſſen pflegen, merklich hinaus ragen, werden **groß** genennt. Alle Größen, ſo wohl in der Körper- als in der Geiſterwelt, können von uns nur durch die Vergleichung mit

andern kleinern Dingen bestimmt werden. — So ragen Häuser über Hütten, Palläste über Häuser, und Tempel und Thürme über Palläste weg. Die Fichte am Bach ist größer, als der Dornbusch, und am Stamme der tausendjährigen Eiche wird die Fichte kaum bemerkt. Auf diese Art bestimmen wir auch die Größe in der Geisterwelt. **Alexanders** Seele war größer als die Seele **Philipps**, und **Cäsar** übersah sie vielleicht beyde. **Sokrates** war größer als alle Weltweisen seiner Zeit. **Bako** zeichnete die Charte der Wissenschaften; **Newton** wog Welten ab; **Keppler** fand die Bahn der Planeten; **Leibniz** maß den Kreis der menschlichen Erkenntniße; alle diese unsterbliche Geister sind größer als ihre Vorgänger: — **groß** ist der **Gesetzgeber**, der durch weise und daurende Gesetze die Glückseeligkeit ganzer Natio-

Nationen ſichert; **groß** der **Held**, der eine eherne Bruſt den Gefahren entgegen bietet, und immer größer als ſein Unglück iſt; **groß** der **Weiſe**, den das Glück nicht trotzig, und das Unglück nicht muthlos macht; **groß** der **Patriot**, der, ſo oft das Vaterland ſein Leben heiſcht, es mit den patriotiſchen Freuden des **Regulus** dem Staate hinopfert; **groß** der Mann, der durch unſterbliche und geiſtvolle Werke den Verſtand ſeiner Mitbürger aufhellt, und ihr Herz empfindſam und edel macht. — Alle dieſe Seelen nennen wir groß, weil ſie im Verhältniſſe gegen andere gemeinere Geiſtes-Fähigkeiten ſo merklich abſtechen. **Größe** äuſſert ſich nur durch **Thätigkeit.** Ein großer Geiſt in den Hüllen der Verborgenheit, iſt nicht mehr, als eine Lampe im Todtengewölbe.

Da wir die Größen nur mit menschlichem Maaßstabe messen; so sind alle diese angegebenen Klassen der Größe nur Großheiten unter uns; in den Augen des jüngsten Seraphs sind es Kleinheiten, wenn aber Geschöpfe GOttes jemals **klein** genennt werden können. Was ist Newtons Seele gegen die Seele eines Seraphs, der Jahrtausende schon vor dem Throne des Ewigen steht, der vielleicht mit Einem Blicke durch alle Labyrinthe der Schöpfung schaut, und die großen Thaten GOttes von ihrer Entstehung an bis zur Vollendung belauscht.

Ich seh die Geister dort am gläsern Meere stehen,
Sie staunen seine Größe an.
Die göttlichsten Newtonischen Ideen
Sind Tropfen nur aus diesem Ocean.

Nach

Nach **menſchlichen** Begriffen, nach **menſchlichen** Verhältniſſen und Vergleichen war alſo **Klemens** *XIV.* ein wirklich **großer Mann.**

Wie groß war er nicht ſchon als **Mönch!** Das kleine **Arcangelo di Vado** im Gebiete der ehmals ſo berühmten Stadt **Rimini** brachte dieſen großen Mann hervor. Er trat auf den Schauplatz der Welt nicht im Pompe eines glänzenden Standes, nicht im Schooße aufgehäufter Reichthümer — Dieſen Anſtrich der falſchen Gröſſe hatte die Seele eines **Ganganelli** nicht nöthig. Er war von der Vorſicht beſtimmt, im eignen Lichte zu ſtrahlen, und geborgter Schimmer ſollte niemal ſeinen Glanz beflecken. Sein Vater ließ ihn verwaist und hülflos in ſeiner Jugend zurücke; aber die Vorſicht erhielt

der Welt einen Mann, der ihr auf mehr als einer Seite ein Gegenstand der Bewunderung und ein Muster der Nachahmung werden sollte. Er weihte sich dem geistlichen Stande, und that dem strengen Orden des heiligen **Franciskus** seine Gelübde. Aber weder Strenge noch Einsamkeit konnte seine Seele voll edler Unruhe niederschlagen; sie erhielt vielmehr durch den Druck diejenige bewunderungswürdige Schnellkraft, die die besondere Aufmerksamkeit seines Klostervorstehers und selbst des Generals seines Ordens auf sich zog. Die finstere Klause des Bruders **Ganganelli** ward wechselsweise eine Kapelle und ein Musäum, wo bald der Andacht, bald der Weisheit Opfer gebracht wurden. Niemand unterwarf sich mit solcher Lenksamkeit des Herzens den Gesetzen der Ordnung und der Pflicht; niemand

war

war ein eifrigerer Verehrer GOttes und der heiligſten Religion, als **Ganganelli.** Oft ſahen ihn ſeine Brüder vor dem Bilde des gekreuzigten Mittlers und ſeiner heiligſten Mutter knien, und Gebethe voll göttlichen Feuers gen Himmel ſchicken. — Alle ſeine Mitbrüder waren ſeine Freunde, denn er umwand ihre Herzen mit den ſanften Feſſeln der Freundſchaft, der Liebe und des Wohlwollens. Seine Demuth war von ſo edler Art, daß er ſich's niemal merken ließ, wie weit er an Geiſteskraft und Gelehrſamkeit über ſeine Mitbrüder hinausreichte. Unſchuldige Betrachtungen der Natur und ihrer Schönheiten, emſiges Forſchen in den Schriften der größten Geiſter, großmüthiges Beſtreben, den Menſchen Rath, Beyſpiel und Hülfe zu geben, und die ſtrengſte Beobachtung ſeiner Pflichten zeichneten ihn bald ſo aus, daß die

groſſe

große Seele bald in der Hülle bemerkt wurde, in der sie eingekleidet war. **Benedikt** *XIV.* verdiente es, diesen verkannten großen Mann aus dem Winkel zu ziehen; denn er war selbst ein großer Mann, dessen Adleraugen weder Verdienst noch Tugend verborgen blieb: Große Seelen brauchen weiten Raum, in dem sie die Stralen ihres Geistes vertheilen können. **Benedikt** stellte also unsern **Ganganelli** auf einen Posten, der seiner würdig war. Auch hier blieb er sich vollkommen gleich, und hielt als **Konsultator** und **Kardinal** den großen Mann, den er schon als Mönch versprach. Man kennt die wichtigen unendlich verflochtenen Geschäfte eines Konsultators unter der geheiligten Zahl derjenigen Männer, die alle ihre Kräfte zur Ausbreitung des heiligen Christlichen Glaubens vereinigen sollten. Mit welchem warmem

Eifer!

Eifer, mit welcher unermüdeten Geschäftigkeit weihte sich jetzt **Ganganelli** den Pflichten seines neuen Berufs. Er schien vor jeden Posten, auf den ihn die Vorsicht stellte, geschaffen zu seyn. Seine Rathschlüsse waren weise, und zweckten insgesamt zum Wohl der Kirche, zur Ausbreitung der Religion und zur Glückseeligkeit des menschlichen Geschlechts ab. Niemals suchte er einen Verbrecher mit menschenfeindlichen unchristlichen Drohungen zur Verzweiflung zu bringen; seine Züchtigungen waren die sanften Schläge eines zärtlichen Vaters, der **bessern**, aber nicht **verderben** will. Mehr als einen Irrenden hat er durch seine Vorstellungen auf die gebahnte Strasse der Wahrheit gebracht; tausend Rechtschafne hat er in ihrem Glauben befestigt, und sie zu neuen Entschlüssen der Tugend und Gottseeligkeit

gestärkt;

gestärkt; und nie war das Antlitz unsers **Ganganelli** glänzender vor Freuden, als wann er hörte, daß durch die Bemühungen der Gesandten der Kirche der Name JESUS in die entferntesten Gegenden der Welt tönte. **Könnt' ichs doch erleben**, pflegte er oft zu sagen, **daß ich alle Nationen der Erde unter das Kreuz Christi versammelte!** Niemand war ein eifrigerer Feind von Unverträglichkeit gegen diejenigen, die sich von der Kirche getrennt hatten, als **Ganganelli.** Ihm wars vor Tausenden gegeben, auf der Mittelstrasse zwischen Toleranz und Indifferentismus einher zu gehen. Daher kam auch die unnachahmliche Freundlichkeit, womit er jedermann — auch seinen irrenden Mitbrüdern begegnete. Mit diesem Eifer für die Religion, dieser Arbeitsamkeit und christlichen Verträglichkeit verband

er

er noch eine Uneigennützigkeit, die bis zur Sorgloſigkeit für eigne Wohlfahrt ausſchweifte. Viele ſeiner Vorfahren hatten ſich auf dem Poſten bereichert, den er bekleidete; aber er blieb immer im Stande einer freywilligen Armuth. Ein dürftiges Mahl und ein Trunk aus der Quelle war hinreichend, ſeinem Körper Stärke und Kraft zu den ſchwerſten Arbeiten zu geben. **Klemens** *XIII.* kleidete ſein Verdienſt in den **Kardinalpurpur.** Nicht ſein Stand, nicht ſein Vermögen, nicht der Vorſpruch der Großen erhoben ihn auf dieſen glänzenden Poſten; eigner Werth und Geiſtesgröße drangen ſeinem Beförderer den Ausſpruch ab: **Ganganelli verdient vor Tauſenden den Purpur!**

Mit jeder höhern Stuffe der Ehre ſchien ſich auch der Kreis ſeiner Wirkſamkeit

keit zu erweitern. — Die Kardinäle sind die ehrwürdigen Säulen, worauf das Ansehen des Oberhaupts der Kirche ruht, und Vater und Söhne bilden hier zusammen den majestätischen Tempel, auf jenen Felsen gebaut, den die Pforten der Hölle nicht bestürmen können. Willig reichte **Ganganelli** seine Atlantenschultern dar, um Eine Last dieses himmelnahen Gebäudes tragen zu helfen. Und schon damals versprach er den großen Mann, in den Geschäften des Staats und der Kirche, den die Welt hernach als Pabst an ihm bewunderte. Immer war **Ganganelli** das **ganz**, was er seyn sollte. **Klemens** *XIII.* brauchte ihn zu den wichtigsten Staatsgeschäften; und mit welchem Geist, mit welcher Seelenkraft, welchem Muthe, welchem Fleisse arbeitete er sich durch das Labyrinth der verflochtensten Begebenheiten

durch!

durch! Jede vollendete Arbeit war mit dem Stempel von Beſonnenheit, Gerechtigkeit, Weisheit, Seelenfülle und Uneigennützigkeit geprägt. Kleine, geiſt- und thatenloſe Seelen beneideten ihn, und die größern Seelen wählten ſich ihn zum Gegenſtande der Bewunderung und Nacheiferung. Der große Kardinal **Ganganelli**, den kein marmorner Pallaſt, auf einem der ſieben Hügel aufgethürmt, kein glänzendes Gefolg von Dienern, kein geräuſchvoller Pomp des Reichthums und der Fülle ankündigte; **Ganganelli**, der bey armer Koſt, wie Curius bey ſeinen Rüben, immer groß und edel handelte, wurde von den erſten Fürſten Italiens, von ausländiſchen Prinzen und Geſandten, in ſeiner prachtloſen Wohnung, häufig beſucht, und Ehrfurcht, Hochachtung und Bewunderung waren die freywilligen Opfer, die man ihm

darbrachte. Nun sollte **Ganganelli** die letzte Stuffe seiner Erdenhoheit besteigen; er sollte als Oberhaupt der Kirche und des Römischen Staats der erstaunten Welt zeigen, welche Thätigkeiten in seiner Seele verborgen lägen.

Wenn die Vorsicht einen Staat segnen will, so schenkt sie ihm einen großen Mann zum Beherrscher. Wenn ein Todesengel in Mitternächten über manches Land den heissen Fluch ausspracb: **Wehe dem Lande, dessen Herrscher ein Kind ist!** So ists gewiß immer ein Gesandter der Gnade, der die Worte des Seegens über eine Provinz hinspricht: **Wohl dir, o Land, dessen Herrscher ein Mann ist!** Stund nicht damals, als **Ganganelli** zum Oberhaupt der Kirche erhoben wurde, ein Seraph in Strah-

Strahlen gehüllt, auf der Zinne des Vatikans, und rufte die ſeegnenden Worte über die Siebenhügelſtadt hin: **Wohl dir, Rom, wohl dir, Erwählte GOttes, wohl deinen benachbarten Provinzen, wohl dir, Kirche; Klemens, der Mann, der Weiſe, der Menſchenfreund, der Chriſt, der Vater, iſt dein Beherrſcher geworden!**

Wie groß war Klemens als Pabſt! Hier fand er, geſchmückt mit dem dreyfachen Diademe, den Brennpunkt, in dem alle Thätigkeiten ſeiner großen Seele, wie goldne Strahlen, zuſammen liefen.

Jedermann kennt den kritiſchen Zeitpunkt, in dem **Klemens** den Thron beſtieg. So tief war noch niemals das Anſehen des Römiſchen Stuhls herabgeſun-

ken, wie damals. Die muthigen Vertheidiger seiner Rechte, seiner Hoheit und seines Ansehens waren verschwunden; dagegen vereinigten sich tausend Stimmen, um den Thron zu erschüttern, der schon durch eine Reihe vieler Jahrhunderte, über nahe und ferne Nationen hinauf ragte. Selbst Mitglieder unsrer Kirche beeiferten sich, in vielen mit Fleiß und Gelehrsamkeit abgefaßten Schriften das Ansehen des heiligen Stuhls herab zu würdigen, und die mächtigsten Höfe in Europa setzten sich so gar mit Gewalt und Waffen seinen Verordnungen entgegen. Provinzen wurden abgerissen, eigene geistliche Tribunale, die vom Päbstlichen Stuhle unabhängig waren, errichtete man in fremden Provinzen; das allgemeine Geschrey der Mißvergnügten ertönte durch ganz Europa, und erschütterte das Vatikan; selbst der Geist des Unglau-

bens erhub ſein Schlangenhaupt, und ſuchte unter dieſer ſchrecklichen Verwirrung ſich ſelbſt einen Thron zu errichten. Die Staatseinkünfte waren zerrüttet, viele fremde Quellen des Reichthums und der Handlung verſtopft, der Kunſtfleiß ließ verzagt und müde die Hände hinab ſinken, der ganze Himmel war trübe, und **Klemens** *XIII.* ſank unter tauſend Laſten zu Grabe. Mit ſchwerem klopfendem Herzen giengen die Kardinäle ins Conclave, und das heilige Dunkel, in dem ſie den Mann auswählen ſollten, der Muth genug hätte, auch in Stürmen zu herrſchen, vermehrte ihre Bangigkeit. Auf einer Seite die unbeugſamen Forderungen der Höfe; auf der andern die Kirche mit zerſtreuten Haaren und bang zerrungnen Händen — **Ach**, ſagte damals der ehrwürdige Greis **Albani**, und hob ſeine zitternden Hände gen Himmel:

ach GOtt, dießmal must du wählen! — Menschliche Absichten, Vortheile, Staatsklugheit, schien in diesem Augenblick zu verschwinden, und — **Ganganelli!** ertönten die Gemächer des Conclave; **Ganganelli!** scholl's im Tempelgewölbe; **Ganganelli!** tönt's vom Vatikan herab, und **Ganganelli!** jauchzte das wartende Volk gen Himmel.

Wie groß erscheint nicht **Klemens** in dem Augenblicke, als er die dreyfache Krone mit allen ihren Gebürglasten aufs Haupt setzte, und zu GOtt flehte: **GOtt, stärke mich, ich will der Kirche, ich will des Staats Vater seyn!** Er kannte jede Schwierigkeit, die er heben, jede Gefahr, der er trotzen mußte; aber große Seelen scheinen durch den Druck nur mehr bewundrungswürdige Schnellkraft zu empfan-

empfangen. Alles, was er als Kirchenoberhaupt unternahm, war groß, war wohlthätig, war den allgemeinen Bedürfniſſen angemeſſen, und erhielt ſelbſt den Beyfall derjenigen, die vorher die gefährlichſten Gegner waren. Mit muthigem Schritt gieng er dem Vorurtheil entgegen, und beugte es unter die Geſetze der Vernunft und der Ordnung. Die Feyertage, die gemeiniglich mehr Bacchanalien, als Feſttage der Heiligen waren, und den Lauf der Gewerbſamkeit und des Fleißes hemmten, wurden gröſtentheils abgeſchaft; die Wallfahrten, die keinen frommen Endzweck hatten, aufgehoben; treue und weiſe Wächter wurden auf Zions Mauren geſtellt; allgemeine Erziehungsanſtalten gemacht; vernünftigerer und faßlicherer Religionsunterricht entworfen; der ſchriftſtelleriſchen Frechheit durch weiſe Cenſoren geſteurt, und durch

die heilsamsten Gesetze dem hocheinherbrausenden Strome der Freygeisterey und des Unglaubens ein Damm entgegen gesetzt. Nicht das Murren des Pöbels, dem Vorurtheil und Herkommen heilig ist; selbst nicht die Widersetzlichkeit einiger Orden, die sich bey ihren Mißbräuchen wohl befanden; nicht das Widerstreben des Fanatismus, der da und dort tiefe Wurzeln schlug; konnte den großen **Klemens** in seinem Gange aufhalten. Unaufhaltsam, mit geheftetem Blicke auf die Palme, die am Ziele wehte, und mit dem edelsten Bewußtseyn im Busen, gieng er seine Bahn, unter dem zujauchzenden Beyfalle der kleinern Anzahl der Weisen und Edlen.

Dem Gange des großen Mannes kriechen Pöbelseelen wie Insekten nach, und richten seine That, eh' sie vollendet ist. Der elendeste

elendeſte Klecker wagt 's oft, aus den erſten zwey Pinſelſtrichen das göttlichſte Gemäld' eines Raphaels oder Mengs zu beurtheilen. Daher iſt das Geſchrey des Unverſtands niemals lauter, als wenn ein Originalgeiſt erſcheint, und die trägen Seelen aus ihrer gedankenloſen Ruhe ſtöhrt. Der große Mann aber achtet's nicht, hält ſeine Rieſenſchritte, und läßt nach vollendeter That das Staubvolk nach ſeiner Gebürghöhe hinaufgaffen. So dachte auch **Klemens**. Er achtete nicht das Geſchrey und das Toben der Völker, achtete nicht den Tadel des Kurzſichtigen, der mit Maulwurfsaugen das Sonnenlicht beurtheilt; er gieng ſeinen erhabenen Weg; der Engel, der ihn beſchützte, haucht' ihm unſichtbar Muth und Gewiſſensfreudigkeit ins Herz, und der Beyfall der Weiſen und

Rechtschafnen war der Päan, unter dem er zum Ziel eilte.

Sie, meine Herren, und die Welt kennt den großen Orden, der durch seine Gesetze, tiefversteckte Staatsklugheit, seine Maximen, seine Einflüsse auf die Religion und Erziehung, seine kecken Entwürfe sich so berühmt gemacht hat, daß seine Geschichte einen großen Raum in der Kirchen- Gelehrten- und selbst der Politischen Geschichte neuerer Zeit einnimmt. Dieser Orden breitete sich zum Erstaunen der Nationen so aus, daß er ganzen Monarchien anfieng furchtsam zu werden. Uns Ungeweihten sind keine frevlen Blicke in die Heiligthümer der Großen dieser Welt erlaubt. Der Geschichtschreiber des folgenden Jahrhunderts mag die Bruchstücke zusammen lesen, die ihm unsere Zeitgenossen von der Geschichte

der

der Jesuiten hinterlassen, und daraus eine Art von Pandämonium errichten. Ich rede jetzo allein von **Klemens**, und bewundre die Seele, die zuerst den Gedanken faßte, einen Orden von so erstaunender Wichtigkeit aufzuheben; noch mehr bewundre ich seine Geistesstärke, mit der er diesen Gedanken ausführte. Der Jesuiterorden war jener furchtbare Baum, der gen Himmel wuchs, dessen Wipfel große Schatten warf, und dessen Wurzeln weit umher krochen. Aber **Klemens** hatte Muth genug, die Axt anzulegen, und mit Riesenkraft ihn niederzustürzen, diesen Baum, daß von seinem Hinsturze weit herum der Boden erbebte. Die schreyenden Bedürfnisse der Kirche, die lauten Anklagen der grösten Europäischen Höfe, und selbst die politische Verfassung des Kirchenstaats rechtfertigt dieß kühne und muthige

Unter-

Unternehmen **Klemens** *XIV.* Wir würden die große Denkungsart und das menschlichste Herz des verewigten Pabsts beleidigen, wenn wir glaubten, erniedrigende Leidenschaft und Privathaß hätten ihm die Axt in die Hand gegeben, womit er diesen furchtbaren Baum niederstürzte. Als **Pabst** und weiser **Beherrscher** seines Staats mußte er's thun, und die Befriedigung der höchsten Höfe und selbst die Ruhe der Kirche war die Folge davon. Wir lassen nun den Vorhang über diese große That **Klemens** *XIV.* fallen, und betrachten seine andere Beschäftigungen, die alle den erhabenen Endzweck hatten, die Risse an Zions Mauren zu heilen, und den Glanz seines Stuhls wieder herzustellen. Die ersten Söhne der Kirche, die schon abtrünnig zu werden schienen, warfen sich wieder in ihren Schooß, und nannten

Kle-

Klemens ihren Vater. Aber die Aufmerksamkeit des heiligsten Vaters beschäftigte sich nicht nur mit der Wohlfahrt seiner eignen Kinder; er suchte auch die wieder an sich zu locken, die eine unseelige Spaltung seit Jahrhunderten von der Kirche getrennt hatte. Daher beeiferte er sich, mitten unter den allerwichtigsten Staats- und Kirchengeschäften die grösten Gelehrten und Staatsmänner in Europa zu seinen Freunden zu machen, und sie zur grösten Arbeit zu ermuntern, die je ein Held und Weiser unternehmen konnte, — **Zur allgemeinen Religionsvereinigung** — Ein Gedanke, den nur die erhabene Seele eines Klemens erzeugen konnte, und den er vielleicht, tausend Schwierigkeiten zum Trotze, auch ausgeführt hätte, wenn er nicht mitten im Laufe der grösten Thaten

ſten Thaten geſtorben wäre. *) Kurz, **Klemens** hatte als Oberhaupt der Kirche immer ſein großes Muſter, JEſum Chriſtum, den König der Könige, den Erzbiſchoff und Hohenprieſter unſrer Seelen, vor Augen. An dieſem Ideale maß ſich ſein Geiſt hinauf, der nach einer Größe ſtrebte, die auch im Himmel gilt. Als erſter Biſchoff der Kirche, war er auch allen ein glänzendes Muſter; er war unſträflich, nüchtern, vorſichtig, züchtig, ehrbar, nicht zänkiſch, ehrgeitzig, geldbegierig, nicht weinſüchtig — ein Mann war er, der ſeinem eigenen Hauſe wohl vorſtand. Daher war

er

*) Man erzählt es als eine zuverläſſige Anekdote, daß der verſtorbene Pabſt einen Plan zurückgelaſſen, nach welchen die ſtreitigen Religionspartheyen zu vereinigen wären. Da man von **Klemens** alles erwarten

er auch ſo mächtig, durch die heilſame Lehre zu ermahnen, und diejenige zu überweiſen, die widerſprachen. Die Ermahnung des heiligen Geiſtes ſcholl' immer vor ſeinen Ohren, glüht' ihm immer im Herzen: Gieb auf dich und die ganze Heerde acht, über welche dich GOtt geſetzt hat, um die Kirche, welche er ſich durch ſein Blut erwarb, zu regieren. — Sein Engel hat ſeine Thränen gezählt, die er für das Wohl der Kirche im Einſamen weinte.

Dort ſtehen ſie in einer goldnen Schaale,
Die Thränen, die der Menſchenfreund
Aus Liebe hier geweint.
Sie funkeln nun im Wiederſtrahle
Des Himmels um ſein Diadem.

So

---

warten kann, was groß und durchgedacht iſt: ſo iſt zu wünſchen, der jetzige einſichtsvolle Pabſt Pius *VI.* möchte entweder Gebrauch von ihm machen, oder ihn der Unterſuchung der europäiſchen Gelehrten Preis geben.

So groß **Klemens** *XIV.* als **Pabst** war, so groß war er auch als **Selbstherrscher.**

Es wird für einen künftigen **Eusebius** oder **Fleuri** ein sehr schweres Räthsel bleiben, wie sich **Klemens** unter so vielen widerlichen Lagen und ganz ungünstigen Umständen zu einem Staatsmanne bilden konnte, der es an Staatsklugheit mit den größten Regenten seiner Zeit aufnahm. **Ludwig** *XV.*, **Viktor Amadeus**, **Karl** *III.*, **Ferdinand** *IV.*, **Joseph Immanuel**, **Peter Leopold**, unsere erhabene **Maria Theresia**, ja selbst **Katharina** und **Friederich**, diese Wunder des Nordens bewunderten seine tiefe Staatsklugheit, und gaben ihm hundert Merkmale ihrer ganz besondern Achtung und Freundschaft. So kritisch

bey

bey dem Antritt ſeiner Regierung die Lage der Kirche war; ſo labyrinthiſch verflochten fand er den Zuſtand des Kirchenſtaats. Aber ſein muthiger, allen Geſchäften gewachſener Geiſt überwand auch hier Schwierigkeiten. Die **Sulli, Richelieu, Mazarin, Colbert, Aranda, Kaunitz** und **Bernsdorfe**, die in Staatsgeſchäften heranwuchſen, konnten nicht einſichtsvoller und mit tieferm Forſchgeiſte eine Staatsſache beginnen, und ausführen, als **Klemens**. Tief im Kabinete, einſam, nur ſich und ſeiner großen Seele überlaſſen, unternahm er die wichtigſten Geſchäfte. Die edelſte Ruhmbegierde ſcheuchte den Schlaf von ſeinen Augen, und unermüdete Geſchäftigkeit und Verſchwiegenheit waren die Pfeiler, worauf ſich ſein Staatsſyſtem ſtützte. **Wann ich für den Staat arbeite**, pflegte er zu ſa-

gen, so mach' ich allein GOtt zu meinem Vertrauten. Ein Grundsatz, den der Gesetzgeber der Könige, **Montesquieu** *) mit großem Nachdrucke predigt, und den der erhabene Verfasser des **Antimachiavells** durch Schriften empfiehlt, und durch Thaten ausübt. Die ganze Welt weiß, wie heilsam die Befolgung so richtiger Grundsätze dem Römischen Staate geworden. Die abgerißnen Provinzen wurden wieder zurückgegeben; die auswärtigen Könige und Fürsten, deren Staatsvortheile mit den Vortheilen des Römischen Hofes sehr fein verflochten waren, wurden versöhnt, und räumten ihm mehr Vortheile

*) Erudiebam reges, ist die simple und erhabene Grabschrift, die das Monument des großen Montesquieu schmückt. Und diese Grabschrift ist wahr. Der verstorbene

le ein, als er erwarten konnte; die zerrüttete Finanzen wurden durch weiſe Ordnung und Sparſamkeit wieder hergeſtellt; die Gerechtigkeit wurde mit weiſer Mäſſigung verwaltet; die Handlung fieng wiederum an, ihre Flaggen aufzuſtecken; der Künſtler wurde wieder zum neuen Kunſtfleiſſe geſtärkt; der Landmann trat wieder mit Freudigkeit an den verlaßnen Pflug; zahlloſe Fremde, die herbey drangen, brachten neue Quellen des Reichthums für den Nahrungsſtand mit ſich; die Werkſtätten ertönten von den freudigen Schlägen der Handwerker; die Straſſen wimmelten vom geſchäftigen Gewühle der einheimiſchen Gewerb-

bene Pabſt hatte den Geiſt der Geſetze dieſes unſterblichen Mannes als Kardinal und Pabſt beſtändig auf ſeinem Schreibpulte liegen.

werbsamkeit; Ordnung, Pracht, Schönheit und Sicherheit herrschte in den Strassen **Roms**, und die Forscher des Alterthums glaubten die Zeiten des Augusts wieder erneuert zu sehen. Wie groß, wie ehrwürdig erscheint nicht in diesem Gesichtspunkte **Klemens** als **Selbstherrscher**!

Daß ungemeine Geistesgröße und eine weit reichende Kenntniß darzu erfordert werde, alle diese Erfolge hervor zu bringen, sieht jeder — auch der mit mäßiger Einsicht begabt ist. Jedermann muß also seine Größe als **Genie** und **Gelehrter** in die Augen fallen. Man versteht unter dem **Genie** diejenige Uebereinstimmung der Geistesfähigkeiten, die uns zu den schwersten Geschäften in einem ausnehmenden Grade geschickt macht. Gesunde Vernunft, reifer Verstand, Scharfsinn, schöpferische

pferiſche Einbildungskraft, blühende Phantaſie, reicher Witz, treues Gedächtnißvermögen, alle dieſe Eigenſchaften der Seele in ihrer Zuſammenſtimmung bilden das Genie. Iſt mit dieſen großen Eigenſchaften noch Güte des Herzens, zartes Gefühl des Schönen, ungeſtümmer Thatendurſt, Arbeitſamkeit und unerſchütterte Geſundheit vereinigt, ſo macht dieß zuſammen den auſſerordentlichen Mann, den kaum in einigen Jahrhunderten die Natur hervor bringt, um den Abglanz der Gottheit an ihm anzuſtaunen.

Von allen dieſen Eigenſchaften ſind in das Leben **Klemens** *XIV.* Spuren eingedrückt. Sein Verſtand war hell und weitſehend; die dunkelſten Gegenſtände konnte ſein tief forſchender Blick ſo lange betrachten, bis ſie erleuchtet und durchſichtig

wie Krystall wurden; seine Einbildungskraft war groß, und konnte den abstraktesten Wahrheiten Leiber geben; seine Phantasie war die schönste Gallerie von Gemälden, die er aus der Natur hob; sein Witz und seine Laune war reich und heiter, wie der schönste Frühlingstag unterm Römischen Himmel; sein Gedächtniß war mit tausend Schätzen der Erkenntniß bereichert; sein Herz war voll Reizbarkeit für Tugend und Schönheit; seine Brust klopfte jeder großen That mit Heldenschlägen entgegen; sein Muth trotzte den Gefahren, und seine Gesundheit blieb in den schwersten Arbeiten unerschüttert. Welch ein

*) Der Abt Cesarotti war mehr als einmal dabey, wenn Ganganelli entweder ganze Stellen aus einem griechischen Dichter mit vielem Feuer deklamirte, oder die schönsten Stellen aus einem griechischen Weltweisen oder

ein Zuſammenfluß von groſſen und ſeltnen Eigenſchaften in einem einzigen Manne! — **Groß war er als Gelehrter**, und bey ſo glänzenden Seeleneigenſchaften war's ihm ein leichtes, ſeine meiſten Zeitgenoſſen an wahrer und ächter Gelehrſamkeit zu übertreffen. Das Bewundrungswürdigſte bey ſeinen mannigfaltigen Kenntniſſen war dieß: **Klemens war ſein eigener Lehrer.** Er verſtund die Sprachen der aufgeklärteſten Nationen, und war mit ihren beſten und treflichſten Schriftſtellern vertraut; vorzüglich waren die griechiſchen Weltweiſen, Dichter und Geſchichtſchreiber, ſeine Lieblingsſchriftſteller, die er faſt auswendig kannte. *) In der Erdbe-

oder Geſchichtſchreiber aus dem Stegreiſe in der reinſten italiäniſchen Proſe herlas. Unſer Landsmann **Meinhardt** konnte das auch, und Herr Hofrath **Klopſtock** in Carlsruh thut's ſo oft, als man 's will.

schreibung und Geschichte, vorzüglich in der Geschichte des **alten Roms** hatte er seines gleichen nicht; nicht selten war er der Ausleger der räthselhaftesten Aufschriften in aufgefundenen Denkmalen. Die ewigen Monumente der Kunst, die **Rom** zur beneidungswürdigsten Stadt der Welt machen, kannte er, als wär er ihr Schöpfer. Oft zeigte er den Fremden an Laokoon, an der Niobe, am Rumpfe des Herkules, am sterbenden Fechter, am **Einzigen** Deckenstücke des großen Raphaels die Blitzstrale des Genies; oder führte sie in Vatikanischen Bücherschatz, und zeigte da den staunenden Fremdlingen seine literarischen Kenntnisse. *) Den Kreis der Weltweisheit hatte er ganz gemessen. Die reine

*) Sein Bibliothekar schrieb 'nmal nach **Wienn** an Herrn M. **: „Mein gegenwärtiger Herr führt mich recht in die Schule.

reine und angewandte Gröſſenlehre war ſchon ſeine Beſchäftigung in den ſtillen Klauſen ſeines Franciſkanerkloſters, und in der Vernunftlehre, Grundwiſſenſchaft, Naturlehre, dem Natur- und Völkerrecht, und der Sittenlehre erkannte er die Syſteme der aufgeklärteſten Jahrhunderte. Seine praktiſche Weltweisheit zeigte er als Pabſt durch ſeine herrlichen Anſtalten, die von jedem Regenten kopirt zu werden verdienen. Schon als **Konſultator** des heiligen Officiums nannten ihn die gröſten Römiſchen Gelehrten den **erſten Gottesgelehrten** in ganz Italien. Er ſtudirte die Glaubenslehren in den Quellen, und die heilige Schrift war das Orakel, zu dem er in den

---

le. Er kennt die Bücher, über die ich die Aufſicht habe, beſſer, als ich, und weiß mir oft ſo gar ihren Platz zu nennen.„

kritischsten Fällen seine Zuflucht nahm. Als Franciskaner mußt' er öfters predigen, und das geschah allemal mit einem Feuer, mit einer siegenden Beredsamkeit, die alle Herzen fesselt, und jedermann Bewundrung ablockte. Aus seinen Unterredungen konnte man schliessen, daß er mehr aufs praktische als aufs theoretische Christenthum drang, das durch die Schriftausleger durch so manche willkührliche Sätze verunstaltet worden. Die Rechtsgelehrsamkeit studirte er erst, nachdem man ihn zu den wichtigsten Aemtern erhob, und dieß mit einem solchen erstaunenden Erfolge, daß die ersten römischen Rechtsgelehrten seine tiefe Erkenntniß bewunderten. Seine Regierung ist der Beweis von seinem gründlichen Studium der Staatskunde, und sein ganzes Leben ist ein strahlender Zeuge, wie tief seine Seele von den Grundsätzen seiner Sittenlehre

tenlehre durchdrungen war. Auch in den ſchönen Künſten hatte er ein ſo zartes Gefühl, daß ſein Beyfall dem gröſten Künſtler ſchmeichelhaft ſeyn mußte. Groß war ſein Geſchmack in den bildenden Künſten, und der Anblick des Geringfügigen und Kleinen war ihm widerlich. Man kann ihn den Wiederherſteller der alten wahren und ächten Kirchenmuſik nennen; ſein Antikenſaal, ſeine Gallerie, ſein Münz- und Naturalienkabinet prangte mit den Schätzen der alten und neuen Welt. Welche Kenntniſſe! Welcher Geiſt in einem einzigen Manne! Jedermann würde ſich durch einen ſo reichen Schatz von Einſichten verewiget haben, und er bedauerte es oft, wie Theophraſt, daß die Menſchen juſt zu einer Zeit ſterben müßten, wo ſie erſt anfangen könnten, klug zu werden. Dieß iſt die Höhe der weiſen Unwiſſenheit, auf die ſich nur

nur Sokrateſſe und **Ganganelli** ſchwingen können.

Groß war Ganganelli als Menſch. Die Rechte der Menſchheit kennen; Großmuth, Wohlthun, Menſchenliebe und allgemeines Wohlwollen in jeder Handlung äuſſern; den irrenden Freund mit Liebe beſtrafen, und die unterdrückte Tugend aufrichten; ein redlicher Bürger, heiterer Geſellſchafter, treuer Freund ſeyn; das macht den **Menſchen** aus, der die Spuren ſeines Urbilds an ſich tragen will. Und alles dieß, meine Herren, war **Klemens** *XIV.* ganz. In der Jugend der zärtlichſte Sohn gegen eine arme Mutter, die ihn nicht unterſtützen konnte; in den melancholiſchen Zellen ſeines Kloſters der treueſte Freund gegen ſeine Mitbrüder, die an Einſicht und Verdienſt weit unter ihm waren;

waren; als Konsultator ein Rathgeber der jeden Rath auf der Waage des Gewissens abwog, und die strengen Aussprüche der Gerechtigkeit mit mitleidiger Schonung milderte; in den Gesellschaften der lächelnde, holde, heitere Mann, der bloß da zu seyn schien, durch gefälligen Witz und heitere Laune die Wolken des Kummers und des Grams von den Stirnen seiner Mitgeschöpfe wegzuglänzen; immer arm, und doch immer wohlthätig gegen die Armen; vor jeden Freund der wärmste Busenfreund, und der großmüthigste Mann gegen seine Feinde. So handelte **Klemens** als **Mensch**, und er wußt' es nicht, daß er groß handelte, denn der blendende Glanz seines erhabenen Charakters wurde durch eine Herablassung gemäßigt, der blöde Augen minder blendete; oder vielmehr das Christenthum gab dem **Menschen Ganganelli** erst die-

diejenige Hoheit und Würde, die sein Andenken noch der spätesten Nachwelt heilig machen wird.

Denn groß war Klemens als Christ. Der Christ erhält seine Größe von dem Stifter seiner Religion. Seine Glorie ist nur Wiederschein vom verklärten Leichname des Bluters auf Golgatha; daher die innige Demuth, die den wahren Christen auszeichnet; daher die stille ruhige Größe, die den Christen über alle Weisen des Heidenthums erhebt. Wir wollen die Tugenden der Heiden nicht glänzende Sünden nennen, aber gewiß ists: selbst Sokrates steht auf einem Hügel, wenn **Ganganelli** auf einem Piko steht. Nicht

*) Vom heiligen Julian: Moribus religiosissimus, et fidei sinceritate atque integritate

Nicht Geburt, nicht Vorurtheile der Erziehung, ſondern **eigne** Ueberzeugung machte **Ganganelli** zu einem Chriſten. Wie lehrreich war ſein Beyſpiel für die Brüder ſeines Ordens! Seine Andacht, mit der er gen Himmel betete, war nicht nachgeäfte und erzwungene Andacht, ſondern wahre Andacht des Herzens. Man hat noch einige Gebethe von ihm, die er als Conventualminorite verfertigte, und die ſind voll Salbung, voll Inbrunſt, voll Herzenswärme. Was Euſebius von einem gewiſſen Heiligen *) ſagte, das können wir mit dem beſten Rechte auf **Klemens XIV.** anwenden: Unſträflich in ſeinen Sitten; lauter im Glauben, und voll chriſtlicher Recht-

---

tegritate conſpicuus. Idem in omnibus rebus gnavus ac ſtrenuus, ipſoque Spiritus ſancti numine plenus.

Rechtschaffenheit; muthig und wacker in allen Dingen, und des Heiligen Geistes voll. Sein ganzes Leben sprach von seiner inwendigen Ueberzeugung von der Wahrheit der christlichen Religion. Er verbot den Feinden des Glaubens, ihre Köcher voll giftiger Pfeile auszuleeren; er suchte die Bekenner der christlichen Religion wieder zu ihrer ersten Würde und Hoheit zurück zu führen; ja er drang mit Eifer bey allen, die ihn umgaben, auf die Reinigkeit der Sitten, und auf eine unbefleckte Tugend. Sein Christenthum war nicht das finstere Christenthum, wie es uns Mandeville aus bösem Herzen vormalt; nicht das Christenthum, das uns in Einöden verbannt, und uns bloß erlaubt, unter Seufzern und Thränen den Himmel anzusehen; sondern es war das Christenthum, welches seine Bekenner heiter und froh macht, welches

ihnen

ihnen durch die gewiſſenhafteſte Ausübung der ſchönſten Pflichten, mehr Thätigkeit, Feuer und Freudigkeit zu den Geſchäften des Lebens giebt; dieß Chriſtenthum wars, das **Klemens** *XIV.* predigte und ausübte. Sein gutes Gewiſſen breitete eine ſolche Heiterkeit über ſeine Seele und ſein ganzes Leben aus, daß niemals Wolken auf ſeiner Stirne lagen. Gefälliger Scherz und heitere Laune drückte ſich beynah' in all ſeine Geſpräche ein, und an ihm konnte man 's ſehen, wie wahr es ſey, was der große **Chryſoſtomus** gepredigt: **Mürriſche Laune und lichtſcheues Weſen ſind Folgen eines befleckten Gewiſſens; aber Heiterkeit und Freude quillt aus der Tugend.** Den ſchönſten Diamant in der Krone des Chriſten, **Demuth**, beſaß auch **Klemens**, und auch ſeine Widerſacher konnten nicht

genug die ausnehmende Demuth bewundern, welche aus allen seinen Handlungen leuchtete. Höchstselten sprach er von sich und seinen großen Thaten, und wann es geschah, so redete er mit solcher Demuth und christlicher Bescheidenheit davon, als hätt' er nichts gethan. Seine Enthaltsamkeit, Mässigkeit, Keuschheit hatte ihres gleichen nicht, und sein Glaube hatte eine Stärke und Festigkeit, die kein Sturm erschüttern konnte. Das glänzendste Glück machte ihn nicht aufgeblasen und trotzig, und im Unglück äusserte er den Starkmuth des Helden, Weisen und Christen. Selbst der Tod konnte diese große Seele nicht aus ihrem Gleichgewichte heben; so groß er in seinem ganzen Leben war, so groß war er auch in diesem entscheidenden Augenblicke. —

Ach, meine Herren, dürft' ich hier abbrechen; dürft' ich nicht von dem zu frühen Tode unſers groſſen, beſten, vortreflichen **Klemens** reden. Die Wehmuth zerreißt mein Herz, und die ſtille Thräne des Mitleids zittert in meinem Auge, indem ich mir den Stolz unſers Jahrhunderts und eine der gröſten Stützen unſerer Religion im Tode vorſtelle. —

Klemens hatte eine Geſundheit, die allen Gefahren troßte, und durch die ſtrengſte Diät noch immer abgehärteter wurde. Man ſah alſo in eine lange, thatenvolle Regierungsfolge hinaus, und glaubte, daß uns GOtt unſern erhabenen **Klemens** erſt ſpät entziehen würde. Mit dem ſilbernen Haupthaare, ſo dachten wir, wird er ſich niederlegen und entſchlummern, und auf ſeinem Monumente werden die Worte

flammen: **Der große Klemens regierte unter allen Päbsten am längsten.** — Aber GOtt wollte es anderst! Die Behausung der großen Seele fieng plötzlich an zu wanken; sie stürzte, und ihr erhabner Gast flog gen Himmel. — Mein Herz' entsetzt sich davor, die Gedanken heraus zu zittern: Nicht die Natur, ondern Gewaltthat hätt' uns diesen unsterblichen Mann geraubt. Nein, meine Seele empört sich, es nur zu wähnen, daß es unter dem Menschengeschlechte Lasterhafte geben könne, die dem Fürsten der Finsterniß an Bosheit gleichen. — Welcher Frevler, welcher Verruchte sollte nicht schaurend zurück gebebt haben, wenn er schon die Hand ausgestreckt hätte, dem **edelsten Menschen** den Giftbecher darzureichen! — Der Anblick der Tugend, der Unschuld, der Größe hat auch für Sa-

tane

kane in menſchlicher Bildung was Ehrwürdiges, was Schrecklicherhabenes. Wer ſollte es alſo gewagt haben, uns einen Mann zu rauben, den GOtt der Welt und der Kirche zum Seegen gab! — Wir wollen menſchlicher denken; wollen glauben: GOtt nahm den vollendeten **Klemens** zu ſich; denn wir waren ſeiner nicht werth. Reif zur Seeligkeit nimmt er ihm das dreyfache Diadem vom Haupte, und ſetzt ihm die unendlich herrlichere Krone des Lebens auf.

Dieſe Zuverſicht, dieſe innige Ueberzeugung ſeiner Seeligkeit wars, die **Klemens** in der fürchterlichen Minute der Entſcheidung Chriſtenmuth und Engelfreudigkeit einflößte. Er trug die brennenden Schmerzen ſeiner Krankheit mit einer Gelaſſenheit, die den ganzen Werth des Chri-

ſtenglaubens erweiſt; ſein Teſtament war gemacht; mit GOtt war er verſöhnt; die hohen Verheiſſungen der Religion kannte er; Erdenhoheit, dieſen Staub unter den Füſſen des Wanderers, hatte er verachten lernen; und nun ſeegnete er die Kirche und ſeine Freunde; faltete die Hände; ſah mit langſam verlöſchendem Auge gen Himmel, und — gieng in die Ewigkeit hinüber, wie man in die Wohnung ſeines beſten Freundes geht. — O erlauben Sie mir, meine Herren, hier meine Empfindungen vor Ihnen ausſtröhmen zu laſſen! — Hinweinen laſſen Sie mich eine mitleidige Zähre, dem Angedenken des Mannes geheiligt, der als Mönch, als Rath des heiligen Officiums, als Kardinal, als Oberhaupt der Kirche, als Selbſtherrſcher, als Genie, als Gelehrter, als Menſch, als Chriſt, der gröſte Mann ſeiner Zeit war. —

Wo iſt das ſtille Gewölbe, wo der Todte GOttes ruht, daß ich den geheiligten Sarg umarme, ihn mit meinen Thränen netze, und dem unſterblichen **Klemens** für die Wohlthaten, die durch ihn auf uns, auf die Kirche gefloſſen, heiſſen Dank hinſtürze! — Der ſpätere Enkel, mit einer Bruſt voll Thatendurſt, wird, wie ehmals Peter der Große ein eiſernes Gitter beſtieg, um dem Schatten **Heinrich** des **Großen** eine Thräne zu weihen, in das Todtengewölb **Klemens** *XIV.* dringen, und an ſeinem Sarge aufrufen: **Geiſt des Unſterblichen, wo biſt du! — Nur ein Funke von dir, daß ich dir an Thaten des Geiſtes und des Herzens nachringe!** — Wir aber, meine Herren, wollen ſein Bildniß in unſerm Pöcile aufhängen, wo uns die Bilder der großen Sterblichen erinnern, wie herrlich

ſie das Ebenbild GOttes wiederſtralen, und wenn uns ſein Anblick zur Tugend und Rechtſchaffenheit befeuert; ſo wird ſein Geiſt im Sonnendiademe in unſere Verſammlungen blicken, und uns den Lichtpfad zeigen, auf dem er zu GOtt ſtieg.

Groß war Klemens auf der Erde,
In der Hütte der Verweſung groß;
Doch ein Engel, ſein Gefährte,
Wand ihn ſchnell vom Erdenſtaube los.
Auf zu GOtt flog er, wie Silberpfeile,
Jubelte, als er den Mittler ſah;
Und nun ſteht der Heilige, als Säule,
In dem Tempel GOttes da.

Seegen wallt auf ſeine Brüder,
Himmelsſeegen, den er uns erbat,
In beſtrahlten Wolken nieder,
Alle Tempel hallen wieder:
Heil dem Manne, der uns Gutes that!
An dem ew'gen Monumente,
Hoch von Marmor aufgethürmt,
Das umſonſt bis an der Zeiten Ende
Die Vergänglichkeit beſtürmt.

Jauchzt der Römer donnernde Päane,
Daß die Zinne von dem Vatikane

Und

Und die Stadt auf ſieben Hügeln bebt:
Heil dem großen, dem verklärten Geiſte,
Der am Sonnenthrone ſchwebt!

Erlauben Sie mir, vortrefliche Männer, daß ich verſtumme, und das Andenken

des großen und unſterblichen Klemens

durch ehrerbietiges Stillſchweigen feyre.

Schreiben des verſtorbenen Pabſts an einen deutſchen Prälaten.

Wir theilen unſern Leſern hier ein Geſchenk mit, welches uns kürzlich ein verehrungswürdiger Gönner in M** mitgetheilt hat. Es iſt ein neuer Beweis, wie groß Klemens XIV. in allen Umſtänden war.

Der Brief war lateinisch geschrieben, hier ist die Uebersetzung davon:

Dem geliebten Sohne in Christo — — ertheilt Klemens *XIV.* seinen apostolischen Seegen und Gruß.

Die Schilderung, die ihr mir von dem Zustand der Kirche und des Erziehungswesens in Deutschland gemacht habt, war sehr treffend, und hat mich im Inwendigen gerührt. Die erschreckliche Unwissenheit, wovon der blindeste Aberglaube nur die Folge ist, die ihr in Städten und Dörfern wahrgenommen habt, befremdet mich nicht, da ich weiß, daß eure Priester und Mönche selbst die unwissendsten Leute sind. Ich werde also die Quelle zu verstopfen suchen; werde die Fürsten in Deutschland ermuntern, bessere Anstalten zur Erziehung der Geistlichkeit zu machen; damit nicht selbsten die allerheiligste Religion in ihren unwürdigen Gliedern gelästert

ſtert werde. Iſt's nicht zum Erbarmen, daß die beſten Bücher in allen Theilen der Wiſſenſchaften, die man ſeit langer Zeit aus Deutſchland erhält, von Leuten verfertiget worden, die wir als Ketzer verdammen. Wo nicht das Studium der Alten, die Geſchichte, die Philoſophie, die Naturlehre, das ſchärfere Studium des geoffenbarten Wortes, eine vernünftigere Moral, ſowohl in der Theorie, als vorzüglich in der Ausübung, unter euch allgemeiner wird; ſo ſeyd ihr unwürdige Mitglieder der Chriſtlichen Kirche, die nicht im Stande ſind, ſich dem ſo ſehr einreiſſenden Unglauben entgegen zu ſetzen. Die Anſtalten in Maynz, Würzburg, und andern wenigen deutſchen Provinzen, haben meinen ganzen Beyfall; vorzüglich ſollt ihr es euch zum Muſter ſeyn laſſen, was der König von Preuſſen zur Bildung ſeiner katholiſchen Unterthanen mit ſo vielem rühmlichem Aufwande thut. Wir ſchämen uns nicht, von Heiden zu lernen; ſollten wir uns ſchämen, das Gute derjenigen nachzuahmen, die nur irrende Chriſten

sten sind, und durch weises, dem Geiste des Christenthums gemäßes Verhalten, leichter, als man glaubt, wieder in den Schooß der wahren Kirche zurückgebracht werden können.

Ich gebe euren Bemühungen in der Gelehrsamkeit meinen vollkommenen Beyfall. Der Entwurf einer neuen Kirchengeschichte, den ihr mir zugeschickt habt, hat mir wegen seines freymüthigen Tons ungemein wohl gefallen. Ich werde euch einige sehr seltne Dokumente in der vatikanischen Bibliothek abschreiben lassen, und sie euch mit ehestem zuschicken. Mit der Herausgabe des Werks rath' ich euch, noch einige Zeit innzuhalten. Wir bitten indessen GOtt, daß Er euch täglich an Tugend wachsen lassen, und dadurch den Weg zur wahren Glückseeligkeit eröfnen möge. Wir ertheilen euch hiemit unsern väterlichen Seegen.

Rom, den 5. Decembr.
1773.

Der

Der Geiſt Klemens XIV.

XXI.

Da ich im Begriffe bin, diesen Theil zu schliessen, kömmt mir eine französische Brochüre, unter dem Titel: L'Esprit du Pape Clement XIV. zu Handen. So weit ich davon entfernet bin, an allem demjenigen Theil zu nehmen, oder demselben Beyfall zu geben, was in dieser Schrift für wahr angenommen oder vorausgesetzt wird, und so viele Berichtigungen solche auch noch an und für sich selbst verdiente, da man offenbar siehet, daß Haß wider die nunmehr erloschene Gesellschaft Jesu, und Parteygeist dem Verfasser an vielen Orten die Feder geführet haben; so kann ich mich doch nicht enthalten, einen Theil seiner Gedanken, welche die Person des würdigsten Pabsts angehen, hiermit einzurücken. Des Verfassers Einfälle über das Kirchen-Regiment, über den Verfall der Klerisey, über die Klöster und Mönchs-Orden, sind nicht neu, sind schon oft gesagt

worden,

worden, leiden aber an vielen Orten groſſen Abfall. Dem ſey aber, wie ihm wolle, ſo wird es doch allen gutdenkenden Leſern angenehm zu hören ſeyn, wenn der groſſe Pabſt Klemens XIV. ſein wohlverdientes Lob erhält.

Dem Titel zufolge iſt die Schrift in Amſterdam gedruckt. Allein der Augenſchein zeiget, daß dieſe Aufſchrift erdichtet iſt. Gewiß iſt es, daß ſie in Frankreich geſchrieben, und — welches aber noch für eine bloße Muthmaſſung gelten ſolle, — in der Schweiz gedruckt iſt. Genug davon. Jetzt laſſe ich den Verfaſſer ſelbſt reden. Nur wird man mir erlauben, einige Stellen, welche gar zu anzüglich, zu beleidigend, zu heftig ſind, auszulaſſen. Meine Leſer verlieren nichts dabey, denn in Sachſen oder Brandenburg wird doch bald eine völlige Ueberſetzung erſcheinen.

Der ſo erleuchtete, ſo tugendhafte, ſo verehrte oberſte Prieſter, welcher die Verwunderung der ganzen chriſtlichen Welt auf ſich zog, iſt nicht mehr. Er lebt nicht mehr, er iſt in den Abgründen

der

der Ewigkeit. Wie iſt der Held gefallen, der Iſrael erlöſet hat! *)

Soll ich es der beſtürzten Welt offenbaren? Sein Tod iſt das Werk — Hier ſtehe ich ſtille. Du, heilige Religion, weiſſeſt es, wer die hertigſten Anfälle auf dich gethan hat, wer dich verſtellt, befleckt, entehrt hat, und, wo es möglich geweſen wäre, gänzlich zu Grunde gerichtet hätte. — Ich ſchweige, und begnüge mich, über die Schmerzen Zions zu ſeufzen. Doch nein! ich darf es der Welt nicht zu verbergen ſuchen, daß Ganganelli das Schlachtopfer für ſeine groſſen Unternehmungen werden mußte.

Ohne Zweifel durchlief das ihm beygebrachte gewaltſame Gift, welches ſeinen

*) Dieſer Eingang iſt mit einiger Veränderung aus der Lobrede des Biſchofs Flechier auf den Marſchall von Turenne genommen.

nen Tod verursachte, bereits seine Adern, als man sein Todes-Urtheil mit grossen Buchstaben am Pasquine lesen konnte.*) Augenblicklich breitete sich in ganz Rom das Gerüchte aus, der Pabst sey vergiftet worden. Er starb endlich, und bey dem Anblicke seiner verbrennten Eingeweide wurde man überzeugt, daß er durch das feinste und wirksamste Gift verzehret worden war. Nunmehr verdoppelte Rom sein Wehklagen; die Gewölber der Tempel wurden erschüttert, und die Ufer der Tiber erschalleten von den traurigen Worten: Wie ist der Held gefallen, der Israel errettet hat!

Wo ist eine so harte Seele, wo ist ein so unempfindliches und kaltes Herz, welches bey einem so traurigen Anblicke nicht sollte gerühret werden? Die nachdrück-

*) Ich habe hier eine grosse Stelle weggelassen, weil die ehemalige Gesellschaft Jesu in derselben allzuheftig geschmähet wird. Was den

drücklichſte, die lebhafteſte Beredſamkeit in ihren Gemälden kann das Rührende bey dem Tode **Klemens** *XIV.* nicht würdig genug ſchildern. Urtheile ſelbſt, o Rom! von der Gröſſe deines Verluſtes aus den wichtigen Arbeiten, welche dieſer weiſe Pabſt, zu deiner und der katholiſchen Religion Ehre, unternommen hat. Urtheile von demjenigen, was er würde zu Stande gebracht haben, aus der Ausführung des kühnſten, und mit der vollkommenſten Klugheit überlegten Projekts. —

Seine erſten, mit einem glücklichen Erfolge gekrönten Verſuche verkündigten noch gröſſere Thaten, über welche die Welt würde erſtaunet ſeyn, und ich bin kein eitler Lobredner, wenn ich das Angedenken dieſes würdigen Pabſtes zu ver-

---

den Tod des Pabſts betrift, ſo überlaſſe ich meinen Leſern aus den beederſeitigen Berichten, die ich unparteyiſch angeführt habe, ſelbſt zu urtheilen.

ewigen ſuche, welchen die Chriſtenheit beklaget, und die kleine Zahl der Tugendhaften beweinet. Was gehen aber unſre Klagen oder unſre Lobſprüche die unempfindliche Aſche an. Ihr, die ihr Thränen auf ſeinem Grabe vergieſſet, und ſolches mit Blumen ſchmücket, vereiniget euch mit mir, ihm ein ſeiner würdigeres Opfer zu bringen. Laſſet uns die erſtaunte Welt von den Gedanken, den Geſchäften, den Anſchlägen dieſes durchleuchtigen Oberhaupts der katholiſchen Kirche unterrichten —

Ich habe mir vorgeſetzt, mehr zu unterrichten, als zu loben, den Unterricht mit dem verdienten Lobe zu verbinden, und durch das Lob des Weiſen in empfindſamen Herzen die Liebe zur Weisheit zu erwecken. Ich verſtehe hier die wahre, gründliche, thätige Weisheit, welche ihre Abſichten, ihre Bewegungen, ihre Unternehmungen, nach der Verſchiedenheit der Umſtände, nach der Wichtigkeit der Geſchäfte, nach der Menge

der

der Verbindlichkeiten einrichtet; — diejenige Weisheit, welche unſrer ganzen Aufführung denjenigen Karakter der Ordnung und Wohlanſtändigkeit einpräget, ohne welchen die Talente zu Fehlern werden, die Tugenden Laſter ſind, und die Ehrenſtellen dem Manne nicht zur Ehre gereichen, ſondern vielmehr von dieſem erniedriget werden. Von dieſer Weisheit zeigte uns die Vorſehung ein vollkommenes Muſter in der Perſon des berühmten Pabſtes, deſſen Gedächtniſſe ich das verdiente Lob zu ertheilen bemühet bin.

Entferne dich, niedriger und kriechender Ehrgeiz, der du dich der Ehre durch Mittel, über welche die Tugend erröthet, zu nähern ſucheſt; entferne dich, hochmüthige Einbildung, die du dich an Ehrenſtellen vergnügeſt, ohne Eifer, ohne Fähigkeit, das Gewicht derſelben zu tragen; die du dich derſelben nur bedieneſt, deinen Leidenſchaften den freyen Zügel zu laſſen. Ganganelli war

keiner von denen, welche eine glückliche Gelegenheit, ein unvermutheter Zufall, welche die geschäftige und emsige Ehrbegierde, die Stunde des Glückes zu beschleunigen, auf den päbstlichen Stul gesetzet hat. — Ganganelli gelangte zwar auch zu der höchsten Würde in der Kirche, aber so langsam, daß er endlich bloß durch den Zusammenfluß grosser Begebenheiten zu derselben hingerissen wurde. Er suchte keine Ehrenstellen, und bemühete sich nicht um dieselben, sondern er begnügte sich, sie zu erwarten.

Er war keiner von denenjenigen, deren tiefer und verstellter Ehrgeiz das Gewebe ihrer Intriguen in der Finsterniß und im Stillschweigen anfängt, sich in eine Wolke von dunkeln Projekten und unbekannten Unternehmungen verhüllet, sich den Augen seiner Mitbuhler entziehet, ihre Einsicht zu betrügen sucht, und seine Anschläge nicht eher als durch deren glücklichen Fortgang bekannt macht. Aber bey der Erhöhung des

Gan-

Ganganelli zu den kirchlichen Würden findet man keine Dunkelheit, keine Verſtellung, keine Geheimniſſe; man ſiehet, wie eine Würde ihm den Weg zu einer andern bereitet, wie ſeine Erhöhung ſtufenweiſe zunimmt. — Aber vielleicht war ſeine Erhöhung eine Folge einer durchleuchtigen Geburt? Wir wollen den Genealogiſten ihre Unterſuchungen von den Geſchlechtern der Groſſen laſſen. Ganganelli, der von unberühmten Eltern herſtammte, war allein der Schmid ſeines Glückes. So berühmt auch ſeine Vorältern hätten ſeyn können, ſo würde er durch den Glanz ſeines Ruhmes ſie verdunkelt haben, eben wie er die Augen des erſtaunten Europa auf ſich zog. Sollte wohl ſeine Erhöhung die Wirkung eines blinden Ohngefährs geweſen ſeyn? Ein Wort, welches von der Unwiſſenheit ihre Schande zu verbergen erfunden, von Gottloſigkeit ſich wider die Vernunft zu vertheidigen angenommen worden iſt, und von einer furchtſamen und politiſchen Bosheit ge-

braucht wird, die reinste Tugend ohne Gefahr zu verkleinern. — Allein das Ohngefähr ist nichts, und kann nichts. Alles hat seine Ursache und seinen Grund. Der Grund von Ganganelli Erhebung zum römischen Purpur waren seine Verdienste, erkannte, hochgeschätzte, geprüfte Verdienste. — Von seinem zartesten Alter an zeigte er ein für wahre Ehre empfindliches Herz, einen redlichen, durchdringenden, gelehrigen Geist, voll Begierde alles zu wissen, alles zu unternehmen, einen gütigen und gerechten Karakter, der sich in allen seinen Handlungen offenbarete. Mit einem erhabnen Genie, mit weitausgebreiteter Einsicht, mit den Grundsätzen des Weisen verband er eine edle und majestätische Leibesgestalt, Annehmlichkeiten, welche ihm aller Herzen zuzogen, ein erfinderisches Feuer, welches er aber bald durch frühzeitige Klugheit zu mäßigen wußte. Da Ganganelli vor der Zeit seine Kräfte fühlete, so konnte er sich auch nicht verhehlen, daß er sich nicht zu viel darauf verlassen durfte.

In einem gewiſſen Alter verwirret der Tumult ſtürmiſcher Leidenſchaften die Sinne, ziehet den Geiſt von erhabnen Gedanken ab, und die Unſchuld läuft Gefahr, alle Augenblicke zu ſcheitern; in dieſer gefährlichen Zeit iſt man weder Kind noch Mann, und die Leidenſchaften ſind taub gegen alle Vorſtellungen, und durch nichts zu bezähmen. In dieſem Zeitbegriffe machte ſich auch Ganganelli eine falſche Vorſtellung, wie ich nicht läugnen will. Er beredete ſich, das Kloſter würde eine ſichere Zuflucht wider die Verſuchungen der Sinne, wider die Neigungen des Herzens, wider die anſteckenden böſen Beyſpiele, und die Verführung unſers Jahrhunderts ſeyn. Bald aber wurde er gewahr, daß die Leidenſchaften in den Kloſtern nur eine verführeriſche Maske tragen; in dieſen, hörte man ihn oft ſagen, legt man ſich oftmals wider den Ruf der Vernunft Verbindlichkeiten auf, in einem Alter, durch welches ſie, wo nicht ſtrafbar, doch wenigſtens

unvorsichtig und verwegen werden. *)

Der junge, furchtsame, durch einen prächtigen Enthusiasmus betäubte Ganganelli glaubte, in dem Augenblicke, da er seine Gelübde ablegte, daß alle seine Gedanken auf GOtt und die Religion gerichtet seyn würden; aber bald empfand er die unüberwindliche Stärke der Natur, welche ihre Rechte niemals vergiebt, ungeachtet des brennenden Eifers, von dem er verzehret wurde. Oft seufzte er unter diesem Joche, welches die Freyheit zerstöret. —

Sollte er sich nun bey dieser Situation und in den Ketten, deren Schwere er fühlte, vergeblicher Reue und unnützlichen Klagen überlassen? Er würde weiter nichts dadurch gewonnen haben, als seinen Tod zu beschleunigen. Er dachte

*) Ich lasse hier eine sehr heftige Stelle wider das Klosterleben weg. Es hat alles seine gute und böse Seite.

dachte vernünftiger, waſnete ſich mit einer heldenmüthigen Herzhaftigkeit, und ſuchte ſeine Ketten durch Studiren zu erleichtern. Eine beſtändige und anhaltende Arbeit mußte ihn von dem Angedenken an dieſelben abhalten. Er bethete, er wachte, er arbeitete, er unterrichtete ſich; aber was noch mehr war, er vergröſſerte den Umfang ſeiner Kenntniſſe. Er empfand, daß das Kloſterleben ſchädlich für die Geſellſchaft, und unnützlich für diejenige, welche ſich demſelben widmen, iſt; weil es keinem Mitgliede der Geſellſchaft freyſtehen kann, unter dem ſcheinbaren Vorwande der Religion ſich dem Umgange mit andern zu entziehen, unnützlich zur Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechtes, zu Verwaltung nöthiger Aemter, zu aller Arbeit zu werden, und auf dieſe Art die Früchten der Erde zu verzehren, ohne etwas zu deren Herfürbringung beyzutragen.

Einſiedler, Mönche ſind gemeiniglich kalte, verdrüßliche Weſen, und gröſ-

ſiens

stentheils ehrgeizig, und wenn sie einmal erhöhet werden, hart und unbarmherzig. Ganganelli zeigete sich in allen Stellen, welche er bekleidete, und die ihm einen Vorzug vor seinen Mitbrüdern gaben, weit von diesem Karaktere entfernet. Strenge gegen sich allein, wußte er Mitleiden mit denen von der Menschheit unzertrennlichen Schwachheiten zu tragen, solche in der Stille zu beweinen, und ihnen mit eben so vieler Redlichkeit zu begegnen, als er aufmerksam war, sie mit einer Gelindigkeit und einer Güte zu unterdrücken, welche vielmehr Eindruck machten, als eine unerbittliche Strenge.

In kurzer Zeit hatte sich Ganganelli einen grossen Schatz von Gelehrsamkeit gesammelt, sich die Annehmlichkeiten der Sprache von Rom und Athen zu eigen gemacht, und war in verehrungswürdige Tiefen der Religion eingedrungen. Man bemühete sich um die Werke, ihm die ansehnlichsten Stellen in seinem

nem Orden aufzutragen, und er machte ſolchen Ehre ſo wohl durch viele Gelehrſamkeit und aufgeklärte Frömmigkeit, als durch eine nie wankende Tugend. Sein Ruhm nahm immer zu, und jeder Tag vermehrte denſelben, brachte ihm neue Freunde zuwege, und zog ihm allgemeinen Beyfall zu.

Der Himmel hatte ihn zu gröſſern Dingen beſtimmt. **Klemens XIII.** höchſtſeeligſten Gedächtniſſes, lernete ihn kennen; er war beſtändig aufmerkſam, Verdienſte zu belohnen, und ertheilete dem Ganganelli den Purpur. Man ſah ihn zum Erſtaunen derer, welche mit einem heimlichen Verdruſſe die Verdienſte belohnet ſehen, mit dem Kardinalhute beehret. Und eben die unſichtbare Hand, welche ſeine Schritte zur Erlangung des römiſchen Purpurs leitete, erhob ihn auch nachgehends auf den päbſtlichen Thron, zu einer Zeit, da ſich alle katholiſche Potentaten vereiniget hatten, demſelben einen würdigen Beſitzer zu geben;

ben; ein Oberhaupt, welches von dem Geiste der Apostel beseelet, sich das Unkraut auszureissen bemühete, das schon lange Zeit den Wachsthum der guten Frucht verhinderte; Kurz, ein Oberhaupt, welches als der wahre Hirte der Seelen bereit seyn sollte, sein Leben für das Heil seiner Heerde aufzuopfern; und bloß durch seine annehmende Verdienste gelangte **Ganganelli** zum päbstlichen Throne, wie er zuvor durch eben dieselbe den Kardinalshut erhalten hatte.

Da er endlich auf die höchste Stufe der Hoheit erhöhet worden war, zeigte er sich noch größer als seine Hoheit. Man mag ihn betrachten, von welcher Seite man will, so wird die entfernteste Nachkommenschaft seinem Gange nachspüren, sie wird gewahr werden, daß nicht die Begebenheiten an sich, sondern der Geist und das Herz den großen Mann machen, und daß die Tugend zureichend ist, die Verehrung der Volker zu erhalten, ohne des Glückes dazu nöthig zu haben.

Die

Die Ehre der dreyfachen Krone, die Schätze des Ueberfluſſes kamen den Wünſchen des neuen Pabſtes zuvor, und er empfieng ſolche, ohne darnach verlangt zu haben. Auf den beweglichen und veränderlichen Schauplatz erhöhet, wo ſich jeden Augenblick eine andere Scene zeiget, — befliß er ſich, durch ſeine Talente der Religion nützlich zu ſeyn, und brachte durch die Fürtreflichkeit ſeiner Tugenden der päbſtlichen Würde einen neuen Glanz zuwege.

So bald es der Vorſehung gefällt, der Welt eine auſſerordentliche Erhöhung eines Mannes vor Augen zu ſtellen, wenn ſolcher die höchſten Würden der Kirche erlangt, wenn er alle Ehre, welche das Prieſterthum geben kann, erhält; ſo vereinigen ſogleich der Ehrgeiz, begierig ſich ein Muſter vorzuſtellen, welches er leicht nachahmen kann; die Eiferſucht, welche ſich wegen ihrer Niedrigkeit tröſten, und gerne überreden will, das Glück erfülle bloß darum ihre Wünſche

ſche nicht, weil ſeine Gewohnheit iſt, ſich den Verdienſten zu entziehen; die Bosheit, welche in allem Geheimniſſe findet; die Vorurtheile des Verſtandes, die Leidenſchaften des Herzens, — alle dieſe vereinigen ihren Verdacht, ihre Muthmaſſungen, ihre kritiſche Betrachtungen, ihre Einſichten, ihre vorgegebne Entdeckungen. Man macht ſich ein willkührliches Syſtem von geheimen politiſchen Wegen, von erbetteltem Schutze, von geſchickt geführten verborgnen Unterhandlungen; lauter Hülfsmittel, welche ſich die Eitelkeit vorbehält, damit, wenn ſie des Vergnügens zu tadeln und zu läſtern nicht genieſſen kann, ſie dennoch der traurigen Nothwendigkeit entgehet, zu loben oder Beyfall zu geben. Allein man gehe den Fußſtapfen des **Ganganelli** nach, man unterſuche den Anfang, den allmählichen Fortgang ſeiner Erhöhung, und man wird ſich nicht enthalten können, die Worte der heiligen Schrift auf ihn anzuwenden: **Alle Güter habe ich durch die Weis-**

Weisheit erhalten, und derſelben habe ich alle meine Ehre zu verdanken. Venerunt mihi omnia bona cum illa, & innumerabilis honeſtas per manus illius.

Als **Klemens** *XIV.* auf den erſten Sitz der Kirche geſtiegen war, ſo war er ſogleich überzeugt, daß ſolches nur darum geſchehen, um ſeine Sorgfalt über die ganze Heerde wachen zu laſſen, um jedem nach ſeiner Nothdurft beyzuſpringen, um ihren Bedürfniſſen durch ſeinen Rath und durch ſeinen Beyſtand abzuhelfen. Mit einem Worte: Er war überzeugt, daß er nur darum der erſte war, um allen ſeinen Untergebnen nützlich zu ſeyn; und daß die Würde, welche ihn zum Verſorger und Aufſeher über das Haus ſeines Herrn machte, ihm kein Recht gab, die Herrſchaft über daſſelbe an ſich zu reiſſen. Aber wie leicht iſt es nicht, dieſe zwo Sachen miteinander zu verwirren, und unter dem Vorwande des Nutzens die Herrſchaft an ſich zu zie-

hen? Der Unterschied zwischen dem Diener und dem Herrn bleibt allezeit unendlich groß, und ein Bischof muß sich für nichts sorgfältiger in Acht nehmen, als den Dienst der Demuth in eine ungerechte Herrschaft zu verwandeln, wovon Hochmuth allezeit der Grund und der Zweck ist.

Klemens *XIV.* der von der Wichtigkeit dieser großen Wahrheit überzeugt war, erkannte, daß die Ehre des höchsten Priesters bloß darinn bestehe, der erste von den Bischöffen zu seyn. Er hielt sich für ihren Bruder, aber nicht für ihren Herrn. Er wußte, daß er ihnen Glück wünschen und sie aufmuntern konnte, wenn sie ihre schwere obliegende Pflichten erfüllten, und daß er das Recht hatte, sie zu ermahnen, wenn sie sich von dem vorgeschriebnen Gesetze entferneten, aber er wußte auch, daß er selbst diesem Gesetze gehorchen mußte, ungeachtet er die Gewalt hatte, andre zur Beobachtung desselben anzuhalten. Viele vorhergehende Päbste sahen sich als

unumſchränkte Herren nicht allein von der ganzen Heerde, ſondern auch von allen Hirten derſelben an. Und niederträchtige Schmeichler hatten ſie überredet, daß ihnen alles frey ſtünde, was ſie verlangten, und ſie alles thun könnten. Das war der Urſprung von unzähligem Uebel, wodurch ſich die Unordnung in der Kirche einſchlich, und dieſe Quelle des Uebels betrachtete der neue Pabſt mit Abſcheu, und ſuchte derſelben abzuhelfen.

Dieß macht nicht den kleinſten Theil der verdienten Lobſprüche **Klemens** *XIV.* aus. Die Krankheiten der Seele verhalten ſich wie die Krankheiten des Körpers. Man muß bis zur Urſache hinaufſteigen, den Grund derſelben erforſchen und zernichten, wenn man eine vollkommene Heilung zuwege bringen will. Aber wenn das Uebel ſchon eingewurzelt iſt, und ſtarken Fortgang gemacht hat, ich will ſagen, wenn ſich die in einer Religion eingeſchlichene Misbräuche ſchon in unzähliche Aeſte verbrei-

ter, und eine groſse Stärke erlanget haben, so muß ein Pabst, der ein Philosoph ist, mit einer solchen Religion auf eben die Art umgehen, wie ein geschickter Arzt mit einer chronischen Krankheit verfährt. Dieser verlangt nicht, solche augenblicklich zu heilen; er würde auf diese Art den Kranken in Todesgefahr stürzen; sondern er greift das Uebel stufenweise an, und sucht die üble Zufälle zu schwächen. Der Kranke erlangt seine Gesundheit nicht plötzlich wieder, aber mit Beyhülfe einer weisen Vorschrift wird sein Zustand erträglicher. Auf diese Art unternahm es auch **Ganganelli**, den eingerissenen Aberglauben zu vertilgen, so bald er die päbstliche Krone aufgesetzt hatte. Die ersten Jahre seiner Regierung wurden bloß zum Nachdenken und zu Betrachtungen über den Fortgang der Irrthümer angewendet, er bemühete sich nur, sichere Mittel zu finden, durch welche er nach und nach dieselben mit den tiefsten Wurzeln ausreuten könnte. Er war viel zu wohl unterrichtet,

als daß er nicht hätte wiſſen ſollen, wie weit die Meinungen unſrer Zeiten von demjenigen unterſchieden ſind, was unſre Vorältern ausübten. Sich nach den neuern Zeiten zu richten, würde ſo viel ſeyn, als ſich nach einem Muſter richten, welches gerade auf Abwege führet. Der Pabſt glaubte alſo, bis an die Quelle zurück gehen zu müſſen, um daſelbſt ſichere Gründe zu Betretung des rechten Weges zu erhalten.

Der Verfaſſer fährt hierauf fort, unter vielen Titeln, von der alten Kirchendiſciplin, von dem Amt der Biſchöffe, von dem Stolze und der Verſchwendung der Geiſtlichen, von den Mönchsorden, von den Jeſuiten, von dem Verfall des Chriſtenthums, u. ſ. w. zu reden; und wie er vorgiebt, Klemens XIV. eigne Gedanken über dieſe Gegenſtände anzuführen. Wenn der Beweis von dieſem Vorgeben nicht fehlte, ſo verdienten dieſe Gedanken unſtreitig die gröſte Aufmerkſamkeit, und würden unvergleichlich zu gebrauchen ſeyn, den Karakter und die wahre Geſinnungsart des verewigten Pab-

ſtes daraus zu erkennen; da aber dieſes nicht iſt, und dieſe Gedanken an vielen Orten mit allzugroßer Bitterkeit geſchrieben ſind, und überhaupt zu meinem Zwecke nichts beytragen, ſo will ich mich damit begnügen, nur den letzten Abſchnitt anzuführen, damit man ſehen kann, wie der Verfaſſer ſchreibt. Ich überlaſſe es meinen Leſern, ob ſie glauben wollen, daß **Klemens XIV.** wirklich ſo gedacht habe. Dieſer Abſchnitt iſt überſchrieben: **Gedanken Pabſt Klemens XIV. von den Unglaubigen unſrer Zeiten**, und lautet folgendergeſtalt:

Se. Heiligkeit kann ohne den empfindlichſten Schmerzen nicht anſehen, daß die Unwiſſenheit ſo viel zum Verderben der Sitten beygetragen hat; aber ſind wir ſeit Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften beſſer geworden? Wahr iſt es, daß die Wiſſenſchaften viele Macht haben, uns zur Ordnung in unſern Handlungen zu leiten, aber wenn die Unordnung einmal zu ſehr zugenommen hat, ſo muß eine größere Macht vorhanden

handen seyn, die große Zahl derjenigen, welche sich unter allerley nichtswürdigen Vorwänden von der Ordnung entfernen, wieder zu derselben zurück zu bringen.

Wissenschaft zeiget uns in der That, worinn wir fehlen, aber ist sie auch im Stande, uns von den Abwegen wieder zurück zu führen? Wenn die Frage bloß davon wäre, leichte und nicht zu sehr angewohnte Fehler zu verbessern, so könnte man sich mit der Hofnung schmeicheln, solche gänzlich auszurotten; aber so verhält es sich nicht, wenn der gröste Hauffe in Unordnung gerathen ist.

Man siehet, daß die meisten katholischen Christen solches nur dem Namen nach sind. Die Sitten unsrer Zeit sind beynahe geradezu den Sitten des Alterthums entgegen gesezt. Wie, soll man nun die Menschen wieder ganz umschmelzen? Man würde keine geringere Wunderwerke dazu nöthig haben, als die wa-

ren, welche bey Pflanzung des Evangeliums verrichtet wurden. Kann man solches hoffen? Wir haben das Gesetz, es ist einem jeden bekannt, und ein jeder ist verpflichtet, alle Mühe anzuwenden, dasselbe zu beobachten. Man sündiget nicht mehr aus Unwissenheit, sondern böse Beyspiele haben solche Gewalt erlangt, daß man sich nicht schmeicheln darf, die Kirche jemals wieder in ihrem ersten Glanze zu sehen. Ein jeder lebt heutiges Tages nach seinem Gutdünken. Die Hirten haben weder Eifer noch Ansehen genug, den Mißbräuchen abzuhelfen. Was kann man also anders erwarten, als daß es je länger je ärger wird? Die zu unsrer Zeit eingerissene Unordnungen verbessern zu wollen, würde die Kirche allzu heftig erschüttern, ihre gegenwärtige Kräfte würden dem Stosse nicht widerstehen können.

Was die Religion betrift, so glaubt der gemeine Pöbel alles, der Bürger zweifelt an allem, der schöne Geist raisonnirt

ſonnirt über alles, die Groſſen glauben gar nichts.

Nicht bey allen Menſchen macht die Religion einen gleichen Eindruck; was den einen reizet, verurſacht dem andern Abſcheu. Der Pracht und die Koſtbarkeit unzählicher Ceremonien nimmt nur den Pöbel ein, aufgeklärte Geiſter wollen lieber einen einfachen und geiſtlichen Gottesdienſt haben. Müſſen ſich denn die Hände der Menſchen bey dem Werke GOttes zeigen? Der äuſſerliche Pracht iſt nur dazu gut, daß geringſchätzige Dinge in die Augen fallen; er iſt der Anſtrich des Nichts. Sollte er alſo bey der Religion angewendet werden? Das Jüdiſche Geſetz verfiel, als der Reichthum des Tempels die Verſchwendung in deſſen Zierrathen, und der Pracht der Ceremonien auf den höchſten Grad geſtiegen waren. Wir ahmen dieſem Volke je mehr und mehr nach; wenden wir nicht alles an, um bloß einen äuſſerlichen Glanz zu erhalten?

Die Wünsche **Sr. Heiligkeit** waren, daß die Menschen von der Ausübung der Religion dasjenige zurücknähmen, was ihr eigen ist, alsdenn würde die Moral viel reiner, und die Ausübung der Religion viel leichter seyn. Der heilige Vater wünschte, daß die Diener des HErrn weniger Redner und mehr Christen wären. Ihr allergröstes Muster erfüllete die Pflichten seiner Sendung, verbo & opere, mit Worten und Thaten: Aber leider! ist es leicht, andere zu ermahnen, sich von einem ärgerlichen Prachte zu enthalten, aber nicht so leicht, den Entschluß zu fassen, seine Bediente abzuschaffen, und zu Fusse zu gehen. Man deklamirt nach allem Vermögen wider die Schauspiele, vielleicht, weil die Wahrheit zu oft in denselbigen gesagt wird, aber man stattet täglich Besuche bey Frauenzimmern ab, man spielet, oder läßt sich in Gesellschaften ein, welche bis spät in die Nacht währen. So ist der Geist des Jahrhunderts. Nach demselben kann ein **Atheiste** ein ehrlicher

cher Mann ſeyn. Der erſte Grundſatz der **Atheiſterey** iſt, alles auf ſich ſelbſt allein anzuwenden. Jede Handlung, ſie ſeye beſchaffen, wie ſie wolle, wird rechtmäßig, wenn man Vortheil davon ziehen kann; folglich, wenn man nur Mittel weiß, ſich der Strafe zu entziehen, ſind alle Verbrechen erlaubt. Eine Sittenlehre von ſolcher Beſchaffenheit muß auch den boshafteſten Menſchen Eckel verurſachen, daher verabſcheuet ein jeder, für einen **Atheiſten** in dieſem Verſtande gehalten zu werden; aber es giebt noch eine andere Gattung der **Atheiſterey**, welche ſich unter einem andern Namen darſtellet, und heut zu Tage ſo ſehr zur Mode geworden iſt, daß man ſich nicht ſcheuet, ſich zu derſelben zu bekennen. *) Glückliche Erfindung, ſich dem Unwillen redlicher Leute zu entziehen. Unter hundert Perſonen von gewiſſem Range

*) Der reine und einfache Deismus iſt nichts anders, als eine verlarvte Atheiſterey.

Range und Stande wird man jezt kaum zehen finden, welche nicht mit allem möglichen Nachdrucke die Vortreflichkeit der natürlichen Religion auskramen; man gebe aber auf ihre Aufführung acht, so wird man finden, daß diese Leute so schlechte **Deisten**, als falsche **Christen** sind. Die ganze Moral der natürlichen Religion bestehet, wie sie sagen, nur in diesen zween Hauptpunkten: **Ein höchstes Wesen zu erkennen, und einem andern nicht zu thun, was man nicht will, daß uns wiederfahre.** Wenn sich alle Menschen nach diesen Grundsätzen richteten, so würde, ihrem Sagen nach, nur eine einige Religion seyn, und man würde mit Wahrheit behaupten können, daß die Anhänger derselben GOtt im Geiste und in der Wahrheit verehrten.

Warum will man denn andre Leute überreden, man sey ein **Deiste**, wenn man weder genugsame Einsicht hat, sein System vertheidigen zu können, noch genug

genug Redlichkeit, ſeine Aufführung demſelben gemäß einzurichten. Warum? Weil eben darinnen die Ausgelaſſenheit unſers Jahrhunderts beſtehet. Alle chriſtliche Uebungen ſind jezt zu beſchwerlich; es iſt niederträchtig, ſeine Schande zu bekennen, und ſich dieſer zu entziehen, ſchminket man ſich mit einer Religion, welche wirklich weder Enthaltung noch ehloſes Leben einführet, aber doch durch eine genaue Beobachtung ihrer Regeln, ſo wie man ſagt, vollkommme Menſchen machen ſolle. Ein guter **Deiſte** beſitzt alle geſellſchaftliche Tugenden, iſt uneigennützig, gut, liebreich, haſſet die Lügen, iſt ein guter Ehmann, zärtlicher Vater, getreuer Freund; er hat keinen Gewiſſens-Rath nöthig, ſich zu dieſer oder jener Handlung zu entſchlieſſen. Sein Gewiſſen iſt ſein Richter; er weiß, daß der Menſch ſich nicht anders, als durch Thaten oder Unterlaſſungen von ſeinen Pflichten entfernen kann. Er gehet mit ſich ſelbſt zu Rathe; wäre es mir nicht angenehm, ſagt er, wenn man

mir

mir eine solche Gefälligkeit erwiese? Würde ich nicht verdrüßlich seyn, wenn man mir auf diese Art begegnete? Dem zufolge will ich also handeln. Giebt es aber viele **Deisten** von dieser Art? vielleicht findet sich nicht **ein einiger.**

Dem Urtheile **Sr. Heiligkeit** zufolge würde das dienlichste und geschwindeste Mittel, den vorgeblichen **Deismus** auszurotten, dieses seyn: **daß man jedem, der sich dazu bekennen wollte, erlaubte, solches öffentlich und ohne Scheu zu thun, ihn aber dabey mit der äusserſten Schärfe bestrafte, so bald er sich im geringsten von den natürlichen Gesetzen entfernete.** Würde eine solche Strenge nicht gerecht seyn? Denn wenn man mit Verachtung aller andern Religionen sich eine Ehre daraus machte, diese anzunehmen, müßte solches nicht aus Liebe zur Wahrheit und grösseren Einsichten geschehen seyn? Und würde es in diesem Falle nicht gerecht

seyn,

ſeyn, die Strafe nach dem Verhältniſſe der Einſichten einzurichten, welche man vielleicht ſeinen unregelmäßigen Abſichten aufopferte. Qui cognovit voluntatem domini ſui, & non fecit, vapulabit multis.

Die Zeit der Betrachtungen und der Entdeckungen iſt endlich gekommen. Die Philoſophie arbeitet im Großen, und ſtehet nicht mehr unter der Vormundſchaft der Vernunft. Wenn jemand vor ſechzig Jahren geſagt hätte: Ihr Bewohner der Städte! vernehmet, zu was ihr beſtimmt ſeyd, und ſchämet euch, die menſchliche Natur zu erniedrigen. Wenn ihr dem Naturtriebe gefolgt wäret, ſo würdet ihr in den Wäldern irrend und herumſchweifend, wie die zufriedne Bären und glückliche Tieger, auf vier Füſſen einhergehen. Eure Haut würde gegen Kälte und Froſt beſſer abgehärtet ſeyn; zu eurer Nahrung würde alles gut geweſen ſeyn; ein euch vielleicht

leicht von ohngefähr begegnetes Weib würde euch zum Vater gemacht haben; ihr würdet nicht nachgedacht haben, und hättet euch damit aufhalten können, euch zu kratzen, und eure Flöhe umzubringen. — Wenn jemand, sage ich, vor sechzig Jahren auf solche Art geredet hätte, so würde man sich seiner augenblicklich bemächtiget, und ihn aus christlicher Liebe ins Tollhaus geführt haben. Er hätte mögen schreyen, so stark es seyn konnte; sehet die Pongos und Mandrills an; unsre Reisende wollen nicht eingestehen, daß solche Menschen seyen, aber ich — ich behaupte, daß sie viel glücklicher sind. Man würde sich nicht damit aufgehal-

*) Man kann leicht sehen, daß der Verfasser den bekannten J. J. Rousseau meynt.

**) Frankreich, Holland, England und Preussen werden sämtlich bezeugen, daß auch dieser

gehalten haben, ihn ernſtlich zu widerlegen, und der Name eines Philoſophen, den er ſich beygelegt hätte, würde zu einem Grunde mehr gedienet haben, ihn einzuſchlieſſen. *)

Nicht durch die **Reden der Chriſten**, ſondern durch die **Werke der Deiſten** muß man von dieſen urtheilen. **Voltaire** allein hat das Beyſpiel von allen Tugenden gegeben. **Frankreich, Holland, England, Preuſſen** werden ſeine Sittſamkeit, ſeine Freundlichkeit, ſeine Redlichkeit, und vor allem die Macht der Erkenntlichkeit über ſein Herz nie vergeſſen. **) Glücklich iſt der mit Schnee und Ehre bedeckte Ort, welcher die

*) dieſer Deiſte keine von den benennten Tugenden an ſich hat, und es iſt ohne alle weitere Anmerkung leicht zu ſehen, daß der Verfaſſer eine beſondre Abſicht hat, Voltairen zu ſchmeicheln.

die letzten Seufzer des Freundes von dem **nordischen Salomon** empfangen wird. *)

Es giebt **Materialisten**, welche ganz besondre Schlüsse machen; ein Stück Holz, sagen sie, ist nicht viel von einem Steine unterschieden, ein Stein von einem Kohlhaupte, dieses von einer Auster, eine Auster von einem Esel, ein Esel von einem Philosophen, ein Philosophe von einem Menschen. Also ist ein Mensch nicht wesentlich von einem Philosophen, einem Esel, einer Auster, einem Kohlhaupte, einem Steine, einem Stücke Holz unterschieden. Dieß Stück Holz, der Stein, das Kohlhaupt, die Auster, der Esel und der Philosophe haben keinen Geist, also ist es auch gleichergestalt mit dem Menschen.

Was

*) Dieß ist zu viel. Die Freundschaft des nordischen Salomons und des Herrn von Voltaire

Was mag wohl der Abt **Le François** gedacht haben, da er sich unterfieng, daß die Seele ein Geist seye, durch die Beschaffenheit der Objekte, welche wir uns vorstellen, durch die Betrachtungen, deren wir fähig sind, durch das Gewissen und die Freyheit zu beweisen? Ein **Materialiste** hat keine andre als **materielle** Begriffe, und stirbt, ohne über etwas nachgedacht zu haben; sein Gewissen befindet sich auf der Spitze seiner Gabel, und nach tausend angestellten Erfahrungen hat man endlich gefunden, daß das Vergnügen eine eben so grosse Herrschaft über ihn hat, als frische und noch zarte Disteln über ein Ritterpferd mit langen Ohren.

Der **Materialismus** ist nicht für jedermann, den großen Grundsatz ausgenommen: daß der Weise sich ein Ge-

Voltaire ist groß gewesen, unterbrochen worden, und wie sie nachgehends war. —

ſetz daraus machen ſolle, den Gottesdienſt, in welchem er erzogen worden iſt, nie anzugreifen; denſelben weder zu beunruhigen, noch abzuſchwören, — und daß, was die Religion betrift, man ſo, wie in der Kleidung, ſich nach der Mode des Landes richten muß. Der **Scepticismus** iſt ſo beſchaffen, daß er nicht geradezu Meuchelmord und Allmoſen miteinander verwirret. Aber was iſt denn ein **Zweifler**? **Er iſt ein Weiſer, der Hunger ſterben kann, aus Furcht, vergiftet zu werden.** **Montagne** und **Bayle** waren Zweifler, aber nur in einem gewiſſen Grade. Die Eigenliebe nimmt kein Syſtem an. Unterdeſſen iſt doch der **Scepticismus** zu unſern Zeiten viel gemeiner, als man glaubt. Kein wirklicher Chriſt hat noch von GOtt auf eine ſo rührende Art geſprochen, als unſre **Deiſten**. Einige von ihnen machten ihm die Schöpfung der Welt ſtreitig; andre beſtritten ſeine Vorſehung, ſeine Heiligkeit, ſeine Gerechtigkeit; alle aber vereinigten ſich, ſeine

ne Gütigkeit und ſeine Barmherzigkeit zu erheben. — Sie würden glücklich genug in dieſer Welt ſeyn, wenn ſie nur verſichert wären, daß ſie in der zukünftigen nichts zu fürchten hätten.

Man ſchlage die Bücher unſrer berühmteſten Philoſophen *) auf, ſo wird man in allen leſen: **Chriſten! rühmet euch nicht, weder der Errichtung eurer Religion, noch der Wunderwerke und Märtyrer derſelben. Eure erhabne Geheimniſſe wurden nur von einfältigen und furchtſamen Menſchen angenommen, oder von Unwiſſenden, die keine Einſichten hatten. Aus euren Wunderwerken und Märtyrern kann man keinen Schluß machen, jede Religion hat die ihrigen.**

*) Penſées philoſophiques. Les mœurs. Epitre a Uranie. Mes penſées.

Der aufgeklärte Christ ist bereit, durch die in den Jahrbüchern der Welt aufgezeichnete Begebenheiten zu beweisen, daß die Leidenschaften und der Eigennutzen, Unwissenheit und falsche Verehrung des Alterthums, Staatsränke und Philosophie sich umsonst bemüheten, das Christenthum in der Geburt zu ersticken: Daß dieses hingegen, ungeachtet ihrer vereinigten Macht, die Tempel ihrer Götzen zerstörete, den Thron der Cäsaren bestieg, und die ganze Welt seinen Gesetzen unterworfen sah. Wer seyd ihr, die ihr unsterbliche, durch die Taufe zu Kindern JEsu Christi gewordene Menschen für einfältige, furchtsame und unwissende Leute ausschreyet. Leset die fürtreflichen Reden eines Tertullians, eines Lactantius, eines Arnobius, eines Cyprians, welchen Rom selbst seine Bewunderung nicht versagen konnte. Lasset euch von den Kämpfen eines Ignatius, eines Polycarpus, einer Domitilla, einer Blandina unterrichten, welche

welche ihr Blut mit ruhigen Blicken flieſſen, und ihre zerſtümmelte Glieder zerreiſſen ſahen, ohne einen Seufzer auszuſtoſſen. Ziehet die Werke eines **Juſtins**, eines **Irenäus**, eines **Klemens von Alexandria**, eines **Origenes** und **Euſebius** zu Rathe, aus welchen die Gelehrten noch heut zu Tage die Geſchichte, nie Philoſophie und die alte Götterlehre zu erlernen ſuchen. Leſet, ſage ich, unterrichtet euch, forſchet und errötbet, wenn ihr dazu fähig ſeyd, daß ihr eure Zuflucht zum Betruge nehmet, um euren niederträchtigen Abfall zu bemänteln. Ihr berufet euch auf die Wunderwerke und Märtyrer andrer Religionen. Ey was? könnet ihr die Heilungen des **Apollonius von Thyana** und **Muhammeds** Reiſen in den Mond mit den unzählichen Wunderwerken vergleichen, welche die Apoſtel und ihre Nachfolger verrichtet haben? Oeffentliche, fürtrefliche, zuvor verkündigte, nützliche, ohne Unterlaß fortgeſetzte, und durch den Fall des Götzen-

dienstes versiegelte Wunderwerke, welche sich so gar **Julian der Abtrünnige** nicht zu läugnen getraute.

Es ist so gar leicht, euch durch eure eigne Reden zu überzeugen, ihr neue Aristarche unsrer Zeiten! Wenn man euch nach der Ursache fragt, wie, ungeachtet der schrecklichen Verführung, **JEsus Christus** sich eine solche Menge von Anbethern habe erhalten können, deren Talente und Tugenden euch zum Erstaunen bringen; so antwortet ihr, man würde ein Wunderwerk nöthig haben, um über die unüberwindliche Stärke der Vorurtheile und der Erziehung zu triumphiren. Demüthiget und schämet euch. **JEsus Christus hat dieses Wunderwerk für den Augen der ganzen Welt verrichtet.** Ungeachtet der unüberwindlichen Stärke der Vorurtheile und der Erziehung warfen der Grieche und der Barbare, der Römer und der Scythe die Altäre ihrer Götzen um, und betheten das Kreuz an.

Zeiget

Zeiget mir nun ein gleiches Wunderwerk in einer andern Religion. Ich verlange nicht einmal, daß ſolche die ſchwere Aufopferung der Leidenſchaften fordern, daß ſolche bloße Fiſcher zu Apoſteln gehabt haben ſolle. Ja, ſtolze und hochmüthige Geiſter! wenn ihr es auch würder finden können, dieſes Wunderwerk, ſo kann man euch noch die Zerſtreuung und Verblendung der **Juden**, man kann euch die neuen Eroberungen, welche unaufhörlich den Verluſt, welchen das Chriſtenthum litt, entgegen ſetzen, welche eben ſo viele neue Triumphe der Kirche ſind. O Gottloſe! ihr könntet eurem Vorgeben nach ebenfalls Tauſende von Märtyrern anführen; allein erinnert euch, daß ihr ſolche aus allen Jahrhunderten und aus allen Ländern der Erde anzeigen müſſet. Ihr müſſet Rathsherren, Könige, Soldaten, alte Männer, Weiber, Jungfrauen und Kinder, Komödianten, Unzüchtige und die Henker der Chriſten ſelbſt nennen können, welche ſich plözlich bekehret haben.

Alle Tage siehet man Unglaubige als Christen sterben, aber kein Christ stirbt als ein Unglaubiger.

Aus allem diesem ziehet Se. Heiligkeit den Schluß, daß es sich nicht der Mühe verlohne, sich über die **Deisten** zu ärgern. Der **Deismus** ist ein eingebildetes Wesen, wenigstens ist er so selten, daß seine Anhänger eine sehr kleine Zahl ausmachen. Man kann freylich nicht läugnen, daß es eine Menge von Freygeistern beederley Geschlechts giebt, welche für witzige Köpfe und starke Geister angesehen seyn wollen, und sich auf diese Namen viel einbilden; aber noch einmal, sie kommen ihnen nicht zu, weil sie jeden Augenblick das natürliche Gesetz übertreten. Ein artiger Mensch, ein Mensch nach der Mode, der zwanzig Ehemänner in einem Jahre entehret, ist ein Lasterhafter. Lasset ihn hundert Sinngedichte über den Glauben und dessen Geheimnisse machen, und dieselbe verlästern, er vereiniget eben die Gottlosigkeit

loſigkeit mit der Unzucht, und bleibt laſterhaft. In Anſehung der Geſellſchaft iſt er die Geiſſel der einen, und die Puppe der andern; in Anſehung der Religion iſt er gar nichts.

Wenn man die Sache mit dem Gewichte des Heiligthums abwägt, ſo kann man nicht läugnen, daß niemals weniger Religion in der Welt geweſen iſt, als zu unſern Zeiten. Und die Urſache davon iſt, weil es zu viele Religionen giebt. Jeder Menſch bildet ſich eine nach ſeiner Phantaſie, von dem Augenblicke an, da er in die groſſe Welt eintritt, und er kehret nicht eher wieder zu derjenigen zurücke, in welcher er erzogen worden iſt, als bis er von dieſer Welt verlaſſen wird. Ehrgeiz und Vergnügen ſind die beede Götzen, welche man beſtändig mit neuem Wohlgefallen verehret.

Alle Schlüſſe, welche man macht, dieſe oder jene Religion anzunehmen, o-

der

der zu verwerfen, sind nur ein Zeitvertreib, bis auf den Augenblick, da das Unvermögen ferner an den Ergötzlichkeiten und an den Geschäften Theil zu nehmen, uns zwinget an die Ewigkeit zu gedenken. Dieses Wort ist fürchterlich, es mag nun Vorurtheil oder Vernunft seyn, so werden in einem Alter von sechzig Jahren die stärkste Geister davon gerührt.

Gründlich von der Religion zu urtheilen, wird eine nicht gemeine Wissenschaft erfordert, die Beweise zu untersuchen, auf welche sie sich stützet. Wenige Menschen sind im Stande, solche recht zu beurtheilen, und doch unterstehen sich sehr superficielle Geister, so bald sie nur einige elende Schriften gelesen haben, in welchen sich der Unglaube mit aufgedecktem Angesichte zeigt, mit der grösten Frechheit von Dingen zu urtheilen, welche die Sphäre ihrer Begriffe weit übersteigen. Jedermann, auch so gar das schöne Geschlecht, mischet sich darein;

darein; und beſonders in groſſen Städten herrſchet dieſes Uebel am meiſten. Wie gehet man mit der Religion in den Geſellſchaften der Weltleute um? Was für elenden Scherz höret man nicht in denſelben, der dahin abzielet, die verehrungswürdigſte Dinge lächerlich zu machen? Was für abgeſchmackte Schlüſſe wider die Geheimniſſe und die Offenbarung? Wie viele giftige Pfeile wider die Religion findet man nicht in Schriften? Wenn der Unglaube nicht ſo viele Anhänger hätte, würde man ſo viele Bücher finden, welche denſelben predigen, würden ſolche ſo geſchwind ausgebreitet, ſo begierig geleſen werden? Unſern Zeiten war es alſo vorbehalten, dieſes Ungeheuer herfür zu bringen, den Glauben auf eine ſo klägliche Art anzutaſten. Aber die Worte JEſu müſſen erfüllet werden: **Meynet ihr, daß des Menſchen Sohn bey ſeiner Zukunft auch Glauben finden werde auf Erden?** Nach demjenigen

gen zu urtheilen, was wir mit unsern Augen sehen, kann man nicht mehr an der Erfüllung dieser Worte zweifeln. Wenn das Gift des Irrthums fortfähret, sich mit solcher Geschwindigkeit auszubreiten, wie in so kurzer Zeit geschehen ist, so muß das Christenthum in kurzem eine erstaunliche Veränderung ausstehen. Es scheint, GOtt habe sich vorgesezt, den Verstand der Menschen zu verwirren, indem er zuläßt, daß diejenige, welche alles für den Richterstuhl der Vernunft ziehen wollten, in alle mögliche Irrthümer verfallen sind; daß man jedes Jahr neue Religions-Plane erscheinen siehet; und, daß von Stufe zu Stufe man endlich dahin gekommen ist, an allem zu zweifeln, und so gar zu behaupten, daß die Denkungskraft der Materie eigen seye. Auf diese Art, da man alles wissen und einsehen wollte, ist man dahin verfallen, daß man gar nichts weiß. So gar das Daseyn des höchsten Wesens ist in Zweifel gezogen worden. Bis auf diese entsezliche Thorheit

heit ſind diejenige verfallen, welche unter den Unglaubigen dasjenige ſind, was die Erleuchtete unter den Andächtigen.

Man hat zwar in dieſen neuern Zeiten ſehr gründliche Werke geſchrieben, den Unglauben zu vertilgen, allein nothwendiger Weiſe ſind ſie ſehr weitläuftig; man muß gelehrt ſeyn, wenn man ſie verſtehen will, und daher werden ſie wenig geleſen. Die Unglaubige im Gegentheile geben kurze, mit Leichtigkeit geſchriebne Schriften heraus: Man krammet in denſelben die Schwierigkeiten wider die chriſtliche Religion aus. Die ſchwächſte ſchon tauſendmal widerlegte Einwürfe werden mit ſolcher Kühnheit wieder vorgetragen, daß nicht allzu aufmerkſame Köpfe dieſelbe für wichtig und ſchwer anſehen. Ein flüchtiger Geiſt wird eine Schwierigkeit für unauflöslich halten, welche nichts für ſich hat, als eine liſtige Wendung, die man ihr zu geben wußte. So urtheilet man, weil man das Chriſtenthum haſſet, deſſen

Stren-

Strenge die Sitten derjenigen verdammt, welche sich zum Unglauben neigen. Aber wer sind sie, diese vorgebliche starke Geister? Wenn man sie genau untersucht, so findet man junge Leute, bey welchen die Vernunft den Leidenschaften weichen muß. In einem Alter, wo man durch den Sturm der Leidenschaften hingerissen wird, wo man kaum im Stande ist, etwas zu untersuchen, unterstehen sie sich, über die wichtigste Sache, welche die genaueste Untersuchung verdienet, tollkühn zu urtheilen. Philosophen ohne Gründe, Kunstrichter ohne Regeln, Theologen ohne Gelehrsamkeit, unterstehen sie sich, den Ausspruch zu thun, daß die christliche Religion, ob sie gleich von so vielen gelehrten und grossen Geistern vertheidiget wird, nur für schwache und unwissende Seelen gut sey.

Die Sekte der Unglaubigen ist noch nicht mächtig genug, sie förchtet sich noch für der Frömmigkeit der Regenten; aber wenn sie glauben wird, sich kühnlich

lich zeigen zu dörfen, ſo wird das geſchehen, was ſich zu den Zeiten des **Arianismus** zutrug: Die Welt wird erſtaunen, wenn ſie ſiehet, daß ſie nicht mehr chriſtlich iſt. Heimlich macht man Proſelyten, und der Krebs frißt alle Tage weiter um ſich. Die heutige Unglaubige entdecken ihre Lehren nur wenigen Leuten, ſie affektiren äuſſerlich Chriſten zu ſeyn, und man kann ſie nicht deutlich kennen lernen, als wenn ſie glauben, ohne Gefahr ihr Gift verbreiten zu können. Die Wunde iſt um ſo gefährlicher, da man nicht genau weiß, wo ſie ſich befindet, und folglich nicht die gehörigen Mittel gebrauchen kann. Dieß iſt eine unheilbare Krankheit des Körpers der Kirche.

So ſoll **Klemens XIV.** über dieſen Gegenſtand gedacht haben. Ich laſſe ſolches an ſeinen Ort geſtellt; wenigſtens ſind die Gedanken ſeiner nicht unwürdig. Jezt will ich noch zum Beſchluſſe anführen, was ſein Lobredner von ſeinem Tode ſagt:

Bis hieher, fährt er fort, sind wir **Klemens** *XIV.* in seinen hauptsächlichsten Betrachtungen, welche ihm Ehre machen, und alleine genug wären, ihm einen unsterblichen Namen zu verschaffen, nachgefolgt. Lasset uns noch weiter seiner Spur nachgehen. Lasset uns ihm folgen, da er in die Tiefe der Ewigkeit eintritt. Er fühlet die Anfälle des gewaltsamsten Giftes; seine Eingeweide werden zerrissen; er ist ein Raub der heftigsten Schmerzen — *)

Dieser verehrungswürdige hohe Priester wendete alle Kräfte an, die Gebethe der Kirche herzusagen. Er hielt inne, er ruhete, um Zeit zu haben, dem erhabnen Sinne der heiligen Psalmen nachzudenken, und seine Seele mit ihrem Geiste zu erfüllen. Mitten unter den grausamsten Schmerzen unterhält, belebt

*) Ich lasse hier wieder einige Zeilen weg, in welchen der Verfasser mit den heftigsten

belebt er ſeine Frömmigkeit durch Leſung des **Evangelii, der Nachfolge JEſu Chriſti**, ſolcher Bücher, welche nichts als Licht und Empfindung ſind, welche zu der Vernunft und dem Herzen reden; welche lehren, GOtt und ſich ſelbſt zu erkennen, ſeine Fehler zu erkennen, und ſich deswegen zu demüthigen. Von der Schwere ſeiner Krankheit zu Boden gedrückt, vergißt er ſein Alter, ſeine Geſchäfte, und die Mittel, ſeine Schmerzen zu lindern. Er denkt alleine daran, daß einem Chriſten wenig daran gelegen iſt, zu leben oder zu ſterben; daß ihm nur daran gelegen iſt, das Leben der Gerechten zu leben, und des Todes der Gerechten zu ſterben. Des Todes der Gerechten zu ſterben! Wie viele Gnade iſt nicht in dieſen Worten enthalten! Und alles bezeuget uns, daß Du, o GOtt! dieſen weiſen und tugendhaften Pabſt

ſten Ausdrücken den Jeſuiten die Schuld von dem Tode des Pabſts beymißt.

dieſer Gnade gewürdiget haſt. Im Innerſten ſeines Herzens hörete er die Worte erſchallen; **Ich komme, ſpricht der HErr, ich bin da zu vergelten, und Rache zu üben.** Der Gerechte eile alſo, noch gerechter zu werden. Qui juſtus eſt, juſtificetur adhuc.

Die wenige Tage, welche ihm noch übrig ſind, wendet er dazu an, ſeine verfloſſne Jahre mit der Zerknirſchung einer gedemüthigten Seele zu überdenken. Er legt ſich Rechenſchaft ab von ſeinen Handlungen, ſeinen Abſichten und ſeinen Wünſchen. Er arbeitet, ſich ſo zu kennen, wie ihn GOtt kennet; Er ſucht, er liebet die Wahrheit; Er erneuert, er reiniget ſeine Tugend; ſchon blinket das Schwerdt für ſeinen Augen, das Opfer iſt bereit, er ſiehet ſich zum Altare führen, wo er aufgeopfert werden ſolle, und er ſiehet es mit ruhigen Blicken. Spiritu magno vidit ultima. Philoſophe für die Welt, Chriſt für die Ewigkeit, verachtet er dasjenige, was ſich nun endigen

gen ſolle, und richtet ſeine Gedanken nur auf das, was anfangt. Mit Eifer und Demuth ſchöpft er aus den Quellen der Gnade; er waſchet, er reiniget ſich in dem Blute des Lammes. Iſt er auch noch durch gewiſſe Bande an die Welt verknüpft, ſo ſind dieſe Bande durch Pflicht und Religion geheiliget. Er fühlet keine Bewegung mehr, als für die Ewigkeit. Gänzlich in den Willen des Himmels ergeben, fürchtet er ſich ohne Schwachheit, bereitet ſich ohne Unruhe, duldet ohne Klagen, ohne Murren, ruft den HErrn an, bittet ihn, ſeine Liebe gegen ihn zu vermehren, und ihn in ſeinen Schooß aufzunehmen. Chriſten, eilet herbey, die ihr Theil an ſeinen Schmerzen nehmet, die ihr diejenige verfluchet, welche die Urſache davon ſind, eilet herbey, und ſehet dieſen tugendhaften Pabſt den letzten Seufzer ausſtoſſen, ſein Opfer vollenden, und ſanft im Frieden einſchlafen.

Dieſer verehrungswürdige Pabſt iſt alſo nicht mehr, er iſt in die Ewigkeit einge-

eingegangen, er ſtehet vor GOtt. Was für eine ſchnelle Veränderung von Geſinnungen und Begriffen! Was iſt ihm jezt daran gelegen, wer er geweſen iſt, und was ſich auf der Erde zuträgt! Es giebt kein wirkliches Glück noch Unglück, als in der Ewigkeit. Die Religion hatte ihn ſolches gelehrt, und er glaubte es. Jezt iſt die Decke abgefallen; er ſiehet, er fühlet, er empfindet es. Jezt ſind ihm ſchon die Strafen bekannt, welche auf diejenigen warten, die ſeinen Tod beſchleuniget haben. Uns kömmt es nicht zu, die Gerichte des HErrn zu erforſchen. Aber laſſet uns nicht müde werden, das Grab des tugendhaften Pabſtes, des heiligen Märtyrers, mit Blumen zu beſtreuen, welcher der Gegenſtand des bitterſten Schmerzens der ganzer Chriſtenheit iſt.

Trauerrede
auf
den verſtorbenen Pabſt
Clemens XIV.
von
Mr. L'Abbé Simon Mattzell.

---

* Ein Fürſt, und der gröſte in Iſrael iſt heute gefallen.

Verhülle dich in die tiefeſte Trauer, ſämmtliches Iſrael! laß alle Freudenzeichen aufhören! alle Gaſſen Hebrons ſollen von Klagſeufzern auch ertönen; denn **ein Fürſt, und der gröſte in Iſrael iſt heute gefallen.** So hieß der lebhafteſte Schmerz den beſtürzten David aufrufen, als er den trauervollen und dem ganzen Reiche unvermutheten Tod erwähnte, durch welchen ihm der ſo kluge, ſo tapfere Abner entriſſen worden.

Mit welch einem weit größern Rechte ſeufze ich eben dieſe klägliche Worte in Gegenwart dieſer hochanſehnlichen Verſammlung auf: Traure nur, und traure innerſt, chriſtkatholiſche Welt! du haſt Urſa-

 che

---

* Princeps, et maximus cecidit hodie in Iſrael. 2. Reg. 3.

che über Ursache zu trauren: **Ein Fürst, und der gröſste in Jſrael iſt heute gefallen.** Und erſtlich zwar fiel eben heuer von einem der erhabneſten und glänzendeſten Throne Europens in die düſtere Todesgruft ein Fürſt des auserwählten, des chriſtlichen Volkes, der allerchriſtlichſte König, Ludwig der fünfzehnte, **der Vielgeliebte: Ein Fürſt in Jſrael iſt gefallen.**

Kaum aber hatte Frankreich mit ſeinen Thränen, und Europa mit allgemeiner Trauer der Tugend des Fürſten der Chriſtenheit die letzte Pflicht vollends abgeſtattet: kaum hatten die Tempel und Städte von Schmerzen und Lobe zu erſchallen ein Ende gemacht: kaum hatten alle Völker, die ihre Eiferſucht auf einige Zeit vergaßen, in etwas aufgehört mit vereinigten Stimmen den Verluſt zu bedauren, welchen die Menſchlichkeit und die Religion mit einander an Ludwig dem fünfzehnten erlitten haben; kurz, kaum hatte ſich die erſtaunte Welt über den traurigen Todesfall des erſtgebohrnen Sohnes der Kirche erholet: Sieh! da hat die Sterbglocke von dem Capitolium herab, anfänglich über die Weltſtadt **Rom**, und von da aus über den ganzen katholiſchen Erdenkreis, neuen Schrecken, neue Verwirrung, neues Leidweſen verbreitet: in dieſem nämlichen Jahre, den zwey und zwanzigſten Herbſtmonat, **iſt der gröſste in Jſrael gefallen**, der heiligſte Vater dieſes erſtgebohrnen Sohnes, das Oberhaupt des Chriſtenvolkes, **Laurentius Ganganelli, Clemens der vierzehnte.**

Kläg-

Klägliche Gebrechlichkeit des Menschen und des menschlichen Lebens! wenn sich das Auge zurücke dreht, findet es schon den Tod auf den Rücken: wie der Sterbliche wächst, verliert er sein Leben: Jede Mutter wiegt ihr Kind dem Grabe entgegen. Was ist unsere Geburt anders, als ein Anfang des Todes? So verzehret sich jener kaum entzündete Flachs selber, welchen man den Päbsten bey ihrer Krönung vorzuweisen pflegt, unter dreymaligem Zurufen: * **Heiliger Vater! so vergehet die Glorie der Welt.**

Aber in diese, obschon nützliche Betrachtungen habe ich heute nicht einzugehn. Sie verlangen von mir, Hochansehnliche, daß ich ihnen zum immerwährenden Andenken eine getreue Abbildung des verstorbenen Vaters der Rechtgläubigen entwerfen solle. Allein es stehet nur geschickten Malern zu, dergleichen Bildnisse vom ersten Range zu verfertigen; und jene, die in solcher Kunst mittelmäßig bewandert sind, anstatt daß sie den Zweck erreichen, geben durch ihre Arbeit nur zu erkennen, sie haben etwas über ihre Kräfte unternommen. Wie sollte denn ich mich unterfangen, meine schlechte Farben zu diesem so erhabenen Bilde aufzutragen, wenn ich nicht wüßte, daß der Gehorsam jenes entschuldige, was kühn zu seyn scheinet? Daß ich mich vergesse, geschieht also nur, um mich der Schuldigkeit zu entladen, die Sie,

* Pater sancte, sic transit gloria mundi.

Hochansehnliche, mir auferlegt, und in der Hoffnung, sie werden nicht weniger Liebe haben mich zu entschuldigen, als sie minder Schwierigkeit fanden, mich mit solchem Amte zu beehren.

Noch eines bedaure ich vorzüglich, daß mir von Clemens dem vierzehnten und seinem Leben nicht sonderheitlich bestimmende treffende Züge in jener Menge, die ich wünschete, bekannt sind. Doch nein, ich habe nicht Ursache zu klagen: ich weiß ja, was alle gutgesinnte sprechen; von Höchstselbem möge jener Lobspruch der Schrift ausgedeutet werden: * **In seinem Leben hat er Seltenheiten gethan, und Wunderdinge in seinem Tode gewirket** Ich weiß überhaupt seine Religion in seinem Lebenswandel, seine uneigennützige Klugheit und Starkmüthigkeit in seiner Regierung, seine heldenmäßige und wahrhaft christliche Geduld in seinem Tode. Ich weiß, er habe den Nutzen der Religion kräftig zu unterstützen gesucht, und ihre Pflichten ämsigst erfüllt: er sey groß gewesen wegen dessen, was er zum Vortheile des Staats, für die Aufnahme der Kirche, und zu seiner selbst eigenen Heiligung gethan; groß, man mag ihn hernach in seinem Kloster, oder auf dem Throne, oder auf dem Sterbelager betrachten: er habe ein Herz gehabt, ab dessen Starkmuth die Welt erstaunet; dessen Richtigkeit auch jene einsehen mußten, die er bedrückt; dessen Gottseligkeit in dem

wichtig-

* *Ecclesiastici* cap. 44.

wichtigsten Augenblicke, in dem Tode hervorgeleuchtet: endlich er habe der Menschenliebe gegeben, so viel es sich gebührete; dem Ruhm, so viel er mußte; der Frömmigkeit, so viel er konnte; also daß ihm seine Herablassung und Freundlichkeit die Liebe, sein Ruhm die Verwunderung, seine Frömmigkeit die Ehrerbiethung zuwegen gebracht: kurz, der Ewige habe uns Clemens den vierzehnten gegeben, auf daß wir uns der Gabe erinnern; und Höchstselben wiederum genommen, auf daß wir die Größe unsers Verlustes empfinden, und auf beyden Seiten der Name des Herrn gepriesen werde.

Dieses alles, wie gesagt, weiß ich überhaupt: und aus diesem allem mache ich den Schluß, und zugleich den Vortrag meiner Rede: Clemens der vierzehnte ist eines der vortrefflichsten Kirchenhäuptern, die einen unsterblichen, unvergeßlichen Nachruhm höchstbillig verdienen. Wo ich dann erweisen werde, die dreyfache Krone sey Höchstselbem, ohne einzigen gegründeten Widerspruch, überaus wohl angestanden. Hier haben sie, Hochansehnliche, zugleich die Abtheilung: die dreyfache Krone ist Clemens dem vierzehnten überaus wohl angestanden: sie ist ihm ohne gegründeten Widerspruch wohl angestanden. Erstens ist sie ihm überaus wohl angestanden; und da sollen sie seine hohe Eigenschaften sehen: zweytens ist sie ihm ohne gegründeten Widerspruch wohl angestanden; und da wollen wir kurz alle Einwürfe, womit der Tadel seinen

Ruhm zu verdunkeln gesucht, erörtern und widerlegen.

Heucheley, Furcht, eitles Ansehen, nein, keine Sylbe sollet ihr mir auf den der Wahrheit geheiligten Mund legen. Fort von dem Stuhle der Wahrheit mit aller Stimme der Falschheit.

Und ihr, klügelnden Vorurtheile, die ihr meine itzige Lobsprüche und meine persönliche Umstände so gar nicht zusammen reimen könnet; haltet euch indessen ruhig, bis ich vollkommen ausgeredet habe. Ganz getrost sage ich es schon zum voraus: ihr werdet ganz beschämt und gerne für allzeit schweigen.

Herr, unser Gott, Herrscher der Herrschenden, der du allein die Unsterblichkeit und Unveränderlichkeit besitzest und giebst! unsichtbares Oberhaupt unserer Kircht, die du auf den Felsen gebauet hast, und niemals verlassen wirst! da ich von deines Sohnes Statthalter auf Erden rede, gieb meinen Worten einen doppelten Nachdruck: nämlich daß man die Tugend nicht nur geschildert sehe, sondern auch liebe; und hernach, daß die alte Einfalt des Glaubens und der Sitten unserer Väter in uns wiederum auflebe, und die dem sichtbaren Oberhaupte der Kirche schuldige Ehrfurcht in unsern Herzen von neuem erwecke.

Erster Theil.

Ein Fürst, und der gröſßte in Israel ist heute gefallen; das ist der weiseste Oberhirt, der zärtlichste Vater der Christenheit, der mildeste Fürst. Drey Eigenschaften, wegen derer die dreyfache Krone **Clemens dem vierzehnten** überaus wohl anstund; erstens als einem weisen und zugleich demüthigen Bischoffe der Bischöffe; zweytens, als einem nachgebenden und dennoch starkmüthigen Vater der Christenheit; drittens endlich, als einem besonders milden und liebvollen Fürsten.

Die Würde, welche **Clemens der vierzehnte** bekleidet hat, ist aus allen geistlichen Würden die höchste und wichtigste. Er war Bischoff zu Rom; folglich ein rechtmäßiger Nachfolger des heiligen Petrus, und eben darum das Oberhaupt der christlichen Gemeinde, der oberste Hirt aller Rechtgläubigen.

Wer nur die heilige Schrift mit unbefangenem Gemüthe liest, wird in selber deutlich ersehen, Jesus Christus habe dem heiligen Petrus vor allen andern Aposteln einen groſßen Vorzug ertheilt. **Du bist Petrus** (oder in der Sprache, die damals der Herr redete: **Du bist ein Fels**) **und auf diesen Fels will ich meine Kirche bauen.** *

* Matth. 16. 18.

Weil Petrus einen Augenblick vorher die trefflichſte Glaubensbekenntniß von der Gottheit des Heilandes abgeleget hatte, ſollte dieſes für ihn eine Bezeugung der Zufriedenheit Jeſu und eine Gattung der Belohnung ſeyn: wäre ſolches geſchehen, wenn er ihm vor andern Apoſteln keinen Vorzug eingeräumet, hätte? **Auf dieſen Felſen will ich meine Kirche bauen;** was heißt das anders, als: gleichwie der Grund eines Hauſes der vornehmſte Theil deſſelben iſt, und zu der Unterſtützung aller übrigen Theile dienet; alſo ſey Petrus beſtimmt, die gute Ordnung in der Kirche zu erhalten, und alle Theile derſelben zu befeſtigen? **Dir will ich die Schlüſſel des Himmelreichs geben: was du immer auf Erde binden wirſt, wird im Himmel auch gebunden ſeyn; und was du immer auf Erde auflöſen wirſt, wird im Himmel auch aufgelöſet ſeyn.** * Was bedeuten hier die Schlüſſel, welche man ihm allein, namentlich, perſönlich verſpricht? ſind ſie nicht ein Zeichen der Obergewalt? reichet man ſelbe nicht den Oberaufſehern der Städte, den Eigenthümern der Häuſer, um hiemit anzudeuten, es gebühre ihnen das Recht Befehle auszutheilen? **Simon, du Sohn des Johannes, liebeſt du mich mehr als dieſe,** als die übrigen Apoſtel? — **Weide meine Lämmer,**

* Matth. 16. 19.

Lämmer, weide meine Schafe. * Warum will da Christus eine mündliche Versicherung haben, er werde vom Petrus mehr als von den übrigen Aposteln geliebt, wenn er selbem keine größre Gewalt geben, keine besondere Aufsicht über die christliche Heerde anvertrauen will? **Weide meine Lämmer, weide meine Schafe.** Warum unterscheidet er die Lämmer von den Schafen, als damit er zu verstehen gebe, unter die Aufsicht dieses obersten Hirten gehören nicht bloß die Gläubigen insgemein, sondern auch die Bischöffe und Lehrer, welche den übrigen die christliche Auferziehung und geistliche Nahrung zu geben schuldig sind?

Von dieser Zeit an hat sich Petrus immerhin also aufgeführt, wie sich das Oberhaupt einer sichtbaren Gemeinde aufführen soll. Er war der erste, welcher nach der Auffahrt des Herrn den Vortrag von der Wahl eines neuen Apostels in der Versammlung aller Jünger gemacht; der erste, welcher den gekreuzigten Jesus an dem Pfingsttage verkündiget, und in dieser ersten Predigt dreytausend Personen bekehret; der erste, welcher aus göttlicher Offenbarung erkennt, man solle die Heyden in die Kirche aufnehmen; der erste, welcher in der Kirchenversammlung zu Jerusalem den Ausspruch giebt, die Christen sollten keinesweges zum Gebrauche der Beschneidung angehalten werden.

* Joan. 21. 15.

Also lesen wir auch, so oft die Evangelisten eine Verzeichniß der Apostel machen, nennen sie den Petrus vor allen übrigen, und bedienen sich öfters dieser oder dergleichen Redensarten: **Petrus und die mit ihm waren; Petrus und die andern Apostel.** Dennoch war er dem Alter nach der erste nicht, noch auch dem apostolischen Berufe nach. So muß dann bloß seine vorzügliche Würde die evangelischen Schriftsteller bewogen haben, ihn beständig den ersten zu nennen, und als das Oberhaupt von den übrigen zu unterscheiden.

Urtheilen sie aus allem diesem, Hochwerthesie, in welcher großen Würde **Clemens der vierzehnte** gestanden. Die Gewalt, welche dem heiligen Petrus verliehen ward, erstreckt sich auf alle diejenigen, welche ihm rechtmäßiger Weise in dem Bischthum zu Rom nachfolgen; in diesem Bischthum, welches er nach einhälliger Zeugniß der Kirchenväter und aller alten Schriftsteller, selbst aufgerichtet, und bis an sein Lebensende verwaltet hat. Jesus Christus wollte seine Kirche niemals ohne einen Felsen lassen, auf dem sie unbeweglich ruhen könnte; seine Lämmer und Schafe niemals ohne einen Oberhirten, auf dessen Vorsicht sie sich verlassen könnten.

Sehen sie nicht, wie viel der Kirche an einem solchen Oberhaupte gelegen sey; damit die Einigkeit der Glieder fortgesetzt, die Gleichförmigkeit des Gottesdienstes beybehalten, der Fortgang entstehender Ketzereyen gehemmet, die Ausbreitung des Reichs

Jesu

Jesu Christi befördert werde? Setzen wir, es seyen alle Bischöffe ihrer Gewalt nach vollkommen gleich, und von einander ganz und gar unabhängig: wer wird im Falle, daß sie uneinig werden, sich unterstehen auf ihre Vereinigung zu dringen, oder sich Hoffnung machen können, diese zu bewerkstelligen? Wenn sich der Irrthum wie ein stilles Gift ausbreitet, und dem leidigen Krebse gleich um sich frißt, wo wird man ein geschwinderes, wo ein kräftigers Mittel finden, als in den Aussprüchen eines obersten Vorstehers der Kirche? Ist auf diese Art nicht schon mancher Irrthum entweder in seiner Geburt erstickt, oder in seinem Fortgang gehemmet und kraftlos gemacht worden? Wem haben die mehrern christlichen Völker ihre Bekehrung zu verdanken, als der Sorgfalt römischer Päbste, welche ihnen auch in die entferntesten Länder eifrige und mit geistlichen sowohl als zeitlichen Hülfsmitteln unterstützte apostolische Lehrer zusandten?

Allein, bey der Größe der Würde, welche **Clemens der vierzehnte** bekleidet hat, halten wir uns nicht auf: mein Hauptwerk geht dahin, ihnen zu zeigen, wie Höchstiselben die Göttliche Vorsicht zu der Würde eines Bischoffes der Bischöffe die Lebenszeit hindurch ausgearbeitet hat, und wie trefflich **Clemens** durch sein Mitarbeiten ein so weiser und dennoch so demüthiger Bischoff der Bischöffe geworden ist. Sehen sie die Gaben, womit ihn hiezu die göttliche Vorsorge so reichlich versah, und zugleich den Gebrauch, welchen er so geflissen davon gemacht:

macht: denn sein ganzes Leben war nichts dann eine Kette, einerseits unterschiedlicher seltener Verhängnisse des Herrn, andrerseits seiner eifrigsten Bemühungen sich immerhin vollkommener zu bilden.

Arcangelo di Vado, ein Städtchen des Kirchenstaats im Gebiethe von Rimini, ist jener Ort, wo Franciscus Laurentius Ganganelli den 31sten Weinmonat 1705. das Licht der Welt anblickte; ein kleiner unbekannter Ort, der aber durch die Geburt eines so großen Geistes einen ansehnlichen Platz in Zukunft behaupten wird. Sein Vater war ein Wundarzt; und das Kind sollte es auch werden. Aber, o du Vorsehung, die du ihn die tiefen Wunden der Kirche zu heilen bestimmetest, wie ganz andere Absichten hattest du!

Der alte Ganganelli ward in einen Rechtshandel verwickelt, wo er sein ganzes Vermögen einbüßt: der Verdruß zog ihm eine Krankheit zu, woran er starb, und seinen Sohn bey noch zarten Jahren ohne Stütze zurücke ließ.

Der junge Ganganelli ließ inzwischen eine ausserordentliche und sein Alter weit übertreffende Neigung zu den Wissenschaften blicken. Diese Neigung, samt dem Talente sich hervorzuthun, erfreute einen nahen Anverwandten von ihm mütterlicher Seits, der selbst ein Kenner der Wissenschaften war. So nahm er denn das ohnehin verlassene arme Weysenkind zu sich; gab ihm eine seiner hohen Erwartung

gemäße

gemäße Erziehung, und übergab ihn zugleich der Anführung eines geschickten Lehrers.

Da erschien jene vorzügliche Fähigkeit zu den Wissenschaften, die unserm zu so großen Dingen bestimmten Lehrlinge die gütige Natur beygebracht; und jener unermüdete Fleiß, der ihm solche Wissenschaften vollkommen eigen machte. Bereits in den ersten Jahren seiner Lehre, erhielt er gleich dem Daniel vor manchen gestandenen Männern den Vorzug in den Künsten. Von den niedern eilte er bey anwachsender Fähigkeit und anhaltendem Fleiße gleichsam mit Riesenschritten zu den höhern; und solcher schnelle Fortgang nahm seinen Pflegvater also ein, daß er sich von ihm alle zärtlichste Sorgfalt versprechen konnte. Allein was begegnet ihm da nicht für ein unglücklicher Zufall! dieser Pflegvater stirbt plötzlich dahin, ohne etwas wegen seiner verordnet zu haben. Hiedurch bleibt Laurentius außer Stande sein Studieren fortzusetzen, und steht in Gefahr, den so schön angefangenen Lauf unterbrechen zu müssen.

Die Vorsicht hat es anders beschlossen. Man erzählt von ohngefähr seine Umstände einem Mayländer von Geburt, dem Grafen Barnaldi: dieser nimmt ihn sogleich in seinen Schutz, und verschaffet ihm wiederum anständige Erziehung, anständigen Unterricht, bis er endlich die Jahre erreichet, wo er seine Lebensart wählen soll. Unerachtet nun der großen Lebhaftigkeit, die ihn begeisterte, entschloß

schloß er sich alsdann zu dem Klosterleben. Umsonst wollte der Graf anfänglich nicht einwilligen: endlich gab er nach, und Ganganelli ward zu **Urbin** in den heiligen Orden der Franciscaner-Minoriten aufgenommen.

Und in diesem preiswürdigsten Orden, welcher die Ehre hat der Kirche sechs Oberhäupter gegeben zu haben, legte er noch die letzte Hand an, sich zu einem vollkommenen Gelehrten zu gestalten. Sprachen, Gottesgelehrtheit, Kenntniß der heiligen Schrift und der Erblehre, geistliche und weltliche Geschichten, das geistliche Recht, alles erweckte seinen Fleiß; und dieses zwar dergestalt, daß ihn seine Obern die Zierde ihres Ordens nannten, und sein besonders Lob überall ausbreiteten: der Ruf seiner Gelehrsamkeit drang bis zu den Ohren **Benedicts des vierzehnten**, der seine Geschicklichkeit geprüft; und so ernannte ihn dieser Kenner, dieser Beschützer der Gelehrten zum Beysitzer des heiligen Officiums; wo er Gelegenheit fand, die innern Angelegenheiten des römischen Hofs vollkommen kennen zu lernen.

Noch heller schimmerte dabey seine ausnehmende Klugheit hervor, und vermittelst selber machte ihn die vieljährige Verwaltung solches Amtes um den päbstlichen Stul so verdient, daß er von **Clemens den dreyzehnten** im Jahre 1759. den Purpurhut erhielt. Und o wie ließ er nicht, als mit einer so ansehnlichen Kirchenzierde bekleidet, seine

tiefesten Einsichten bey verschiedenen und wichtigsten Berathschlagungen hervorglänzen! wer war gleich anfangs beständiger von seinem Beförderer zu Rathe gezogen, als das Orakel von Rom, der erleuchte Cardinal, Laurentius Ganganelli? Leuchtete der Schimmer seiner Weisheit nicht sogar bis in einige der durchlauchtigsten Höfe hin, welche ihn mit einem Briefwechsel beehrten? bis er endlich mit einhälligen Stimmen des ganzen Conclave als Bischoff der Bischöffe, als Hirt aller Hirten erkläret ward.

Da ich die Geschichte eines so schönen Lebens bis auf die Antretung der höchsten Würde mit eitel historischer Einfalt erzählte; oder besser zu sagen, da wir hierinnen die Leitungen der ewigen Vorsichtigkeit mit Händen greifen mußten, dachten wir nicht zugleich, Hochanschnliche, an die verwunderlichen Wege, auf denen der alles vorsehende Gott den Joseph, den Moses, den David, den Daniel bis zu den höchsten Ehrenthronen geführet hat? sahen wir nicht klärlich ein, wie einerseits die göttliche Hand, andererseits die Hand seines eigenen Fleißes ihn zu einem Haupte ausbildeten, dem die Krone des Hirten aller Hirten dermaleinst so wohl anstehen sollte? Er, dem kein Glanz seiner Ahnen, keine Absichten auf reiche Anverwandte diesen erhabenen Sitz Petri zu besteigen hülfreiche Hände biethen könnten; er, der der einzige Mönch unter den gepurperten Vätern war, zu einer Zeit, welche so sehr von der Menge, und wie man schreyt, von der unnützen Menge der Mönche erschallt; wie anders

hat

hat er ſich wohl den Weg zu dieſen höchſten Ehren bahnen können, als durch Wiſſenſchaft, Weisheit und außerordentlichen Tugendwandel? alſo daß mit vollem Rechte **Clemens** den vaticaniſchen Büchersaal, als gleichſam den Tempel der Weisheit, mit ſo vielen Schriften, Münzen, und koſtbaren Seltenheiten geſchmücket hat. Solches Dank- und Denkmaal war er der Wiſſenſchaft und Weisheit ſchuldig, als von welcher ihm alle höchſte Ehren zugefloſſen ſind.

Und was für eine ächte, was für eine vollkommene Weisheit, **Hochanſehnliche!** wie wahrhaft muß dieſelbe nicht ſeyn, da eine tiefeſte Demuth ihr verehrungswürdiges Siegel darauf drückt! Fort, beſonders bey einem Oberhirten der Seelen, mit jener Wiſſenſchaft, die aufbläſt! die ſeinige muß nur zum Erbauen ſeyn; und ſolche war in der That unſers ſeligſten Oberhirten Wiſſenſchaft. Oder hat etwa der plötzliche Schimmer der höchſten Würde jene Augen verblendet, die des Schattens und der Finſterniſſe, beſonders in der Jugend, gewohnt waren? Allein was ertönt gleich anfangs für eine Antwort, als ihn der Cardinal-Dechant Cavalchini der Gewohnheit nach bey ſeiner Erwählung fragte, ob er die päbſtliche Würde annehmen wollte? **Man muß ſie weder verlangen, noch ausſchlagen**, verſetzte er. Sieht man nicht aus dieſen Worten, er hätte eben ſo gerne die Pfortenſchlüſſel des Kloſters von den zwölf Apoſteln, als die Schlüſſel des Himmels, die Schlüſſel des heiligen

heiligen Petrus getragen? sieht man nicht gleiche Demuth an seiner Antwort, als er eben nach dieser Wahl gefragt worden, ob man davon seiner Familie durch eigene Staffeten sollte Nachricht geben? hören sie hierauf seinen merkwürdigen Spruch: **Ich habe keine andere Familie als die Armen, und diese erfahren die Neuigkeiten ohne Staffete.** Als er, wie gewöhnlich, nach dem Antritte seiner Regierung von der Stadt **Rom** feyerlichen Besitz nahm, fiel er von dem durch das Lärmen des Volkes verwilderten Pferd herab; nahm aber, weil das Pflaster mit Sande bedecket war, keinen Schaden. Und da wissen sie ebenfalls, was man seine Demuth über solchen Fall sprechen hörte; „ Im Hinaufgehen auf das Capitolium erschien ich, „ wie der heilige **Petrus**; beym Herunterſteigen „ wollte aber Gott, daß ich wie Paulus fallen soll„ te. " Wäre sein Herz von angewöhnter Demuth nicht gänzlich durchdrungen gewesen, wie würde er nicht, statt des angenehmen Scherzens, in Zorn und Unwillen entbrannt seyn? Und welche Demuth befahl ihm auch zuletzt, die zwölf zuernennenden Cardinäle in dem Busen zu behalten, um nicht sein Andenken durch die Anzahl seiner sogenannten Creaturen zu verherrlichen?

Da sehen wir demnach an **Clemens dem vierzehnten** einen weisen, aber zugleich demüthigen Bischoff der Bischöffe. Sehen wir nicht auch zwey-

tens an ihm einen nachgebenden, aber dennoch standhaften Vater der Christenheit?

Und da haben alle katholische Christen allzeit in diesem zusammen gestimmt, daß dem römischen Papste solcher Namen eines Vaters der Christenheit und eine gewisse Gewalt über alle Christen gebühre. Wie weit sich aber diese Gewalt erstrecke, ist eine Frage, über welche man nicht allezeit einig gewesen ist, sondern manchesmal widereinander laufende Meynungen, bisweilen nicht ohne üble und überaus traurige Folgen verfochten hat.

Gewiß ist, die päbstliche Gewalt sey eine ganz geistliche, auf das Seelenheil sich beziehende Gewalt; folglich müssen auch die Mittel, solche Gewalt geltend zu machen, von gleicher Beschaffenheit, will sagen, ganz geistlich seyn: und eben darum habe der heilige Vater sich in keine eitel weltliche und zeitliche Geschäffte anderer gekrönten Häupter einzumischen, viel minder eitel weltliche und zeitliche Mittel, als Absetzung der Könige, Befreyung der Unterthanen von schuldigem Gehorsam, Austheilung der Länder vorzukehren. Erlauben sie mir einen Vorhang über jene Geschichten vergangener Zeiten hierinnen zu ziehen, aus welchen man folgern könnte, es haben weder alle Könige und Kaiser die geistliche Gewalt des Papstes, noch alle Päbste die Schranken solcher Gewalt genau beobachtet.

Ich

Ich rede allein vom Pabſte **Clemens dem vierzehnten**, wider welchen kein gekröntes Haupt darüber etwas zu klagen gehabt; und von dieſem ſollen ſie ſehen, er habe auch jene Gewalt, die ihm unſtreitig gebührete, nicht anders angewandt, als ein Vater, der ſeine Söhne wahrhaft liebet, ihren Nutzen von ganzem Herzen ſucht, und eben deßwegen theils nachgebend, theils auch ſtandhaft iſt: **nachgebend**, ſo oft er vorſieht, daß ohne ſein Nachgeben das Uebel noch größer, und der Schaden unheilbarer würde: **ſtandhaft**, ſo oft er merket, ſeine Standhaftigkeit könne durchdringen, und den vorgeſetzten Zweck, wiewohl nicht ohne Beſchwerniß, erreichen. Die Lage unſers Jahrhundertes foderte beſonders ſolche Eigenſchaften von dem allgemeinen Vater.

Ach die Zeit iſt angekommen; die Weiſſagung iſt erfüllt: * „ Es wird eine Zeit ſeyn, wo ſie die „ geſunde Lehre nicht ausſtehen, ſondern nach dem„ Hange ihrer Begierlichkeiten ſich Lehrer ausſu„ chen werden, welche die Ohren kützeln; ſie wer„ den ſich zu eiteln Fabeln wenden. „ Aber wie! übertreibe ich nicht etwa die Sache, da ich ſol-

* 2. Tim. 4. Erit enim tempus, cum ſanam doctrinam non ſuſtinebunt, ſed ad ſua deſideria coacervabunt ſibi magiſtros prurientes auribus, - - - ad fabulas autem convertentur.

che Weißagung auf unsere Zeiten ausdeute? Wie gerne wollte ich, dieses alles wäre nur übertriebene Schilderung! Die gottlosen Bücher, welche unaufhörlich ausgebrütet werden; die Begierde, mit welcher man sie liest; der allzuweit sich ausbreitende Widerwille die Religion in ihren Quellen zu studieren; die Vernachläßigung der Andacht, die verachtete Gebräuch der heiligen Geheimnisse, die Geringschätzung der Priesterschaft, die verletzten Gesetze der Kirche, die um ihr Ansehen gebrachte Offenbarung selbst, die Freyheit, welche man sich täglich in Gesellschaften wider jene Dinge nimmt, die der Gegenstand unserer Ehrerbiethung seyn sollen; die zu Boden liegende Erziehung; endlich die lasterhafte Gleichgültigkeit, mit der man die Vorträge der Freydenker anhört: zeigt dieses alles nicht gar zu klar die Tiefe der Wunden unserer Zeiten, und die Gerechtigkeit meiner Klage?

Setze man noch hinzu, es herrsche fast allenthalben eine gewisse Trägheit für die Sache Gottes, und vielmal der unter der Larve einer Menschenliebe versteckte Tyrann, der berufene Tolerantismus, welcher selbst den gerechtesten Eifer misbilliget, und in den Augen der leidenden Wahrheit sogar die Thränen zu verstricken sucht. Man fängt an vielen Orten an zu fragen (hören es doch die siebenzehen Jahrhunderte, die wir in dem wahren Christenthum zurücke gelegt! höre es im Himmel jener Gott selbst, der auf Erden im Fleisch erschienen ist, um eine ihm allein

allein gefällige, geoffenbarte Religion zu lehren) man fängt an ziemlich laut zu fragen, was es dann daran liege, zu welcher Religion man sich bekenne, und wie man Gott ehre, wenn man ihn nur ehret, und ein Ehrenmann scheint

Großer Theil itziges Jahrhunderts! du trotzest so sehr auf deine Lichter, und auf den Titel eines aufgeklärten Jahrhundertes; du stellest dich an, als musterest du den Aberglauben, den Fanatismus, die Vorurtheile, die Heucheley aus der Welt! und dabey greifst du alle Religion, alle Ehre, alle gute Grundsätze, alle Tugend an. O Himmel! welche traurige Zeiten für einen gemeinen Vater der Christenheit! welche ungeheure Wellen bestürmen des Petrus sein Schifflein!

Der Zeitpunkt eben dieses Jahrhundertes, wo Clemens der vierzehnte den päbstlichen Thron bestiegen, konnte noch dazu kaum kützlicher seyn wegen etwelcher Misverständnisse, die zwischen dem päbstlichen Hofe und einigen grösten Häusern der Welt obwalteten.

Um in dieser gefährlichen Lage den Frieden herzustellen, war der katholischen Kirche ein Oberhaupt nöthig, das Muth und Klugheit besaß: Und diese Eigenschaften fanden sich in der Person des zum päbstlichen Throne von der Vorsehung bestimmten Cardinals Ganganelli. Um nicht in das Unendli-

che hinaus zu laufen, wollen wir nur etwelche Proben, sowohl seines klugen Nachgebens, als seiner Starkmuth heraussuchen.

Proben seines klugen Nachgebens. Wie bald hatte er nicht, seiner königlichen Hoheit dem Herzogen von Parma zu Gunsten, allen Wirkungen des Breve, so Clemens der dreyzehnte hatte ergehen lassen, Einhalt gethan? Um zu zeigen, wie sehr er sich den weltlichen Mächten gefällig zu seyn, bemühete, ließ er die nicht allen Staaten angenehme Bulle * am grünen Donnerstage nicht mehr verlesen. Es wurden in vielerley Staaten verschiedene Anstalten in Kirchensachen, in Reformierung der Klöster, und dergleichen vorgenommen (alles mit päbstlicher Einwilligung) und gar oft schwieg er dabey, wo ein nicht so klug nachgebender Eifer nicht geschwiegen hätte. Wie viele der allerverbindlichsten Briefe schrieb er an verschiedene Höfe! wie trug er sich nicht an alles, was immer der Glaub und die Religion zulassen würde, ihnen zu bewilligen, um nur die Einigkeit zu erhalten!

Die Leutseligkeit dieses allgemeinen Kirchenvaters, mit welcher er Fremde, auch von andern Religionsbekenntnissen aufnahm, ist ohnehin weltbekannt. Und haben wir nicht davon eine schöne Wirkung an mehrern vornehmen Engelländern? Diese schrie-

* In coena Domini.

ſchrieben an den Abbt Grant, einen Schottländer, und bathen durch ihn ſeine Heiligkeit, Höchſtſelbe möchten einem engliſchen Bildhauer erlauben, Dero Bildniß en Buſte zu modellieren, um ſolches nachher in Marmor aushauen zu können; mit Verſicherung, es würden wenige Engelländer von höherm Stande ſeyn, welche es ſich nicht zur Ehre rechnen würden, ſolches Bild in ihren Häuſern aufzuſtellen. Eben dieſe erlauchte engliſche Nation lieb zu gewinnen, wollte Clemens durchaus nicht den ſogenannten Prätendenten unter dem Titel eines Königs empfangen. Was endlich anders, als dieſe nachgebende Liebe bewog ihn, einem gewiſſen an Klugheit ſcheinbaren Cardinalen den Auftrag zu thun: er ſollte mit den gelehrteſten aus den Proteſtanten eine Unterhandlung anfangen, um ſelbe wo möglich, zu der alten Einigkeit mit der katholiſchen Kirche zurücke zu führen? Was anders bewog ihn, die Ruhe des Staats und die Liebe gegen den König allen Biſchöffen in Pohlen ſo beweglich zu empfehlen?

Und was war die ſchöne Frucht dieſes klugen Nachgebens? keine mindere, als die Ausſöhnung der Throne mit dem Altare, die wieder hergeſtellte Ruhe der Kirche, und die Zurückgabe der Grafſchaft Avignon und des Herzogthums Benevent an die kirchiſchen Staaten.

So klug nachgebend ſein Eifer war, eben ſo ſtandhaft war er zugleich. Erinnern ſie ſich da

nur, Hochansehnliche, mit welcher Beständigkeit er allen fremden Prinzen die Wahlfähigkeit zum Bischthume Lüttich versagt habe. Allein hierauf wird das Ezbischthum Salzburg ledig: man will zur neuen Wahl schreiten: die Bischöffe von Gurk und von Seccau können als Bischöffe dabey nur postuliert werden: der kaiserliche königliche Hof aber giebt sich alle Mühe für dieselbigen ein Wahlfähigkeits-Breve bey dem Pabste auszuwirken. Was wird also dieser thun, nachdem er ein gleiches Breve den hohen Mitwerbern für das lüttichische Bischthum verweigert hat? er ergreift den Entschluß, solches Ansuchen abzuschlagen, und dagegen den Ausspruch zu thun, alle vier von Salzburg abhangende Bischöffe nebst allen Thumherren sollten wahlfähig seyn. Wer sieht da nicht, wie klug, und zu gleicher Zeit, wie standhaft sich dort Clemens verhielt? Wer bewundert aber nicht auch gleiche Stimme der Standhaftigkeit, da er sich verlauten ließ: " bey seiner Regierung würde er we-
" nig neue Gesetze machen, aber desto mehr und
" strenger auf die Beobachtung der alten bedacht
" seyn. " Daher kam, daß sich viele unter ihm einen andern Sixtus V. vorstellten. Und fürwahr hat ihn mit selbem Pabste nicht der Himmel selbst verglichen, da er Clemens dem vierzehnten eben so viele Jahre zum Leben, eben so viele Jahre, Monate und Tage zum Regieren verliehen hat, als er ehemals dem unvergeßlichen Sixtus hatte angedeihen lassen?

Wie

Wie hat aber Gott dieſe Klugheit und Standhaftigkeit gekrönet? hören ſie wie, Hochanſehnliche! Durch die groſſe Ehre, welche ihm der Höchſte wiederfahren ließ, da unter ihm die Siebenbürger den Arianiſchen, die Armenier in Galatien den Eutychianiſchen, der Primas von Perſien den Neſtorianiſchen Irrthum abgeſchworen haben, und in den Schoos der Kirche aufgenommen worden ſind. Simon aber, ein Patriarch des alten Aſſyriens, nachdem er ebenfalls dem Neſtorius abgeſagt, unter Frohlocken der katholiſchen Welt ſogar mit dem Purpurhute gezieret ward. Wohl, recht wohl ſtund mithin **Clemens dem vierzehnten** die zweyte Krone an, nämlich die Krone eines Vaters der Chriſtenheit.

Itzt iſt die dritte Krone noch übrig, als ein Zeichen der weltlichen Macht, die der Pabſt in ſeinen Staaten als Fürſt ausübet. Stund aber ſolche dem **Clemens** auch wohl an? Ich antworte mit Ja: nach Ausdeutung ſeines Namens, war **Clemens** ein **milder** liebreicher Fürſt.

Um ſeine Unterthanen nicht drucken zu müſſen, war gleich anfangs ſeine Hauptbeſchäfftigung, alle überflüßige Ausgaben einzuſchränken. Bey ſich ſelbſt machte er den Anfang. Die Ausgaben für ſeine Tafel, welche ſich täglich auf vierzehn Scudi beliefen, ſetzte er auf eben ſo viele **Paoli** herunter.

Der Layenbruder, von dem er im Orden bedient worden, sollte nach den Hofverordnungen itzt monatlich hundert Scudi bekommen; und diesem gab er derer nur fünfzig: Eben dieser Mann mußte ihm seinen Tisch besorgen, und dazu bald dieses, bald jenes einkaufen; und da stelle man sich nun vor, wie gar nicht kostbar die Tafel eingerichtet ward. Vierzig tausend Scudi, die seine Vorgänger zum voraus wegen ledigfallender Pfründen zu genießen hatten, ließ er in die allgemeine Kasse zurücke fallen. Kurz: überall zeigte er sich gleich anfänglich als einen Liebhaber der Sparsamkeit; und war darauf eifrig bedacht, dem Verfalle der päbstlichen Kammer zum Nutzen seiner Lande abzuhelfen. Heißt das nicht einigermaßen sich die besten Bissen selbst vom Munde wegnehmen, um damit sein Volk zu erquicken? Und was sind das nicht für Merkmäler des besten, des mildesten Herzens?

Die nächste Sorge des seligen Pabstes gieng dahin, wie er als Fürst der Theurung und dem Brodmangel abhelfen möchte. Deßwegen suchte er des Brods Preis zu vermindern, und hob den Mehlzoll von fünf und zehen fürs hundert gänzlich auf, um die Ausführung des Getreides und dessen Anbau zu erleichtern. Durch das Tribunal der Annona ließ er dem armen Landvolke zwanzig tausend Scheffel mehr als gewöhnlich austheilen, um allen Vorwand zur Unterlassung des Landbaues zu beneh-

benehmen; und befahl hienächſt, hundert tauſend Scheffel ſollten jederzeit in den öffentlichen Kornhäuſern bereit ſeyn. Als er ſich einen Monat lang zu Caſtel-Gandolfo aufhielt, um in etwas von ſo ſchweren und ſo vielen Geſchäfften auszuruhen, was war allda wohl der Gegenſtand ſeiner Erluſtigung? kein anderer, als daß er ſich mit Erfahrnen berathſchlug, wie man den Anbau des Getreides befördern könne; worzu er dann in dortigen Gegenden ſiebenzehn tauſend Scheffel aufkaufen ließ, um die Einwohner durch den Verſchluß ihres Getreides zu deſto fleißigerer Arbeit aufzumuntern. Mit einem Worte: er war der Schutzgeiſt ſeines Landes, der die Rechte der Menſchlichkeit weiß; der ſeinen Unterthanen froh und glücklich haben will; der auf jedem ſeiner Fußtritte Wohlthun und Wonne zurücke läßt, und keine Perſon unglücklich wiſſen kann, ſobald er geſehen, daß ſelbe unglücklich iſt. Und wie waren ſeine Heiligkeit für die Aufmunterung der Fabriken und Manufacturen auch beſorget! wie war ſein Schooß allen Gelehrten offen, weil er überzeuget war, daß die Unwiſſenheit das Laſter, und das Laſter das Verderbniß des gemeinen Weſens gleichſam an der Hand führe! weßwegen er denn, um die koſtbaren Alterthümer aufzubehalten, eine prächtige Kunſtkammer errichtete, die man von ſeinem Namen der Muſäum Clementinum nennet.

Dieſes

Dieſes alles, ich geſtehe es, ſind geringe Züge; wofern man aber ſelbe zuſammen nimmt, kömmt das treffſichſte Bild eines liebreichen milden Fürſten hervor. So wird denn **Clemens der vierzehnte** in dem Andenken der Weiſen, in dem Herzen der Armen, und in den Jahrſchriften der Kirche allezeit leben. Ich wiederhole es: Clemens iſt einer unter jenen vortrefflichſten Kirchenhäuptern, die einen ewigen Nachruhm höchſtbillig verdienen. Die dreyfache Krone ſtehet ihm überaus wohl an; Er war ein weiſer und zugleich demüthiger Biſchoff der Biſchöffe; ein klug nachgebender, und zugleich ſtandhafter allgemeiner Vater der Chriſtenheit; ein milder und liebreicher Fürſt. Ja, er war dieſes alles; und zwar (ſage ein nicht gut eingerichteter Eifer, was er immer will) dieſes alles war er ohne gegründeten Widerſpruch.

Zweyter Theil.

Wenn ich kein Verräther der Wahrheit ſeyn will, ſo muß ich geſtehen, von dem weiland regierenden **Clemens dem vierzehnten**, einem Statthalter Jeſu Chriſti auf Erden, ſey jenes wahr geworden, was Johannes von Jeſu Chriſto ſelbſt, dem Sohn Gottes geſchrieben.

ben: * Im Volke war viel Murren über ihn; denn einige ſagten: er iſt gut; andere aber: nein, er iſt nicht gut, ſondern er verführt die Schaaren. Ja, ſo ergieng es. Allein, ich betheure es vor dem Allwiſſenden, ſo oft ich mit Läſterungen das höchſte Oberhaupt der Kirche betaſten hörete, durchdrang mir immer ein kalter Schauer die erſchrockenen Adern. Denn ich wußte ja, in dem alten Geſetze habe jener des Todes ſterben müſſen, der ſich wider den Hohenprieſter vergriffen hatte; auch wenn dieſer nicht am gottſeligſten lebte. Ich wußte, was Karl der Große für einen ſchönen Ausſpruch gethan: ** „ Laßt uns den heiligen und apoſtoliſchen Stuhl „ ehren, wenn er uns auch ſchon etwas ſehr har„ tes befiehlt. „ Allein, der unrecht berichtete Eifer erfodert beſtimmte Antworten. Sey es: ohne Scheu laß ich einen Einwurf nach dem andern auftretten.

Harte

* Murmur multum erat de eo in turba: quidam enim dicebant de eo, quia bonus eſt; alii autem: non, ſed ſeducit turbas. Ioan. VII. v. 12.

** Honoremus ſanctam et apoſtolicam ſedem, licet vix ferendum ab illa ſede imponatur jugum: tamen feramus, et pia devotione toleremus. Apud Baron. ad A. C. 801.

Harte Umstände! ich muß also wider das sprechen, so trösten und schmeicheln kann; ich muß die Liebe und Hochschätzung, womit unsere gewesene Gesellschaft von vielen beehret ward, selbst in engere Schranken setzen, damit ich die Ehre unsers allgemeinen Vaters rette. Ach wie wünschte ich so sehr, unsere Gesellschaft hätte doch niemals, ach niemals, der Welt zufälliger Weise Gelegenheit gegeben wider den höchsten Oberhirten zu reden.

Was wird denn wider **Clemens den vierzehnten** vorgeschützt? hören sie es: **Clemens war allezeit ein Feind der Gesellschaft; deßwegen hat er dieselbe aus Haß vertilget.** Der du also redest, mußt andere Nachrichten haben als wir, die eben der Streich getroffen. Du weist etwa nicht, daß er gleich in dem ersten Jahre seines Pabstthums, den 22. Heumonat 1769. ein Breve wegen der Missionen, und zwar an die ganze Kirche, ergehen ließ, wo er von uns diese unverdienten Worte beyzurücken geruhete: „Wir theilen selbe (die Schätze der himmlischen Güter) gerne denjenigen mit, welche „durch ihre Liebe zu Gott und den Nächsten mit „dem größten Eifer und Ernst für das Seelenheil sorgen: für dergleichen wir die Religiosen „von der Gesellschaft Jesu halten.“ In eben diesem Breve spricht er ferners, daß er das Geschäfft und **den Orden * * * zu nähren und**

zu

zu vermehren verlange. Nun frage ich: redet ein Feind so? ist es nicht die Stimme des liebenden Vaters? Als Vater redet er ja noch sogar in dem Breve unserer Vertilgung. Nachdem er gesagt, in dem Weinberge des **Herrn** müsse er nicht nur allein pflanzen, sondern auch abschneiden, fährt er also fort: „ Nichts darf unterlassen „ werden, was zu dessen Erhaltung dienet; so wie „ hingegen jenes, was demselben schädlich ist, „ sollte es uns auch noch so lieb seyn, kein Schonen verlangen kann. „ Wie! **Sollte es uns auch noch so lieb seyn:** Welch ein holder zärtlicher Ausdruck! Noch zärtlicher ist jener, da er uns einzelnen Mitgliedern eines Theils seine offene Arm anbiethet: **die ich in dem Herrn umfange;** und da er uns andererseits der Vorsorge und Freygebigkeit hoher Häupter so väterlich empfiehlt. Wirklich genießen wir vorzüglich diese Liebe und Freygebigkeit von unsern hochgnädigen gebiethenden Herren und Obern, derer Gnaden und freygebiger Großmuth ich im Namen aller meiner liebsten Mitbrüder im Angesichte der ganzen Stadt, des Landes, und soferne ich es vermöchte, im Angesichte der ganzen Welt, wie für die Huld unsers hochwürdigsten Bischoffes, den allerverbindlichsten Dank erstatte. Wir haben eine recht gute Mutter verlohren, die Gesellschaft: wir haben aber an ihnen recht gute Väter gefunden. Ferners mit viele Wege hat er in fünf Jahren eingeschlagen, um nicht diesen Schritt machen zu müssen? Nein!

nicht der Haß, sondern nur der Eifer für die Ruhe der Kirche war es, der seinen väterlichen Arm mit dem Blitzstrale bewaffnet, mit welchem er uns schlug: und wenn die traurige Notwendigkeit das Schwert in seine Hände eingerungen, so war es doch sein Vaterherz, das die Hand führete. Scheinet es ihnen nicht, Hochansehnliche, als hörten sie bey allem diesem aus dem drohenden Gewölke nöthigender Umstände jene Stimme zu Clemens dem vierzehnten hervorbrechen, die Abraham durch den Engel hören mußte: * **Schlachte, opfere, den du liebst, deinen Sohn, deinen Isak.**

Und in der That, hat es nicht das Ansehen, Rom müsse es wohl gewußt haben, daß diese in seiner Regierung wichtigste Unternehmung unserm seligsten Vater die unliebste Verrichtung gewesen? denn warum wollte Rom in jenem prächtigen Trauergerüste, so man bey seiner Leichbegängniß zu Sanct Peter im Vatican errichtet, und wo alle andere seine Großthaten sinnreichst angeschrieben waren, warum, sage ich, wollte da Rom nicht auch mit einem einzigen Worte von Abschaffung der Gesellschaft Meldung thun? Geschah es nicht etwa aus einer ehrererbiethigen Furcht, es möchte hiedurch seine ehrwürdige Asche, also zu reden, in etwas beunruhiget werden?

Aber

* Tolle filium tuum, quem diligis, Isaac. Gen. c. 22.

Aber man fährt zu klagen fort: **Clemens hat die Gesellschaft abgestellt, ohne sie zu der Verantwortung zu lassen, ohne sie allgemeiner Hauptlaster gerichtlich zu überzeugen.** Freund! warum setzest du dann hier den unrichtigen Satz zum voraus; Es müssen allezeit allgemeine Hauptlaster seyn, wegen derer man einen Orden aufhebt? kann dieses nicht aus andern zerschiedenen Ursachen geschehen? Seine Heiligkeit sagen, sie schließen die größten Ursachen solcher Aufhebung in ihr Herz ein, als in das Heiligthum der Heimlichkeit. Gesetzt, es wäre die Hauptursache die Ruhe der Kirche gewesen: zu was, und mit welcher Frucht hätte er uns zu der Verantwortung gelassen? Wir stehen, wenn ich mich also ausdrücken darf, nur zu ebenen Füßen in der Kirche Gottes: der Oberhirt steht auf dem höchsten Gipfel des Schethurns, und mit seinem weitreichenden Blicke sieht er vieles, wovon wir in der Niedere nichts zu sehen vermögen.

Diese Gesellschaft war doch dem gemeinen Wesen nützlich. Sey dem also, wie du gütig davor hältst. Sind aber die Kaufmannswaren oder gar die Kostbarkeiten dem schiffenden Handelsmanne nicht auch nützlich? dennoch wirft er sie in das Meer, wenn er dem Sturme nicht anders entgehen kann.

Aber diesen Orden haben doch neunzehn Päbste bestättiget: was sollen wir

glauben? Ey doch! soll es wohl möglich seyn, daß du deßwegen auch im mindesten des Glaubens halber in Unruhe geratheſt? iſt dann die Aufhebung eines Ordens ein Ding, das den Glauben antrifft? ſtreitet ſelbe wider einen Artickel des Glaubens oder eine Grundlehre der Sitten? geht das nicht lediglich die Kirchenzucht an? kann nicht der Oberhirt, wie er ſolche Dinge errichtet, alſo dieſelben wiederum abſtellen? ſind nicht unter andern Päbſten wenigſtens ſieben unterſchiedliche Orden aufgehoben und zernichtet worden, weil ihre Abſchaffung einiger geiſtlicher Nutz oder die Ruhe der Kirche erfoderte.

Ach! wenn der Friede, aber der wahre Friede, wenn die Einigkeit in der Kirche Gottes nicht anders als durch unſere öffentliche Hinrichtung, durch gewaltſame Vergieſſung unſers ſämmtlichen Bluts könnte hergeſtellet werden: wohlan! wir ſträuben uns wider ſolchen Streich nicht: wir küſſen die Hand, welche uns opfert, und ſegnen den Arm, der uns zermalmet: gerne, mit Freuden wollen wir den Gefängniſſen, den Schwertern, dem Tode zugehen. Und wer aus den ehemahligen Jeſuiten anders gedacht, geredt, geſchrieben haben möchte, der hatte den Namen, das Kleid von der Geſellſchaft, aber nichts von ihrem Geiſte.

Freunde,

Freunde, gnädige Freunde unserer gewesenen mindesten Gesellschaft, wer ihr immer seyd, und wo ihr euch immer befindet! wenn wir in Ländern und Städten je nützliche Dienste geleistet; wenn wir etwa mit Vortragung des göttlichen Wortes in Predigten und Christenlehren, mit Unterweisung der Jugend, mit Besuchung der Kranken oder Gefangenen, mit Verfertigung erbäulicher Bücher etwas zur Wohlfahrt der Christenheit beygetragen: ob wir schon viele andere Dinge, besonders in diesen Umständen zu erbitten haben; so bitten wir euch doch durch dieses alles vorzüglich: Stellet das bittere, das minder ehrerbiethige Klagen wider den selig verstorbenen **Clemens den vierzehnten**, das Oberhaupt der Kirche, ein: lasset diesen würdigsten Hirten, diesen klugen und standhaften Vater der Christenheit, diesen so milden Fürsten im Friede ruhn, dem kein gegründeter Einwurf ablaugnen kann, Höchstselbem sey die dreyfache Krone überaus wohl angestanden: Sprechet mit Empfindsamkeit bey euch: Ach, **es ist der Fürst und der Oberste in Israel gefallen! ja der Vater ist gestorben.** *

Aber, du o Herr, Gott unserer Väter, der du über die Kirche wachest! mach zu unserm

* Mortuus est Pater. *Ecclesiastici* 30.

Troſte auch den andern Theil dieſes Spruches wahr. * **Es iſt eben alſo, als wenn er nicht geſtorben wäre.** Du haſt dem ſo edeln und großen Theile der Chriſtenheit, dem franzöſiſchen Reiche, anſtatt des vielgeliebten Ludwigs des fünfzehnten, als eines ſanftmüthigen Davids, Ludwig den ſechszehnten, als einen neuen Salomon gegeben; und durch dieſe ſo große Gabe haſt du Frankreich alle Thränen abgetrocknet. Würdige dich ebenfalls, der Kirche ihre Trauer zu mildern; ſchenke uns, und bald, ein neues ſichtbares Oberhaupt, einen ſtarkmüthigen, klugen, mit apoſtoliſchem Eifer brennenden Oberhirten. Aber, o Herr, gieb dem neuen Hirten beſſere Zeiten! mache dich auf, deine Sache zu richten, und treib alle Freygeiſterey, die dem Altare, dem Throne, allen Geſetzen ſo gefährlich iſt, wiederum in die Finſterniſſe zurück, aus welchen ſie hervorgekrochen iſt. Herr! du haſt die mehrſten Throne der Welt ſo herrlich beſetzt, daß kein Jahrhundert der erhabneſten Geiſter ſo viele die Zepter auf einmal führen ſah: gieb auch deiner Kirche einen über alle Furcht, Eigennützigkeit, niederträchtige Leidenſchaften erhabnen Geiſt, **und zeige, wen du erwählet habeſt.** **

Gepur-

---

* Et quaſi non eſt mortuus. *Ibidem.*

** Oſtende quem elegerit. *Act. c. 1. v. 24.*

Gepriesene Väter, ihr, die Gott als Werkzeuge zu der Erwählung des Oberhauptes gebraucht! sehet: die Religion, die Unschuld der Sitten, die Frömmigkeit und Tugend, heben ihre Hände gegen euch auf: beschleuniget euch, ihnen einen neuen obersten Beschützer und Lehrer zu geben: ersetzet bald mit der Wahl des würdigsten unter allen würdigen, den Verlust, den wir an Clemens dem vierzehnten erlitten: und verwandelt unsre billige Trauer in eine auch billige Freude.

Laßt aber auch uns, Hochansehnliche, zum Bitt- und Versöhnungsopfer für die Seele des höchstseligen Papstes schreiten. Ob uns schon alles gegründete Hoffnung giebt, er werde unsers Gebethes nicht mehr bedürftig seyn; so ist dennoch wahr, die Urtheile Gottes seyn ganz anders dann die menschlichen. Je mehrere Gaben, desto größere Rechnung: je höhere Würde, desto größer ist die Bürde: je heiliger das Amt, desto strenger ist das Gericht. Der Beynamen des Heiligsten, den wir ihm des heiligsten Amts halber geben, dieser Ehrennamen allein macht seine Person noch nicht heilig; ja veranlasset vielmehr den höchsten Richter, mit aller Schärfe zu fragen: „Warest du in der „That der heiligste Vater, wie dich mein Volk „hieß? . . . Laurentius Ganganelli ist schon vor jenem Richter gestanden, der in den Engeln Mängel entdecket hat. Wenn also wider unser Vermuthen, etwas Reinigungswürdiges die göttli-

che

che Gerechtigkeit an seiner tugendreichen und weisheitvoller Seele möchte gefunden haben, lasset uns seine Reinigung befördern, und sowohl itzt als künftighin, besonders unter dem hochheiligen Versöhnopfer mit brenneifrigem Herzen bethen: * **Herr, deinem Diener die ewige Ruhe!** Laß ihn mit Paulus Aretius, dem Cardinale, mit Franciscus Carracioli, dem Stifter des kleinern regulirten Clerus, mit Bonaventura de Potentia aus dem preiswürdigsten Orden der Franciscaner Minoriten; laß ihn, sage ich, mit diesen dreyen, die er selig erklärt, und mit allen Heiligen in ewigem Frieden ruhen.

Amen.

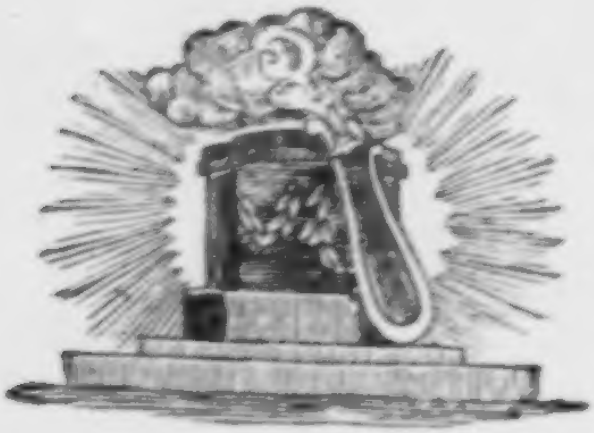
E N D E.

---

* Requiem aeternam dona ei, Domine.

Der
wahre Prieſter.

Pardon all but thyſelf.



1775.

Vorbericht
des Herausgebers.

Das Amt des Prieſters iſt mit einer Art von Würde bezeichnet, die an Heiligkeit gränzt. Daher iſt unter allen Nationen, aufgeklärten und rohen, der Prieſterſtand immer im höchſten Anſehen geweſen.

Wer den Einfluß eines würdigen Priesters auf die öffentliche Glückseeligkeit kennt, der wird ihm gewiß die Ehre und das Ansehen gönnen, womit ihn die Edeln des Volks belohnen. Ich sage die Edeln — denn leider! ist die Verehrung des wohlthätigen Priesterstandes so wenig allgemein, daß es zur Mode geworden, auf alles zu schimpfen, was im schwarzen Rock und Kragen auftritt. Leider haben die Geistlichen selbsten, mit und ohne ihre Schuld, sehr vieles zur allgemein herrschenden Verachtung ihres Standes beygetragen. Ihre Schuld ists, wenn sie die theologischen Studien bloß als Brodstudien treiben, wenn sie mit ihrem Compendienwuste zufrieden, nichts anders studiren, nicht für die Nahrung ihres Witzes, ihrer Phantasie, ihrer Einbildungskraft,

kraft, nicht für die Aufklärung ihres Verstandes sorgen; wenn sie die Cultur ihres Leibes verabsäumen und mehr verkleideten Bauern als Gesandten Gottes an die Menschen gleichen; wenn sie in eine fette Pfründe verliebt, entweder Wucherer oder Schwelger werden: oder — was das entsetzlichste ist! wenn sie ihr heiliges Gewand zu einem Gewand der Lüge machen, unter welchem sie jedes Bubenstück ungeahndet ausüben dürfen. Geben sie doch ihren Verächtern selbst den Dolch in die Hand, womit ihre Ehre erwürgt wird! Aber die Schuld des Staats ists, wenn man immer weniger Sorgfalt auf die Erziehung der Geistlichen verwendet; wenn man Krüppel an Leib und Seele zu diesem wichtigen Stande bestimmt; wenn man ihre

Seelen ins Syſtem einſchnürt; wenn man den guten Kopf wie den ſchlechten behandelt; wenn man ihren Geiſt mit überhäuften Geſchäften und Nahrungsſorgen erdrückt. Möchten doch die Staaten, die über dieſen wichtigen Punkt mit ſolchem Kaltſinn denken, dem Rathe des weiſen **Daniſchmende** folgen, ein Prieſterſeminarium errichten, worein aber nur fähige Köpfe, und den Eindrücken der Tugend offene Herzen aufgenommen und in allen Wiſſenſchaften unterrichtet würden, womit ſie künftig ihre Zuhörer auf Erden unterrichten und ſie dort noch in der Ewigkeit froh machen könnten! Man ſcheint in unſern Tagen die Nothwendigkeit dieſes Vorſchlags ſehr gut einzuſehen. **Tübingen** und **Göttingen** liefern uns, bey allen den ſchwer auffallenden

lenden Gebrechen ihres Instituts, dennoch von Zeit zu Zeit würdige Priester. Warum ahmt man doch nicht überall, wo Priester sind, die weise Anstalt der Geistlichkeit in Bern nach? Die kommen wöchentlich ein paarmal zusammen, besprechen sich über das Theoretische und Praktische ihres Amts, spühren ihrer Bestimmung nach, sammeln die die Stimmen auswärtiger Theologen, um sich so ein System zur weisen Amtsführung zu errichten. Ich kenn' ein Land, wo schon seit 200. Jahren eine ähnliche Anstalt unter der Geistlichkeit des Landes eingeführt wurde. Aber wie weit weichen die jetzige Geistlichen vom Zweck ihres Stifters ab. Da schreibt der Special im elendesten Latein Theses aus, die weiter nichts als scholastische Grillenfänge-

reyen sind. Man kommt zusammen; plaudert was einfältiges drüber her, sieht das Concordienbuch und Jägers Compendium für das Mäurchen an, über das nicht erlaubt ist zu springen, ohne von seinem eignen Bruder ermordet zu werden — wenigstens um Brod und Ansehen zu kommen. — **Spalding** hat über den Nutzen des Predigamts ein sehr vortrefliches Werk geschrieben. **Lavater, Heß, Tobler,** haben in ihren Schriften sehr trefliche Beyträge zur Pastoralklugheit ausgestreut. **Rochow, Schmahling, Schlosser** und der so sehr verschriene **Sebaldus Nothanker** in seinen Predigten haben dem Landpriester gezeigt, wie er als Prediger und als Katechet würdig vorm Volk erscheinen soll. Und welch ein

würdiger Beytrag zur Amtsklugheit für den Landprediger ist nicht das schöne Tagbuch, womit ihn der Herr Superintendent Lang zu Trochtelfingen beschenkt! Selbst der Katholick wacht auf und denkt jezt über diesen wichtigen Punkt ernster nach, als jemals. Herr Huth hat in einem eigenen sehr gut geschriebenen Werke dem Weltgeistlichen ein Ideal vorgezeichnet, das er zu seiner Ausbildung nie gnug studiren kann.

Der Verfasser der gegenwärtigen Schrift, die wir hier unsern Lesern mit dem besten Herzen vorlegen, hat gleiche Absicht, und stellt für die protestantischen Priester einen Spiegel hin, worinnen sich wenige mit Wohlgefallen betrachten werden. So sollten wir seyn,

werden die billigsten unter ihnen denken, aber mit Seufzen die Frage hinzusetzen: **Wie sind wir?** — Man siehts dem Verfasser an, daß er fleißig über seine Bestimmung nachgedacht habe, daß er die ganze Würde seines Standes kenne, daß er ein gutes warmes Herz im Leib habe, und daß es ihm sehr lieb seyn müsse, da und dort einige Convertiten zu machen. Seine Schreibart ist zu deklamatorisch, und sollte dem Ernst und der Würde des Stofs besser anpassen. Indessen kommen so wahre und freymüthige Betrachtungen drinnen vor, die diesen Fehler vergüten, und dem Verstand und Herzen des Verfassers gleiche Ehre machen. Er wagt oft sehr kühne Hypothesen. Frag nicht nach dem Namen dieses würdigen Mannes, Leser;

der

der Edle ist schon in der Ewigkeit, wo ihm dein Lob oder Tadel gleichgültig seyn muß. Ich schließe mit einer Stelle aus Herders vortreflichen Provinzialblättern, die ich aufs Pult jedweden — Stadt- und Landpriesters gleich neben die Bibel und Spaldings Buch vom Nutzen des Predigamts hinlegen möchte:

„Ich kam in die Hütte eines einfältigen Landhirten seiner einfältigen Heerde, und wenn noch irgendwo die heilige Trümmer eines Patriarchen ruhet, so in ihm! Ein Vater aller, die er die Seinigen nannte: kannte und liebte, und führte sie auf hartem dornigen Lebenswegen aufmunternd zum Himmel! Aller Väter und Greise Bruder, aller Unmündigen Erzieher und Vater, aller Unglückseeligen

Freund

Freund und Engel — seinem ganzen kleinen Kreise eine Gabe des Himmels, ein Unterpfand gemeinsamer Redlichkeit und Gottesfurcht, der Verdienteste und Glücklichste vielleicht der Menschen auf Erden, und allein noch, was jener Erste heiligste Priester war, **König der Gerechtigkeit und des Friedens und Priester Gottes des Allerhöchsten!** Natürlich, daß so wie die Patriarchenzeit kein Disputirsaal der Sorbonne, so war auch das kleine Gotteserbe dieses Mannes kein Garte zu feinen dogmatischen oder antidogmatischen Klügeleyen. Er glaubte einfältig an die Bibel, wie er sie verstand, wie sie ihm erklärt war, und so lehrte er andere an sie glauben. Sein Herz war mit dem Herzen seiner Gemeine Eins, wie der Kreis ihrer beyder-

derſeitigen Denkart eine menſchliche Einbildung, die noch nicht aufgeſpannt, mit Dornen und Kantharíden noch nicht gereizt iſt, ſich nur am Nothwendigen hält und nun auf Zweck, Anwendung und Uebung ruhet, ſie findet bald Kreis, und wirkt ruhend deſto einfältiger und gewiſſer. Der gute Mann bekam einen jungen Superintendenten, der aufgeklärt war, und aufklären wollte. Das Erſte unter ſeinen gemeinnützigen Anſtalten zur Aufnahme des Glaubens und Chriſtenthums war die Errichtung einer **Leſebibliothek**, chriſtlichókonomiſch, ókonomiſchchriſtlich, „damit dem Kónige um ſo beſſer würde, was des Kóniges und ſodenn „Gott u. ſ w.„ Und das Erſte in dieſer Leſebibliothek die **philoſophiſch-theologiſch-deiſtiſch-ho-**

homiletisch-ascetischen Modeschriften des Jahrhunderts (die Herren haben das Mittel funden, Alles auf Einmal zu werden!) und darunter waren denn auch „Gedanken — — — und — — — — und — Neues Wörterbuch eines Neuen Testaments! — Beweiß für die Seligkeit der Ritter Bajarde und der christlichen Heiden„ u. s. w. überall ein wohlgemeinter Tugend-Antidogmatismus, und Antisymbolismus und — und — man denke, wie dem Manne wurde? Er wußte von der und der Lehre noch nichts als unter dem und dem Ketzernamen: wußte nichts von alle dem Guten, was die und die Lehre wieder mitbrächte: und ich glaube, er brauchts auch nicht zu wissen, weil er kein Kirchengeschicht-

ſchichtprofeſſor, kein Aufklärer der Welt durch Encyklopädie einer Religion für alle Sekten (die nicht in ſeinem Dorfe waren,) ſeyn ſollte, ſondern Prediger. Wußte alſo auch nicht, daß in den Hauptſtädten jezt andere Zeit ſey; —

— daß ein edler philoſophiſcher Indifferentismus bey der oder jener unbewieſenen Lehre Mode, und die gegenſeitige Denkart ungeziemend oder gar lächerlich ſey — das lernte er erſt jezt — und man denke mit welcher Betäubung! Sich und ſeine Dogmatik oder ſeinen Superintendent und weiter hin zu Ketzern machen? und Eins mußte doch geſchehen! dazu lernte er alles, das jezt nicht einmal mit Gründen: allemal nur durch ſtumme Winke oder bedeutende Kopfneigungen „als ſey

„das

„das anderswo längſt bewieſen! dar-
„auf dürfe man ſich hier nur ſo un-
„ter der Hand beziehen! dafür war-
„nen! es verbitten! thun, als obs
„gar nicht da wäre u. ſ. w.„ Und das Buch war für ihn geſchrieben?„

Der Leſer kann das Büchelchen, das wir ihm hier vorlegen, als einen Commentar über Herders Worte betrachten.

Geſchrieben im März 1775.

Sch.

Der wahre Prieſter.

Sie verlangen von mir eine Abſchilderung des Charakters eines wahren Prieſters nach ſeiner ganzen Vollkommenheit betrachtet. Ihr Begehren iſt eben ſo wichtig als rühmlich. Nie können wir es genug wiederhohlen, uns unſere eigentliche Beſtimmung vor Augen zu ſtellen. Selbſt der Weiſeſte hat ſeine Stunden der Unachtſamkeit, ſeine Minuten der Schwachheit, wider deren Anfälle er ſich wafnen muß. Und hierzu ſcheint mir nichts tauglicher zu ſeyn, als wenn wir fleißig bey uns bedenken, was wir nach aller Anſtrengung unſerer Kräfte

seyn könnten, wenn wir wollten. Auf diese Art gewöhnt man sich, gleichsam immer ein Ideal vor sich zu sehen, dessen erneuerter Anblick uns unvermerkt zur Vollkommenheit führet.

Innhalt folgender Blätter.

Die Vollkommenheit des Priesters äussert sich, wie eines jeden Menschen, in drey Stücken: in der Geschicklichkeit, in den Einsichten, und in der Tugend. Unter der Geschicklichkeit begreife ich alle Fähigkeiten des Körpers und der niedern Seelenkräfte. Die Einsichten beziehen sich auf die höhere Gabe des Verstandes, wodurch sich der Mensch am eigentlichsten von den Thieren unterscheidet und der Gottheit nähert. Die Tugend aber ist die Zweckmäßige Anwendung und der rechte Gebrauch der beyden vorhergehenden Vollkommenheiten. Nunmehr wissen Sie, wovon Sie ins künftige Nachrichten von mir erhalten werden. Zuerst will ich Ihnen von der nöthigen Geschicklichkeit des Priesters meine Gedanken eröfnen. Und hier werden Sie von dem Exterieur,

von den schönen Künsten, von den Sprachen und der Mathematik, die ich bey ihm erfordere, einige Anmerkungen finden. Hierauf werde ich den ganzen Umfang seiner Einsichten vorlegen, der aber nur in zwey Stücken, nämlich in der Erkenntniß Gottes und der Welt besteht. Und endlich soll auch der moralische Character desselben geschildert werden, so wie er bis in das innerste Detail, vom Grösten bis zum Geringsten ein Inbegrif der Sittenlehre Jesu Christi seines Meisters ist.

Erster Abschnitt.
Von der Geschicklichkeit.

Das Exterieur.

Wenn ich mir den Priester in seiner ganzen Vollkommenheit vorstelle, so kann ich auch das Vollkommene in seinem Aeusserlichen ohnmöglich in meinen Gedanken von ihm absondern. Das gleissende Eitle, der leere Schein vieler schwa-

chen Charaktere hat es zwar bey dem vernünftigern Theile der Menschen fast zur Nothwendigkeit gemacht, bey Schätzung eines Mannes niemals auf dergleichen geringe Nebendinge zu achten. Ja man ist gar so weit gegangen, eine gewisse Nachlässigkeit hierinn für das sichere Gepräge eines großen Geistes zu halten. Ich bin auch keineswegs einem solchen Betragen abgeneigt. Vielmehr scheint es mir höchst billig, daß der Lehrer einer Religion, deren Hauptsache auf das Zukünftige und Unsichtbare geht, in der Nichtachtung aller sinnlichen Dinge vornehmlich mit seinem Beyspiel vorangehe. Und ich kann mir keine unwürdigere Geschöpfe gedenken, als unsere sogenannte Modegeistliche und theologische Petitmaitres, die so geschickt Christum und Belial zu verbinden wissen, und unter dem Schein der guten Lebensart, unter der Miene der Hofmanier das profane mit dem heiligen vermischen. Wahrlich, wenn solche Art von Leuten die Religion nicht erniedriget, so weiß ich nimmer, wer es thut. Ich weiß auch wohl, daß Jesus

Christus

Chriſtus ſelbſt und alle vor und nach ihm aufgetretene vorzüglich: Lehrer der Wahrheit und der Tugend die gröſte Simplicität in ihrem Aeuſſerlichen, und die ſtrengſte Verläugnung alles deſſen, wodurch der Pöbel der Menſchen ſo gern zu ſcheinen ſucht, zu einem nicht geringen Stücke unſerer Bewunderung und Nachahmung dargelegt haben. Allein, dem ohngeachtet, glaube ich dennoch nicht, wenn man bloß von der abſoluten und idealiſchen Vollkommenheit redet, daß man die minder wichtige Vorzüge des Exterieurs und alles deſſen, was durch daſſelbe in die Augen leuchtet, vernachläßigen könne. Die Zeiten der Propheten und Apoſtel machten das Rauhe ihrer Sitten nothwendig. Denn da dieſe Boten Gottes eigentlich dazu beſtimmt waren, Dämme wider das einreiſſende allgemeine Verderben der Welt zu ſeyn, ſo mußten ſie auch den geringſten Schein der Eitelkeit zu vermeiden ſuchen, um dadurch die ſchlechte Denkungsart ihres Zeitalters und ihrer Nation zu beſchämen: Ja die Verfolgungen und Bedrückungen, unter wel-

chen sie ihre Lehre verkündigten, ließen sie gar nicht an die äusserliche gute Einrichtungen der Religion und ihrer Diener gedenken. Jetzt aber, da die Zeiten ruhiger geworden sind, jetzt da die Kirche die ihr eingeräumte Vortheile und Bequemlichkeiten genießt, sehe ich gar nicht ein, wie man es verargen kann, wenn bey dem Priester auch auf das Exterieur gedrungen wird, was man auch immer über die Schädlichkeit der Ceremonien in Kirchensachen gedenken mag. Es ist doch dasselbe einmal eine Vollkommenheit, und eine Vollkommenheit mehr ist doch immer besser, als eine weniger. Die Religion verlangt auch keineswegs eine solche gänzliche Verläugnung aller Sinnlichkeit, wie der Pietiste statuirt. Die Natur, das Werk Gottes selbst, zeuget ja von Pracht, und sein Dienst, den er ehmals unter seinem Volke angerichtet hat, von Majestät. Das Gebot von der Anbetung im Geiste und in der Wahrheit ist nur eine Warnung, daß man das Ceremoniel nicht zur Hauptsache in der Religion machen, nicht daß man es gänzlich daraus verban-

nen soll. Wir selbst bestehen ja noch aus einem äusserlichen und innerlichen Menschen, und so lange jener noch nicht verwesen ist, bleiben auch seine Vorzüge wesentliche Stücke von der Vollkommenheit des letztern. Der Christ hebt den Menschen nicht auf, er bessert ihn nur.

So sey es dann also festgesetzt: Unser Priester soll ein gutes Exterieur besitzen. Miene, Statur, Gang, Geberden, Bewegungen, Aussprache, Kleidung, selbst die Einrichtung der Wohnung nicht ausgeschlossen, alles ist uns an ihm unserer Aufmerksamkeit würdig, und wird nach unserer Meinung einen gewissen Grad der Vollkommenheit haben müssen. Und zwar, was die Statur anbelangt, so sey sie groß und ansehnlich, die Stimme stark, die Gesundheit dauerhaft. Der Priester des alten Testaments mußte vom Haupt bis auf die Fußsohle ohne Fehl seyn. Heut zu Tag hört man eine andere Sprache: Das Kind ist schwächlich, es taugt zu nichts besser, als zu einem Geistlichen. Man lasse den

Knaben Theologie ſtudiren, ſo kann er doch Probſt, Kirchenrath oder Abt werden, ſo iſt der Sache am beſten geholfen: Seine beyde andere Brüder ſind viel geſchickter zu weltlichen Aemtern, es ſind gerade und ſtarke Purſche, und wird es ihnen dereinſt an Unterkunft bey Hofe, unter dem Militaire oder in hohen Collegien keineswegs fehlen. Gleichſam als wenn für den geiſtlichen Stand der Ausſchuß von Leuten immer noch gut genug ſeyn müßte. Eben ſo iſt es, was die Miene, die Geberden, den Gang und die übrige Bewegungen des Leibes betrift: Hier erfordere ich ebenfalls die exacteſte Genauigkeit von dem Prieſter. Man glaubt es nicht, was eine unachtſame Miene, eine leichtſinnige Geberde, ein unanſtändiger Gang oder ſonſt eine unordentliche Leibesbewegung deſſelben für einen ſchädlichen Einfluß auf den Layen hat. Dieſer erniedriget allemal um ſo viel den Grad der Verbindlichkeit gegen die Religion in ſeinem Herzen, als er den Diener derſelben durch die geringſte profane Handlung ſich ſelbſt erniedrigen ſieht.

Man

Man denke nur an die leichte Aufführung der meiſten gemeinen Geiſtlichen in England. Vielleicht iſt dieſelbe eine von den Haupturſachen des auf dieſer Inſel herrſchenden Unglaubens. Von ſolchen Vorwürfen ſoll mein Prieſter gänzlich befreyet ſeyn. Oeffentlich oder zu Hauſe ſoll aus ſeinen gleichgültigſten Geberden Ordnung und Abſicht leuchten. Jede Miene ſey ein Abdruck ſeines reinen und unſchuldigen Herzens. Sein erſter Anblick kündige einem jeden gleich den Mann an, bey welchem Liebe zur Wahrheit und Tugend über alles geht, der die Regungen der Sanftmuth, des Mitleids, der Gelaſſenheit und alle feinere Empfindungen ſeiner ſchönen Seele auf dem Geſichte trägt, und ſich eben dadurch die Zuneigung, die Liebe und das Vertrauen ſeiner ihm anvertrauten Gemeinde gewinnt. Frechheit ſey eben ſowohl aus ſeinem Betragen verbannt, als bäuriſche Schaam, die allemal entweder Schwäche oder Laſter verräth. Ueberall zeige er den Mann, der, immer ſich ſelbſten gleich, der Vertheidiger der Rechte der Gottheit und ihrer Forderungen

an die Menschen bleibt; überall, eingedenk seiner hohen Bestimmung, edelmüthig und wohlthuend, ernsthaft und menschenfreundlich. Soll er nun alle diese Erfordernisse in seinem ganzen äusserlichen Betragen leisten, so muß er nothwendig die Geschicklichkeit des Exterieurs besitzen, so wie man es in der großen Welt erlernt. Selbst in der Kleidung und in der Einrichtung des Hauses soll sich dieselbe zeigen. Sein öffentlicher Anzug ist durch die Kirchenordnungen bestimmt, und flößet an und für sich selbst genug Ehrfurcht ein. Aber auch seine Privatkleidung soll niemals etwas nachlässiges und pöbelhaftes verrathen. Sie sey schön, ohne Pracht; theuer, und doch nicht kostbar; nach der Mode, aber ohne Affectation. Wäre sie anders beschaffen, so könnte man leicht daraus auf seinen Geiz, auf seine Mittellosigkeit, oder auf seinen schlechten Geschmack schließen: Das erstere würde ihn in den Augen anderer verächtlich machen, das andere würde ihm den nöthigen Muth benehmen, und das letztere wenig Ehre bringen. Von der

Beſchaffenheit ſeiner Wohnung gilt ein gleiches. Gleich die erſte Eröfnung des Zimmers ſoll einen jeden den Aufenthalt eines Mannes vermuthen laſſen, der die Vorzüge einer feinern Lebensart kennt, und der etwas höheres zu ſeiner Beſchäftigung hat, als die Arbeit ſeiner Hände. Sein Tiſch ſey auch nicht der Tiſch des Einſiedlers. David hat ſeine Anordnung in den Pſalmen beſtimmt: Das Brod ſoll ſein Herz ſtärken, ſeine Geſtalt ſoll ſchön werden vom Oele, der Wein darf ſein Herz erfreuen. Ausländiſche Gewächſe, Ragouts und alles, wobey ſich die Kunſt der Köche geſchäftig erweißt, mögen ſeinem Geſchmack ſehr gleichgültige Dinge ſeyn. Den Toback kenne er nicht. Unverheyrathet dörfte er, meines Erachtens, gleichfalls ſeyn. Menſchen erziehen iſt eigentlich ſeine Beſtimmung: die allzuſinnliche Beſchäftigung ihr leibliches Daſeyn zu befördern könnte er andern überlaſſen. Es finden ſich ja Liebhaber genug dazu, Körper zu bilden, wenn er nur Seelen bildt. Der finis ſecundarius matrimonii, der in den Compen-

dien

dien steht, ist eine ärgerliche Erfindung fleischlichgesinnter Theologen, die nirgends Grund hat, und wodurch sie ihre eigene Schwachheit beschönigen wollen.

Das Predigen.

Das Exterieur der Stimme, Deklamation und Beredtsamkeit verdunkelt alles übrige: und hierauf kommt es eigentlich am allermeisten bey dem Priester an. Wir wollen ihn nach den verschiedenen Situationen betrachten, in welchen er dasselbe anzuwenden hat. Es sind solche das Predigen, Katechisiren, die Administration der Sacramente, die Reden bey feyerlichen Gelegenheiten, Privatermahnungen, und endlich der Zuspruch auf dem Sterbebette, im Gefängnisse oder auf dem Schavot.

Der Prediger soll Redner und nicht bloß Docent seyn. Schon stimmt das Chor der Zuhörer die letzte Strophe des Gesanges an. Die Minute ist da, da er auftreten soll. Selbst bewegt, indem er andere bewegen soll, verrichtet er vorher noch ernsthaft und still mit geheimer Andacht

dacht sein Gebet; demüthigt sich, daß er gewürdigt wird, seine Mitbürger zu belehren, selbst ein unwissender Mensch; und ruset zu dem Gott, der ehmals seinen Propheten den Mund geöfnet und die Zunge der Apostel durch das Feuer seines Geistes gerühret, um Beystand und Kraft. Jetzt verläßt er die Sacristey und tritt im priesterlichen Habit, vom herzschmelzenden Ton der heiligen Orgel begleitet, auf den erhabenen Lehrstuhl. Die Crone der Zuhörer sieht ihn und stehet ihm auf. Seine Miene verkündiget ihnen den Mann, der ihnen die wichtigste Dinge von der Welt zu sagen hat. Schon unterbricht er mit seiner Stimme die tiefe Stille, und Rührungen, die das Herz empfindt, zeigen sich plötzlich auf den Gesichtern aller Anwesenden. Ernst und Freundlichkeit fließet von seinen Lippen. Bald schlägt er mit dem Donner seiner Beredtsamkeit den sichern Sünder darnieder, daß er staunt und in sich geht: Bald aber überschüttet er ihn wieder, einem anhaltenden Regen gleich, mit Trost und Hofnung. Dort in jener Ecke steht eine unschuldige

Seele

Seele und hört ihn mit innigſter Luſt das Glück des Frommen ſchildern; ihre Augen hängen an ſeinem Munde, und ihre Ohren trinken begierig die Ströme ſeiner Rede: Nie hat ſie eine ſo himmliſche Wolluſt durchdrungen. Nahe davon ſitzt ein bußfertiger Jüngling, der ſich der Untreue ſchämt, die er gegen ſeinen Gott bewieſen: Kaum unterſteht er ſich, gen Himmel aufzublicken, wovon ihm ſo viel Gutes zugefloſſen, das er mit nichts als Undank vergolten hat. Wie ſchmerzt ihn ſein bisheriger Wandel! Jeder Vorwurf des Predigers iſt eine Wunde ſeines Herzens. Wie die Reue in allen ſeinen Adern glüht! Wie ſich Seufzer auf Seufzer dringen! Wie die Bruſt ſich empört! Jetzt vermag ſie nimmer den bangen Schmerz zu faſſen — er bricht in laute Thränen aus: dieſe ſind ſeine Erquickung: er verſenkt ſich in den Abgrund der ewigen Liebe. Hier lehnt ſich ein alter Greis, ſeiner grauen Haare unwürdig, auf ſeinen Stab, und horcht, wie der Lehrer den Unglauben verdammt. Er iſt es, der ſein hartnäckiges Herz jederzeit gegen

alle

alle Wahrheit verstockt und sein Leben durch eine Reihe von Ungerechtigkeiten gebrandmarkt hat. Der Prediger fährt fort, aber noch ist der Ruchlose unempfindlich. Jetzt wird er wohl nimmer länger den Stralen der Lehre die freche Stirne entgegen dringen: Er hört von Tod, von Ewigkeit, von Gericht. Noch sind die Pforten der Gnade offen. Die Zeit ist kurz. O wenn doch die Predigt zu Ende wäre, daß er nach Hause eilen und einem jeden das Abgenommene zwiefältig wieder geben könnte! Schon ist seine Seele gewonnen, und der Himmel erfreuet sich. Sehet, diß ist eure Bestimmung, Jünglinge, die ihr euch dem Priesterstande geweihet! wie würdig, wie erhaben ist sie! Ihr sollt die Lehrer der Weisheit unter den Menschen werden. Aller Augen sind auf euch gerichtet, wenn ihr den Lehrstuhl betretet, um aus eurem Munde zu vernehmen, was für sie auf Zeit und auf die Ewigkeit gut ist. Da ist es, wo alsdann Leute von allen Ständen die Welt und alle ihre leiblichen Angelegenheiten auf einmal vergessen, um mit gesam-

sammelter Aufmerksamkeit ihre ganze Sorge auf eine bevorstehende Zukunft zu verwenden. Wie klein wird da dem Regenten sein Reich, wie unwichtig sein Thron, wie geringschätzig seine Herrlichkeit! wie verwünscht der rauhe Krieger seine unmenschliche Thaten! wie wünscht der ungerechte Richter, daß alle seine partheyische Urtheile vertilget seyn möchten! wie vergißt der Kaufmann seiner Güter, um das kostbarste aller Dinge, nämlich das Himmelreich, zu gewinnen! O, so bemühet euch denn, daß ihr einst würdig werden möget, diese wichtige Beschäftigung würdig zu erfüllen! Laßt euch durch keine Ueberredung jemals davon abhalten, das zu werden, worinn einst eure ganze Hauptsache bestehen soll! Werdet geschickte Redner! Demosthenes und Cicero wandten ehmals alle menschliche Kunst und Kräfte an, das Leben ihrer Bürger vom zeitlichen Tode zu befreyen, und wir sollten nicht ein gleiches thun, in den Augen Gottes so theuer geachtete Seelen unserer Mitbrüder von einem ewigen Verderben zu erlösen?

Die

Die Katechisation.

Mit dem Predigen ist die Katechisation auf das genaueste verbunden: Das Exterieur aber muß ein wenig anders dabey beschaffen seyn. Jezt verwandelt sich der heftige Declamator plötzlich in einen sanften und geduldigen Lehrer der Kinder. Dort war sein Hörsaal von erwachsenen Personen und alten Leuten angefüllt, denen die Lehren Jesu schon bekannt waren, und die weiter nichts nöthig hatten, als den Stachel des Redners, um sie zur muthigern Befolgung derselben anzureizen. Hier aber sieht er sich von einem Haufen junger unschuldiger Seelen umringt, welche, stärkerer Speise noch ungewohnt, nur erst der Milch des Evangelii bedürfen. Der Tugend so unkundig als des Lasters, erwarten sie von ihm Unterricht. Wie das rohe Wachs, nehmen sie leicht alle Eindrücke derselben an. Der Saame des Guten liegt in ihnen: aber er braucht Pflege und Hülfe, wenn er keimen und Früchte tragen soll. Diß ist also die Sorge des Priesters bey Erziehung seiner jun-

gen Christen. Nicht, daß er ihnen Anleitung giebt, ihre Gelehrsamkeit vor ihm auszukramen und dadurch ihren kaum aufkeimenden Stolz zu nähren, nicht, daß er sie durch seine Gegenwart erschrecke, indem er ihnen wegen ihrer Unwissenheit Vorwürfe macht, ist er in ihre Mitte getreten: sondern, daß er ihr Wachsthum an der Erkenntniß freundlich prüfe, mit sokratischer Geschicklichkeit der Geburt ihrer Antworten zu Hülfe komme, und durch sinnliche Vergleichungen und Beyspiele sich zu ihrer Fähigkeit herablasse; damit sie die Wohlthätigkeit der Lehre einsehen, und den Priester als den Mann verehren lernen, in dessen Umgang sie die schönsten und angenehmsten Dinge von der Welt vernehmen können.

Die Taufhandlung.

Die Verwaltung der Sacramente ist eine neue Scene, wo der Anstand des Exterieurs vonnöthen ist. Hier oder nirgend ist es, wo der Priester die Würde seines Standes fühlt, und diese Empfindung

dung sich auch durch sein ganzes Aeußerliches verbreiten wird. Er — der Austheiler der Heiligthümer des unendlichen Gottes! Er — das Werkzeug, wodurch der Schöpfer sich mit dem Geschöpfe vereiniget! Jezt wird ihm ein Kindlein vorgetragen, das durch den Dienst seiner Hände Christo geweihet und zum Bürger seines Reichs geheiliget werden soll. Schauer durchläuft seine Nerven, indem er das Wasser berührt, das sichtbare Zeichen des allgegenwärtigen Geistes. Doch so nahe er ist, der Erhabene, so ist er dennoch mit dem ganzen Reichthum seiner Liebe da. Keine schröckende Blitze gehen vor ihm her, kein Donnerwagen erhöhet ihn. Gnade und Erbarmen sind seine Gefehrten. Der Priester sinkt nicht in den Staub dahin. Ein Vertrauter der Gottheit, verrichtet er in stiller Fühlung seiner Größe das Geschäft, dessen sie ihren Diener würdigt, kühn und unerschrocken. Eben der, auf dessen Machtwort der Erdball sich ründete, ist es, der zu ihm gesagt hat: Taufe sie in meinem Namen! Eben der, durch dessen schöpferischen

Hauch die Hierarchien der Engel und Erzengel wurden, ist es, der einst in unsern Staub verhüllt sich gern zu den Unmündigen herabließ, und zu ihrem Trost rief: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht! Denn solcher, die so wie sie gesinnet sind, ist das Reich Gottes. — Ihre Engel, die ihnen zu Beschützern gegeben sind, stehen beständig vor dem Throne Gottes und sind gewürdiget, allezeit das Angesicht des himmlischen Vaters zu schauen. Nun wiederum ein Unterthan des Reichs Gottes mehr, ein denkender Zeuge der Herrlichkeit dessen, wessen Bild er trägt!

Die Administration des Heil. Abendmals.

Morgen soll das Gedächtnißmal des Todes Jesu gehalten werden. Gott dem Menschen zur Speise. — Geheimniß, vor dessen Majestät ich erzittere! Newtone, Leibnize, Geisterketten zwischen Engel und Mensch, Physiker und Metaphysiker, Theologen von Henoch bis auf Abt Jerusa-

ruſalem, Weiſe aller Weltalter, bekennet eure Gränzen, betet tief zur Erde an! Hier iſt mehr denn Jakob im Traum ſah, mehr als Moſes bey der Flamme des Buſches erblickte. Kein drohender Geſetzgeber, die ewige Liebe offenbart ſich ſterblichen Augen. Aber auch furchtbarer Altar, zu dem ich nahe! Ferne, ferne Weltliebhaber, Heuchler, Unreine! Ziehet den Unflat eurer Herzen aus! Denn der Ort, darauf ihr ſtehet, iſt heilig, heiliger als das Allerheiligſte, das Aaron mit bangem Fuß betrat. Leben oder Tod, Seeligkeit oder Verdammniß liegt nach Pauli Ausſpruch auf dieſem Tiſch verbreitet. Der Sinn, mit dem du das Gottesblut trinkeſt, Leichtſinniger! wird einſt dein Richter ſeyn. — So will ich dann nie vergeſſen, welcher Geheimniſſe Haushalter ich bin, nicht durch Menſchen, ſondern durch den Ruf ihres Stifters dazu erkohren.

Es giebt noch mehr feyerliche Handlungen, die der Prieſter zu verrichten hat: Confirmation, Abſolution, Copulation,

Investirung. Ueberall soll das Exterieur der Wichtigkeit der Sache gemäß seyn, und den göttlich authorisirten Mann erkennen lassen.

Privat-Ermahnung.

Jezt wird er gerufen, die häusliche Angelegenheiten einer Familie zu schlichten, die ihn für ihren Vater erkennt und auch in minder wichtigen Dingen ihre Zweifel seinem Urtheile willig unterwirft. Wie legen sich die Gährungen der Gemüther bey seinem Eintritt in das Zimmer! welche Stille herrscht plötzlich unter ihnen! wie erkennt ein jedes sein bisheriges Unrecht mit gutem Willen und ist bereit zur Versöhnung, die er ihnen gebeut! Nun heben sie an, ihm den Punct der Uneinigkeit vorzulegen. Ihr lebhafter Eifer treibt sie alle an auf einmal zu reden; eines sucht dem andern mit seiner Klage zuvorzukommen. Kinder! hebt er alsdann an, ist das die Liebe, die Johannes gebeut, das Grundgesetz eurer Religion, das ihr so oft aus meinem Munde vernommen, und

bey

bey deſſen Anhörung ihr ſchon ſo viele wehmüthige Thränen vergoſſen, und in der Stille vor Gott das Gelübde gethan habt, niemals von dieſem guten Gebote abzuweichen? Wie höre ich das von euch? Wie ſchmerzt mich euer Mißverſtändniß, das ihr unter einander habt? Wie habt ihr es über das Herze bringen können, mich euren treuen Seelſorger mit ſolchen Auftritten zu betrüben? Und ſiehe! ein Bach von Thränen fließet über ihre Wangen; ſie ſchämen ſich ihrer Zänkereyen; die Zwietracht iſt verſchwunden.

Der Zuſpruch auf dem Sterbebette.

Kaum hat der Prieſter wieder ſeine Wohnung erreicht, ſo kommt ein neuer Both vor ſeine Thüre geloffen. Vor Athemholen kann er nicht reden. Was will er? Ein Kranker ringt mit dem Tode und verlangt nach ſeinem Beyſtand. Der Prieſter kommt, und der Sterbende richtet ſich auf ſeinem Bette auf. Ich merke wohl, fängt er mit halbgebrochener Stimme an, daß ich der Ewigkeit nahe bin,

mein theurer Herr Pfarrer! Der Athem wird schwerer, die Lebensgeister ziehen sich zurücke, das Licht der Augen verdunkelt sich. Aber wie wird mir, wenn ich an eine grenzenlose unsichtbare Welt gedenke, und in derselben an einen Richter, dessen Blicken ich nicht entfliehen kann. Ich habe so vieles in meinem Leben von Recht und Unrecht, von Gutem und Bösem, von Strafe und Belohnung gehört, aber noch nie ist das Andenken dieser Dinge so wichtig in meiner Seele geworden, als ich es jetzo fühle: Zwar bin ich nicht unter diejenige zu rechnen, denen aller Unterschied zwischen Tugend und Laster, zwischen Glaube und Unglaube gleichgültig ist. Die Macht der Religion gewann frühzeitig mein Herz, und ihre Lehren waren jederzeit das ehrfurchtwürdigste in meinen Augen. Allein die unverletzliche Heiligkeit ihrer Gebote, die unwiederrufliche Verdammniß, so sie allen denen drohet, die nicht ihre ganze Gesinnung ihren Vorschriften unterworfen, wenn ich diß betrachte und dagegen mein Leben überdenke, was soll ich da von meiner bevorstehen-

ſtehenden Zukunft vermuthen? So viel Leichtſinn meiner Jugend, gegen den ich nie mit dem nöthigen Ernſt geſtritten! So viel Boßheit meiner männlichen Jahre, da ich die Erfüllung meiner Leidenſchaften den Verbindlichkeiten des Gewiſſens vorgezogen! So viel bewieſene Schwäche im höheren Alter, da ich nachgab, ſo bald mich der Kampf zu ſauer dünkte, ſo viel Aufruhr gegen den Herrn der Welt, ſo viel hartnäckige Verſtockung, ſo viel bewieſener Eigenſinn gegen ein Weſen, das mir die ganze Geſchichte der Menſchen und ſeine Art ſie zu behandeln, das mir ſeine eigene Sprüche ſelbſt, deren ächten Urſprung ich nicht verläugnen kann, eben ſo gerecht als gütig vorſtellen, werden die wohl vor dem Richterſtuhl meines Herzens Entſchuldigung und vor ſeinem Ernſt Erbarmen finden? werde ich wohl oder übel fahren? Voll brennenden Eifers für die Rettung der armen Seele, fällt dann der Prieſter, ohne ein Wort zu reden, auf ſein Angeſicht nieder, tritt mit dem Opfer des Gebets zwiſchen ſie und den erzürnten Richter und ſpricht,

dieweil es noch Zeit ist: HErr HErr Gott! Gnädiger, Barmherziger, Geduldiger, der du bist von großer Gnade und Treue! Moses, dein Knecht, hat durch sein Gebet die Strafe von den Aufrührern unter deinem Volke abwenden können. Der Menschen Schreyen hat also Macht auch über dein Gott-sherz. So siehe dann jezt auch auf mich, deinen Diener, der ich hier mit meinem Flehen vor deinem Throne liegend, um die Seele des Sünders bitte! Ich verlasse dein Angesicht nicht, du erhöreſt mich dann, du, der du mich zum Bothen eines Evangelii berufen, das Leben und Gnade ist, du, der du keinen Gefallen am Tode des Gottlosen hast, du, dessen Sohn sein Blut für die gesammte Welt vergoß und unter dessen Blut auch ein Tropfe für die schmachtende Seele floß, die du hier erblickest. Schone ihrer, und ihr Frohlocken über deine Erbarmung wird mehr deinen Ruhm durch eine seelige, als ihr Zähnklappern über deinen Ernst durch eine unseelige Ewigkeit verbreiten! O könnte ich jezt mit unsterblichen Augen durch die dicke Atmo-

sphä-

ſphäre in das unſichtbare Weltreich drin-
gen! Das Gebet des Prieſters ſteigt vor
Gott, um ſich mit des Meſſias zu verei-
nigen. Der Hölle Pforten erbeben bey
ſeinem Aufſteigen: Satans Macht weicht
hinter ſich. Jezt hebt der Allmächtige
an: Dein ſey die Seele, gleich ewiger
Sohn! ein Eigenthum, erworben durch
dein Leiden, das du aus Liebe für ſie er-
ſtanden haſt! Und du, Todesengel! Ge-
he, und ſchwinge dein Schwerdt über den
Sterbenden! Dein Schlag ſey ſeiner Sün-
den Sold, ſo wie er Adams geweſen!
Aber den Geiſt führe durch den Lichtweg
zurück, der von dem Himmel nach der
Erde geht! Weil er an mich geglaubet
hat, ſo ſoll er leben, ob er gleich ſtirbt!
Seine Sinnen ſollen den Tod nicht ſchme-
cken ewiglich! Plözlich verändern ſich alle
Züge des mit dem Tode Ringenden. Sein
Stirnlächeln kündet denen Umſtehenden
die Hofnung an, die ſich in ſeinem In-
nerſten erzeugt. Er läßt ſeine Söhne zu
ſich rufen, ſeegnet ſie, ſagt ihnen, daß
ſie über ſich ſelbſt und nicht über ihn wei-
nen ſollen, indem er den Kampfplatz ver-

laſſe,

lasse, sie aber denselben erst betreten, neigt dann sein Haupt und stirbt, ruhig und sanft, unter dem Wunsche derer, die ihn sterben gesehen, auch einst so zu sterben.

Zuspruch bey einem Verurtheilten.

Jezt ruft den Priester seine Pflicht auf einen andern Schauplatz. Der Minister, dem der Argwohn seines Herrn den Tod geschwohren, läßt ihn zu sich in den Towr rufen, und verlangt sich mit ihm über die Dinge der Ewigkeit zu besprechen, ehe er von hinnen abgefordert wird. Düster, zweifelsvoll, den Finger an der Stirne, trift er den Staatsgefangenen über Leibnizens Theodicee an, als er die Thüre eröfnet. Ihm ist zugleich aufgetragen, dem Opfer menschlicher Leidenschaften die Nachricht von seiner Todesstunde zu überbringen. Der Souverain, gnädiger Herr! fängt er an, läßt Ihnen durch mich sagen, daß Sie sich zum Sterben fertig halten sollen. Morgen Vormittags um zehn Uhr sollen Sie durch die Hand des Nachrichters vom Leben zum Tode gebracht werden. Jezt fällt der

Ver-

Verurtheilte in eine tiefe Ohnmacht hin. Die Hülfe des Arztes bringt ihn wieder zu sich selber. — Herr Pastor! wo sind Sie? Sind Sie noch da? So ist dann mein Tod der ernstliche Wille des Fürsten, und es findet keine Fürbitte statt? — Er ist es, gnädiger Herr! und es bleibt uns weiter nichts mehr übrig, als daß wir Gott bitten, Ihnen Ihren mühsamen Schritt aus der Zeit in die Ewigkeit erleichtern zu helfen. — Ja nur gar zu mühsam, und ich kann alles andere eher mit der Weisheit einer gütigen Vorsicht reimen, als mein gegenwärtiges Geschick. Sie wissen, Herr Pastor! meinen Wandel von Jugend auf, wie er jederzeit ganz anders beschaffen gewesen, als bey dem meisten Theil der Edelknaben unsers Landes, wie ich darauf den Beyfall meines Fürsten zum einzigen Ziel meiner Handlungen gemacht, und sein Interesse immer meinen eigenen Bequemlichkeiten mit der standhaftesten Verleugnung, mit Aufopferung meiner Ruhe und meines Nutzens vorgezogen. Und diß ist jezt der Lohn meiner treuen Bemühungen? Welche Wi-

derſprüche? Warlich, die ganze Religion ſcheint mir jezt nichts mehr als Chimäre, und alles, was Socrates oder Jeſus Chriſtus von der Liebe des Schöpfers gegen ſeine Geſchöpfe geprediget haben, Fabeln und menſchliche Erdichtungen zu ſeyn. Ja — Halten Sie doch ein, ich bitte Sie um Ihres eigenen Heils willen, gnädiger Herr! Ihre Reden ſind nichts als die Wirkung einer durch die Größe Ihres Uebels erhizten Einbildung. Bey ruhigem Nachdenken würden Sie nicht alſo ſprechen. Wahr iſt es, Ihr Unglück iſt mehr die Schuld des Schickſals als die Ihrige. Aber wer weißt, warum es ſo von dem höchſten Regierer Ihres Lebens veranſtaltet worden? Zu Ihrem Beſten, gewiß nicht zu Ihrem Verderben, das dürfen und müſſen Sie ſicher glauben. — Ich kann Gott für nichts anders erkennen, als der er mir durch ſeine Wirkungen bekannt wird. — Nur erkennen Sie ihn nicht ſo gleich für bös. Ihr Schluß iſt zu übereilt. Warten Sie vorher, bis Sie morgen in ſeinem Reiche angelanget ſeyn und da ſeine ganze wunderbare Füh-

rung

rung enthüllet sehen werden. Ich weiß, Sie werden morgen um diese Zeit anders denken. Diese kleine Bitterkeiten, so groß sie auch wirklich noch für Sie seyn mögen, werden in dem Meer himmlischer Wollüste verschwinden. Da werden Sie den ewig treuen Gott und Vater der Menschen in seiner Herrlichkeit erblicken, davon die feurigste Beschreibungen aller Dichter und Weltweisen uns kaum den schwächsten Schatten schildern. Sie werden sich schämen Ihrer Zweifel, die Sie in der Stunde des Unmuths gegen die ewig gute Gesinnungen desjenigen gehegt, der Sie von Mutterleibe an mit so unzähligen unerkannten und tief in das Unendliche hinangehenden Wohlthaten überhäufet hat. Sehen Sie! diß ist der Sinn, den Sie gegenwärtig annehmen müssen, und der Ihnen auch Ihre bevorstehende Reise versüßen wird. Lassen Sie soiche Gedanken diese Nacht über, wenn Sie etwa der Schlaf fliehen sollte, Ihre Unterhaltung seyn! Morgen werde ich nicht ermangeln, mich frühe wieder bey Ihnen einzufinden. Gott ma-

che

che Sie ſtark und erfülle Sie mit ſeinem Troſt!

Der Tag bricht an und der Prieſter verfügt ſich in den Towr. — So wird ſie dann nicht mehr ſo weit entfernet ſeyn die ſüſſe Stunde, die mich alles menſchlichen Elends überhebt und die mir Thörichtem bisher ſo fürchterlich ſchien? Wie freue ich mich, Herr Paſtor! Sie wieder bey mir zu ſehen? Ihre geſtrigen Diſcurſe machen bereits eine gänzliche Veränderung in meiner Denkungsart, und ich habe mich über alle Furcht hinweggeſetzt. Dank ſey es Ihnen nächſt Gott! Nur noch die Schmerzen der Todesart — Auch die, gnädiger Herr! werden Ihnen ſo bange nicht mehr machen dürfen, da Sie einmal in einer ſo guten Verfaſſung in Abſicht auf die Hauptſache ſtehen. Raffen Sie Ihre in ſo vielen wackern Thaten bewieſene Geiſtesſtärke zuſammen! Stellen Sie Ihnen die große Beyſpiele ſo vieler muthigen Helden aus der heiligen und weltlichen Geſchichte recht lebhaft vor Augen! Denken Sie veſt an die Herrlichkeit, die auf Sie wartet, und deren Andenken

Sie die Pein Ihres Körpers vergessen machen wird, so wird alsdann schon der höhere Beystand, auf den Sie sich verlassen dürfen, alle übrige schmerzhafte Empfindungen, denen die gebrechliche Natur in der lezten Stunde unterworfen seyn könnte, mit seiner alles überwindenden Kraft vertreiben. Fassen Sie sich, und trauen Sie eine so besondere Hülfe einer Hand zu, deren ausserordentlichen Beystand Sie in so vielen gefährlichen Umständen Ihres Lebens erfahren haben. — Was höre ich für einen Tumult? Ist es wohl schon Neun Uhr? — Neun Uhr ist vorbey, gnädiger Herr! und ich zweifle nicht, es werde der Wagen mit den Grenadiers seyn, die Sie von hier aus begleiten sollen. Es ist so. Lassen Sie uns zum Gebete schreiten!

Das Gebet ist geendigt, und der Priester sieht die Miene des Ministers heiterer, als er sie jemals gesehen. Man erinnert ihn, daß es Zeit sey einzusteigen. Er küßt seine Freunde, vergießt noch einige Thränen, und lauft dann mit munstern

tern Schritten nach der Kutsche. Jezt erblickt er auf einmal alles das Gepränge von Zurüstungen, die dem Blödsinnigen fürchterlich, dem Weisen aber lächerlich sind. Der schwarz bedeckte Todeswagen, der düstere Ton seiner Räder, die Pferde, die durch das Sinken ihrer Köpfe anzuzeigen scheinen, daß sie einen Unglücklichen führen, die vornen und hinten aufgeschraubte Bajonetten! Der Wagen rückt näher. Schon erhebt sich von ferne das fürchterliche Todtengerüste, mit seinen in die Lüfte aufgerichteten Rädern. Eine Menge von Zuschauern, gleich einer dichten Saat, umgiebt dasselbe. Hüte und Hauben, Federbüsche und Baurenmützen, der Lehr- Wehr- und Nährstand der ganzen Gegend, ein Gemische vornehmen und geringen Pöbels, Bösewichte, würdiger, der Todesstrafe als der, vor dem sie mit pharisäischer Heiligkeit die Köpfe schütteln! Der Weise sieht es und lächelt der grausamen Thoren. Mit zitternden Händen heben ihn seine Gefährten aus der Kutsche. Unerschrockener als sie bedarf er ihrer Hülfe nicht. Jezt kleidt er

sich

ſich aus und überliefert ſich ſelbſt den Händen gerechtfertigter Mörder. Der Prieſter aber ſtellt ſich zur Seite und höret nicht auf, ihn zu ermahnen und Gott zu bitten, bis die Seele in den Himmel eingegangen iſt.

Die Sprachen.

Genug von dem Exterieur! Vernehmen Sie auch etwas von den Sprachen, die ich bey dem Prieſter erfordere. Alte und neue, morgenländiſche und abendländiſche Sprachen, in allen eine fertige Lectüre, in einigen auch mündlicher und ſchriftlicher Vortrag wird demnach die Geſchicklichkeit unſers Linguiſten ausmachen. Unter den alten Sprachen erfordere ich nothwendig eine Kenntniß der Lateiniſchen, Griechiſchen, Arabiſchen und der zur Verſtändniß eines wichtigen Theils unſerer Religion gehörigen Hebräiſchen, Chaldäiſchen und Syriſchen Sprache.

Die lateiniſche Sprache.

Die lateiniſche Sprache iſt die nothwendigſte unter allen. Man kann ſie

faſt nicht unter die abgeſtorbene Sprachen rechnen, indem man von Ciceros Zeiten bis auf den heutigen Tag niemals aufgehört hat, im Reden und Schreiben ſich derſelben zu bedienen. Ihr Anſehen wird von den Univerſitäten und Canzleyen des ganzen Europa unterſtüzt. Dem Clerus iſt ſie ohnehin eigen. Unſer Prieſter muß alſo auch Meiſter von derſelben ſeyn. Er ſoll ſie nicht nur verſtehen, ſondern auch ſelbſt in derſelben reden und ſchreiben. Iſt er bey gelehrten Unterredungen, ſo fließe dieſelbe rein und fertig von ſeinen Lippen! Diß wird ſelbſt die Kraft ſeiner Beweiſe verſtärken. Hat er Paſtoralbriefe zu verfertigen, ſo nehme er durch die Zierlichkeit ſeines Styls zum voraus die Herzen ſeiner Collegen ein. Diß wird ein gutes Vorurtheil für ihn auch bey denen erwecken, die ihn nicht kennen. Etwa auch bey Gelegenheiten, von Horaziſchem Feuer beſeelt, mit einer Ode unter ſeinen Freunden auftreten, wird ihn ebenfalls als den geſchickten Lateiner berühmt machen und ein Stein zu dem Bau ſeiner Größe werden. Doch die Compoſition

in dieſer Sprache iſt das wenigſte. Das Leſen der alten Römiſchen Weiſen — jezt, Tullii Geiſt! komm und hilf mir ihre Würde den Jünglingen ſchildern!

Italien war ſchon geſittet, da Teutſchland lange noch in der Wildheit lebte. Diß iſt der Grund von der Nothwendigkeit die alte lateiniſche Schiftſteller zu leſen und von dem Nutzen, den wir daraus ſchöpfen. Eine jede kultivirte Nation kann einer andern minder kultivirten zur Lehrmeiſterin dienen. Und in dieſem Verhältniß befindet ſich wirklich noch das alte Rom und das ganze heutige Europa zwiſchen einander. Einige Kenntniſſe, die wir vor den Alten zum Voraus haben, können hier nichts für das Gegentheil beweiſen. Wir ſind Zwerge auf ihren Rieſenſchultern: Die Religion, deren wir genießen, auch nicht. Sie wohnt wohl unter uns, aber ihr Geiſt hat noch lange nicht das Innere der Staaten durchdrungen. Ein neugetaufter Grönländer wird doch nicht mehr Menſch ſeyn als der jüngere Plinius? Glauben Sie mir, ich

bin keiner von denenjenigen, welche die Alte nur aus einer bloßen Caprice zu erheben pflegen, davon sie selbst keine Ursache anzugeben wissen. Aber, wenn ich sie lese, wahrlich, so weiß ich nicht, warum mein Geist sich gleichsam sich selbsten entreißt und Dinge fühlt, dergleichen er so wenig bey neueren Schriftstellern zu fühlen gewohnt ist. Die Artigkeit ihrer Sitten, das menschenfreundliche ihrer Moral, ihre tiefe Einsichten in das menschliche Herz, ihre gesunde Urtheile über Staatssachen, ihre männliche Betrachtungen über alle Dinge dieses Lebens — einmal dieses zusammengenommen verdient allerdings die Aufmerksamkeit eines Mannes, dessen Pflicht es eigentlich ist, die Menschen weiser und besser zu machen, eines Priesters, den der Staat aufgestellet hat, die Einsichten seiner Bürger zu vermehren, rohe Seelen zu bilden und Wahrheit und Tugend auszubreiten. Die Bibel ist zwar die Hauptquelle unserer Erleuchtung, aber nicht die einzige. Die Religion zeigt uns nur das Ziel unserer Bemühungen. Weise im Detail

zu werden hat die Vorsicht der menschlichen Uebung überlassen.

Warm von der Geschichte des verlohrnen Sohns, die er bey Lukas gelesen, kehrt jezt der Priester zu den angenehmen Scenen der Aeneide zurück. So erhohlt sich der Weise, vom Nachsinnen über Gottes Größe ermüdet, an dem Rauschen eines Baches. Virgil wird die Saiten seiner Seele zum edlen, Horaz zum starken und Ovid zum sanften Tone stimmen. Cicero wird seiner Brust von seinem Feuer mittheilen. Livius wird durch seine geistvolle Erzählungen sein Herz zum Ruhm und zum Patriotismus entzünden. Seneca und Plinius werden ihm die Grundsätze der Weltweisheit durch ihre Erfahrung beweisen.

Ja nicht nur um der Materie selbst, sondern auch um der Art und Weise willen, auf welche sie dieselbe vorgetragen haben, verdienen die alte Römische Weise alle unsere Aufmerksamkeit. Hieher, Jünglinge! zukünftige Priester, die ihr Mosheims Ruhm verdunkeln wollt! kom-

met zur Quelle und schöpfet, woraus auch er geschöpfet hat! Homilien, Rhetoriken, Chrien, Dispositionen sind es nicht, die euch zu Rednern machen. Ein Herz, das von der Größe seines Innhalts voll, dennoch mit der genauesten Behutsamkeit seinen Ausdruck nach den Wendungen der fleißigen Römer zu bilden sucht, ist es allein. Glaubet mir, Mosheim würde niemals Mosheim geworden seyn, wenn er nicht schon als Jüngling die Alterthümer Römischer Weisheit mit kritischem Fleiß durchsuchet hätte. Jerusalem würde uns nicht mit der Pracht seiner Beredtsamkeit entzücken, wenn er seinen Geist nicht mit den Schriften der Alten genähret hätte. Diesen haben wir unsere Cicerone zu danken, und sie sind es auch, die wir in dieser großen Kunst zu unsern Lehrmeistern wählen müssen.

Die griechische Sprache.

Der lateinischen folgt die griechische Sprache. Auch hievon soll mein Priester Meister seyn. Zwar darf er dieselbe weder

der ſchreiben noch reden, wie die lateiniſche, doch aber muß ihm die Lectüre in derſelben ſo geläufig ſeyn als die in ſeiner Mutterſprache. Sie iſt die wahre Quelle aller göttlichen und menſchlichen Weisheit. Sie enthält die Urkunden, die der Grund unſerer Religion ſind. Der Prieſter alſo, der ſeinen Glauben ſtudiren will, muß ganz Grieche ſeyn. Die Denkungsart, Sitten und Gebräuche der Völker, die ſich zu den Zeiten Chriſti dieſer Sprache bedienet haben, müſſen ihm ſo bekannt ſeyn als die in ſeinem Vaterlande: er muß ſich längſt in dieſelbe hineingedacht haben. Auf dieſe Art wird er dann erſt den wahren Umfang von Weisheit und Größe, die ſich in dem ganzen Geſchäfte Jeſu zeigt, recht ſchätzen, und nach dieſen Grundſätzen eines einſichtsvollen Erneſti ſeine Theologie weit beſſer verſtehen lernen, als nach den Anweiſungen des beſten Compendii und der berühmteſten Hermenevtik.

Von den ſogenannten profanen Schriftſtellern der Griechen gilt das näm-

liche, was mir von den lateiniſchen geſagt haben. Homer, der Vater des Witzes aller Menſchenkinder, verdienet billig die Aufmerkſamkeit jeder Nation. Das Läppiſche in ſeinen Gedichten muß man der kindiſchen Religion ſeines Volkes zu gute halten, wodurch daſſelbe im Anſehen blieb. Beredtſamkeit, erhabene Denkungsart nebſt der Menſchlichkeit der griechiſchen Sitten wird noch jeder heutige Leſer von dem großen Dichter lernen. Noch verſüſſeſt du mir täglich meine Mühe reichlich, die ich auf deine Sprache verwendet habe, lieber Theokritus! Und wer dich nicht leſen kann, Pindar! wird dir auch niemals nachfühlen lernen. Jezt werde ich Thucydidis Schüler. Der alte erfahrene General deckt mir alle Geheimniſſe des Staats auf. Wie erblicke ich das Innere des menſchlichen Herzens? Hier den Gipfel des Laſters, vor dem ich ſchwindle! Dort ein entzückender Character, der mich wieder mit der Menſchheit verſöhnt! Und ſo ſind die Leute in meinem Vaterlande noch, wie ſie ehmals in Griechenland waren. Welche Belehrung

für

für mich! von was für fruchtbaren Folgen! Nun bemächtigt ſich Demoſthenes aller meiner Aufmerkſamkeit. Nichts kann der Macht ſeines Mundes widerſtehen. Schon ſteht meine Seele in lichter Flamme, und wagt ſich, von ihm entzündt, an ein höheres Object, als die Berathſchlagung über Krieg oder Frieden. Xenophon dringt ſich auch dem Geiſte auf und öfnet ihm die Schätze der weiſen Socratiſchen Sprüche, nach Salomon und Jeſu Chriſto das größte, was in der Welt erſchienen, vielleicht von Einem Geiſte geſalbet. Die Nothwendigkeit des Studiums der griechiſchen Väter verſteht ſich von ſelbſten.

Die morgenländiſche Sprachen.

Die orientaliſche Sprachen ſoll er gleichfalls wiſſen. Die jüdiſche Religion, die ſo genau mit der chriſtlichen zuſammenhängt und uns ſo viele ſchöne Züge der Natur Gottes offenbart, iſt in der alten hebräiſchen Sprache enthalten. Dieſe aber wird er ohnmöglich verſtehen lernen,

wenn

wenn er nicht das ganze morgenländiſche Alterthum, beſonders die Ueberbleibſel der chaldäiſchen und ſyriſchen Sprache zu Hülfe nimmt, und, ehe er die Erklärung des hebräiſchen Codex unternimmt, ſich ganz an den Geſchmack des Orients gewöhnt. Auch von der weltlichen Seite betrachtet, ſind ſie ſeines Fleiſes würdig. Als Liebhaber der Aeſthetik wird er hier reiche Quellen ſeiner Belehrung finden. So wie die Früchte des Morgenlandes an Vortreflichkeit die in den Abendländern übertreffen, ſo ſind auch die Producte ſeiner Geiſter, was die ſinnlichere Wiſſenſchaften betrift, denen occidentaliſchen vorzuziehen. Ihr Clima giebt ihnen dieſen Rang, und der beſte occidentaliſche Dichter wird ſich umſonſt bemühen, mit dem beſten orientaliſchen in die Wette zu ſingen. Er kann ſich die Reizbarkeit des Organismus nicht geben, die dieſen zu Gedanken weckt. Die Schilderungen des göttlichen Weſens, wie wir ſie bey Hiob, David und Jeſaias leſen, ſind ſo weit über die Vorſtellungen erhaben, die uns Homer und andere davon geben, als der

Je-

Jehova der Hebräer über den Jupiter zu Olymp erhaben ist. — „Es zitterten „die Stadt Troja und die Schiffe der „Griechen unter den Füssen des wan„delnden Gottes.„ — Aber jezt, hörts, ihr Himmel! und du Erde nimms zu Ohren. „Jehova kam. Da wankte „und bebete die Erde. Die Gründe der „Berge zitterten und bewegten sich. Er „neigete den Himmel und fuhr herab, „getragen von den Fittigen des Windes. „Vor seinem Schelten wurden die Quel„len des Meeres aufgedeckt, und vor „dem Hauch des Odems seiner Nase die „Gründe der Erde entblößt.„

Von der arabischen Sprache gilt das nämliche. Geschichte und Poesie sind hier beyde für uns gleich wichtig.

Die teutsche Sprache.

Unter den neuen Sprachen soll mein Priester billig die teutsche, französische, italienische und englische verstehen.

Jeder

Jeder Teutscher kann teutsch, aber Meister in seiner Muttersprache zu seyn, ist nicht eines jeden Sache. Hier ist es eigentlich, wo mein Priester beredt seyn soll. Jeder Sprachfehler ist deßwegen bey ihm unverzeihlich. Eine pöbelhafte Aussprache, ein Provincialwort, eine unschickliche Redensart, Mangel der Orthographie — lauter Stücke, die weit von ihm verbannt seyn sollen. Die klassische Schriftsteller sollen sich längst seines Kiels wie seiner Zunge bemächtiget haben. In seinen öffentlichen Reden zeige sich der ganze Reichthum dieser Sprache, in Privatgesprächen versäume er ihre Zierlichkeit nicht, im Briefwechsel zeige er seine ganze Gewalt über sie. In Gedichten thue er Wunder mit derselben.

Die französische Sprache.

Nach der teutschen ist die nöthigste unter allen die französische. Das Ansehen, so sich diese Sprache in Europa erworben, theilt sich auch denen mit, die ihre Kenntniß besitzen. Mein Priester muß

muß ſie alſo ſo gut reden, als ſeine Mutterſprache. Vielleicht will es ſeine Beſtimmung, daß er die Wahrheit dereinſt vor die Ohren der Großen dieſer Erde trage, die an dieſelbe gewöhnt ſind, was für Nachdruck werden alsdann ſeine Vorſtellungen gewinnen, wenn er ſich auch in dieſem Stücke nach dem Geſchmacke der zu belehrenden Perſonen richtet und mit ihnen in ihrer Lieblingsſprache redet? Vielleicht iſt er zum Schriftſteller gebohren, und ſoll die Nationen erleuchten helfen. Wie gut wird es ſeyn, wenn er alsdann ſeine gemeinnützige Schrift in der Sprache verfaßt, die faſt in der ganzen Welt die allgemeine iſt. Pfaff bediente ſich derſelben zu den intricateſten theologiſchen Materien, die für das Publikum zu ſeiner Zeit intereſſant waren, und machte dadurch, daß er an Höfen eben ſowohl als auf Univerſitäten geleſen wurde. Niemals aber würde es geſchehen ſeyn, wenn er nur in der Sprache der Gelehrten geſchrieben hätte.

Und was ſoll ich von den großen Geiſtern Frankreichs ſagen, deren Produ-

cte

ete mein Prieſter entbehren müßte, wenn er ihre Sprache nicht verſtünde. Boſſuet, Saurin, Racine, Fenelon, Voltaire, Rouſſeau, Marmontel, Diderot würden lauter verſchloſſene Schätze für ihn ſeyn.

Die engliſche Sprache.

Der franzöſiſchen folgt die engliſche Sprache. Daß ſie der Prieſter rede, iſt nicht nothwendig. Aber die Schriften, die in derſelben geſchrieben ſind, ſoll er fertig leſen. England, dieſe Inſel der Denker, die ſich ſo gern mit den ernſthafteren Wiſſenſchaften beſchäftiget, hat gründlichere Schriften über die Religion ans Licht geſtellt, als irgend eine Nation. Der Geiſtliche ſoll alſo ihre Sprache vorzüglich wiſſen, um ſich aus ihnen belehren zu können. Tillotſon, Burnet, Watt, Milton, Addiſon, Pope, Thomſon, Young werden ihm ſeine Mühe reichlich belohnen, die er auf dieſe Sprache verwendet hat.

Die

Die italienische Sprache.

Endlich kann ich ihn auch nicht von der Wissenschaft der italienischen Sprache freysprechen. Das heutige Italien hat vor andern europäischen Nationen so viel schönes in Schriften geliefert, daß derjenige vieles entbehrt, der sie nicht lesen kann. So wie die Pflanzen seines Erdreichs unsere Tafeln würzen und schmücken, so tragen auch seine Schriftsteller kein Geringes zur Bildung und Verschönerung unserer Seele bey. Zur Dichtkunst scheint ihre Sprache geschaffen zu seyn. Fühlbare Kenner des wahren Schönen! euch rufe ich auf. Wird nicht stärkerer Schauer euch durchrinnen, wenn ihr eine Canzonette absingen höret, deren Text italienisch, als wenn er aus einer andern Sprache ist? Petrarch allein wäre es würdig, daß man italienisch lernete.

So viel von der Sprachkenntniß unsers Priesters. Machen Sie sich gefaßt, nächstens etwas von den Künsten zu lesen, die er besitzen muß, bis ich

Ihnen denſelben in meinen folgenden Briefen an Verſtand und Willen vollkommen darſtelle.

Von den Künſten.

Unter die Künſte, die mein Prieſter beſitzen muß, rechne ich folgende: Die Mathematik, die Muſik und die Mahlerey.

Die Mathematik.

Die Mathematik iſt eine ohnentbehrliche Kenntniß für einen jeden, deſſen Beſchäftigung mehr im Denken als in dem Werke ſeiner Hände beſteht. Wie ſollte ſie alſo der Prieſter entbehren können. Sie iſt das Mittel, aufmerkſam zu werden, und die Reihe ſeiner Gedanken ordentlich und ungeſtört verfolgen zu lernen. Fleiß, Genauigkeit, Scharfſinn, Gegenwart des Geiſtes, lauter höchſt nützliche Eigenſchaften werden der Seele durch dieſe Wiſſenſchaft angewöhnet. Sie lehrt durch die wirkliche Ausübung, was keine Vernunftlehre mit allen ihren Regeln und durch die geſchickteſte Theorie vermag. Und welcher

Geiſt

Geiſt hat wohl dieſe Vollkommenheiten nöthiger, als der Geiſt des Theologen, der die Tiefen der Gottheit erforſchen ſoll? Das gröſte, das wichtigſte Geſchäft, wozu ſich ein Sterblicher erheben kann. Hier oder nirgend iſt die Gewohnheit eines anhaltenden Nachſinnens nöthig, wo man Betrachtungen über unſichtbare Dinge anſtellt, wo man Wahrheiten überdenkt, die nur der Verſtand begreift, wo man Seeligkeiten nachforſcht, die noch kein Aug geſehen und kein Ohr gehöret hat, und einer Herrlichkeit, die noch in keines Menſchen Sinn gekommen iſt. Dinge, die ein flatterhafter Geiſt, den die geringſte Arbeit des Gehirns ermüdet, ohnmöglich jemals mit dem nöthigen Ernſt zu Herzen ziehen wird.

Aber nicht nur als Hülfsmittel zum Denken, ſondern auch an und für ſich ſelber als Kunſt betrachtet, iſt dem Prieſter die Kenntniß der Mathematik höchſt anſtändig. Weil ſich dieſelbe auf alle ſichtbare Dinge erſtreckt, ſo ſind auch die unangenehme Folgen der Unwiſſenheit in derſelben ſo zahlreich, daß man ſie faſt täglich

fühlen muß. Grunds genug, dieselbe sich zu erwerben, für Leute eines Standes, dessen Würde durch die Unerfahrenheit in dem, was der gesittete Theil der Menschen weißt, allerdings erniedriget wird. Vornehmlich auch durch diese Wissenschaft hat sich der unglückseelige Orden der Jesuiten zu manchem Herzen eines vornehmen Sünders den Zugang geöfnet, der dem Augustiner und Dominicaner verschlossen blieb. Beliebt durch dieselbe, nahmen sie Gelegenheit, Bresche bey ihm in den Unglauben zu machen. Sie wissen die Achtung, die der alte Herr General, seitdem er sich in unsern Gegenden niedergelassen, für unsern Freund den Herr Pastor B** hat, wie sie sich spielend mit einer Erfindung des Vaubans unterhalten, und dann unvermerkt zur Betrachtung eines höheren Gegenstandes kommen, von Körper auf Geist, von Linien auf die Ewigkeit, von der Erde auf den Himmel: so verhaßt auch sonsten daselbst dergleichen Gespräche sind. Gewiß, von dieser Wissenschaft entblößt, würde auch der frömmste Seelsorger mit allem seinem Eifer nicht so viel über das

Herz

Herz seines Lehrlings vermögen, als jener unser Freund darüber vermag. Das glänzende Laster erschrickt, wenn es sieht, daß die Tugend auch glänzt. Das Zutrauen, das er sich bey den Kindern des Herrn Barons von P** erworben, wird Ihnen auch nicht unbekannt seyn. Niemand hören sie lieber von Religionssachen mit ihnen discuriren als ihn. Erinnern Sie sich noch, wie wir beysammen auf dem Schlosse waren, wie sich die Kleine gleich alle um ihn herum versammelten, und unabläßig in ihn drungen, daß er ihnen wieder, wie neulich, etwas von dem Weltgebäude und seinem Schöpfer erzählen sollte, wie er sie alsdenn an den großen Globum führte, und ihnen darauf die wunderbare Abänderungen von Hitze und Kälte, von Tag und Nacht, von der Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit unserer Erde zeigte, wie er bey aller dieser für die Unwissenden scheinbaren Unordnung sie die schönste Harmonie und in derselben einen weisen und gütigen Schöpfer sehen ließ, der alle seine Geschöpfe gleich brünstig liebt, für alle ihre Bedürfnisse mächtig sorgt und

ein Vater des Hotentotten wie des Europäers ist. So voller Begierde haben sie noch nie die Erklärung des ersten Artickels in ihrer Catechismusstunde gehört. Seine schöne Abhandlungen, die er über die vor einigen Jahren erschienene Cometen, wie auch über die Mißhelligkeiten in Ansehung des Osterfestes an das Licht gestellt, machen ebenfalls dem ganzen Orden unserer Gegend Ehre.

Die Musik.

Die Musik ist ihm eben so nothwendig. Ordnung, Uebereinstimmung, Leben und Geist flößt sich den Sitten des Menschen ein durch diese göttliche Kunst. Sie zwingt das Herz wozu sie will. Schade, daß auch der Leichtsinn ihrer Stärke mißbraucht. Von Anbeginn ist es nicht also gewesen. Ehmals war sie nebst dem Helden nur der Religion geweyht. Ihr sey sie es noch! Ihre harmonische Uebungen bringen auch Harmonie in des Priesters Geist und Körper! Ist er träge zum Guten, so treibe ihn ihre geheime Schnellkraft

kraft zur thätigen Tugend an! Iſt er unempfindlich, ſo erweiche ihn ihr Ton! Iſt er verdroſſen, ſo richte ſie ihn auf! Will ſich das Gift des Leichtſinns bey ihm einſchleichen, ſo reiße ihr erhabener Flug ſeine Gedanken mit ſich in die Höhe fort! Welch eine himmliſche Wolluſt ſehe ich jezt um ihn verbreitet! Dort ſitzt er an ſeinem Flügel, und miſchet in deſſen Melodie die rührende Lieder Gellerts, Klopſtocks und Lavaters, deren Innhalt die Religion, das gröſte Gut des Menſchen, iſt. Wie bewegt ſich jezt ſein ganzes Innwendiges für die Schönheit der Tugend! Wie ſchwört er, ihr auch da getreu zu ſeyn, wo ihn kein menſchlicher Blick erreicht, wo ihn nur das unſichtbare Auge Gottes und ſein Gewiſſen ſieht! Wenn Plato die Tugend mit körperlichen Augen zu ſehen verlangt, ſo hört er ſie jezt mit leiblichen Ohren, und erfährt alle die Bewegungen bey ſich, die der Weltweiſe von ihrem Anblick prophezeyht. Jezt hat ihn irgend ein leibliches Uebel betroffen, das ſeinen Geiſt beſchwert. Komm Gellerts Leyer und verjage das Phantom! Schon hört er ſie und

richtet sich auf: „Wie sollt' er je geduld„los klagen? Schwebt nicht sein Fuß „schon an dem Grab? Nach wenig „schnell verfloßnen Tagen nimmt sein Gott „jede Last ihm ab.„ Jezt wollen ihn die Schrecken des Todes befallen. Komm Religion! von Klopstocks Muse begleitet, und scheuche sie, daß sie fliehen, wie Sauls Schwermuth vor Davids Harfe floh! „Zeig ihm die Laufbahn, wo bey „dem fernen Ziel die Krone schimmert!„ Morgen ist die jährliche Feyer des großen Tages, an welchem ehmals Luther denen Gewissen die Freyheit errang. Hole, Knab! das Lied, das Cramer zu seiner Ehre verfertiget und mein Freund mir lezthin in Musik gesetzet hat! Er bringt es. Schon belebt mich Luthers Eifer. „Mehr ist der Wahrheit Kämpfer, als „wer Schlösser, wer Welten durch sein „durstig Schwerdt gewinnt. O Luther, „Luther, hoher Name! Größer, als al„ler Helden Namen sind.„ Doch jezt muß er die Nerven losspannen. Die Seele möchte der Last der hohen Gedanken unterliegen. Sing ihm, Guarini!

die

die ländliche Einfalt zu ſeiner Erhohlung!
„Care ſelve beate, e voi ſolinghi, e
„taciturni orrori, di ripoſo e di pace
„alberghi veri! O quanto volontieri
„a rivedervi io torno! E ſe le ſtelle
„m'aveſſer dato in ſorte di viver a
„me ſteſſo e di far vita conforme a
„le mie voglie, i' gia co' campi Eliſi,
„fortunato giardin de' Semidei, la vo-
„ſtra ombra gentil non cangerei.„

Die Mahlerey.

Mit der Muſik verbindt er auch ihre Schweſter die Mahlerey. Dieſe rührt ihren Kenner mit eben dem Nachdruck als jene. Aus gleichen Abſichten kann er ſie alſo zu ſeinem Nutzen brauchen. Wie ſchön wird es ſeyn, wenn er in den Stunden der Erholung von ſeiner Arbeit, die ein ſo groſſer Theil der Menſchen mit nichts als mit einem unnützen Spiel zu tödten weiß, das noch dazu meiſtentheils die böſe Affecten nährt, ſich mit den moraliſchen Kupferſtichen eines Hogarths unterhält, und da Empfindungen genießt,

deren jene entbehren müssen, die seine Tugend läutern und erhöhen, die selbst der erhabene Gott mit Wohlgefallen sieht! Wie wird jezt sein ganzes Herz mit Abscheu gegen das Laster angefüllt, das ihm der große Künstler in fürchterlichen Zügen darstellt! — Siehe dort die Folgen der niedrigen Wollust, durch welche sich der vernünftige Mensch bis unter die Thiere versetzt! siehe die Früchte, deren er sich jetzt schämen muß! Hier liegt er der Epikurer, der falsche Schüler des großen Weisen, siech, eingefallen, bleich, die Todesfarbe im Gesicht, und erndtet sein Verderben von den Lüsten des Fleisches, darauf er gesäet hat, und die er stets für seinen Himmel hielt. Wohl ihm; wenn noch seine Seele durch den Untergang seines Körpers gerettet wird. — Dort ist die noch schändlichere Habsucht, häuft den Heller zu den Tonnen, und scheut sich des gehäuften zu genießen. Jezt will er nur noch so lange sammeln, bis die Summe seiner Einbildung vollendet ist. Seht, wie er die Scheuren abbrechen läßt, um größere zu bauen, darinn

er

er den Vorrath seiner unübersehbaren Ebenen aufheben kann. Aber der Thor! jezt hat ihn ein Fieber überfallen. Diese Nacht wird Gott sein Leben von ihm fordern. Dort liegt er, reif zum Tode, auf seinem Bette, und wessen wird es nun seyn, das er gesammelt hat? Die gierigen Erben stellen sich untröstlich. Die Freude lacht im Herzen. — Siehe da den wahnsinnigen Stolzen, der nie der Versuchung zum Hochmuth widerstanden, und des Weyhrauchs der Schmeichler gewohnt, sich gern als ein Gott verehren ließ. Hier sitzt das tolle Geschöpf, uneingedenk seines Schöpfers, der ihn von gleichem Thon mit seinen Brüdern baute, und glaubt seine Menschlichkeit in Gold und Purpur verhüllen zu können. Aber warum erbebt er jezt so plötzlich? Was ist die Ursache des behenden Schreckens? Eine unsichtbare Hand schlägt ihn, daß er stirbt. Nur er hat ihn gesehen den fürchterlichen Würgengel, nur er hat das Rauschen der dunkeln Flügel vernommen. Da liegt sie die jüngst angebetete Gottheit, vom unrechtmäßigen Throne geschleudert.

ſchleudert. Die Ausbrüche einer ſcheußlichen Krankheit laſſen ihn fühlen, daß er Gedärme wie andere Menſchen hat. — Jezt beſchäftigt meinen Prieſter ein ſanfter Gegenſtand. Die angenehme Ausſichten der niederländiſchen Künſtler ziehen ſeine ganze Aufmerkſamkeit an ſich. Still und ſanft, wie die weite ruhige See, die der Mahler ſeinen Augen darſtellt, iſt jezt ſein Inneres auf die vorige ſchreckenvolle Scenen. So ſorgenlos und unbekümmert, als dort der Fiſcher in dem kleinen Kahne über den azurnen Abgrund an dem lebhaften Buſchwerk hinwegfährt, fährt er durch das Meer dieſer Welt. — Bald erquickt ihn der Anblick einer ländlichen Einfalt. Hier liegt ein junger Schäfer unter dem Schatten einer dickbelaubten Buche. Sein runder Hut, mit einem Epheu bekränzt, bedeckt halb das jugendliche unſchuldsvolle Geſicht, noch nie von Leidenſchaften umwölkt. Den Ellenbogen zur Erde geſtützt, in der andern Hand den langen Stab, neben ſich den treuen Phylax, hört er dem Horn ſeines Nachbars zu, der auf dem zweiten Vorgrund

ſeine

ſeine Rinder weidet. Auch der muntere Stier lauſcht, den Kopf auf den Rücken gewandt, wie das gezogene Thal vom langen Echo ertönt, brummt voll thieriſcher Zufriedenheit darein und ſchlägt ſich mit dem langen Schwanz die beyde Seiten. Jezt wird es Zeit ſeyn, die Heerden nach Hauſe zu treiben. Die Schatten werden länger. Die Sonne hat ſich ſchon halb hinter die Hügel begeben. Der Horizont bepurpert ſich. Die Gipfel der Meyerhöfe rauchen in der Ferne und rufen den Appetit zur friſchgekochten Suppe. — Nun eröfnen ihm Merian und Picart den Schauplaz der ganzen natürlichen, moraliſchen und künſtlichen Welt, und bieten ihm reichen Stoff zu Gedanken dar. Alles, was die Erde auf ihrem weiten Rund enthält, verſammeln ſie in ſeinem Zimmer um ihn her. Hier die Wunder der Natur: Der Elephant, ein wandelnder Berg; der ſtarke Löw; das fürchterliche Rhinoceros; der wunderbare Biber; der ungeheure Wallfiſch; der Leviathan und alles, woraus Hiob und David die Macht und Weisheit Gottes erkann-

kannten. Dort die Wunder der Kunſt: die Ruinen von Palmyra und Rom; die Peterskirche, die Pracht der neuen Architectur, bey deren erſten Anblick die Beſtürzung unvermeidlich iſt; das Eſcurial; Verſailles, des ſtolzen Ludwigs Werk; die Canäle in den Niederlanden, mit ihren pappelreichen Ufern, von hohen Maſten bedeckt; regelmäßige Citadellen; bequeme Seehäfen. Da die Sitten und Gebräuche der Völker ſamt ihren Thorheiten: Aaron vor der Bundeslade; der Egyptier, wie er dem Oſiris opfert; der Perſer, ein Anbeter des Feuers; der Wettlauf der Griechen; der Triumph des Römers. — Jezt führen ſie ihn durch die angenehme Gefilde der Geſchichte. Hier erblickt er den Hannibal, wie er den Gipfel der Alpen erreicht, und von da aus das erſtemal das Paradies der Welt, das fruchtbare Italien überſieht, von unzählbaren Städten und Dörfern beſäet. Welch ein lüſternes Auge, diß große und ſchöne Land etwa durch einen Puniſchen Kunſtgrif dem Staat von Carthago zu unterwerfen! Wie eilt er, in die Ebene hinabzu-

abzukommen, um dem ersten dem besten Consul eine entscheidende Schlacht zu liefern. Der schwehre Elephant muß da gehen, wohin sich kaum die Gemse wagt. Die flüchtigen Rosse der Barbarey versuchen mit ängstlicher Behutsamkeit bald da, bald dort den sichern Fußtritt. — Dort wird Carthago mit Sturm erobert. Catapulte und Mauerbrecher beängstigen sie auf allen Seiten. Schon nahen sich die furchtbare Leitern den hohen Vestungswerken. Der wütende Soldat besteigt sie mit der Fackel in der Hand. Ein Theil steht schon in Flammen. Die Magazine der Handelsleute, die Fürsten gliechen, fliegen in die Lüfte. Scipio sieht den Untergang der großen Stadt, und vergießet Thränen in ihre Asche. — Da sitzt Fabricius vor seinem Heerd und bratet Rüben. Der triumphvolle Alte, das Schwerdt an der Seite, womit er die Samniter besiegte, sieht mit trotzigen Augen nach den silbernen Gefäßen um, womit ihn ihre Gesandten versuchen wollten. Eben so geschickt, sich selbst zu überwinden, als den Feind, zeigt er ihnen durch die bedeutendste Handlung,

lung, daß Geſchenke nichts über einen Mann vermögen, der mit wenigem zufrieden lebt, und nur für Tapferkeit und Vaterlandsliebe fühlbar iſt. — Bald führen ihn Nilſon und Haid in den Tempel der Tugend und des Verdienſts. Die Bildniſſe der großen Geiſter aller Zeitalter reizen ſein Herz mit unwiderſtehlicher Gewalt zur Nachahmung an. Dort weint er vor Kleiſts Portrait, wie Cäſar vor der Bildſäule des Alexanders weinte. Hier ſieht er den frommen Arndt, und mißt nach ihm unpartheyiſch ſeine Tugend. Jezt bewundert er Clemens XIV. der Ganganelli bleibt mitten auf dem Thron. Bald betrachtet er die Züge eines weiſen Stanislaus, überdenket alle deſſen Schickſale, und betet darinn eine Vorſicht an, die über ihre Geſchöpfe wacht. — Weſſen iſt das Bild, das dorten in bas relief in die marmorne Wand gehauen zu ſeyn ſcheint? Wie bewundere ich hier den meiſterhaften Künſtler! Es wird Keith oder Winterfeld oder ſonſt einer der Helden ſeyn, der auf einem hohen Thermopylä für ſein Vaterland ſtarb, dem er dieſe Ehre erwieſen hat.

Ich

Ich betrachte es näher. Weder Helm noch Schild nehme ich wahr: aber einen Kiel mit Lorbeern umwunden. Es ist gewiß ein Schriftsteller. Die Muse der Dichtkunst sitzt traurig an dem Fußgesimse der Gruppe, und bemerkt die spielende Genios nicht, die die Urne mit Rosen umkränzen. Was sind das für zerstreute Bücher, die sie eben aufgeschlagen hingelegt haben? Ich lese: Moralische Vorlesungen, Leben der Gräfin von G**, Fabeln und Erzählungen. O, es ist der Held, der mehr als Vestungen, der Herzen erobert hat, der Lehrer Teutschlands, vielleicht bald des ganzen Europens.

Bald nimmt auch mein Priester selbst den Pinsel in die Hand, um sein Genie zu versuchen, copirt den scheckigten arabischen Hengst, das Meisterstück des Schöpfers vom Thierreich, bald den flüchtigen Hirsch, wie er über Sümpfe setzt: oder gefällt es ihm lieber die Palette beyseitzulegen, so ergreift er das Reißbley, zeichnet den perspectivischen St. Markusplatz oder den langen Corso des heiligen Roms.

Was sind das für schöne Stücke, die in seinem Zimmer aufgehängt sind? Es sind Erfindungen von ihm, die er vor einiger Zeit einem Mahler angegeben hat. — Das erstere, das sie hier sehen, ist ein historisches Gemählde aus der Religion: Jesus Christus, da er mit dem Tode rang und betete heftiger. Die stille Mitternacht — schwarze Finsternisse, kaum hie und da ein sichtbarer Stern — der Erlöser mit dem ganzen Vorderleibe zur Erde geworfen — die angestrengte Muskeln zeigen die Arbeit der Seele — die Haarlocken in wilder Unordnung, von klebrichten Thränen zusammengeleimt — das Angesicht, dessen Schmerz dem Künstler unnachahmlich, vom Zuschauer abgekehrt — Auf der einen Seite des Vorgrundes gegen dem Haupt, ein Steinhaufen mit grauenvollem Moos bewachsen — auf der andern ein erstorbener Palmbaum, darauf ein scheuslicher Nachtvogel sitzt — Ein dunkler Wald von Oelbäumen, in dessen doppelter Nacht sich gleichsam das heilige Haupt zu verbergen sucht, um seinem Schmerz desto ruhiger nachzuhängen, erhebt

hebt ſich auf dieſer Seite des Berges über den düſtern Horizont. Die Seite gegen den Füßen der Hauptfigur zu iſt leer, finſter, ein Abgrund, in Schatten verhüllt. Das nahe dabey ſtehende iſt eine moraliſche Imagination. Der Mann, den Sie hier im ſimplen Habit eines griechiſchen Weltweiſen erblicken, iſt Spalding. Ein unverderbter Jüngling, ſo wie der, der ehmals zu Jeſu gekommen, tritt vor ihn ohne Scheu und fragt ihn einfältig nach dem wahren Weg der Tugend. Der Weiſe nimmt ihn bey der Hand, weißt ihn von der reizenden Aue des Laſters ab, und zeigt ihm mit der andern von ferne einen rauhen und ſteilen Fußſteig, der nach und nach einen Felſen hinanführt, auf deſſen glänzendem Gipfel der Tempel der Belohnung ſteht. Das dritte, ſo dort Ihre Aufmerkſamkeit an ſich zieht, iſt eben ſo betrachtenswerth. Sehen Sie da den frommen Einſiedler, der, der Eitelkeit überdrüßig, ſich nach einer beſſern Wohnung ſehnt. Seine Grotte, ſein Stab und ein hölzerner Becher ſind ſein ganzer Reichthum. Dort ſieht er den Sperber eine Nachtigall ver-

folgen; hier zerreißt ein gieriger Wolf das unschuldige Lamm. Ueberall, wo er hinblickt, nichts als Tod und Verwesung in der aufrührischen Natur, Denkmale des Fluchs, den Gott auf die Erde gelegt. Aber, welcher Trost für ihn! zu gleicher Zeit nimmt er Schmetterlinge wahr, die ihre rohe Hülle von sich werfen, und jezt mit freyem Fittig durch die Lüfte schwärmen. Dort liegen noch ihre Brüder, die Raupen, in ihre Gräber versenkt, und zeigen keine Spur des Lebens. Vielleicht ist es auch so mit dem Menschen beschaffen. Meine Verwesung ist noch kein Grund meiner Zernichtung. Und, siehe! ein Weiser, der von der Vorsicht auserkohren scheint, denen Sterblichen die Wichtigkeit ihrer Zukunft in ihrem Lichte darzustellen, Lavater ist es, der mit den Geheimnissen der Natur und Offenbarung vertraut, ihn in seiner Ueberzeugung stärket, und ihm jenseits des Grabes, der Vorkammer der Unsterblichkeit, darinn der Mensch zum bessern Leben reift, die Haine des himmlischen Edens weißt.

Zweyter Abschnitt.
Von der Einsicht.

Quellen der Einsicht.

Den erstern Abschnitt meiner zugeschickten Abhandlung über den Character des wahren Priesters werden Sie ohne Zweifel bereits gelesen haben. Hier folgt nun, meinem Plane gemäß, der zweyte.

So wesentlich Kunst und Geschicklichkeit, an und vor sich selber betrachtet, zur Vollkommenheit des Menschen gehören, so sind sie doch nur der geringste Theil davon. Denn der Einfältigste kann sich dieselbe eben sowohl durch Zeit und Mühe erwerben, als das größte Universalgenie. Vonsens hingegen wird er sich niemals geben.

Ich schreite demnach zu dem wichtigern Theil der Vollkommenheit meines Priesters, nämlich zur Vollkommenheit seiner Einsichten, die sich in der Kenntniß Gottes und der Welt zu tage legen. Und da sein eigentliches Geschäft darinn besteht,

dieſelbe auch andern, ſo weit ſie deren fähig ſind, mitzutheilen; ſo muß er ſie ſelbſt in einem hohen Grade beſitzen und ſie aus ihren eigenen Quellen ſchöpfen. Aber welches ſind denn nun dieſe Quellen der vollkommenſten Kenntniß Gottes und der Welt, die für den Sterblichen offen ſtehen?

Die Einſicht wächſt durch die Erfahrung. Da aber dieſer Weg theils wegen der Kürze des menſchlichen Lebens zu lang, theils wegen der Verderbniß der menſchlichen Natur zu gefährlich iſt, ſo muß noch die Erfahrung anderer hinzukommen, oder die Tradition, die dieſe Mängel erſetzt. Phyſik und Hiſtorie ſind alſo die beyde Wiſſenſchaften, wodurch auch der Prieſter ſeinen Verſtand bereichert und die möglichſte Kenntniß Gottes und der Welt erlangt. Beyde aber hangen auf das genaueſte zuſammen, und können niemals von einander getrennet werden. Dieſe bedarf jener zur Unterſuchung, und jene dieſer zur Erweiterung. Wir können ſie auch füglich in das Reich der Natur, der Kunſt und der Sitten theilen, und nach dieſer Benennung wollen wir jezt unſere Anmerkungen über dieſelbe machen.

Reich

Reich der Natur.

Die Naturwiſſenſchaft macht die erſte Quelle menſchlicher Kenntniſſe aus. Ihr Bezirk erſtreckt ſich über die ganze ſichtbare Körperwelt. Alles, was die drey Naturreiche in ſich enthalten, nebſt den Folgerungen, die man aus den Begriffen zieht, welche man daſelbſt ſammelt, gehören unter ihr Gebiet. Der Prieſter ſoll ſich alſo mit Fleiß auf dieſelbe legen. Denn, je mehr er ſich darinn Ideen erwirbt, deſto ausgebreiteter wird auch ſein Verſtand. Vom Elephant bis zur Made, von der Ceder bis zum Dornſtrauch, von der Perle bis zum Sandkorn ſoll ihm keine Eigenſchaft der Creatur verborgen bleiben.

Das Thierreich wird zuerſt ſeine Verwunderung reitzen. Welches Neue, welches Unerwartete dringt ſich hier ſeinem Geiſte auf! Was für mannigfaltige Abänderungen der erfinderiſchen Natur! Dieſe haben Klauen, jene haben Häfe. Dieſe ſind haarig, jene glatt. Einige haben vier Füße, andere nur zwey. Jene gebären ihre Junge lebendig, dieſer ihre ſind in ei-

ne Schaale verhüllt. Jene säugen die neue Geburt, diese gewöhnen sie gleich an die Speise der Alten. Diese haben Hörner, jene Geweyhe, andere keines von beyden. Diese nähren sich vom Fleisch, jene von Pflanzen, andere von beyden zugleich. Diese finden ihre Speise an allen Orten, jene müssen sie auf eine geschickte und künstliche Weise erhaschen. Jedes hat seine Waffen, womit es seinen Feind abtreiben kann, jedes seine eigene Werkzeuge zu seiner Erhaltung. Jene haben eine liebliche Stimme, diese eine fürchterliche. Andere haben Pelz, andere Wolle, und wieder andere Federn zu ihrer Bedeckung. Diese sind weiß, jene bunt, andere schwarz. Diese haben Schnäbel, jene Rüssel, diese Stacheln, andere Zungen. Diese führen Gift bey sich, andere Arzeney. Jene lieben den Tag und scheuen die Nacht, andere scheuen den Tag und lieben die Nacht. Diese sind grausam und fürchten den Anblick der Menschen, jene sind zahm und nahen sich gerne zu demselben. Diese leben in der Luft, andere im Wasser, jene in beyden zugleich. Diese laufen, jene krie-

kriechen, dieſe ſchwimmen, andere fliegen. Dieſe ſind ſchuppig, andere ſchaalig. Dieſe haben Flügel, andere Floßfedern. Vögel, welche ſchwimmen, Fiſche, die ſich in die Lüfte ſchwingen. Fiſche, welche Eyer legen; Fiſche, die lebendige Junge gebären. Inſekten, die jezt kriechen, nach einer Minute aber fliegen und ſich in neue Thiere verwandeln. Thiere, die zunächſt an Engel und Pflanzen, ſo wie dieſe wieder an ein geringeres Naturreich gränzen.

Und bey dem allen, welche bewundernswürdige Kunſt in allen ihren Bewegungen und Lebensarten! So viel Geſchlechter, ſo viel zerſchiedene Miſchungen von Trieben und Naturen. Nicht nur Figuren ſind es, ſo wie ſie etwa ein Töpfer bildt. Sie leben, ſie empfinden, ſie bewegen ſich willkührlich, ſie zeigen ſo gar eine Analogie von Seele, dergleichen der Menſch beſitzt: wenigſtens haben ſie ſeine Leidenſchaften. Ulyß kehrt von ſeiner langen Reiſe wieder nach Haus. Wer bezeugt wohl eine lebhaftere Freude bey ſeiner Ankunft, als ſein Hund? Wer empfängt ihn

auf eine rührendere Weise, als dieses Thier, ob ihm schon die Sprache versagt ist? Man führe den Hund auf die Jagd. Was für Ursachen zur Bewunderung wird er uns da an die Hand geben, vermittelst seiner Wissenschaft und Klugheit! Er durchstreicht das Feld, aber immer in gleicher Entfernung von seinem Herrn. Jezt zeigt er Wildpret, und statt, daß er es jagt, stellt er dasselbe still. Er lauft nach dem erlegten, sucht es und bringt es her. Er versteht alles bis auf den geringsten Wink, und der Herr, unzufrieden über die Ungeschicklichkeit derer, die er auf die Jagd geladen, vergnügt sich über die Fähigkeit und den Verstand seines Hundes. Hat sein Herr etwas verlohren, so merkt es der Hund auf das erste Wort. Er durchsucht alles auf das genaueste, und ist die Sache nur verlegt, so bringt er sie sicher wieder. Der Herr will spazieren gehen. Bey der geringsten Vorbereitung ist der Hund davon benachrichtiget. Er lauft lieber voraus, aus Furcht, er möchte zurücke bleiben. Wird es ihm verweigert, mitzugehen, so gehorcht er endlich nach

öftern

öftern Abweisungen, so ungern er es thut, und sein Trost ist alsdenn zu heulen, bis sein Herr wieder nach Hause kommt. Er soll die Eßwaaren hüten, zu deren Wächter man ihn gesetzet hat. Es kommen fremde Hunde, die sie anfallen. Er wehrt sich bis aufs Blut, wird aber von der Menge übermeistert. Sie machen sich über den Korb, und fangen an zu verzehren, was sie finden. Schützen kann er die Speisen nimmer, lieber schmaußt er auch mit. Sie gehören ja seinem Herrn, und er hat ein größeres Recht dazu als die Fremde, wenn es ja verzehrt seyn soll. Der Herr fällt in die Hände der Räuber. Sie bringen ihn um, und verscharren ihn in den Sand. Der Hund verläßt den Ort der Missethat nicht, winselt und schlägt mit dem Schwanz, bis ein Vorübergehender aus seinem Scharren vermuthet, was geschehen seyn könnte. Jezt geht er voran und zeigt dem Rächer des gewaltsamen Todes die Spur der Bösewichte, daß er sie aufsuchen und vor den Richter schleppen soll. Wie könnte wohl die Nachahmung aller Empfindungen eines zärtlichen

Her-

Herzens, oder der Geschäftigkeit eines guten Gemüths vollkommener seyn, als sie bey diesem Thiere ist? — Die Kunst der Biene ist nicht minder bewundernswürdig. Sie sucht den verborgenen Honig in den kleinen Röhrgen der Blumen auf, begnügt sich nicht, sich bloß damit zu sättigen, sondern versieht sich auch auf den bevorstehenden Winter. Indem sie sich mit der klebrichten Materie beladet, nimmt sie sich zugleich in acht, daß ihre Flügel nicht zusammengeleimt, und sie an ihrem Flug verhindert werde. Findt sie keinen Korb für sich bereitet, so macht sie sich selbsten eine Werkstätte in der Höle eines Baums. Da bauet sie die vieleckigte Zelle mit sorgsamer Sparsamkeit des Raums, und hört nicht auf zu sammeln, bis die Zeit ihrer Erndte vorüber ist. Faulheit, Geitz, Eigenliebe sind in der Republik dieser Thiere unbekannt. Alles ist darinn gemein. Der Ueberfluß wird nicht verschwendet, sondern zum gemeinen Besten aufgehoben. Die neue Colonien, die dem Staat zur Last fallen, werden ausgeschickt. — Lassen Sie uns von der Biene zu der Geschicklich-

keit

keit des Ameislöwen übergehen. So bald er ſeinen umgekehrten Kegel in dem Sand gebauet hat, ſo ſetzt er ſich ſelbſt verdeckt in deſſen Spitze. Er fühlt, daß eine Ameiſe oben an dem Rande klettert. Jezt ſucht er ſie mit dem Schutte zu bedecken, den er auf ſie wirft, und menget den Sand durch einander, deſſen Erſchütterung den Raub unaufhaltbar in ſeine Höle bringt. Hat er das Blut des Erhaſchten geſaugt, ſo wirft er den Leichnam hinaus, um nicht andere Unvorſichtige durch deſſen Anblick vor ihrem Verderben zu warnen. — Die Geſchicklichkeit der Vögel in Barung der Neſter gleicht beynahe der menſchlichen Vernunft. Sie ſehen zum voraus, daß ſie derſelben benöthiget ſeyn werden, ohne daß ſie jemand daran erinnert. Niemand ſagt ihnen die Art und Weiſe, wie man dieſelbe am füglichſten bereiten ſoll. Kein Mathematiker hat ihnen die Figur derſelben vorgezeichnet. Kein Baumeiſter hat ſie gelehrt, einen veſten Platz zu wählen, und auf einen unbeweglichen Grund zu bauen. Keine zärtliche Mutter hat ihnen gerathen, den Boden des Neſts mit einer

weichen Materie zu belegen, um die zukünftige neue Geburt nicht zu verletzen. Können sie derselben nirgends habhaft werden, so reissen sie sich selbst mit dem Schnabel so viel Federn aus der Brust, als sie dazu bedürfen. Jedes Geschlecht von Vögel beobachtet diese Vorsichtigkeit, aber auf tausend zerschiedene Arten. Bauen jene aus Heu und kleinen Reisern, so bedient sich die Schwalbe des Mörtels zu ihrem Neste, und der Schnabel ist ihr einziges Werkzeug. Die Brust taucht sie in das Wasser, besprengt damit den Staub, und bereitet den Speiß, wie ein Maurer. Wer sagt ihnen die Nothwendigkeit, ihre Eyer auszubrüten? Wer erinnert sie, daß sie dieselbe zerbrechen müssen, um den Jungen an das Tageslicht zu verhelfen? Wer bestimmt ihnen Zeit und Stunde zu diesem allen? Wer lehrt sie die wunderbare Geschicklichkeit, für das ausgeschlupfte Geschlecht Speise und Trank in dem Mund herbeyzutragen, ohne daß sie es selbst hinunter schlucken? Wer lehrt sie die schädliche Nahrung von der gesunden unterscheiden, und für die Junge etwas anders wählen,

wählen, als das was für die Alten taugt? Wer zeigt dem Strichvogel seine Zeit? Die eine erwarten den Winter, die andere den Frühling. Diese ziehen im Sommer, jene aber im Herbst davon. Die sorgfältigste Polizey wird bey diesen wandernden Völkern beobachtet. Vor dem gegebenen Befehl denkt niemand an den Marsch, nach dem Edict hält sich niemand auf. Eine Art von Reichstag bestimmt die Stunde zur Reise, und bewilliget den kurzen Aufschub, der zur Vorbereitung nöthig ist. Worauf alsdann den andern Tag alles in der größten Ordnung die Gegend verläßt.

So viele Wunder wir in dem Reiche der Thiere erblicken, eben so viele eröfnet uns das Pflanzenreich. Wie viel tausend Entdeckungen sind schon gemacht, und wie viele tausend werden noch gemacht werden? Wie viel, das zur Speise, wie viel, das zur Gesundheit, wie viel, das zur Bequemlichkeit des Menschen dient, bringt nicht die reiche Erde hervor? Wie viel, dessen Gebrauch man noch gar nicht erforschet hat? Welch ein mannigfaltiger Ue-

berfluß

berfluß der Getraide-Arten und Hülsenfrüchte, die dem größten Theile der Menschen zur Hauptnahrung dienen! An einem oder etlichen wäre es genug gewesen, der Bedürfniß zu Hülfe zu kommen, aber so findet man deren alle nur erstunliche Arten. Hier wächst es über dem Halm, in Knöttlein getheilt. Dort hat es statt der Aehre ein Kölblein, welches büschelweise die Körner eingeschlossen hält. Einige Aehren haben Spitzen, andere sind stumpf, und wieder andere Früchte sind in die Nischen ihrer Schoten verhüllt. — Die verschiedene Arten fruchtbarer und unfruchtbarer Bäume, ihre Gestalt, ihr Wachsthum, ihr hundertfältiger Nutzen, den sie dem Menschen schaffen, verdient nicht minder unsere Aufmerksamkeit. Aus dem kleinen Saamenkorn wächst nach einiger Zeit die hohe Buche, die mit dem stolzen Haupt Himmel und Aexten trotzt, und in den buschigten Aesten Chöre singender Einwohner nährt. Noch ist sie ein niedriger Strauch, bald aber wird sie die Zierde ihres Waldes seyn. Die unbewegliche Steineiche, so tief mit der Wurzel in dem

Ab-

Abgrund, als der Stamm aus dem Boden ragt, welch ein Meiſterſtück der ſchönen Erde! Das Gewebe der Blätter, die Rinde, die den Baſt, der Baſt, der das Holz, das Holz, das den Kern in ſeinem Innerſten verſchloſſen hält, Gummi, Harz und Pech, das aus den Oefnungen ſchwitzet, alles iſt an dieſen Pflanzen unſerer Bewunderung würdig. Der Luntenbaum treibt lange Wurzeln aus ſeinen ausgeſtreckten Aeſten. Jezt ſchießen ſie herab und wurzeln ſich aufs neue in die Erde. Jede wird ein Baum, und in kurzer Zeit erzeugt ſich aus der einzelen Pflanze ein ganzer Wald. Der Sago und Lippi liefern Mehl zur Speiſe, ſtatt des unbrauchbaren Marks. — Und was ſoll ich von den fruchtbaren Bäumen ſagen? Wie viel Kunſt hat die Natur hiebey zu unſerem Geſchmack verſchwendet? Nicht genug an Aepfeln und Birnen. Es mußten auch Feigen, Pomeranzen, Limonien ſeyn. Doch auch diß könnte allzubald zum Eckel werden. Hier iſt Steinobſt, Kirſchen, Pfirſchen, Pflaumen, Aprikoſen, und von einem jeden Geſchlecht ſo viel verſchie-

dene Arten. Kaſtanien, Nüſſe, Mandeln verhüllen ſich in die Schaale, um den Appetit deſto mehr zu reizen. — Wiederum andere dienen uns nur zum Gewürz und zur Arzeney. Der Weinſtock, der Caffeebaum, der Cacao, die Theeſtaude, die Wurzel des Ingwers und der China, die Rinde des Canels, die Senesblätter, die Blätter der Muſcatenblume und des Lorbeerbaums, die Blumenknöpfe der Kapern, die Zäſerchen der Safranblume, die Saamen und Früchte der Cardamomen, Cubeben und der Aloe, die Muſcatennüſſe, der Pfeffer. Alle dieſe haben theils unſere Erfriſchung, theils unſere Heilung zur Abſicht. — Die Gartenfrüchte, Blumen und Kräuter, die ich um ihrer unzählbaren Menge willen mit Stillſchweigen übergehe, werden ebenfalls um ihres mannigfaltigen Wunderbaren willen unſere ganze Aufmerkſamkeit an ſich reiſſen.

Das dritte Naturreich ſind die Mineralien. Auch hier wird der fleißige Beobachter forſchen, um ſeine Einſichten zu

vergrößern. Er wird die Erden, die Steine, die Salze, die Erdharze, Metalle und Halbmetalle, so viel möglich, nach ihrer wahren Natur und Beschaffenheit erkennen und ihre verschiedene Wirkungen verstehen und beurtheilen lernen. Unter den Erden wird er den Kalk von dem Gyps, den Thon von der glasartigen und die glasartige von der Farbenerde richtig zu unterscheiden, und unter den Steinen den brauchbaren Schiefer, die sechshundert verschiedene Arten des Marmors, den durchsichtigen Kristal, den Alabaster, der von eben so mannigfaltiger Art ist, als jener, den wunderbaren Seifstein, dessen Arten sich hauen, schneiden, sägen, hobeln, drehen, bohren, drechseln und poliren lassen, nebst dem unverbrennlichen Asbest nach ihrem Gebrauch zu schätzen wissen. Das Marienglas, das helleste und reineste aller Gläser, der nützliche Kies, der harte Diamant, der bräunliche Topas, der grüngelbe Chrysolith, der rothgelbe Hyacinth, der hochrothe Rubin, der violete Amethyst, der himmelblaue Sapphir, der grüne Smaragd, der bunte Achat,

nebſt ihrem verſchiedenen Werth, nichts wird ſich ſeiner Wißbegierde entziehen können. Die ſaure Salze und Mittelſalze, das Küchenſalz, ſo aus Bergwerken gehauen, das, ſo aus der Quelle fließt, nebſt dem, ſo aus dem Waſſer des Meers gekocht, oder bloß durch die Sonnenhitze bereitet wird, wird er nach ihrem inneren Unterſchied prüfen. Das Queckſilber, das ſich wie ein anderes Metall hämmern läßt, ſo bald ihm die Wärme entzogen wird, das Spiesglas, welches das Gold von andern Metallen ſcheidet, der Gallmey und Zink, durch deren Zuſammenſchmelzung mit Kupfer das Meſſing entſteht, der farbige Kobolt, der verzehrende Arſenik, die edle und gemeine Metalle, das Berggold und Flußgold, das gediegene Silber und Erzſilber, das Cementkupfer und geſchmolzene Kupfer, der Eiſenſtein und das Eiſenerz, Zinn und Bley, nebſt der beſonderen Platina del Pinto — lauter Dinge in der mannigfaltigen Natur, durch deren ſorgfältige Betrachtung mein Prieſter von Tag zu Tag ſeine Kenntniß der Welt und ihres Schöpfers vergrößern wird.

Und

Und der Wohnplatz und Raum aller dieſer unzählbaren Gattungen von Creaturen, diß iſt die Erde, ein ungeheurer Körper von vier Elementen zuſammengeſetzt, deſſen Rücken, auf dem ſo viele Millionen lebloſer, lebendiger, empfindender und vernünftiger Geſchöpfe zu gleicher Zeit leben, weben und ſind, und noch mehrere ſchon darauf gelebt und gewoben haben und wiederum vergangen ſind, neun Millionen, zweyhundert und ein und achtzig tauſend, dreyhundert und drey und dreyßig Quadratmeilen enthält. Und hievon macht kaum der dritte Theil den trockenen Boden aus, wo die viele Meilen lange Reihen von Gebirgen durch die ſchönſte Ausſichten, welche ſie verſchaffen, die Zierde der Erde ſind, wo kahle Felſen und ſteile Klippen ihre breiste Gipfel unter die Wolken verſtecken, und die Cordilleras neunzehntauſend, neunhundert und fünf und achtzig Schuhe über die Fläche des Meeres erhaben ſind. Die ganze große Oberfläche des übrigen Erdbodens beſteht aus Waſſer. Hier iſt es, wo man größere und kleinere See, den weiten Ocean, in deſſen

Mitte die Theile der Erde, wie kleine Inseln, schwimmen, und auf seinem Grund eine neue Welt von Bergen, Felsen, Thälern, Höhlen, Ebenen, Sandbänken, allerley Arten von Erden, Steinen, Quellen und Gewächsen nebst wimmelnden lebendigen Einwohnern erblicken kann. Seine Salzigkeit bewahrt es vor der Fäulniß, macht, daß es größere Schiffe tragen kann, und läßt es nicht so leicht von der rauhen Luft gefrieren, als das süssere Wasser der Ströme, Flüsse und Bäche, die sich darein ergießen, verschaffet vielen Ländern das nöthige Salz, ernährt unzählige Gattungen und Arten lebendiger Geschöpfe, die im süssen Wasser nicht leben könnten, und erhält dennoch eine beständige Gemeinschaft unter allen Nationen der Erde. Seine mannigfaltige Bewegungen, die von Wind und Stürmen in demselben verursachte Wellen von unterschiedener Größe, seine unaufhörliche Bewegung von Morgen gegen Abend, die Ströme, die man in demselben bemerkt, nebst der Ebbe und Fluth, der wunderbarsten unter allen seinen Bewegungen, werden sich ebenfalls vor dem wißbe-

gierig

gierigen Blicke nicht verſtecken dürfen. Und dieſe beyde Elemente umgiebt die Luft, ein reiner und dünner Körper, der überall gegenwärtig, und der Grund faſt alles Lebens und aller Bewegung iſt. Die Atmoſphäre, deren Höhe ſich über fünfzig Stunden erſtreckt, bekleidet ſie als mit einer Decke. Ihre unterſte Gegend, die nahe bey der Erde iſt, iſt dicht, weil ſie von der höheren gepreſſet wird, und je höher wir uns auf einem Berge befinden, deſto beſchwehrlicher wird uns das Athemholen. Die mittlere iſt das Reich des Regens, des Schnees und des Hagels. Die oberſte iſt zwar reiner, als die beyde erſtere, aber dennoch, wie dieſe, mit unzähligen wäſſerigen, irdiſchen, metalliſchen, ſchweflichten und ſalzigen Theilen angefüllt, woraus der ganze Dunſtkreis der Erde beſteht. Endlich iſt noch das vierte Element des Feuers zu berühren. Auch hier zeigen ſich Wunder, das bey die Rührung unvermeidlich iſt. Licht und Finſterniß, Wärme und Kälte, Tag und Nacht, Sommer und Winter, welche beſondere Veränderungen, die dennoch vielleicht alle keinen andern Urſprung haben,

ben, als die eigene oder entlehnte Wirkungen dieſes Elements, die ſich allenthalben durch die übrige drey verbreiten. Der ganze Luftkreis der Erde wird durch die Stralen der Sonne erwärmt, und ſeine unterſte Gegend iſt die wärmſte, weil jene daſelbſt zurücke prallen und ihre Hitze verdoppeln können. Die andere beyde Gegenden aber ſind nach Maaß ihrer Entfernung von der Erde kälter, indem ſie nur von den gerade durchgehenden Sonnenſtralen erwärmet werden. Auf der Erde ſelbſt findt ſich eben dieſe Verſchiedenheit. Der Unterſchied der Erdgültel, die öſtlichere oder weſtlichere Lage, die von dem Meer entfernte oder demſelben nahe Grenzen, die natürliche Beſchaffenheit des Bodens nebſt den mannigfaltigen Winden ſind insgemein die Urſachen des großen Unterſchieds unter der Luft und Witterung, unter der Kälte und Wärme der Erde. Auch ſogar bey dem flüſſigen Elemente des Waſſers verbirgt ſich dieſelbe nicht. Warme Bäder, heiſſe Quellen treffen wir in Menge an, und die feuerſpeyende Berge, die zu gewiſſen Zeiten Rauch, Dampf, Feuer und Aſche aus den

Oefnun-

Oefnungen ihrer Gipfel werfen, und aus welchen zum Theil ein Feuerstrom fließt, der dem geschmolzenen Erze ähnlich sieht, sind gemeiniglich entweder auf Inseln, oder doch nicht weit vom Meere. Eben so verhält es sich auch mit dem Lichte. Die Erde ist für sich selber ein dunkler Körper, der von der Sonne erleuchtet wird, und zwar bald mehr auf dieser, bald mehr auf der andern Seite, je nachdem es seine Stellung gegen die Sonne, seine eigene Bewegung oder die Dazwischenkunft eines andern Körpers mit sich bringt. Die übrige mancherley hellglänzende Erscheinungen, die entzückende Morgen- und Abenddämmerung, der prächtige Regenbogen, der feurige Nordschein, der schröckende Blitz, der Irrwisch, die Furcht des Einfältigen, nebst andern Meteoren und Phänomenen, werden ebenfalls nicht vergessen werden dürfen.

Allein diß alles, was wir um uns her erblicken, der große Erdkörper, darauf wir wohnen, ist nur ein Staub in dem unermeßlichen Weltraum. Die Sonne, die über uns glänzet, ist zehenhundert tausendmal

gröſſer als unſere Erde. Der Mond iſt hunderttauſend Meilen von derſelben entfernt, und man nimmt auf demſelben Berge, Thäler und Flüſſe wahr, wie auf jener. Vielleicht iſt er auch mit lebendigen Einwohnern bevölkert, wie ſie. Mit den übrigen Geſtirnen hat es eben dieſe Bewandtniß. Jupiter und Saturn, die wir mit bloßen Augen erreichen, ſind tauſendmal gröſſer als unſere Erde. Der kleinſte Fixſtern, den wir mit unſern Augen ſehen können, iſt viel tauſendmal gröſſer, als eben dieſelbe. Den gröſten Theil aber machen noch diejenige aus, die keinem irdiſchen weder bewafneten noch unbewafneten Auge erreichbar ſind. So viel Fixſterne, ſo viel Welten. So viel Planeten, ſo viel Erden, vielleicht alle von denkenden Creaturen bewohnt.

Und der Herr und Kenner aller dieſer lebloſen, lebendigen und empfindenden Geſchöpfe, diß iſt der Menſch, der einzige in ſeiner Art, die ihres gleichen auf der Erde nicht hat. Die Vorzüge ſeiner Natur, womit er begabet iſt, geben ihm dieſes Vorrecht und machen ihn zum Gott

dieſer

dieſer Erde. Er iſt es, der mit ſeinem Verſtande die Tiefen der Natur durchforſcht, und durch den Bau des Ganzen dringt. Die entfernte Sonnenkörper weißt er durch die Kunſt ſeinem Auge näher zu bringen. Mit der Luft verbindt er ſich durch eine einfache und geringe Miſchung brennender Materien, und weißt dadurch ihre Einwohner zu fällen, die keine Höhe ſchützt vor ſeiner mächtigen Hand. Die Eingeweide der Erde, der Abgrund des Meers, der blaue Ocean, womit die Natur die Völker trennen wollte, nichts iſt für ihn zu weit, nichts zu tief, dahin ſich ſeine Herrſchaft nicht erſtreckte. Der fürchterlichſte Elephant neigt ſich dennoch vor dem kleinen Halbgott, und empfindet eine gewiſſe Ehrfurcht vor dem bloßen Blick deſſelben. Seine Kunſt iſt eben ſo groß, als ſeine Macht. Mit erfinderiſcher Pracht bouet er rührende Palläſte, entzückende Tempel, wolluſtduftende Gärten, beſeelt den lebloſen Marmor, der auch den Unwiſſenden in der Kunſt zu Empfindungen und Gedanken weckt, und bildet durch Miſchung der Farben alle ſichtbare Dinge ab. Doch alles dieſes gehört

nur

nur zu den geringern Vorzügen seiner Natur. Er ist überdiß mit einem Geiste versehen, darinnen eigentlich das wahre Wesen seiner Natur bestehet, und wodurch er sich hauptsächlich von den übrigen Thieren unterscheidet, mit dem er in das Reich der Wahrheit dringt, sich des Vergangenen erinnert, aus dem Gegenwärtigen das Zukünftige weissagt, sich eine Kenntniß des Guten und Bösen erwirbt, Pflicht und Verbindlichkeit einsieht, Verdienst und Tugend wägt, und, was das wichtigste ist, nach einer immer wachsenden Vollkommenheit dürstet.

Diß wäre nun die erste Quelle, die unser Priester zu gebrauchen hätte, seinen Verstand zu bauen. Lassen Sie uns zu der andern schreiten!

Reich der Kunst.

Die zweyte Quelle, seine Einsichten zu erweitern, ist das Reich der Kunst. Nicht daß er selbst die eigenthümliche Geschicklichkeit aller Künstler in sich vereinige, welches eben so unmöglich, als überflüßig wäre, sondern nur, daß er eine historische

Kennt-

Kenntniß alles desjenigen besitze, was andere wissen, der verschiedenen Lebensarten und Beschäftigungen, die theils die Bedürfniß, theils die Begierde zur Bequemlichkeit, theils der Fürwitz unter den Menschen eingeführt hat. Kurz, die Geschichte der Künste und Handwerker, so wie sie in unsern Tagen, und besonders durch den rühmlichen Fleiß der Französischen Gelehrten zu einem besondern Zweig der Gelehrsamkeit geworden ist.

So öfnet sich dann dem Verstande des Priesters der ganze Schauplatz der Kunst, und verdoppelt die Anzahl seiner Begriffe, die er in dem Reiche der Natur geschöpft. Wie viel Beschäftigungen, wie viel Handwerker, wie viel Lebensarten, wie viel Professionen, wie viel Künste, wie viel Wissenschaften, wie viel Handthierungen der Menschen, welche soll er zuerst betrachten, wo soll er anfangen?

Unter allen ist vielleicht keine weitläufiger, keine, die einen so überwiegenden Einfluß in alle andere behauptet, keine, die von größern Folgen ist, als die Kriegskunst. Jezt betrachtet er mit geschärftem Auge

das ganze Geschäfte des Mars, die Erfindung menschlicher Leidenschaften, dessen sich die Vorsehung bedient, die Greuel der Nationen zu strafen, die Nichtigkeit menschlicher Rathschläge darzuthun, Reiche zu stürzen und wieder neue aus ihren Ruinen sich erheben zu lassen. Belagerungen und Bataillen fangen an ein wichtiger Gegenstand seiner Betrachtung zu werden. Angriff und Vertheidigung, nebst allem, was dazu erfordert wird, wird seiner Bemerkung werth. Bollwerke, Verschanzungen, Aussenwerke, Wälle und Brustwehr, die innere und äussere Theile der ganzen Vestung, Brücken und Gräben, Citadellen, reguläre und irreguläre Fortification, Linien, Minen, Batterie, Approchen, Faschinen, leichtes und schweres Geschütz, die eben so kunstvolle als kostbare Einrichtung einer vollkommenen Artillerie, Ordnung und Harmonie des Feldlagers, Magazine und Geräthschaft, Schlachtordnung und Tactik, Marsch, die regelmäßige Anordnung der verschiedenen Regimenter, Infanterie und Cavallerie, Grenadiers und Musquetiers, Husaren, Dragoner und schwere

Reute-

Reuterey, die mancherley Pflichten der Officiere, Subordination und Mannszucht, nichts wird sich vor seinem wißbegierigen Geiste verbergen können.

Nächst der Kriegskunst wird wohl die Architectur, im weitläufigen Sinne genommen, eine der ausgebreitetsten menschlichen Beschäftigungen seyn. Reisset jene ein, so bauet diese wieder auf, und stellet schöner wieder her, was sie zerstöret hat. Mein Priester sammelt sich also auch hier die nöthige Ideen, lernt wie man von der Stärke, Bequemlichkeit und Schönheit aller Arten von Gebäuden urtheilen müsse, und will in einer so allgemeinen Kunst nicht unwissend seyn, belehrt sich von Proportion, Symmetrie und Combination, erwirbt sich eine Einsicht in den Grundriß, die Facciata und den Profil, sucht den Gebrauch der Materialien, der Steine, des Sands, des Kalks und des Mörtels zu erkennen, macht sich deutliche Begriffe vom Unterschied der Säulen und Pfeiler, der Arkaden und Colonnaten, der Thüren, Fenster und Bilderblindten, der Anlegung der Caminen und Treppen, und betrachtet

mit

mit männlicher Beurtheilungskraft, wodurch sich neuere und ältere Architecten in Tempeln, Paläſten, Thoren, Brücken und Schleußen verewiget haben.

Jezt reißt die ganze Einrichtung des Seewesens seine Aufmerksamkeit an sich, eine so nützliche Beschäftigung, die so vielen Millionen Menschen Arbeit und Unterhalt verschaft, für unsere Bequemlichkeiten so sorgsam ist, und die entlegenste Völker und Länder mit einander vereiniget. Er macht sich den Gebrauch der Theile in dem weitläufigen Gebäude des Schifes bekannt. Mast, Thauwerk, Flaggen, Hintersteven und Vorsteven, Hakebord, Barkhouten, Kreech, Bögspriet, Bezaan, Plecht, Inholten, Kluse-Gaaten, Kraan-Balken, Ruft, Stengen-Stag und Bramstengen, nebst der ganzen Tackelage, die Gebräuche beym Seegeln, die Loosung und Begrüßung, das Verdienst des Admirals und Schoutbynachts, die Verrichtungen des Schiffers, des Steuermanns, des Schiffsoldaten und Matrosen, alles dieses werden keine unbekannte Dinge für ihn seyn. Er wird die Barke von dem Boot,

die Schaluppe von der Fregatte, die Galeere von der Jacht hinlänglich zu unterscheiden, und von der Kunst der Schifarth selbst, vom Compaß, von den Seekarten, von der Bequemlichkeit der Häfen, von der Einrichtung der Arsenale vernünftig zu urtheilen wissen.

Und wann würde ich fertig werden, den ausgebreiteten Umfang so vieler Künste und Wissenschaften der Menschen, deren aller Kenntniß unsern Verstand so sehr zu bereichern im Stande ist, auch nur dem Namen nach, zu beschreiben. Ich will demnach nur dieses noch beysetzen, daß man in diesem Stücke auf diejenige ein vorzügliches Augenmerk richten müsse, die einen größern Einfluß in das menschliche Leben haben, als andere: und in diesem Betracht werden gewiß die Theorie der Handlungswissenschaft, die Grundsätze der Oekonomie, die Geschichte des Bergwerks und derer mit demselben verbundenen Fabriken, der Manufacturen, mit denen besonders ein starker Handel getrieben wird, der gelehrten und politischen Münzwissenschafft, des Fechtens,

Tanzens, Reitens und aller gymnastischen Künsten, nebst dem technischen Theile der Mahlerey, Bildhauerey und Musik nicht vergessen werden dürfen.

Reich der Sitten.

Endlich die dritte Quelle, die zur Anbauung des Verstandes geschöpft werden muß, ist das Reich der Sitten, das uns die Geschichte der Weltbegebenheiten eröfnet, die ergiebigste, die klareste, die reineste und gesundeste unter allen. Hier ist es eigentlich, wo mein Priester beständig zu Hause seyn soll, wo er seinen Geist nähren, seine Wißbegierde befriedigen, und, was das hauptsächlichste ist, sie immer gerade auf das Ziel, das seiner natürlichen und bürgerlichen Bestimmung am gemäßesten ist, lenken kann. Da ist es, wo sein Verstand weit weniger Irrthümern unterworfen seyn, wo er weit weniger Zweifel zu überwinden, und mehr zu glauben, als zu forschen haben wird. Hier kann der Einfältige und auch mit geringen Fähigkeiten begabte so sicher schöpfen, als der größte Geist. Das beste

ſte Buch zur Weisheit, das auch von jeher als das eigentliche Mittel zur Belehrung der Menſchen in den ihnen nöthigſten Kenntniſſen gebraucht worden iſt, der einzige Grund unſerer Beruhigung, das Pfand unſerer Hofnung, die Verſiegelung unſerer Gewißheit in Anſehung der Zukunft ſowohl als des Gegenwärtigen und Vergangenen.

Die Geſchichte der Welt führet uns in das Reich der Sitten. Sie bietet uns in dem reicheſten Maaße Begriffe dar, die wir in dem Reiche der Natur und der Kunſt vergebens ſuchen. Was ſeit dem Urſprung der Welt und des menſchlichen Geſchlechts in einem Zeitraum von beynahe ſechstauſend Jahren ſich für Veränderungen auf dieſem irdiſchen Schauplatz zugetragen haben, gehöret alles unter ihr Gebiet. Die mannigfaltige Reiche und Nationen, die auf demſelben entſtanden ſind, und dann ſich untereinander wiederum verſchlungen haben, ihr Urſprung, ihr Wachsthum, ihr Verfall ſind hiebey unſerer genaueſten Aufmerkſamkeit würdig.

Da wird nun mein Priester die die Menschheit zuerst in ihrer Kindheit aufsuchen. Die Einfalt der Lebensart der ersten Väter, ihre ungekünstelte Sitten, der Ursprung der ältesten Gebräuche und Gewohnheiten, die Abstammung der Nationen, die erste Wanderungen der Völker, der rohe Anfang der Künste und Wissenschaften, die Veranlassungen der bürgerlichen Gesellschaft, die Veränderungen der Sprachen, die Beschaffenheit des Gottesdienstes werden lauter Gegenstände seiner Untersuchung werden.

Von nicht geringerer Erheblichkeit wird die ganze jüdische Geschichte für ihn seyn, die merkwürdigste unter allen Völkergeschichten. Da wird er den ganzen Juden, den rechtschaffenen sowohl als den verdorbenen, die Pracht der Liturgie, die theokratische Policey, die symbolische Vorstellungen zukünftiger Dinge, die Heiligkeit des Gesetzes, das Urim und Thummim, die Wunder der Propheten, den glänzenden Tempel, den reichen und geschmackvollen Salomoneischen Hof, das herrliche Jerusalem, das an Oel, Früch-

ten

ten und Spezereyen überfließende Erbtheil der zehen Stämme, den fruchtbaren Jordan, den Cedernreichen Libanon, nebst der ganzen Kette der wundervollesten und interessantesten Begebenheiten, die sich durch so viele Jahrhunderte unter diesem Volke zugetragen haben, betrachten und seinem Geiste dadurch den angenehmsten und nüzlichsten Unterhalt verschaffen.

Von diesem geht er nach Egypten hinüber. Schon bewundert er von ferne das schöne Land, den Schauplatz alles wunderbaren. Jezt überschwemmt es sein breiter Strom und überhebt den trägen Egypter der Mühe, es zu düngen. Gleich der offenbaren See, ergießt er sich, still und tief, durch seine sieben Ostien in das Meer. Landhäuser, Städte und Dörfer scheinen auf dem Wasser zu schwimmen, und die phantastische Pyramiden, der alten Pharaonen Werke, erheben sich stolz über die Oberfläche des Flusses empor. An den weiten Ufern werfen Alleen von Palmbäumen ihre grüne Schatten in den weissen und klaren Strom, und der Ibis, der Ichnevmon und das Crocodil plät-

schern schüchtern durch das dicke Schilf. Thebe mit hundert Thoren, das ungeheure Labyrinth, das prächtige Memphis, Spinxe, Hieroglyphen und Priester werden sich gleichfalls seiner Neugierde entgegen dringen. Auch die ruhmvolle oder verabscheuungswürdige Thaten seiner guten und bösen Könige, die Gesetze des Menes, der Triumph des Sesostris, die Schiffarth des Nechus, nebst dem guten Regiment des unglücklichen Amasis, werden die Vorwürfe seiner Betrachtung seyn.

Jezt durchreiset er Griechenland. Gegrüßet seyst du ihm, heiliger Boden, wo die Phocione, Themistokle und Aristide wandelten! Land der Verdienste, Sitz der Weisheit und Kunst, Nährerin alles dessen, was gut und schön, und der Menschheit würdig ist! O Freyheit, Freyheit, Silberton dem Ohre, dem Herzen groß Gefühl! Da war es, wo du nicht allein Helden beseeltest, sondern auch Dichter schufest, die sie besungen, und Künstler, die ihre Thaten mit Meisterhänden der Nachwelt überlieferten. Güldenes Zeitalter, da Nacheiferung und Belohnung

den Jüngling zum Fleiß erweckten, und die Vorzüge des Geistes auch im Staube nicht verkannt wurden! Jezt führt ihn Pausanias durch alle Denkmale der Kunst, und weiset ihm alle Oerter, die durch ruhmvolle Handlungen verewiget worden. Siehe dort Attica! Sein Clima ist rauh: aber der unermüdete Fleiß seiner Einwohner zwingt die Natur zur Fruchtbarkeit, und die Emsigkeit seiner Kaufleute, nebst der bequemen Einrichtung seiner Seehäfen macht es reich und blühend. Nicht weit davon ist das geheimnißvolle Eleusis, die siegreiche Ebene von Marathon, die Felsen von Thermopylä — der Altar, wo sich der Grieche fürs Vaterland opferte. Dort Arcadien, die Scene der Schäferspiele, nebst dem fürchterlichen Styx. Jezt eröfnet sich auf einmal das angenehme Thal Tempe und die Ebene von Pharsalus. Olymp, Pelion und Ossa thürmen sich in die Wolken, und schließen den Horizont. Delphi, der Siz des Orakels und der Amphictyonen, Parnassus und Helikon, den auch der unterste Stümper unter den Reimschmieden kennt, werden nicht minder bemerket

merket werden. Dort glänzt von ferne eine prächtige Stadt, an dem Ufer zweyer Meere erbaut. Die reichbeladene Schiffe segeln stolz mit purpurnen Wimpeln nach den marmornen Kaufhäusern hin, die Palästen der Könige gleichen. Der breite Marktplatz, mit den herrlichsten Werken und Säulen geziert, wimmelt von reichen Müssiggängern, die in der Gesellschaft plauderhafter Sophisten die Stunde erwarten, die zum Schauspiel ruft. O, diß sind die Zierrathen des Brunnens Pyrene, ich kenne sie wohl, es ist Corinth. Diß ist der Eurotas, an dessen Ufer Sparta liegt, der Sitz der Ordnung, Mäßigkeit und Zucht. Hier ist Olympia, wo der Fuhrmann durch künstliche Wendungen den Oelzweig errang, und sein Wagen geschickt den Eckstein vermied. Dort ist die fürchterliche Acroceraunia, der hohe Pindus, der schauervolle Acheron. Ein Schritt, so sind wir über dem Archipel in dem anmuthigen und fruchtbaren Jonien, das seine sichere Küsten und wohlgelegene Seehäfen zur Handlung bequem, und seine Tempel zum Abscheu des Weisen machen;

Siehe dort Cuidus! Wie unrühmlich hat der Bildhauer seine Kunst an den Sitz der Unreinigkeit und des Aberglaubens verschwendt! Hier ist Ephesus. Wie sklavisch liegt der niederträchtige Anbeter vor der vermeinten großen Göttin, die ihre Existenz nirgends als in seinem Unsinn hat? Jezt erzehlen ihm die Geschichtschreiber die ganze Reihe der Begebenheiten dieses Volks. Drako legt den Grund zur Republik. Solon bevestiget sie durch Gesetze. Pisistratus unterdrückt sie durch Tyranney. Die Eifersucht der benachbarten Staaten erweckt den Peloponnesischen Krieg. Thrasybulus, Conon und Agesilaus werden Muster der Tapferkeit. Epaminondas stirbt in der Schlacht bey Mantinea. Die ganze Ehre Böotiens verlischt mit dem Leben dieses Helden. Nun fängt Philipp von Macedonien an, die Ketten der Sklaverey zu schmieden, und die entscheidende Schlacht bey Chäronea giebt der Freyheit der Griechen den letzten Stoß.

Bald wird sich sein Geist auch zu euch wenden, große Römer, siegreiche Eroberer der Welt, die ihr zu überwinden, wie

der Ueberwundenen zu schonen wußtet, und dennoch dabey der Künste des Friedens nicht vergaßet! Euer Cocles nahm es allein mit der Menge wütender Feinde auf. Euer Scävola verbrannte mit unverändertem Gesicht die Hand im heiligen Feuer, dem Belagerer zu zeigen, daß er keine Quaal scheue, den Vorsatz durchzusetzen. Eurem Manlius ist das Ansehen der Gesetze heiliger, als das Leben seines Sohnes. Eure Decii erkaufen euch den Sieg mit ihrem Blut. In kaum zweyhundert Jahren die ganze bekannte Welt erobern, war euch nicht zu viel. Ihr hattet eure Helden im Streit. Aber ihr hattet deren auch in den Vorzügen des Genies. Eure Rennbahnen und Schauplätze, eure Amphitheatra und Triumphbögen, eure Columnen und Obelisken, eure Wasserleitungen, Cloake, Canäle und Heerstraßen, eure Thermen und geheiligte Haine, euer Pantheon, eure Portici, Basilicä und Fora, eure Campi, Portä, Prädia und Villä, die in ihrem Umfang Städten glichen, Suburbana und Mausoleen, deren Reste wir noch anstaunen,

zeugen

zeugen noch heutzutag von eurem geläuterten Geschmack. Eure Sorgfalt, die ihr bey Bildung der Jugend bewieset, eure ernsthafte Denkungsart, euer unbeweglicher Sinn, eure Begeisterung für das Vaterland, nebst dem Fleiß eurer Gelehrten in allen menschlichen Kenntnissen sind nicht weniger ein beissender Vorwurf unserer Staaten.

Jezt durchwandert mein Priester die reizende Gefilde der neuern Geschichte. Das blühende Frankreich reißet zuerst seine Aufmerksamkeit an sich. Die Thorheiten und Verdienste der nach allen Theilen merkwürdigen Nation werden von ihm auf unpartheyischer Schaale gewogen, die Handlungen seiner Könige von Clodovåo bis auf den weisen Ludewig XVI. vor den Richterstuhl der Vernunft und Wahrheit gebracht, was Dagobert und Chilperich verbrochen, Franz I. und Heinrich der Große gut gemacht, mit kaltem Blut beurtheilt, alle Triebräder des Staats untersucht, und der Geist des gesammten Volks eingesehen. Paris, die eigensinnige Gesetzgeberin der Moden, das prächtige Versailles,

failles, der königliche Canal, die milde Stiftungen für so viele tausend Elende, Frankreichs wahrer Ruhm vor so vielen andern Religionsgesellschaften, die sich besser dünken, als dieses Volk, und es doch nicht mit der That beweisen, daß sie es sind, die vortrefliche Anstalten zu Erziehung junger und zu Belohnung alter Krieger, die insgesamt Könige würdig sind, die Liebe des Bürgers für seinen Monarchen, nebst den vortreflichen Producten der schönen Geister dieses Landes verdienen allerdings, daß wir uns um ihre Geschichte bekümmern.

Des Britten Geschichte wird wohl nach dieser die nächste seyn. Ueberall ausserordentlich, im Laster, wie in der Tugend, in der Narrheit, wie in der Weisheit, wird er gewiß nicht der geringste Vorwurf des Sittenbeobachters seyn. Zuerst wird Londons Herrlichkeit seine Augen rühren. Dort durch jene lange Strasse fährt der Lordmajor nach seinem Pallast. Der ausschweifende Pöbel, vom Geist der Freyheit berauscht, fällt die Carosse an, spannt die Pferde ab, und trägt

trägt den Wagen mit dem Abgott auf der Achſel fort — Den ſollen unvernünftige Thiere nicht ziehen, deſſen Beredtſamkeit uns vertheidiget, und unſere Abgaben vermindert — Die Zünfte der Fleiſcher, Tuchſcheerer und Krämer erheben ein Freudengeſchrey, und wehe dem Widriggeſinnten, der ihren Jungen in die Hände fällt, die ſich mit Steinen, Koth und Keulen bewafnet haben. Nach dieſem wird er ſich von ſeiner fürchterlichen Seemacht belehren, dem Schrecken Europens und aller Welttheile. Die Werfte, die Arſenale, die Häfen, die Zeughäuſer und Stückgieſereyen werden weit über ſeine Vorſtellungen gehen, die er ſich aus der Einrichtung anderer Staaten davon gemacht hat. Jezt wird er auch den moraliſchen Zuſtand des Volks, ſeine Irrthümer in Religionsſachen, wie die würdige Vorſtellungen einiger ſeiner Weiſen von Gott und göttlichen Dingen, die erhabene Empfindungen ſeiner Dichter, nebſt den gegründeten Verdienſten vieler ſeiner Biſchöfe, Admiräle und Staatsmänner unterſuchen und bewundern, und die mancherley

cherley Auftritte der wunderbaren Geſchichte dieſer Nation von ihrem Urſprunge bis auf die gegenwärtige Zeit ſeinem Geiſte zur Belehrung darſtellen.

Auch die benachbarte vereinigte Niederlande werden ſeiner Aufmerkſamkeit nicht entgehen. Noch ſeufzen ſeine Einwohner unter dem Joche der Tyranney. Aber nicht mehr lange, ſo wird ihnen Gott einen Retter aus ihrer Mitte ſenden, der die Ruthe des Treibers zerbricht, und ſie in Freyheit ſetzt. Da kämpft er ſchon der Mann des Muths, der Rächer der ſpaniſchen Grauſamkeiten, läßt die Glieder den Eid der Vereinigung ſchwören, und kommt mit ſchleuniger Hülfe an. Knirſche nur, tobendes Heſperien! Deine geſammte Macht iſt an den Helden vereitelt. Auch ſie wiſſen den Weg zu deinen fernen Goldminen, der Quelle deines Trotzes. Auch vor ihnen ſind die beyde Indien nicht verſchloſſen. Schon ſind die Ketten zerbrochen, und Belgium jauchzet. Ruhm und Ueberfluß erfüllet das Land. Die Städte werden verſchönert, Canäle geleitet, die Seegeln bedecken das

Meer.

Meer. Der schwarze Ethiopier, der ferne Chineser, der stolze Perser, der finstere Moskowiter, in seinen Pelz verhüllt, bringen die Schätze ihrer Gegend in den Hafen von Amsterdam, und machen ihn zum Sammelplatz der Völker. Auch die Genies des Landes leben durch den allgemeinen Wohlstand auf. Dichter, Geschichtschreiber, Kunstrichter, Redner, Mahler, Philosophen und Theologen, Staatshelden und Seehelden, Künstler und Handwerksleute, machen sich in Menge berühmt, und erwecken die Nacheiferung der benachbarten Staaten. So viel vermag der Fleiß, auch wenn ihn die Natur in Einöden versetzt.

Jezt wird es wohl Zeit seyn nach Italien überzugehen, und das neue Rom zu betrachten, ehmals die siegreiche Ueberwinderin der Welt, jezt die sanfte Pflegerin der edlern Künste. Die Pracht des Gottesdienstes, die stille Feyer der heiligen Feste, die Menge der schönen Klöster, Sitze der Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, die reizende Sitten des bessern Theils des Volks, Ueberreste des edlen alten Römers,

mers, die entzückende Harmonie der Sänger und Tonkünstler, die Ueberbleibsel der alten römischen, griechischen und egyptischen Baukunst und Bildhauerey, nebst den Meisterstücken des neuern Pinsels, Grotten und Fontainen, Gärten und Landhäuser werden keinen geringen Theil unsers Erstaunens, so wie die wichtige Begebenheiten der Staats- und Kirchensachen des römischen Hofs, der nicht nur in das übrige Italien, sondern auch in die ganze Christenheit jederzeit den mächtigsten Einfluß behauptet hat, unsere Bewunderung und Belehrung ausmachen.

Auch dich wird er nicht vergessen, würdiges Helvetien! Siehe da, ein wahres Heldenland, ohne Futter für die Wollust, wohl aber für den unverdrossenen Landmann. Luft und Berge lassen auf den kriegerischen Muth des Bürgers schliessen, der sich nie den größten Eroberern unterwarf. Kahle Felsen, steile Kletscher, so unbeweglich, als der Sinn ihrer Einwohner, steigen in die Lüfte und sehen unter sich die Wolken des Himmels. Dort

thürmt

thürmt ſich Uto, an deſſen Fuß Zürch im ruhigen Thal freye Bewohner nährt. Hier iſt Altorf, der Ort von Geßlers Wahnſinn und Tells Hoheit der Seele. — Nein, vor dem aufgeſteckten Hut, du Mörderangeſicht! bückt ſich kein Mann von Heldenmuth, bückt Wilhelm Tell ſich nicht. Da Morgarten, Sempach, Grandſon, Murten, Denkmale vaterländiſcher Tapferkeit und des Siegs über die Tyrannen. Auch euch wird er mit Empfindung tief im Herzen verehren, Geburtsörter und Vaterſtädte Hallers, Geſners, Iſelins, wo ſie in blumenreichen Thälern die Jahre ihrer Kindheit zugebracht, und die erſte Begriffe zu den Gedanken ſammelten, die ihn jezt belehren, oder wo du den Reſt der verdienſtvollen Täge verlebſt, alter Richter des Schönen und Guten, einſichtsvoller Bodmer, Vater ſo vieler keimender Genies!

Teutſchlands Geſchichte und beſonders die eigenthümliche Geſchichte des Vaterlandes wird ohne mein Erinnern nicht nur geleſen, ſondern auch unterſucht und wirklich ſtudirt werden müſſen.

Rechter Gebrauch dieſer Quellen.

Der Bequemlichkeit gewohnt, mit welcher uns ſo viele Bücher, Schriften und Sammlungen der Gelehrten bey Vergrößerung unſerer Kenntniſſe zu Hülfe kommen, werden wir insgemein zu dem falſchen Wahn verleitet, als wenn das Studium der Wiſſenſchaften ſchon die Wiſſenſchaft ſelbſt wäre, da es doch nichts als eine Vorbereitung dazu iſt. So lernen wir meiſtens in unſern Univerſitätsjahren die Naturhiſtorie, hören eine Phyſik, und glauben dann Kenner der Natur zu ſeyn und die Grundſätze abſtrahirt zu haben, worauf wir mit einiger Gewißheit die Kenntniß Gottes und der Welt bauen können. Mit den andern Quellen, die hieher gehören, geht es eben ſo. Die Geſchichte der Künſte, dieſer ſo nützliche Theil der Wiſſenſchaft, den menſchlichen Verſtand zu erleuchten, wird größtentheils entweder gar vernachläßiget, oder doch ſelten mit demjenigen Fleiß bey der Erziehung angewandt, den ſeine Wichtigkeit verdient. Die Weltgeſchichte iſt, wenn es hoch kommt, ein

Werk des Gedächtniſſes, meiſtens aber des Zeitvertreibs. Ich glaube, es wird demnach nicht undienlich ſeyn, einige Anmerkungen über die wahre Methode beyzufügen, gedachte Quellen zu gebrauchen, wenn wir unſers Endzwecks nicht verfehlen wollen.

Unſere erſte Anmerkung betrift die Kenntniß der Natur. Dieſe muß gründlich, nicht bloß hiſtoriſch, practiſch, nicht nur theoretiſch, und immer, ſo viel als möglich, auf die eigene Erfahrung gegründet ſeyn, wenn ſie für uns brauchbar ſeyn ſoll. Das Thierreich werden wir aus den Syſtemen der Zoologen allein eben ſo wenig kennen lernen, als eine fremde Sprache allein aus einem Wörterbuch. Ihre Beſchreibungen ſind ſelten ſo beſchaffen, daß wir uns aus denſelben eine deutliche Idee von der Lebensart des Thiers machen können. Die Abzeichnung deſſelben auf der Fläche des Papiers, welches doch alles iſt, was man in einem ſolchen Buche thun kann, iſt auch ſelten hinlänglich, uns nur einen dunkeln Begrif von der äußern Figur und Geſtalt ſeines Körpers an die

Hand zu geben. Wenigstens werden die Einsichten der Hirten, Schäfer, Metzger, Schmiede, Jäger, Fischer, Köche und und mancher Handwerksleute allemal viel gründlicher in diesem Stücke seyn, als so manches Gelehrten seine. Eigene Erfahrung ist also erst recht brauchbare Kenntniß der Natur, und in diesem Betracht wird man gewiß die Thiergärten und Zergliederungssäle niemals versäumen dürfen, wenn man Gelegenheit hat, dieselbe zu besuchen. Die meiste Gattungen der Thiere umgeben uns ja ohnehin in Menge, da wir nicht nöthig haben, sie mühsam aufzusuchen. Warum glaubt man nur immer, man müsse zuerst ein Buch ergreifen, wenn man die Naturhistorie studiren will? Und so oft verstehen wir alsdann in der wirklichen Natur dasjenige noch nicht, was uns bisher in der Studierstube so faßlich zu seyn dünkte. Warum beobachten wir nicht vielmehr die Gestalt und Lebensart der Hunde, Pferde, Katzen, Fische, Vögel, Schaafe und Rinder unmittelbar und anschauend in der Natur, und nach diesem den innern Organismus durch eine wirk-

lich

lich vorgenommene Zergliederung derſelben, ſo würde gewiß unſere Einſicht in dieſen Theil der Welt weit vollkommener ſeyn, als ſie insgemein beſchaffen iſt. Eben ſo verhält es ſich auch mit dem Pflanzenreich. Das Kräuterbuch iſt gegen die ächte botaniſche Wiſſenſchaft eben das, was die Betrachtung perſpectiviſcher Abriſſe der Straßen zu Amſterdam gegen den wirklichen Aufenthalt in dieſer Stadt iſt. Man beſuche Gärten, Wälder und Felder, man beſpreche ſich mit dem Ackersmann und Winzer, man lege ſelbſt Hand an, man pflanze, propfe, ſtecke und ſäe, man bemerke ſelbſten Zeit und Maaß, die die Natur zur Hervorbringung ihrer Werke erfordert, man hindere ſie durch Kunſt in ihrem Lauf, oder komme ihr zu Hülfe, man anatomire und ſecire auch hier, ſo wird die Kenntniß der Pflanzen viel geläuterter werden, als wenn man ſich blos an das geſchriebene Syſtem des Botanikers hängt. Bey den Mineralien gilt eben dieſe Regel. Die Eintheilung in Geſchlechter, Claſſen und Arten, ihre Beſchreibung nach der Verſchiedenheit der Härte, der Farbe und

des Geschmacks, oder auch die wirkliche Sammlung und Aufbehaltung derselben in Kästgen und Cabinetern macht noch lange nicht ihre Kenntniß aus. Da muß man sich in die Werkstätte des Scheidekünstlers begeben, um die Natur auf der That zu erhaschen. Da muß man auflösen, giesen, mischen, schmelzen, trennen, zusammensetzen, fermentiren lassen und kochen, zerreiben und brennen, wenn man diese Cörper der Natur auch nur einigermaßen nach ihren Urstoffen und Bestandtheilen kennen lernen will. Bey Untersuchung der Elemente selbst sind diese Anmerkungen noch nöthiger, wenn uns anderst die gemeinste Bewegungen derselben, die wir täglich wahrnehmen, nicht Hexenwerk und Taschenspielerey seyn sollen. Mathematik und Experimentalphysik müssen hier besonders zu Hülfe gerufen werden, um die geheime Kräfte der Natur zu erfahren, und mehr zu wissen als die Einfalt unserer Väter wußte. Auch die Erdbeschreibung und Astronomie, die auf das genaueste mit einander verbunden sind, müssen so viel als möglich practisch, und nicht bloß historisch

seyn,

ſeyn. Die Erde iſt rund. Ja! die Gelehrten ſagens ja ſo. Die Sonne iſt ſo und ſo viel tauſend Meilen von der Erde entfernt. Gewiß, ſchöne Gründe auf die Macht und Größe ihres Schöpfers daraus zu ſchließen! Aber bin ich auch von der Richtigkeit derſelben in meinem Innerſten überzeugt? Kann ich die Unumſtößlichkeit dieſer Wahrheiten mathematiſch erweiſen? Hab ich mit der Sehröhre in der Hand das Daſeyn unzählbarer Sterne und ihre Entfernung von der Erde mit Gewißheit erkannt? Wo nicht, ſo ruht alsdenn auch das ganze Gebäude meines moraliſchen und theologiſchen Syſtems auf einem bloſen Wahn, da ich andern glaube, ohne es ſelbſt geſehen zu haben. Hiſtoriſcher Glaube in den Dingen der Natur iſt nichts weniger als gründliche Kenntniß derſelben.

Zur gründlichen Einſicht in das Reich der Kunſt iſt dieſe Genauigkeit eben ſo unentbehrlich. Niemals werden wir uns einen hinlänglichen Begrif vom Feldbau, von der Weberey, von der Arbeit der Schmiede, der Glaſer, der Wagner, der Schreiner, der Büttner und anderer Handwerks-

leute machen, wenn wir uns nicht in ihre Werkstätte begeben, ihren Kunstgriffen mit eigenen Augen zusehen, die Werkzeuge genau betrachten, nach ihrem Gebrauch und Namen forschen, und von Anfang bis zu Ende Zuschauer sind, wie sie aus den rohen Materien der Natur unzählige Geräthschaften verfertigen, die theils zu unserer Bedürfniß, theils zu unserer Bequemlichkeit so ohnentbehrlich sind. Die bloße Beschreibung des Gelehrten, oder auch die derselben beygefügte Kupferstiche werden gewiß dem wißbegierigen Geiste diejenige Genugthuung niemals leisten, die eine auf solche Weise eingerichtete Belehrung verschaft.

Und was soll ich von der gewöhnlichen Methode die Geschichte zu studiren sagen? Wie zweckwidrig ist diese nicht insgemein beschaffen? Dem wie vielsten ist es wohl dabey um Wahrheit und richtige Erkenntniß zu thun? Schriftsteller aber sind vielleicht hier in gleicher Verdammniß mit den Lesern. Jene richten ihre Beschreibungen meistentheils nach gewissen vorgefaßten Planen ein, zwingen die Urkunden

und

und Materialien nach dem schönen Bau, den sie im Kopfe haben, streuen unzeitige Urtheile unter die Begebenheiten, welche sie erzehlen, dichten dem Helden Absichten an, an welche er nie gedacht hat, und liefern nichts weniger, als einen treuen Bericht des Geschehenen. Der meiste Theil der Leser hingegen, müßige Köpfe, denen es mehr um Belustigung als Wahrheit zu thun ist, findet Geschmack an diesen zusammengestoppelten Schönheiten, und bewundert die Meisterhand, die ihm mit solchen Zügen die Auftritte der Welt und der Sitten schildert. So staunt zwar das Volk, wenn ihm Herodotus sein Geschichtbuch vorliest. So klatscht der Leser, wenn Voltaire sein Lehrer in der Historie wird. Aber die ächte und aus unverfälschten Quellen geschöpfte Kenntniß der Welt, wo die alsdann bleibt, das weiß ich nicht zu sagen. Hiezu kommt noch dieser verderbliche und der Wahrheit nachtheilige Umstand, daß die Geschichtbücher allemal das Gepräge des Schriftstellers an sich tragen, so wie es theils das Clima und die bürgerliche Verfassung seines Landes, theils sein indivi-

duelles Temperament und seine eigene persönliche Lebensart und Civilbestimmung mit sich bringet. So ist dem Morgenländer bey Auswahl der Begebenheiten nur das Ausserordentliche und Wunderbare in den Thaten wichtig, das die Einbildungskraft erhitzt. So schreibt der Republikaner nur vom Geiste der eingeschränkten Vaterlandsliebe trunken. So sucht der Jurist nur die Verträge, Käufe und alte Verordnungen zum Beschreiben aus. So nimmt der Theolog als Geschichtschreiber überall verborgene Fußstapfen der göttlichen Vorsehung wahr, wo oft nichts als irdischer Eigennutz, die Leidenschaft der Liebe, oder sonst ein nichts weniger als geistlicher Bewegungsgrund die Triebfeder von der zufälliger Weise guten Handlung seines Fürsten ist. O wenn tritt er einmal auf der große Geschichtschreiber, der gleich einem aetherischen Wesen mit unverblendetem Auge auf die Handlungen der Menschen herabsieht, der ohne Vaterland, ohne Kirche die Feder ergreift, und mit philosophischem Geiste nicht nur Cabineter der Grossen durchdringt, sondern auch die Stim-

me des Volks, ihre Segnungen und ihre Flüche, doch beydes ohne Wallung des Geblüts, im Lager, auf Straßen und in Dörfern vernimmt! Will man sich also in dem Reiche der Natur mit Nutzen umsehen, so dünkt mich die Beobachtung folgender Lehren nicht überflüßig zu seyn. Man ziehe am meisten die tägliche Erfahrung zu Rath. Man mache sich die Reisen in fremde Länder zu Nutz. Man studire lieber Denkmale, Urkunden und Quellen, als daß man sich an die Vorstellungsarten der neuern Verfasser der Geschichtbücher hält.

Man ziehe die tägliche Erfahrung zu Rath. Das Studium der Geschichte soll uns zur Kenntniß der Sitten leiten. Menschen sind also unser Gegenstand, und diese treffen wir überall an. Warum muß es denn in alte Zeiten zurückgegangen seyn, um die Beschaffenheit derselben kennen zu lernen, wenn wir Beobachtungen in der Nähe anstellen können, und dazu noch weit sicherer, als durch Hülfe der Geschichte? Können wir nicht im täglichen

lichen Umgang, den uns unsere häusliche und bürgerliche Verbindungen an die Hand geben, die bequemste psychologische Versuche anstellen, und haben wir hier nicht die beste Gelegenheit, das Herz des Menschen auf seiner guten und bösen, auf seiner schwachen und starken Seite kennen zu lernen, ohne lange in entfernte Jahrhunderte zurückzukehren? Der Mensch bleibt immer, wie er war, und seine wesentliche Beschaffenheit ist immer eben dieselbe, zu Mosis Zeiten wie in den Tägen Friederichs des Großen. Der wahre Sittenbeobachter giebt also zuerst auf dasjenige acht, was um ihn her vorgeht. Da kann er am besten auf die Ursachen der menschlichen Handlungen und ihre Folgen Achtung geben, weil er mehr gegenwärtig ist und mit eigenen Augen sehen kann. Man darf auch nicht glauben, daß unserer Sittenkenntniß dadurch etwas an ihrer Vollkommenheit abgehe, wenn wir sie nur in dem täglichen Leben erwerben, da uns im Gegentheil der Geschichtschreiber vornehmlich mit den Handlungen der Großen dieser Erde unterhält.

Die

Die wichtigste Staatsangelegenheiten sind in der Hauptsache nichts anders, als was Familiensachen unter bürgerlichen Personen auch sind. Carl der V. und Franz I. werden um ihrer beyderseitigen Vorzüge willen auf einander eifersüchtig, und vergießen darüber wechselsweise das Blut ihrer Unterthanen. Die Schwäger in den untersten Ständen dieses Lebens machen es eben so: nur mit diesem Unterschied, daß sie statt blutiger Heerzüge einander bey den Haaren nehmen, und selbigen Abend noch wieder gute Freunde werden, auch etwa von dem Amtmanne dafür mit Geld- oder Leibesstrafen belegt werden. Dem Weisen, der die Sitten aus den guten und bösen Handlungen der Menschen kennen lernt, wird es demnach gleichgültig seyn, ob der, der sie begangen hat, ein König oder ein Bettler ist. Seine Folgerungen werden dadurch nichts verlieren, welchen von beyden er auch zum Gegenstand seiner Betrachtung wählt.

Das andere ist: Man mache sich die Reisen in fremde Länder zu Nutz. Das

sichers

ſicherſte Mittel, den klugen und verſtändigen Mann zu bilden, wenn es auf die gehörige Weiſe angewandt wird. Πολλῶν ἀνθρώπων ἴδεν ἄστεα καὶ νόον ἔγνω war ſchon zu Homers Zeiten ein Beweiß, daß man kein Schöps ſeyn könne. Die Beobachtung der Sitten in dem häuslichen und bürgerlichen Leben unſerer Familien, unſerer Vaterſtadt und unſers Landes, hat zwar ihre Gründlichkeit. Allein ſie iſt viel zu eingeſchränkt, als daß ſie ihrem Beſitzer den Namen des einſichtsvollen Mannes erwerben könnte. Den klugen Bürger kann ſie zwar bilden, aber nicht den Lehrer, der jedem ſeiner Zuhörer an Kenntniß überlegen ſeyn ſoll, und von dem ſie zu vernünftiger Einrichtung ihres Lebens Rath und Unterricht erwarten. Die hierzu erforderliche Talente erlangt man gewiß nicht etwa hinter dem Ofen, in der Studierſtube, in dem Umgang mit Vettern und Baaſen, oder mit den Commilitonen ſeiner Landesuniverſität, wo alles einförmig, immer einerley und eines ſo ungeſittet als das andere iſt, keines dem andern nichts übel nimmt,

weil

weil es keine beſſere Lebensart verſteht, oder jemals daran gewöhnet worden. Dieſes haben ſich vornehmlich diejenige zu merken, die das Unglück haben, in einem kleinen Ort, in einer ſchlecht geſitteten Stadt, oder in einem minder cultivirten Lande gebohren und erzogen zu werden, davon man oft ſeine ganze Lebenszeit über den Geſchmack nicht mehr verliert. Wider welches alles kein beſſeres Mittel, als der Aufenthalt in fremden Ländern iſt. Den Menſchen nur im Staube und in der Baurenhütte zu kennen, iſt kaum die halbe Kenntniß deſſelben. Höfe, Reſidenzen, berühmte Städte und überhaupt die groſſe Welt muß man beſuchen, wenn man ein vollkommener Kenner der Sitten werden will. Da ſieht man den Menſchen in ſeiner Freyheit, nicht durch das äuſſerliche Anſehen von Prieſtern und Richtern im Zaume gehalten, wo er meiſtens nur gezwungen Gutes thut. Da zeigt ſich beydes, Laſter ſowohl als Tugend, im helleren Lichte, weil ſich mehr Gelegenheit zur Thätigkeit findet und häufigere Veranlaſſungen, ſeine Kräfte auszuüben. Die ganze

feinere

feinere Lebensart, die hier zur Gewohnheit wird, führt auch meistentheils so viel Reitze mit sich, daß man die Menschlichkeit ausgezogen haben müßte, wenn uns nicht bey bloßem Anschauen desselben die Begierde anwandeln sollte, uns nach ihr zu bilden: da wir hingegen bey der Unwissenheit besserer Sitten mit unsern schlechteren immerhin wohl zufrieden sind. Hiebey aber wird es ohne mein Erinnern klar seyn, daß man vorzüglich solche Oerter und Länder zum Gegenstande seiner Reisen wählen müsse, die vor andern den Ruhm eines feineren Lebens behaupten. Ein Pfälzer wird in dieser Absicht gewiß nicht nach Schwaben reisen, und der Schwabe nicht in Böhmen, wo ein jeder vor seinem eigenen Lande nichts vorzügliches finden würde, und er sich also auch keine besondere nützliche Eigenschaft angewöhnen könnte. Der Endzweck der Reisen ist doch allemal die Perfectur in den Sitten, in der Gelehrsamkeit und in der Kenntniß der Natur und der Kunst. Und in diesem Betracht werden gewiß Berlin, Genf, Paris, Rom, London und Amsters

ſterdam alle andere Oerter des Erdbodens übertreffen. Italien wird ihn zum Vertrauten der ſchönen Künſte machen, und ihn die herrliche Landesprodukte ſeines ſanften Himmelsſtrichs bewundern laſſen. Zu Paris wird er nahe bey dem glanzvolleſten Hofe der ganzen Welt die wahre Humanität der Sitten lernen, die dem ächten und unverdorbenen Franzoſen vor allen Völkern der Erde eigen iſt. Berlin wird ihn klug und fürſichtig machen, und ſeinen Geiſt mit allen Arten der Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit bereichern. England nebſt den Niederlanden werden ihm in der Handlung und Schiffarth, in der Kriegskunſt zu Waſſer und zu Land, ſo wie in Manufacturen und Fabriken und denen verſchiedenen Seltenheiten der Natur und Kunſt, die man daſelbſt aus allen übrigen Ländern verſammelt ſehen kann, die nöthige Einſichten verſchaffen. Genf, wo Eingezogenheit Ruhm, und Zucht und Mäßigkeit Ehre iſt, wird ihn weiſe und tugendhaft machen.

Endlich die dritte Anmerkung zu rechtem Gebrauch der Quelle der Sittenkennt-

niß: Man studire lieber Denkmale, Urkunden und Quellen, als daß man sich an die Vorstellungsarten der neuern Verfasser der Geschichtbücher hält. So vollkommen auch unsere Kenntniß der Welt durch die tägliche Erfahrung zu Haus und auf Reisen werden mag, so kann sie hierdurch allein dennoch nicht ihre ganze Vollkommenheit erreichen. Theils die Beschaffenheit und Verfassung einiger Völker des Alterthums, die ehmals wirklich auf einem höhern Grade der Cultur stunden, als irgend eine heutzutag blühende Nation, theils die Schicksale der ältesten Welt, nebst den wichtigen Begebenheiten des jüdischen Volkes, die für das ganze menschliche Geschlecht so interessant sind, theils auch die Verträge der ganzen Reihe unserer Regenten entweder mit ihren eigenen oder mit den benachbarten Staaten, worauf der ganze Grund unsers bürgerlichen Staats- Kirchen- und Völkerrechts beruht, machen hiebey noch das Studium der Geschichte nöthig. Aber wie soll man dieses angreifen? Soll ich mich wohl hier nach der Vorstellungsart eines andern richten, der

mir

mir zerstümmelte Stücke von Begebenheiten vorlegt, hie und da von seinem eigenen hinzusetzt, um ein ganzes zu bauen, und mir alsdann dieses sein Gemächte unter dem Namen der Geschichte dieses oder jenen Volks verkaufen will? Nein, ich will selbst zur Quelle gehen, und nicht aus Bächen trinken. Ich will die Reste des Alterthums selbst aufsuchen und einsehen, und nur das, was mir bey dieser meiner redlichen Untersuchung als Wahrheit erscheint, auch als Wahrheit annehmen und glauben: weil ich es in den ältesten Urkunden der Welt gefunden, welche eine besondere Vorsehung bisher so viele Jahrhunderte hindurch bis auf den heutigen Tag auch zu meiner Belehrung unversehrt erhalten hat: nicht weil es mir ein Mann in einem ehrwürdigen schwarzen Rocke und langer Perücke, der einige Dutzend Jahre älter ist, als ich, mit einer zuversichtlichen und frommen Miene, bisweilen gar in einem etwas ernsthaftern Tone wider alle, die ein wenig anders denken, von seinem einige Stufen höheren hölzernen Katheder herunter gesagt hat. Ich will diese Urkunden mit

den älteſten Urkunden der übrigen Völker vergleichen, und mir auf dieſe Weiſe einen ſo viel als immer möglich klaren und deutlichen Begriff von dem Zuſtande der ganzen alten Welt, ſo wie es Jeruſalem gemacht hat, aus den ächten Quellen machen. Und wer wollte mir wohl dieſe meine Behutſamkeit verargen, da die Verſchiedenheit der Denkungsart hierinn ſo groß iſt, und doch ein jeder aus keiner andern als dieſer Quelle geſchöpft zu haben behauptet? Der Jude giebt Unterhandlungen Gottes mit den Menſchen vor, die ſich unter ſeinen Vorvätern ereignet haben ſollen. Sein Beweiß hievon iſt ſeine eigene Landesgeſchichte. Und doch finde ich unter dieſem Volke Samariter, Haſidäer, Karaiten, Phariſäer, Sadducäer, Eſſäer, Therapeuten, nebſt einer Menge Rabbiniſcher Secten, deren jede anders denkt, und dennoch zum Grund ihrer Meinung keine andere, als dieſe Geſchichte angiebt. Auf eben dieſe Geſchichte iſt auch der ganze Lehrbegriff des Chriſten gebaut. Dieſer theilt ſich in den Griechiſchen, Römiſchcatholiſchen und

Pro-

Protestantischen, der Protestantische in den Lutherischen und Calvinischen, und jeder von diesen wieder in so viel besondere Gesellschaften und Secten, alle aber kommen darinn überein, daß die Geschichte der Juden die Quelle ihrer Grundsätze sey. Wem soll man denn hier glauben, wem soll man anhangen? Soll man alle Untersuchung aufgeben, und steif und einfältig das System seiner Kirche behaupten, in welcher man gebohren ist? Wenigstens wäre dieses der sicherste und leichteste Weg zur Beruhigung. Aber so bin ich alsdann entweder der offenbarste Heuchler, der seinen Beyfall zu Dingen giebt, die er selbst nicht versteht, und dennoch den widriggesinnten verdammt — oder ich billige dadurch stillschweigend die Denkungsart derer, die es ebenfalls für das sicherste halten, nichts anders zu glauben, als was die Kirche glaubt, und werde also der leichtsinnigste Indifferentist. Nein, der Gegenstand, wovon die Rede ist, ist mir zu wichtig, als daß ich seine Untersuchung aufgeben sollte. Er betrift Dinge, die weiter ge-

hen, als auf den kurzen Raum meiner irdischen Täge, und da möchte ich doch ein wenig gewisser wissen, was ich zu hoffen, oder was ich zu fürchten habe. Komm, liebenswürdige Geschichte, mit der Fackel in der Hand, und zeige mir den Weg dazu! Ich will meine Augen nicht verrätherisch von deinem Lichte kehren. Aber ich will mir auch nichts aufbürden lassen, davon ich bey dir keine Spur antreffe. Deine Denkmale allein sollen mich Wahrheit lehren. Eben so will ich auch in der Geschichte des Griechen und Römers verfahren. Der Geist dieser beyden Nationen trägt Vorzüge an sich, die ihnen das gegründete Recht geben, unsere Lehrmeister in der Menschlichkeit zu seyn. Wenn ich aber die Absicht habe, ihre fruchtbare Geschichte wirklich zu diesem meinem Nutzen zu lesen, so werde ich mich gewiß nicht zu Compendien, Auszügen, oder auch wirklichen Systemen ihrer Kirche wenden dürfen, sondern ich muß sie bey ihren großen Schriftstellern selbst und in ihrer eigenen Landessprache lesen, wo ich aus so vielen

kleinen Umſtänden, die dem neuern Verfaſſer ihrer Geſchichte zu unbeträchtlich ſcheinen, als daß er ſie uns mittheilen ſollte, den Sinn und die ganze Denkungsart des Volks weit beſſer kennen lerne, als aus den weitläuftigſten Berichten von Schlachten und Eroberungen. Da leſe ich nicht nur den eigentlichen Geſchichtſchreiber, ſondern auch den Dichter, den Redner, den Weltweiſen, weiß die Sitten unter dem Perikles und Auguſt ſo gut, als unter dem Romulus und den Argonauten, gebe genau auf ihre Veränderungen von Jahrhundert zu Jahrhundert acht, verſetze mich ganz in ihre Zeiten hinein, werde ganz Grieche und ganz Römer, und bewirke alſo wirklich durch ſie meine eigene Vollkommenheit. Von der neuern und beſonders der vaterländiſchen Geſchichte gilt ein gleiches. Die Staaten des heutigen Europa ſtehen in einer ſo mannigfaltigen Verbindung mit einander, daß einem jeden, der eine bürgerliche Bedienung hat, ihre Geſchichte ohnentbehrlich iſt. Die Geſchichte unſers eigenen Landes geht uns in eben dieſem Betracht

noch näher an. So viele Gebräuche, Gewohnheiten, Verordnungen, Gesetze und Rechte, die ihren Ursprung aus entfernten Jahrhunderten haben, und an deren Kenntniß uns des daraus entstehenden Nutzens oder Nachtheils halber so vieles gelegen ist, müssen aus dieser Quelle geschöpfet werden. Nun aber sey es eines jeden eigenem Urtheile überlassen, ob man wohl jemals im Fleiß der Untersuchung so wichtiger Gegenstände zu weit gehen könne. Die Geschichte allein hat den Verbesserern in Staats- und Kirchensachen jederzeit den Weg bahnen müssen. Bey solchen Unternehmungen aber fordert der Gegentheil meistens starke Beweise, die man nicht aus akademischen Handbüchern hohlen darf.

Erkenntniß Gottes.

Erst nun, wenn mein Priester auf eine solche Weise sich der gedachten Quellen bedient, wird er sich eine gründliche und fruchtbare Kenntniß Gottes und der Welt von seiner Bemühung versprechen dürfen.

Da wird ihn zuerst die Macht, Weisheit und Liebe des Schöpfers, die ihm aus dem ganzen Reiche der Natur, wo er nur seine Augen hinwendet, entgegen stralet, zur demüthigsten Bewunderung und Anbetung erwecken. Da wird er Gott sehen, wie er ist. Ich kann mir nicht vorstellen, wie in unsern aufgeklärten Zeiten noch so viele unserer sogenannten Philosophen — wenigstens tragen sie ja auf einer alten kayserlich privilegirten Universität als öffentliche Professoren die Grundsätze der Metaphysik vor — sich an die ontologisch barbarische Beweise von der Existenz und Natur Gottes halten mögen; und die viel simplere und nachdrücklichere Gründe aus der Betrachtung der Welt hintansetzen. Sie glauben vielleicht, ihr Metier möchte in Abgang gerathen, wenn sie diese wichtige Wahrheiten auch dem gemeinsten Menschenverstand faßlich darstellten. Die Existenz Gottes, wie sie sagen, a priori beweisen, Himmel! welcher Einfall! Der Cartesianische Beweis, welches Hirngespenst! Und auf diese Phantome werden

Jünglinge angewiesen, ihren Glauben zu bauen. Was Wunder, wenn die Welt von Gotteslengnern wimmelt? „Ich „kann mir kein vollkommenstes Wesen ge„denken, ohne zugleich zu denken, daß „es wirklich ist: Deßwegen existirt ein „solches vollkommenstes Wesen.„ Könnte wohl der Unsinn größer seyn? Bey solchen Beweisen existirt es wohl, aber nirgends als in den chimärischen Gedanken derer, die dergleichen abgeschmacktes Zeug verdauen können. Wie lange, wie lange wird denn noch Sophisterey die Welt regieren? Mit den übrigen hieher gehörigen Beweisen ist es eben so. Der Anfang zum Demonstriren ist einmal gemacht, und da läßt sich alsdann aus den willkührlich festgesetzten Principien herausfolgern, was man verlangt. Die Sache geht, wie das Taschenspiel. Der Philosoph weißt, daß das höchste Wesen nothwendig alle Vollkommenheiten in sich vereinigen muß, und dieses deßwegen, weil es die Quelle aller derjenigen ist, welche es besitzt. Er weiß auch, daß es nur ein einziges solches Wesen giebt. Warum?

um? Es wäre ja contradictorisch zwey allervollkommenste Wesen anzunehmen, so wenig auch jeder vernünftige Mann etwas widersprechendes darinn entdecken wird. Er weiß, daß Gott nicht die Welt, auch nicht ein Weltgeist, sondern ein von derselben ganz verschiedenes Wesen sey, ohne daß ihn jemand hievon benachrichtiget hat. Wenig gefehlt, so wiese er uns bald auch den Ort, wo sein höchstes Wesen den Aufenthalt seiner Herrlichkeit hat. Kurz, er weißt alles, und beweißt alle Wahrheiten, bis auf die Geheimnisse der Offenbarung, ja auch diese vermuthet er wenigstens durch seine Philosophie. Gott! wenn dergleichen Künsteleyen der Grund meines Glaubens seyn müßten, wo würde alsdenn meine Beruhigung bleiben?

Natur und Geschichte, die einander wechselsweise zu Hülfe kommen, sind allein die Quelle meiner Wissenschaft unsichtbarer Dinge, nicht metaphysische Spitzfindigkeit. Meinen Schöpfer habe ich mit leiblichen Augen noch niemals gesehen;

aber

aber ich weiß es: Er iſt, er wacht über mir. Wenn ich den unbegrenzten Weltbau betrachte, wenn ich die Größe überdenke, dagegen ich wie ein Tropfen bin, der am Eimer bleibt, wenn ich über den Umfang des Erdkörpers erſtaune, auf deſſen Oberfläche ich klettere, wie die Made an einem Kriegsſchiff, und wenn ich dabey bedenke, daß dieſer ungeheure Weltkörper dennoch nichts anders, als nur ein kleiner Theil eines noch weit unermeßlichern Weltſyſtems iſt, wenn mir Newton und Derham in jedem Stern eine Sonne zeigt, und in jeder Sonne eine neue Welt, wenn ich den regelmäßigen Lauf und die abgemeſſene Bahnen dieſer Geſtirne erblicke, wenn mir Segner, Käſtner und Euler den Schleyer der Natur enthüllen, und mir ihren geheimen Fußtritt weiſen, wenn mir Niewetyt und Linnäus den wundervollen Bau und das Gewebe der Pflanzen zeigen, die Salomons Pracht übertreffen, wenn mich Börhave ſelbſt in das Allerheiligſte führt, mir die Wunder in mir ſelber eröfnet, mir den Kreislauf des Geblüts, mir die Gän-

ge,

ge, Röhren und Gefäße vor Augen legt, worinn dieser Saft meines Lebens bereitet wird, wenn mich Heister mir selber darstellt, und mich lehrt, wie ich aus Adern, Haut und Beinen künstlich zusammengefüget bin, wenn ich so etwa in der Einsamkeit diesen Gedanken nachhänge, und, unter dem Säuseln einer fürchterlich schönen Eiche, jezt einen Blick auf ihren organischen Bau, ihre ausgebreitete Aeste, ihren mächtigen Stamm, und alle ihre Theile, deren jeder durch so mannigfaltige künstliche Schläuche seine Nahrung und Unterhalt aus der mütterlichen Erde bekommt, jezt aber auf meine eigene noch weit künstlicher gebildete Gliedmaßen, ihre Ordnung, Uebereinstimmung und Zusammenhang werfe, überall Weisheit, Endzweck und Absicht entdecke, die alle meine Vernunft übersteigen, und mich die Empfindung meiner eigenen Ohnmacht überzeugt, daß die Quelle derselben nicht in mir seyn könne — O dann überfällt mich heiliger Schauer vor der unsichtbaren Hand des großen Werkmeisters, dann fühle, dann spühre ich ihn, den

Nahen,

Nahen, den Gegenwärtigen, den Ewigen, in dem auch ich webe, lebe und bin, und entsetze mich vor mir selber, als dem redenden Denkmal seiner unbegreiflichen aber dennoch unleugbaren Macht.

Jezt kommt mein Geist wiederum aus seiner Bestürzung zurück. Fürchte dich nicht, spreche ich zu mir selbst, wo keine Ursache deines Schreckens ist! Mit aller seiner Macht und Weisheit ist er für dich lauter Liebe. Groß und mächtig ist Er, der Erhabene, zu trösten und zu erfreuen, nicht aber zu verderben. Gut must du ihn nennen, denn diesen Namen verdienet er. Siehe dort in dem nahen Gesträuch das junge Kaninchen spielen! Sein muthwilliger Gefehrte springt bald auf es zu, bald wieder mit einem komischen Kreuzsprung von ihm hinter sich zurück, und verlangt, daß es ihn verfolgen soll. Zufriedenheit und Lust sind ihr Zeitvertreib, und Freude und Genügsamkeit ihre Sorgen. Auch Ihr Schöpfer ist er; er hat sie zu nichts als zur Freude geschaf-

geschaffen. Er wollte, daß sie würden, und sie entstunden und hüpften. Dort scherzen die Fische auf der klaren Oberfläche des silbernen Sees, und freuen sich ihrer Existenz. Hier hüpft die kleine Nachtigall von Ast zu Ast, und tönet in einer Minute tausend veränderte Töne. Thal und Hügel schallt wieder vom lieblichen Gesang. Du selbst, zu was Endzweck bist du wohl geschaffen? Wer hat dir deine Sinnen gegeben? Wer hat sie für Reiz und Schönheit fühlbar gemacht? Wer schaft, daß bey dem Anblick des Harmonischen, Erhabenen und Guten sanfte Entzückung durch deine Nerven schauert? Wer bepurpert den Horizont mit Abendroth, und macht, daß du bey den Stralen der untergehenden Sonne von Wollust trunken wirst? Was ists alsdann, das deinen Augen Thränen entlockt, die du selber liebst, und deiner Brust jene angenehme Sehnsucht erzwingt? Wer hat diese geheime Verbindung der Natur, die ausser mir ist, mit meinem eigenen Organismo veranstaltet? Schöpfer meiner Empfindungen! wie könntest du anderst

als liebreich seyn, da du die Quelle von allem bist, da ich selbst deines Geschlechts, dein Kind und Ebenbild bin? Nein, diesen meinen Glauben soll mir keine Schikane rauben, weder Hume, noch Shaftesbury, weder Epikur, noch Spinoza. Ich weiß, daß Gott ist, und weiß auch, was er ist, so viel als ich zu meiner Beruhigung nöthig habe. Keine Spekulation kann mir entreissen, was meine Empfindung überzeugt.

Doch jezt werde ich nachdenkender. Schwarze Zweifel, gleich dem Mitternachtgrauen befallen mich. Schöne Wahrheiten, wenn sie nicht durch das Gegentheil verdunkelt würden! Bey aller der Ordnung, die ich in der Natur wahrnehme, bey aller der Weisheit, die mich zum Staunen und zur Anbetung zwingt, bey allen denen Wohlthaten, welche die mütterliche Natur an jedes ihrer Geschöpfe verschwendet hat, nehme ich dennoch zugleich so viel Unordnung, so viel Zerrüttung, so viel Widerspruch, ja so gar die peinlichste Martern und Quaalen

auf

auf ihrem Schauplatze wahr, daß ich nicht mehr weiß, auf welcher Seite die Wahrheit ist.

O könnte ich jezt, meinen Pinsel in den pechschwarzen Cocytus getaucht, die Uebel schildern, die die Menschheit verheeren! Dort stürzt Guatimala in den flammenden Abgrund. Die Erde verschlingt ihre Kinder, die sie selbst gehegt. Noch hört man in ihren hohlen Eingeweiden ein düsteres Winseln derer, die um Erbarmen schreyen. Jezt wird es immer leiser. Die Elende fahren tiefer hinunter zur Finsterniß, bis auf einmal eine fürchterliche Stille ihr gänzliches Verderben verkündigt.

Siehe dort! neben dem reichen Füllhorn von Früchten, Trauben, Blumen und Getreide, womit sie die fröliche Einwohner des schönen Italiens überschüttet, hat die Stiefmutter Natur die fürchterliche Bocca des höllischen Vesuvs eröfnet. Dort steht er, hoch und schreckenvoll, wie ein alter Rauchfang, der den Einfall droht. Tod haucht aus seinen

Klüften, und Verderben aus seinem Schlunde. Hört, wie seine dunkle Hölen brausen! Der Schall wird läuter. Die Verheerung kommt näher. Jezt schleudert er mit dem Getöse des Donners Feuerklumpen und Steine, Kohlen, Brand und glühende Asche, mit tödtendem Schwefel vermischt, auf die Dächer der Städte und Dörfer und auf die Scheitel ihrer Bewohner. Flieht, flieht, wer dem nahen Verderben entrinnen will, Hirten und Ackersleute! verlasset den Pflug mit dem zitternden Stier! verlasset die blöckende Heerde! Schon lauft er heraus der brennende Strom des geschmolzenen Metalls und der Steine, die, wie Wachs von der Sonne, zerfließen. Umsonst verdoppelt ihr eure Schritte. Jezt, jezt erreicht er euch. Da starret ihr schon, Säulen gleich, vom Schwefelgusse bekleidet, und wurzelt, gleich Stämmen, in die Erde.

Was höre ich jezt für ein Schreyen der Unglücklichen, die um Hülfe rufen? Greise ringen die Hände zum Himmel empor.

por. Mütter, von Kindern umgeben, die mit ängstlichem Geschrey Rettung bey ihnen suchen, schlagen auf die entblößte Brüste. Wer Kräfte hat, klettert auf die Gipfel der Bäume, Thürme und Berge. Bataviens Dämme zerreissen. Die wilde Fluth bricht durch die Oefnungen ein. Tobende Wellen überschwemmen das Land. Welch ein fürchterliches Getöse der unaufhaltbaren See! Ueberall wo man hinblickt, nichts als ein unübersehbares Meer. Schon schwimmen Leichen von Menschen und Vieh, und Trümmer von Dächern auf dem erzürnten Wasser daher. Umsonst ergreift der Schwimmende das nahe Gesträuch. Seine Füße erreichen den Boden nicht mehr. Die Wogen, die ihn umfangen haben, gehen ihm bis über die Kehle. Wie er keucht! wie er schluckt! wie er arbeitet! wie Tod und Leben ringt! Jezt verschließt auf einmal die Furcht vor dem nahen Grab den abgekürzten Odem.

Dort hat ein grausamer Ueberwinder die Mauren erstiegen. Kein Schonen! kein Erbarmen! ruft er seiner bar-

barischen Horde zu. Die Mitternacht soll sie nicht vor unserem Grimme schützen. Dem blutdürstigen Löwen gleich, bricht der ausgelassene Krieger durch verschlossene Thüren. Augen und Schwerdt funkeln nach dem Raube. Fliehe nur, Unglücklicher! von Gemach zu Gemach! Du wirst dennoch nicht seinen Händen entrinnen. Jezt kommen die Gehülfen seiner Grausamkeit. Junge und Alte, Männer und Frauen werden an den Haaren ergriffen, und wie das Opfervieh niedergeschlachtet. Die zarte Leiber der Kinder schleudern sie an die Wände. Dort hangt ihr Gehirn, mit Blut vermischt. Bäche von Menschenblut rauchen auf den Gassen.

Welch ein neuer Schauplatz des menschlichen Elends eröfnet sich hier? Das Hospital der Unheilbaren! Wer kann sie zehlen die Arten menschlicher Martern, die ihre Leiber zerfoltern? Dort stirbt der Schwindsüchtige den langsamen Tod, und erwartet die Stunde seiner Auflösung als seinen einzigen Trost. Kaum lodert noch ein Funke Lebens in ihm. Schon

ist

iſt der untere Theil des Körpers erſtorben und kalt. Eingefallene Wangen, blaſſe Leichenfarbe auf den Lippen, der düſtere Schein der halbgebrochenen Augen, in denen ſchon die Verweſung ſitzt, welcher Anblick! Hier wird ein anderer von Steinſchmerzen gemartert, ringt mit der Verzweiflung, läſtert den Urheber ſeines Daſeyns, und verflucht die Stunde, die ihn an das Tageslicht gebracht. Jezt kommen die Aerzte mit den fürchterlichen Inſtrumenten, und verſprechen ihm Geneſung durch den Schnitt. Willig unterwirft ſich der Elende der neuen Marter, die doch nicht größer ſeyn kann, als die, die er ſchon ſo lange erdultet. Allein ihre Hülfe erfreut ihn nimmer. Er ſtirbt unter ihren Händen. Dort ſchlägelt ein gichteriſcher Kranker mit Händen und und Füßen auf dem harten Boden herum, und zerfleiſcht ſich ſelber wider ſeinen Willen. Ach, wenn ſich doch jemand des Unglücklichen annähme. Aber keiner wagt ſich ihm zu nahe. Seht, wie Wut und Raſerey aus ſeinem Munde ſchäumt! Wie er die Ketten zerbricht, damit man

ihn gefeſſelt hat. Jezt kommt er wieder zu ſich ſelber, und ruhet, matt und entkräftet von ſeiner Arbeit aus, bis ihn ſeine Stunde wieder von neuem dazu ruft.

Und ich ſelbſt, wenn ich meine innere Natur betrachte, welche Zerrüttung, welchen Widerſpruch, welche Miſchung des guten und böſen, welchen Streit von Tugend und Laſter, welche Vereinigung von Weisheit und Thorheit, von Liebe und Haß, von Kühnheit und Furcht, von Thätigkeit und Trägheit treffe ich nicht in mir ſelber an! Halb Engel und halb Thier ringe ich nach Tugend, und überlaße mich doch dem Laſter, ſehe das Gute, und folge doch dem ſchlimmern, fürchte den Schmerz, und liebe doch das, was mich verwundet. Und wenn ich dann lange genug mit Sorge, Furcht und Hofnung vergebens gekämpfet habe, ſo tritt alsdann der Tod ins Mittel, und macht allen meinen Arbeiten ein Ende.

Welche unvollendete Werke der Natur! was mag wohl die Urſache einer ſol-

chen

chen Zerrüttung seyn? Rührt sie von dem Schöpfer her, so ist mein voriger Glaube ein Traum, so ist der Herrscher der Welt ein Tyrann, der zwar meine Furcht, aber nicht meine Liebe verdienet, so ist tugendhaft seyn Chimäre, Frömmigkeit Cosmödie, und Unschuld Einfalt oder Charletanerey, so bin ich mir selber ein Räthsel, die Welt eine magische Laterne, und ihr Urheber ein Proteus, so wie ihn Ovid beschreibt. Doch ich will vorher jenes alte Geschichtbuch durchsuchen, das mein Vater, Großvater und Urgroßvater so hoch hielten, und aus welchem ich selbst dereinst, als Druide des Vaterlandes, meinen Mitbürgern die darinn enthaltene Begebenheiten vom Ursprunge und den Schicksalen des menschlichen Geschlechts, zu Gemüthe führen soll. Vielleicht finde ich noch einige Erläuterung zu meiner Beruhigung darinnen. Sie kennen es wohl. Die Leute heissen es gemeiniglich die Bibel.

Welches neue Licht zündet sich plötzlich in meinem Geiste an? Die Zweifel verschwinden, wie die Dämmerung vor

dem Sonnenglanz. Da fällt sie hinweg, wie Schuppen von meinen Augen, die Decke, die mich hinderte, die Wahrheit zu sehen. Entweder müßen es untrügliche Orackelsprüche seyn, die in diesem Buche enthalten sind, oder die Erfinder solcher Begebenheiten würden mehr Bewunderung verdienen, als die Dinge selber, die sie mir erzählen. Nein, so schreibt kein Betrüger. Eine solche edle Einfalt und Lauterkeit herrscht nie in den Schriften eines Schwärmers oder Aberglaubigen. Ich kenne den Geist dieser Geschichten, dieser Prophezeyhungen, dieser Sittensprüche. Es ist kein anderer als der, den ich so oft in dem Reiche der Natur bewundere und anbete, und der mir noch überdieß die Mängel ersetzt, die sich in meinen daselbst geschöpften Grundsätzen so vielfältig ereignen, der alle meine Zweifel hebt, meine Bedenklichkeiten zerstreuet, und mich in der ganzen wichtigen Sache meiner Bestimmung so völlig und gänzlich beruhiget. Die beständige und unveränderte Tradition, daß dieses Buch eines höhern Ursprungs sey, welche doch in

Din-

Dingen der Geschichte allerdings als Wahrheit angenommen werden muß, wo man nicht mathematisch beweisen kann, und wo höchste Wahrscheinlichkeit allerdings zu unumstößlicher Demonstration wird, diese unveränderte Tradition, nebst der genauesten Erfüllung aller derjenigen Vorhersagungen, die ich so viele Jahrhunderte eher darinn aufgezeichnet finde, als sie wirklich eingetroffen sind, alles dieses würde inzwischen noch lange nicht mir den Glauben an seine Göttlichkeit so sehr erzwingen, als die darinn enthaltene, alle Menschenvernunft übersteigende, und so gerade auf den eigentlichen Zustand meines Herzens abzweckende Belehrungen und Ueberzeugungen. Wahrlich solche Wahrheiten, die so mit Fleiß für mich geschrieben sind, die so sorgsam alle die Lücken ausfüllen, worüber ich in meinem eigenen Nachdenken nicht zurechte kommen konnte, können einmal von niemand anders herrühren, als von dem, der meine ganze Natur kennet und eingerichtet hat, weil er ihr Schöpfer ist, und der mich auch in dies

sen wichtigen dieselbe betreffenden Angelegenheiten, nach seinen Liebesvollen Absichten, die er bey mir zum Zwecke hat, nicht ohne Rath und Unterweisung lassen will. Da ist wieder, wie in der Natur — und wie könnte es anders seyn, da beyde sein Werk sind, beyde eben dieselbe göttliche Quelle haben — jede Idee Ueberzeugung, und jeder Gedanke Empfindung, nicht bloß Spekulation. Die ganze Lehre, an die ich glaube, führt ihre eigene Beweißkraft mit sich, von eben dem Geiste gesalbet, der schon durch die Tiefen des rohen Chaos Leben und Empfindung verbreitete, und auch jezt noch in einem jeden redlichen Herzen die Finsterniß vertreiben will. Folge nur, Skeptiker! der du dem Christenthum nahe bist, den weisheitsvollen Anweisungen, die dir die seeligmachende Lehre giebt, und du wirst alsbald ihre durchdringende Kraft an dir erfahren. Ihre Wahrheit stralt durch ihr eigenes Licht. So wie du durch das bloße Berühren deiner Zunge und deiner Hände von der Süßigkeit des Honigs und von der Hitze des Feuers über-

überzeugt wirſt, eben ſo wirſt du auch von der Wohlthätigkeit eines Evangelii überzeugt werden, das deinen allerangelegentlichſten Bedürfniſſen zu Hülfe kommt, und dich zum neuen Menſchen ſchaft. Wilt du inne werden, ſagt ſein Stifter, ob meine Lehre göttlich ſey, ſo thue, was ich darinn geboten habe.

Und da wird nun noch weit gnadevoller der Plan ſeiner Rathſchlüſſe ſich dir enthüllen, als in dem ganzen Reiche der Natur, bey deren Betrachtung du ſonſt ſo ſanfte Regungen fühleſt. Da wird noch weit heller der Ruhm ſeiner Güte, den er beſonders von dir, o ſündiges Menſchenkind! verdient, deinen Augen entgegen leuchten. Die Natur ſchreibt den erſtaunlichen Namen Jehova hoch an das Firmament des Himmels hin. Da ſtralt er im feurigen Sternenglanz. Die Offenbarung aber ſchreibt mit dem Blut des Mittlers das tröſtliche Wort hinzu: Er iſt dein Vater! — Mit dem Blut des Mittlers! Was kann herablaſſender für Gott, was kann erhabener

bener für den Menschen seyn? Der Leichtsinn des Ungläubigen, die rohe Unwissenheit des Weisen dieser Welt in dem, was göttlich und himmlisch ist, mag meine Denkungsart hierinn so verkehrt nennen, als sie will, die Geschichte von dem Verfall des menschlichen Geschlechts und der daraus entstandenen großen Veränderung desselben, mag auch selbst bey mir noch einigen Bedenklichkeiten unterworfen seyn, die ich nicht zu heben weiß: so finde ich dennoch in der ganzen gnadevollen Anstalt zu meiner Erlösung und Seeligmachung so viel Größe von Liebe und Erbarmung, daß mir jedesmal bey der vernünftigsten und abstractesten Betrachtung nichts als Staunen und Entzückung übrig bleibt. Wenn ich ihn, den anbetungswürdigsten Liebhaber der Menschen, für mich an dem Oelberg mit dem Tode ringen, für mich durch die unmenschlichste Martern sein Blut vergiessen, für mich, zwischen Himmel und Erde hängend, von Gott und Menschen verlassen, seinen geplagten Geist aufgeben sehe — einmal da kann ich nimmer

kalt

kalt und ungerührt bleiben, so sehr ich mich auch aus verrätherischer Schaam dazu zwingen wollte: Da ist der Enthusiasmus unvermeidlich. — Der Seraph stammelts, und die Unendlichkeit bebts durch den Umkreis ihrer Gefilde hin dein hohes Lob, o Sohn! Wer bin ich, daß ich mich auch in die Jubel dringe? — Diß ist es auch eigentlich, wie ich glaube, warum der erhabene Gott dieses Denkmal seiner so wundervollen Offenbarung gestiftet hat, nehmlich, um uns zu zeigen, was er ist, die selbstständige Liebe, die eigentliche nothwendige Grundeigenschaft seiner moralischen Natur, Wesen ausser ihm durch ihn glücklich zu sehen.

Kenntniß der Welt.

Hat nun mein Priester auf eine solche Weise sich eine lautere Einsicht in die Natur Gottes, und nach ihrem wichtigsten Theil auch des Menschen erworben, so wird es ihm leicht seyn, die ihm noch übrige, und, so lange er noch ein Glied dieser irdischen bürgerli-

gerlichen Gesellschaft ist, nothwendige Kenntniß der Welt zu verschaffen.

Da wird ihn nun zuerst die Naturwissenschaft von allen Gütern und Reichthümern dieser Erde belehren, sie wird ihn von dem Gebrauch eines jeden Geschöpfes, darüber er zum Herrn gesetzt ist, unterrichten, und ihm auch den Schaden und Nachtheil, den dieses oder jenes mit sich führt, nicht uneröfnet lassen. Er wird den Bau seines eigenen Körpers erforschen, um im nöthigen Falle von dessen vollkommenen oder unvollkommenen Zustande ein vernünftiges Urtheil zu fällen, und denen Ungemächlichkeiten zu steuren, denen er hie noch unterworfen bleibt. Er wird die Grundsätze abstrahiren, nach welchen eine wohl eingerichtete Wirthschaft erhalten werden muß, und sich also auf diese Art nicht nur zum Weisen, sondern auch zum klugen Manne bilden, in welchen beyden Eigenschaften die ganze Fähigkeit unsers Verstandes besteht.

Und

Und eben hier wird ihn auch seine Zeit, die er auf die Einsicht der Künste gewendet, niemals gereuen. Er wird nicht nur in denen hievon vorkommenden Discursen nicht so unwissend da sitzen, als der Sessel, darauf er sitzt, sondern auch selbst im täglichen Leben diese seine erlangte Wissenschaft zu seinem Nutzen gebrauchen können. Alle Künste und Handwerker werden ihm so geläufig seyn, daß er jezt von einer Arbeit so gut zu urtheilen weißt, als der Meister selbst. Er wird wissen, aus was für Materialien man dieses oder jenes verfertiget, wo man selbige aufkaufen muß, woran man erkennt, ob sie gut oder schlecht sind, und wie theuer man sie aus der ersten oder zweyten Hand haben kann. Er wird auch die Arbeit selbst verstehen, und gar wohl zu unterscheiden wissen, was fleißig und dauerhaft ausgearbeitet, und was hingegen nur auf den Schein gemacht ist. Es wird ihn kein Pfuscher betrügen, hingegen wird er auch die Arbeit eines geschicksten Meisters nach ihrem Werthe zu schätzen wissen.

Eben so wird er auch in der Geschichte verfahren. Der Lauf der Welt wird ihm nichts fremdes seyn. Aus der alten und neuen Historie wird er längst zur Genüge bemerkt haben, daß der Verfall und der blühende Zustand ganzer Reiche sowohl als einzelner Menschen jederzeit auf den Gründen beruhet haben, darauf sie noch jetzo beruhen. So lange eine Nation thätig, fleißig, gerecht, mäßig und religiös war, so lange blieb auch der Wohlstand von ihr unzertrennlich: So bald aber Weichlichkeit, Trägheit, Wollust, Stolz und zügelloses Betragen sich ihrer Glieder bemächtigten, so war auch allemal ihr Untergang versichert und gewiß. Die Schicksale so mancherley Arten von Menschen, die von Jahrhundert zu Jahrhundert auf dem Schauplatze dieser Welt ab- und zugegangen sind, werden ihn von eben dieser Wahrheit überzeugen. So lange Mäßigung, mit Thätigkeit verknüpft, bey ihnen die Oberhand behielt, so folgte ihnen auch Ansehen und Liebe auf dem Fuße nach. So bald sie aber von diesen guten Grundsä-

ßen abwichen, und das Laster über die Tugend siegte: so wurden sie auch alsbald zu unglücklichen Sklaven anderer, wie ihrer selbst. Dergleichen Anmerkungen werden gewiß zu einer klugen Aufführung desselben nicht wenig beytragen.

Endlich wird er auch nicht vergessen, sich eine hinlängliche Einsicht in die ganze Verfassung der heutigen Staaten, so wie seines eigenen Vaterlandes selbst, zu verschaffen. Sollen wir täglich mit Menschen, Sitten und Gebräuchen umgehen, mit denen wir so unzertrennlich verbunden sind, so müssen wir auch diese Menschen und ihre Sitten kennen, die Veranlassungen wissen, worauf sich ihre ganze Beschaffenheit gründet, und besonders auch unsere Vortheile und Rechte, deren wir in unserer ganzen kirchlichen und bürgerlichen Verfassung zu genießen haben, aus unwidersprechlichen Denkmalen darthun, auch, wo es nöthig, dem Widersprecher zeigen können, worauf die Gerechtigkeit unserer Anmaßungen beruhe, um nicht widrigenfalls durch eine

allzuträge Vertheidigung derſelben für ſich und für die Nachkommen auf immer verluſtigt zu werden: Dergleichen Vorſichtigkeit gewiß zu keiner Zeit überflüßig iſt.

Hier hätten Sie nun den ganzen Umfang der Einſichten, die mir bey einem würdigen Prieſter erforderlich ſcheinen! Mein folgendes und letztes Schreiben an Sie wird angezeigtermaßen noch eine kurze Abſchilderung ſeines moraliſchen Characters enthalten, als den dritten, aber vornehmſten, Theil ſeiner Vollkommenheit.

Dritter Abſchnitt.

Von der Tugend.

Vernehmen Sie jezt noch mit wenigem, worein ich die Tugend meines Prieſters ſetze, als den eigentlichen Glanz aller ſeiner übrigen Vollkommenheiten. Tugend iſt zwar überhaupt nur eine einzige Grundeigenſchaft, nämlich, thätige

Liebe

Liebe zum Guten. Allein nach ihren verschiedenen Aeusserungen hat ihr die Gewohnheit auch verschiedene Namen beygelegt. Wir nehmen davon folgende an, in welchen die ganze Tugend eines Menschen überhaupt, so wie auch des Priesters besteht: Ernsthaftigkeit, erhabene Denkungsart, Kühnheit, Thätigkeit, Mäßigkeit, Menschenliebe, Gedult. Hat er diese in sich vereiniget, so ist er tugendhaft.

Ernsthaftigkeit.

Diese Eigenschaft ist der Anfang der ganzen Tugend. So lange noch Leichtsinn, Flatterhaftigkeit und unbeständiges Wesen in den Sitten eines Menschen das herrschende ist, so lange er noch nicht mit sich selber übereingekommen, sein ganzes Dichten und Trachten auf einen gewissen unveränderlichen Zweck zu richten, so lange ihm in seinen und anderer Handlungen noch alles gleichgültig ist, und er nichts als den Sans-souci zu machen im Sinne hat, kurz, so lange er sich nicht ein ge-

wiſſes ernſthaftes Weſen, doch ohne es zu übertreiben, eine gewiſſe Nachdenklichkeit angewöhnt: ſo lange iſt bey ihm noch an keine Tugend zu gedenken. Ein leichter, unſteter und flüchtiger Menſch hat es ſich ſicher noch nicht einmal in Sinn kommen laſſen, an ſeiner moraliſchen Beſſerung zu arbeiten. Diß iſt alſo der Anfang zum Guten: und wo ich dieſe Eigenſchaft wahrnehme, iſt allemal wenigſtens der unterſte Grad ſittlicher Vollkommenheit ohngezweifelt vorhanden. Der tugendhafte Prieſter muß ſie alſo ohne Anſtand beſitzen. Nirgends weniger, als an einer Perſon von ſo erhabener Beſtimmung läßt ſich die Flatterhaftigkeit entſchuldigen. Reden, Schritte, Geberden und Mienen müſſen hier auf die Wagſchaale geleget, alle Regeln der Wohlanſtändigkeit heilig beobachtet, und die äußerſte Sorgfalt angewandt werden, daß der Laye keine Gelegenheit gewinne, ſich einige Geringſchätzung gegen einen Mann einflößen zu laſſen, der die höchſte aller menſchlichen Beſchäftigungen, nämlich die Religion, zu ſeinem Zwecke hat.

Erha-

Erhabene Denkungsart.

Ihr folgt die Beſchaffenheit ſeiner Denkungsart überhaupt genommen, die ſtets auf das Erhabene gehen muß. Sie iſt mit der vorigen Eigenſchaft ſehr genau verbunden, aber dennoch nicht einerley mit ihr. Ich verſtehe unter ihr alles das, was einem niederträchtigen Weſen entgegen geſetzt iſt. Die alte Griechen und Römer nennten es Edelmuth, und ſetzten es der ſklaviſchen Denkungsart entgegen. Mein Prieſter muß dieſe Eigenſchaft in einem hohen Grade an ſich haben. Nichts gemeines, nichts pöbelhaftes ſoll den Augen anderer an ihm ſichtbar werden. Stets auf Wahrheit, Ordnung und Recht gerichtet, ſetze ſich ſein Herz über den Tadel der Feinde, wie über das Lob der Freunde hinweg. Mit feſtem Schritte gehe er, ungehindert vom Reitze der Welt, den Weg der Gebote Gottes. Sein Beyfall ſey ſein einziges Ziel! Selbſt nicht, daß ihn Engel loben, thue er Gutes. Nie hange er von dem Willen oder von den Meinungen anderer ab. Sein

eigener Rathgeber, setze er allezeit dasjenige muthig durch, was ihn nach reifer Ueberlegung das beste dünkt, und überlasse den Ausgang seiner Sachen dem, der die Welten in ihrem Kreise drehet, und die Gedanken aller vernünftigen Geschöpfe leitet, wie die Wasserbäche. Alles, ausser dem höchsten Gut, sehe er jederzeit mit gleichgültigen Blicken an.

Kühnheit.

Diese Eigenschaft ist ihm eben so nothwendig. Sie muß allemal da seyn, wo eine gute That verrichtet werden soll. Ohne sie kommt alle Tugend selten weiter, als zum Entschluß. Und so viele wohlgeartete Seelen werden, nach der gegründeten Anmerkung eines großen heutigen Weltweisen, deßwegen keine wahre Tugendhafte, weil ihnen diese Eigenschaft fehlt. Man kann für die Schönheit der Tugend entzückt werden, man kann beym Anblick des Helden in der Frömmigkeit vor Begierde glühen, ihm gleich zu seyn, und doch kann es alsdann bey dem blo-

ßen Enthuſiasmus bleiben. Kühn muſt du ſeyn, wenn du nicht nur in der Theorie allein rechtſchaffen zu ſeyn verlangſt, wer du auch ſeyeſt, Prieſter oder gemeiner Chriſt! Gute Handlungen erfordern Kampf und Siege. Kampf und Siege aber gehören nicht für Kleinmüthige. Erſt, wenn du dich über dich ſelbſt erhebſt, wenn du ein Vertrauen in deine Kräfte ſetzeſt, die dir dein Schöpfer verliehen, und die er noch über diß durch ſeinen mächtigen Beyſtand unterſtützen will, erſt dann wirſt du dich der Krone würdig machen, die bey dem Ziele deiner Laufbahn ſchimmert. Keiner wird gekrönet, er kämpfe dann recht.

Thätigkeit.

Tugend aber beſteht nicht allein in Empfindungen und Reden, ſo wenig, als nur allein in Handlungen, daran das Herz keinen Antheil nimmt. Thätig muß ſie ſeyn, wenn ſie Gott gefallen ſoll. Wir ſind Tagelöhner vor ſeinem Angeſicht. Unſer ganzes Leben ſoll Arbeit und Fleiß

im Guten seyn. Der Tempel der Ruhe, wo wir ewig Sabbath feyren, wartet auf uns. Hier ist Beschäftigung das sicherste, wo Trägheit und Unthätigkeit, nach einer nothwendigen Einrichtung unserer Natur, Mißvergnügen und Unzufriedenheit mit sich führt. Nur allein die gute That beseeliget noch nach verflossenen Jahren, und breitet ungestörten Frieden und unumwölkte Heiterkeit in unserer Seele aus. Verschaffe dir, Priester! diese Eigenschaft. Sie belohnt sich selbsten täglich und stündlich, und wird dich einst noch mehr in der Ewigkeit belohnen, wohin dir deine Werke nachfolgen. Dein Schöpfer sieht sie, zählt sie, und schreibt sie dir zum Seegen an, so unwichtig sie auch in deinen Augen scheinen. Der Seraph zeichnet sie auf in das große Buch, woraus einst Engel richten, und nennet sie vor Gott. So sey dann jede Stunde ein Denkmal deiner Liebe zum Guten! Nie laufe der Zeiger vorwärts an der Uhr, daß du nicht etwas Gott wohlgefälliges übest! Und die Reihe deiner Täge, die du nach deinen Thaten zählen

sen kannst, wird dir ein süsses Angedenken gewähren.

Jezt folgen diejenige Eigenschaften der Tugend, die sich auf gewisse Gegenstände beziehen; die bisher gedachte sind nur als Mittel anzusehen, wodurch man sich diese erwirbt. Es sind solche die Mäßigkeit, die Menschenliebe und die Geduld. Die erstere bezieht sich auf uns selbst, die andere auf den Nebenmenschen, und die dritte auf Gott.

Mäßigkeit.

Was die Pflichten gegen uns selbst betrift, so können sie alle unter Namen der Mäßigkeit begriffen werden. Von dem Priester werde sie sorgfältig geübet. Der Herold, der andere zum Kampf des Geistes wider das Fleisch aufrufen soll, wenn der sich selbsten schuldig weißt, wie soll er sein Amt verrichten? Er, der andern predigt, und selbst verwerflich wird, wie kann er Beyfall finden? Er, der das ungöttliche Wesen und die weltliche Lüste, er, der die Ausbrüche des Zorns, der

Trunkenheit und der Unkeuschheit verdammt, und selbst ihr Anhänger wird, wie wird er es thun können, ohne über sein heuchlerisches Beginnen zu erröthen? Mein Priester entschlage sich völlig aller Wollüste dieses Lebens. Schenkt ihm Gott Mittel zu Bequemlichkeiten, so gebrauche er sie so, daß sie immer mehr das höhere Vergnügen seines Geistes bewirken. Versagt er sie ihm, so wird ihn das nicht müde machen, immer mit gleichem Sinne Gutes zu thun, und die Rolle, die er ihm einmal auf diesem Schauplatze angewiesen hat, so geschickt zu spielen, als es möglich ist. Diß ist es doch allein, worauf am Ende alles ankommen wird. Der Tag der großen Veränderung nahet ja bey jedem bald heran, der uns einst wegen der kurzen Verleugnung der niedrigen Dinge dieser Welt überschwenglich und ewig entschädigen wird.

Menschenliebe.

Heilig sey mir, Name der großen Tugend, vom weisen Kenner des menschlichen

lichen Herzens, vom großen Tugendlehrer Jesu Christo selbst, zur größten aller Tugenden, zum Innbegriff des Gesetzes und der Propheten ernannt! Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz und eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Haabe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mirs nichts nütze. Die Liebe ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibet nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht, sie stellet sich nicht ungebärdig, sie suchet nicht das Ihre, sie lässet sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden, sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit, sie verträget alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles. Ohne sie sind alle gute Eigenschaften Dolche in der

Hand

Hand eines Wahnsinnigen. Ohne sie ist der Monarch ein Nero, der Feldherr ein Mörder, und der scharfsinnigste Gottesgelehrte ein Satan und Verführer des menschlichen Geschlechts, dem es besser wäre, wenn er nie geboren worden. Des Bruders Vollkommenheit als seine eigene ansehen, nur das ist wahre Ausübung der Pflicht, die wir ihm schuldig sind.

Gedult.

Endlich die nothwendigste aller Tugenden für ein schwaches irdisches Geschöpf ist die Gedult. Wir können mit allen vorhergehenden Eigenschaften begabet, wir können ernsthaft, erhaben, kühn, wir können thätig, mäßig und menschenfreundlich seyn, und dennoch, wenn uns diese fehlt, so kann uns zu gewissen Zeiten alles fehlen. Der Begütertste, der Mächtigste, der Angesehenste, ist nicht vor den Streichen des grausamen Schicksals gesichert. Eine Krankheit, eine Feuersnoth, ein Banqueroute, ein mißlun-

lungener Verſuch, die Ungnade des Für-
ſten, der Tod unſers Patronen ſtürzt oft
alle unſere zeitliche Hofnungen, und mit
ihnen unſere Ruhe in das Grab. Alles
unter dem Monde iſt der Vergänglichkeit
unterworfen. Hier iſt nichts gewiſſes,
nichts beſtändiges, nichts, worauf ich
auf den andern Morgen ſicher ſchwören
könnte. Soll nun mein Gemüth auch bey
ſolchen Begegniſſen in ſeinem Gleichgewich-
te erhalten werden, ſo muß es nothwendig
mit der Tugend gezieret ſeyn, die man ins-
gemein Gedult nennet. Dieſe ſetzt uns in
den Stand, daß wir bey allem, was die
Hand der Vorſehung über uns verhängt,
zwar nicht ohne Thränen bleiben, wie
der Stoiker verlangt, aber dennoch, ob-
gleich mit naſſen Augen, ihre Ruthe küſ-
ſen, um die Wegnehmung des Kelches
bitten, aber nicht ihn von uns ſtoſſen,
uns nach Linderung ſehnen, aber dem
Zeit und Stunde überlaſſen, der uns be-
ſchweret hat, der die Laſt auflegt, aber
ſie auch tragen hilft, der zwar verwun-
det, aber auch verbindet, der die Leiden
ſchickt, aber ihnen auch Maaß und Ziel

ſetzt,

ſetzt, wie weit ſie kommen ſollen, und der uns auf alle unſere mannigfaltige Mühſeeligkeiten einſt ewig erquicken wird, dem der ſelbſt verſuchet worden iſt, gleichwie wir verſuchet werden, und der auch machen wird, daß unſere Verſuchung ſo ein Ende gewinne, daß wir ſie ertragen können. Kommt dieſe ſchöne Eigenſchaft noch zu der Tugend hinzu, erſt dann ſind wir warhaftig Tugendhafte, erſt dann werden wir Helden in der Frömmigkeit. Wo die Tugend immer mit heiteren Tägen belohnet wird, da iſt es wahrlich keine groſſe Kunſt, fromm und tugendhaft zu ſeyn. Wenn der Coloß zur Erde fällt, ſieht man erſt ſeine wahre Gröſſe. Die Flamme des Lichts ſcheinet heller, wenn es dunkel iſt.

Diß nun wären die Eigenſchaften, die zur Vollkommenheit eines wahren Geiſtlichen gehören. Wirklicher oder zukünftiger Prieſter! der du ſie etwa leſen ſollteſt; verſchließe dich in dein Zimmer, und frage dich insgeheim, wie weit du dich dieſem Ideal genähert. Vollkommen

werden

werden in dem Amt, das Gott dir anvertrauet, ist doch einmal deine höchste und heiligste Pflicht. Aber freylich, wenn alles andere die Oberhand über dein Herz gewinnt, als der Wahrheit und dem Gewissen treu zu seyn, so werden es dich schöne Träume dünken, die du hier erblickest. Wenn Weltliebe, Begierde nach Ehrenstellen und nach den Gemächlichkeiten dieses Lebens dir wichtiger sind, als die Ausbreitung des Reiches Gottes: dann lege nur schleunig diese Blätter bey seite! Bey dir werden sie keine Früchte wirken. Du bist der Leser nicht, den sie erfordern. Aber du wirst alsdann auch nicht der süssen Empfindung geniessen, mit ehrlicher Folgsamkeit dasjenige ausgeübt zu haben, wozu dich vornehmlich der Stifter der Religion, die du predigst, berufen hat, und dem du einst an dem feyerlichen Tage seines Gerichts, von deiner verrätherischen Untreue die strengste Rechenschaft wirst geben müssen.

Forscher der innersten Nieren! meines Herzens und meiner Bewegungen Richter!

Richter! Ewiger! Naher! Allgegenwärtiger! Messias und Retter der Menschenkinder! auch mein Messias, mein Retter! Vollkommener und allein guter Meister! Quelle eines Evangelii, das unsere einzige Hofnung ist! Du siehest mich jezt vor dir gegenwärtig mit allen meinen Mängeln, aber auch mit allen meinen Gaben, die mir deine freye Gnade verleihen wollen. Bin ich unwürdig des Rufs, den ich für meine Bestimmung erkenne: ist eine Ader in mir, die nicht stark genug für die Erfüllung derselben in meinem Innersten schlägt: siehest du seit meinem Ursprung einen Gedanken sich in mir anfachen, der sich wider diese Entschlüsse empört, die auf Wahrheit und Vernunft gebauet sind: erblickest du von ferne nach deiner Allwissenheit, daß ich jemals, durch die Welt und mich selber verführt, von diesen guten Grundsätzen abweichen sollte: — O so reiß lieber die Ader aus, die deiner und deiner Schöpfung nicht würdig ist! Zernichte die Nerve, die zur Zeugung eines solchen Gedankens ihre Schnellkraft leiht! oder hemme gar

den Lauf eines Lebens, das, deinem Willen zuwider, ſich auf Abwege verleiten laſſen ſollte! — Sollte ich aber vielleicht einſt tüchtig genug werden zu deinem Dienſte: o ſo verſage mir auch deinen Beyſtand nie, deſſen ich ſo beſtändig bedürftig bin! Verleihe du mir ſelbſt die Kräfte, die erhabene Pflichten zu erfüllen, die du von mir forderſt, und laß es mir niemals an demjenigen Maaß von Gnade ermangeln, das zu Vollführung deiner Abſichten nöthig iſt!

Als einen Anhang dieſer Schrift, wird es dem Leſer nicht unangenehm ſeyn, die Characterе dreyer berühmter Preuſſiſcher Geiſtlichen zu leſen, wie ſie der Schweitzeriſche Gottesgelehrte Johann Caſpar Lavater auf ſeiner Reiſe in daſige Gegenden geſchildert hat.

Primus quidem AVG. FRID. SACKIVS, Concionator Aulicus Supremus, & Curiæ Supremæ Eccleſiaſticæ Senator, & qui Reginæ Boruſſorum eſt a Confeſſionibus, vario reſpectu tantus eſt tamque excellens, ut Ipſum noſſe non minus utilitatis quam oblectamenti adferre poſſit. Vir eſt profecto, præclara & ex ipſis fontibus hauſta eruditione Theologica ornatus; animi ſupra vulgi Theologorum præjudicia & in inveſtiganda ipſa veritate biblica ſervilem quorundam anxietatem longe elati, ſoluti & expediti, ſummo religionis ſenſu perfuſi & penetrati; ſuavitatis in dicendo non vulgaris; maximi dein-

deinde deſiderii, ſanctiſſimam noſtram religionem omnibus antiquiorem & commendatiorem reddendi, eamque ab omnibus hominum figmentis appoſitionibusque purgandi, ipſam vero virtutem & *practicam* pietatem maximo zelo nullis non occaſionibus, ut verum & unicum omnis ſcientiæ Theologicæ ſcopum ac finem commendandi & urgendi; ſummo denique ſtudio, eam, qua Proteſtantibus antiquius nihil & ſanctius eſſe deberet, conſcientiæ libertatem, & veritatis indagandæ licentiam integram atque incorruptam conſervandi, moderationem & tolerantiam in omnium inprimis Theologorum animis diffundendi ac diſſeminandi. Fautricem inſuper habuit naturam, in tribuenda animi quadam virtute, vel ipſis adoleſcentibus hominibus ſenſum quendam & quaſi guſtum religionis ac virtutis inſtillandi, & mentem ipſorum veritatis luce perfundendi. Videtis, opinor, quanti id ducendum fuerit, tanto Viro uti.

Satis magnus talis vir eſt, qui imperitorum ignavorumque contemtum & invidiam contemnit, & quorumvis cavillationes nihili ducit. Magnitudinis animi ejus & caritatis beneficentiæque haud parum exſtant Berolini teſtes.

Paſtor DIETERICHIVS maximam maximæ doctrinæ ſummoque judicio ſincerrimam jungit modeſtiam, revera Chriſtianam humilitatem & demiſſionem, integerrimam vitam ſcelerisque puram. Manſuetudo, lenitas, temperantia, moderatio, tolerantia, ſumma liberalitas & hoſpitalitas, indefeſſa in omnibus officii ſui patribus induſtria fidesque, animus quidam magnus & ſublimis, invictum veritatis ſtudium & quæ non alia? magna hujus viri merita conſtituunt. Nunquam ab ipſo diſceſſimus, quin ejus candorem, animum bene conſtitutum, non fucatam pietatem ſoliditatemque in diſſe-

differendo atque acumen admirati fuerimus.

JOH. JOACH. SPALDINGIVS, Paſtor Barthæ, cujusdam Pomerianæ Suecicæ urbis, extremis Germaniæ finibus ad mare Balthicum ſitæ, Synodique Præpoſitus, amiciſſime nos in domum ſuam recepit. Quanta fuerit cunque de tanto viro exſpectatio, præſentia non modo non minuebatur, omni quidem, quam vobis tenuitas noſtra fingere poſſit, deſcriptione omnino eſt major. Quis enim ejusmodi virum perfectiſſime exprimat, ex quo, unoquoque fere novem menſium momento, novæ quædam ſingulares maximi animi proprietates ſummaque ſummi ingenii quaſi documenta eluxere? Magnæ ſunt ac variæ ejus animi dotes & ſummam maturitatem aſſecutæ, adque optimos quosque uſus adhibentur. Pollentis eſt ingenii, ſubacti judicii. Propriis frequentibusque meditationibus mentem ſuam a

præjudiciis ita purgavit, ut his in terris, præjudiciorum errorumque quaſi domicilio, vix effici poſſe videatur. Eximia eſt, exquiſita politiſſimaque atque elegantiſſima ejus doctrina. Summe ſemper omnium liberaliorum doctrinarum fuit ſtudioſus, atque in comparandis iis unicum ſibi ſemper præfixit eundemque maximum ſcopum, ſe aliosque meliores efficiendi. Nil veneratur, nil amat, nil, niſi veritatem, quæ vel ſuæ vel aliorum felicitati promovendæ inſervit. Cumque ipſi, prima jam ætate atque etiam adoleſcente, hac ipſa veritate nihil fuerit ſanctius, probitate morumque integritate nihil antiquius: tanta quoque divinas ſcripturas eſt obſervantia proſecutus, ut vel maximis ad ἀπιςιαν tentationibus ferreum oppoſuerit animum. Ipſe nil niſi veritas ipſa eſſe videtur. Et omnino in ipſum convenit, qua dulciſſimus Soter noſter Nathanaëlem ornavit, laus Ἰσραηλιτης, ἐν ᾧ ἀληθως δολος οὐκ ἐςι. Sed propius eum vobis dabi-

dabimus conſpiciendum. Nihil poſſit eſſe ejus humanitate, caritate, beneficentia, hoſpitalitate, comitate, & nativa ejus & exquiſito ſtudio exculta urbanitate atque conſuetudine, nihil ejus modeſtia, moderatione, manſuetudine ac familiaritate majus & ſuavius, nihil ſummo ejus in omne, quicquid honeſtum eſt atque laudabile, ſtudio ſincerius candidiusque. Ab eccleſiæ ſuæ, qua Lutheri confeſſionem ſequitur, dogmatum ſingularium defenſione, aut ullo, vel leviſſimo, partium ſtudio, omnino eſt alieniſſimus, & quam longiſſime ab omni aliter ſentientium condemnatione abeſt. Quo ejus cogitandi rationem nomine velis notare, ſive fontem hæreſium, ſive radicem Syncretiſmi, ſive aliter eam appelles: nos ſincerrimi veritatis amoris nomine honeſtare non dubitavimus. Ejus conciones tam ſunt præclaræ luculentæque, ut in iis, ſacra eloquentia, quid efficere poſſit, videatur experta. Quam claræ, quam faciles dilucidæ-

que, quam accuratæ, puræ, copioſæ, elegantes, neque tamen valde nitentes auresque vellicantes, quam gravibus & divinis verbis refertæ, quam prudente & vigilante miniſtro dignæ! Omnia ſunt vera, chriſtiana, evangelica, ad auditorum captum accommodata, tempori locoque quam maxime convenientia. Non doctrinæ, non oratoriæ artis, non auctoritatis cujusdam eccleſiæ oſtentationem reſipiunt. Quis eum audiat, quin divinam ipſius veritatis atque vincentem vim & invictam efficaciam, velit, nolit, ſentiat, quin conſcientiam excitatam clamantemque audiat atque venerari cogatur, quin ſciat, quid facere, quid omittere, qua ratione quibusve viis, & debeat & poſſit? Singulæ ejus conciones nonniſi reſponſa apta ſunt ad magnam illam & concionatori nunquam ex animo amittendam quæſtionem: Quid mihi eſt faciendum, quo ſalvus fiam? Et hoc ſi dixeris, quantum non dixeris? Lacrimæ minimæ erant concionum ejus

ejus efficentiæ. Sed non ſolum optimus concionator, verum etiam fidiſſimus Paſtor eſt SPALDINGIVS. Optime noverat oves ſuas, nihilque ipſi carius atque magis curæ fuit, quam ipſarum ſalus. *Quod* concionibus publicis efficere non valebat, privatis exhortationibus perficere ſtudebat. Ægrotos, vel non vocatus, licet contra morem viſitabat Captivos non ſibi ipſis relinquebat. Sollicitorum erat refugium, benevolus relictorum Conſiliarius, orborum pater, viduarumque auxilium. Verbo, optimus homo, Chriſtianus & Paſtor. O ſi eum domi cum optimis gratiſſimisque ejus liberis amiciſſime de Virtute diſſerentem, aut ſinceritatem ipſorum animis inſtillantem vidiſſes audiſſesque, aut ſi tibi eum cum omnis generis hominibus amiciſſime converſantem ſpectare contigiſſet! O quantopere tu ipſius & candorem & prudentiam ſummamque & nativam gratiam admiraturus fuiſſes! Conjectura facile adſequi potes, maximam in tan-

ti viri quotidiana & familiari conſuetudine ineſſe non ſolum voluptatem, verum etiam ſingularem prorſus & ineffabilem fere utilitatem. Sed accuratius forte ſcire vultis, qua ratione tempus noſtrum in ejus domo ac uſu degerimus? Accipiatis! Primo ſtatim mane ſumus congreſſi, atque ad jentaculum & ſæpius adhuc inſuper horam de gravi aliqua materia fuimus cum eo collocuti, & ex quodam libro locum quendam, differendi cauſa, legimus, & ſuam quisque mentem fideliter explicavit. Cum ipſe ad negotia ſua acceſſerit, nos, quæ memoratu digna ab eo accepimus, in diaria noſtra comportavimus. Semihorulam ante meridiem aut ambulabamus ad maris ripam, aut in horto, aut ante dõmum ejus ſub tiliarum umbra cum ipſo egimus, aut filii ejus nondum quadrini ſingulari gratia ingenioque delectabamur. Inter prandium aut de Helvetiorum variis conſuetudinibus moribusque & inſtitutis eum inſtruebamus, aut filiam ejus

vix

vix adhuc octo annos natam mira quadam dexteritate, quæ ipſa legerat, narrantem, ſumma cum admiratione audiebamus. Poſt prandium ſemihorulam ſimul adhuc eramus, invicem colloquentes. Ad quartam deinde veſperæ horam usque optimos quosque, qui in bibliotheca ejus continebantur, libros Anglos inprimis legimus, & ubi domi fuerit hoſpes amiciſſimus, neque occupationibus impeditus, ad ſextam aut ſeptimam usque horam familiariter cum eo ſumus collocuti, aut legimus quid. Sæpius Apoſtolicam quandam partem una legimus, ſummo & communi ſtudio verum ſenſum inveſtigare curavimus, neque ulla ducebamur auctoritate. O quam divina, & quotidie magis, ſacra illa divorum hominum eloquia nobis illuxere! Quanta obſervantia veritates illas cœleſtes ſimplici ac ſincero animo conceptas ſumus admirati! Sæpius quoque absque libris una eramus, & de Deo, de Sotere, de animæ immortalitate, de infinita beatorum

rum gloria, manibus invicem junctis, diſſeruimus. O felices illos & non obliviſcendos dies, quibus illas voluptates percipiebamus! Poſt frugalem denique cœnam duas ſemper horas adhuc ipſa eadem ratione fuimus uſi, plurimum ante domum collocuti, aut in horto ambulantes: aut, tempeſtate non permittente, inter filias ejus ſæpius prælegebat nobis filia junior, aut narrabat ex optimis ad formandum fingendumque animum ac ingenium libris, ut ex. gr. ex Geſneri & Halleri poëmatibus, aut ſacras Gellerti Odas recitabat. &c.
&c.

Vorlesungen
über
die schöne Wissenschaften
für Unstudierte
von
Herrn Professor Schubart.

Herausgegeben
von
einem seiner ehmaligen Zuhörer.

Augsburg 1777.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht.

Man iſt heutiges Tags von dem Vorurtheile zurück gekommen, als wenn die Wiſſenſchaften blos für eigene Gelehrte und nicht auch für andere Bürger des Staats wären. Daher ließ man alle Wiſſenſchaften im Schnürleibe des Syſtems auftreten, und die Muſen ſprachen im ſteifſten Cathedertone. — Nicht ſo in Griechenland! — Auch nicht ſo zu Auguſtus Zeiten in Rom! Damals wußte mancher Handwerker beſſer über die

Mei-

Vorbericht.

Meisterstücke der Kunst und richtiger von den Angelegenheiten des Staats, der Weltbeschreibung, der Naturlehre u. s. w. zu sprechen, als itzt mancher Gelehrte, für den, ausser seinen Lieblingsstudien, die Welt todt ist.

Die Franzosen haben's diesen Nationen nachgemacht, die Weisheit vom Catheder unter's Volk geführt und ihr eine Sprache gegeben, die jedem Menschen, der Sinn hat, verständlich seyn muß.

Nun fährt auch der Deutsche empor und glaubt, die Wissenschaften seyen nicht nur für Theologen, Aerzte, Rechtsgelehrte und Schulleute gemacht, und rechnet es mit Recht einem Kaufmann, einem Buchhändler, einem Künstler, einem

Pro-

Professionisten ꝛc. zur Schande, wenn er in den schönen Wissenschaften ganz Fremdling ist.

Da es uns aber noch an gehörigen Büchern hiezu mangelt, die auch Unstudierten einen hinlänglichen Begriff und Kenntniß von den schönen Wissenschaften geben könnten; so hab' ich durch diese Vorlesungen den lehrbegierigen Jünglingen eine Anweisung geben wollen, wie sie durch eigenen Fleiß diesen Mangel ersetzen können. Zu diesem Ende hab' ich lauter solche Bücher angeführt, die entweder deutsche Originale sind, oder wovon wir doch rechte gute deutsche Uebersetzungen besitzen.

Bald können wir Deutsche uns rühmen, daß ein Mensch, der keine an-

dere

Vorbericht.

dere als ſeine deutſche Mutterſprache verſteht und nur die guten Bücher zu wählen weiß, ein geſchickter und geſchmackvoller Menſch werden könne.

Augsburg, im Jenner
1775.

Schubart.

Nach-

Nachschrift.

An meinen Freund E.... in M.....

Hier, liebster Freund! haben Sie die mir gelehnte Schubartische Vorlesungen wieder. — Aber erschrecken Sie nicht, daß Sie solche zugleich gedruckt erhalten.

Sie haben mir so wohl gefallen, daß ich sie ihrem Schicksal, ungedruckt zu bleiben, nicht länger überlassen konnte, da sie doch gewiß nicht ohne Nutzen für solche Personen seyn werden, für welche sie eigentlich der Hr. Verfasser bestimmt zu haben scheint.

Viele

Vielleicht wäre hie und da noch einiges von dem Herrn Verfasser verändert oder verbessert worden, wenn er diese Vorlesungen noch vor dem Drucke zum Durchsehen bekommen hätte; allein die Furcht, selbige von Ihnen nicht wieder zurück zu bekommen, hat mich dazu verleitet, daß ich sie drucken ließ, wofür mir gewiß ein großer Theil des Publici danken wird.

Wäre ich doch dadurch so glücklich, den Herrn Verfasser zu bewegen, daß er auch die noch fehlende schönen Künste, besonders seine Vorlesungen über die Musik, vollends ausarbeitete und herausgäbe! —

Leben Sie recht wohl. Ich bin ohne Aufhören

Ihr

A.... im Jahr
1777.

bester Freund
Der Herausgeber.

Ein-

Einleitung.

§. 1.

Gegenwärtige Vorleſungen ſollen ſich in möglichſter Kürze über die menſchlichen Erkenntniſſe verbreiten. — Sie ſollen aber nur ſo weit gehen, als es der Unſtudierte, der Kaufmann, der Künſtler, u. ſ. w. bedarf, der ſeine Verſtandeskräfte bey müßigen Stunden über ſeine Sphäre erheben und ſich mit nüzlichen und angenehmen Kenntniſſen bereichern will.

§. 2.

Vorhero müssen wir uns aber um zwey Dinge erkundigen:

1. Sind die Wissenschaften nüzlich?

2. Sind sie angenehm?

Alles, was einen Einfluß auf die Beförderung der menschlichen Glückseligkeit hat, ist nüzlich. Was kann aber mehr zu deren Beförderung beytragen, als die Wissenschaften und die dadurch zu erwerbende ausgebreitete Erkenntniß? Aber ausser diesem ihrem Nuzen stehen die Wissenschaften auch noch in einem engern Verhältnisse mit dem Kaufmann, als man gemeiniglich glaubt.— Ohne Kenntnisse einiger Sprachen; ohne Einsichten in die Cameralwissenschaften; ein Fremdling in der Geschichte, Geographie, Physik; unwissend in der höhern Arithmetik, in den schönen Wissenschaften, in der Epistolographie —; Diß ist das Bild eines Kaufmannes, der in unsern Zeiten, durch die Handlung sein Glück zu machen, sich vergeblich bemühen wird.

Die Annehmlichkeit der Wissenschaften beweisen zu wollen, wäre Zeitverschwendung. Man lese statt dessen die schöne Stelle in Ciceronis Oratione pro Arch. Cap. VII

Nach diesen Voraussezungen will ich weiter gehen, mich bey denen Wissenschaften, die einem Unstudierten, einem Kaufmann,

einem

einem Künſtler, u. ſ. w. am nüzlichſten ſind, am längſten verweilen, die unnöthigern nur vorbeygehend berühren, und immer das Angenehme mit dem Nüzlichen zu verbinden ſuchen.

§. 3.

Gelehrſamkeit iſt, im weitläuftigen Verſtande genommen, die Erkenntniß aller menſchlichen Dinge, oder der ganze Umfang aller menſchlichen Erkenntniſſe.*

*Sehr wenige umſchreiben dieſe Linie. Unter den Alten war ein Ariſtoteles, und unter den Neuern: Grotius, Leibniz, Haller, ꝛc. ꝛc. die die ſtolze Benennung eines Panſophen (Allwiſſers) verdienten; übrigens nennt man ſie auch Polyhiſtors, (oder Vielwiſſer).

Unſer Jahrhundert verdient vorzüglich das Polyhiſtoriſche genennt zu werden. Man ſchreibt Encyclopedien über Encyclopedien. Unſre Studenten wiſſen von allem zu plaudern, wenn ſie von hohen Schulen zurückkommen. Das macht nun wohl mehr Kenner, aber deſto weniger gründliche Gelehrte. Die vorigen Jahrhunderte hatten weit mehr Gelehrte, als das unſrige ſtolze Jahrhundert, das dagegen weit mehr ſuperfizielle Kenner beſizt. Man taucht ſich nicht mehr unter, man ſchwimmt nur, daher lernt man wohl das Waſſer kennen, aber ſeine Tiefen nicht.

Im engſten Verſtande verſteht man darunter die Kenntniß aller derjenigen Dinge, die zu einer gewiſſen Wiſſenſchaft gehören.

*So giebt man z. E. einem Theologen den Titel eines Gelehrten, ob er gleich nicht das Jus oder die Materiam medicam verſteht.

§. 4.

Die beſten Schriften, die zu einer allgemeinen Gelehrſamkeit führen, ſind:

1. Sulzers Innbegriff aller Wiſſenſchaften.
2. Bielefelds allgemeine Gelehrſamkeit.
3. Jablonski's Lexikon.
4. Das vortreffliche Dictionnaire Encyclopédique, um welches wir die Franzoſen noch lange beneiden werden, die Yverdoner Ausgabe in groß Quart.

*Hier kann ich nicht unbemerkt laſſen, daß Buddei Lexikon und das Zedeler'ſche große Univerſal-Lexikon den Franzoſen zur Unternehmung ihrer Encyclopédie die erſte Idee gab, daß alſo auch hierinn den Deutſchen die Ehre der Erfindung gehört.

5. Baylens Dictionnaire iſt ein reicher Schaz voll Gelehrſamkeit, tiefem Forſchgeiſte, philoſophiſchem Scharfſinn und viel umfaſſender Kenntniß. Wie viele Gelehrte haben nicht ſchon ihre leere Schaale aus dieſer reichen Quelle gefüllet!

Eintheilung der Wissenschaften.

Der Griechen Eintheilung war sehr kurz. Bey ihnen bestunden die Wissenschaften aus Gymnastik und Musik, aus der Uebung des Leibes und aus der Uebung der Seele, dann lezteres verstunden sie unter Musik. Wer bey ihnen die Tugenden im höchsten Grad ausübte, von dem sagten sie: Sein ganzes Leben war Musik. Die Musik hieß also die Uebereinstimmung aller moralischen und psychologischen Kräften. Die Griechen hatten ferner nicht alle Wissenschaften, die wir haben, wenigstens nicht so cultivirt. Z. E. Physik, Mathematik; auch haben wir sie vielleicht in der Dichtkunst übertroffen; in der Beredsamkeit aber und überhaupt in der Prose sind sie noch weit über uns.

*Wenige werden zugeben, daß wir sie in der Dichtkunst übertreffen. Aber, sollte Klopstock nicht mehr seyn, als Homer? — Hat Geßner nicht eben so viel Genie und Empfindung, als Theokrit, Moschus und Bion? Menschlicher schreiben diese zwar, aber jener moralisch besser. — Die Idylle: Bachidon und Milon, von einem jungen Mahler in Zweybrücken, nähert sich weit mehr dem griechischen Geschmacke.

ſchmacke. Viel, viel läßt ſich von dieſem jungen Genie erwarten.

In der didaktiſchen Poeſie ſind wir ohnedem den Griechen weit überlegen.

Vorbereitungsſtudien.

I. Philologie oder Sprachkenntniß.

Alle Sprachen werden eingetheilt: In Todte, die nicht mehr geſprochen werden, und die man auch gelehrte Sprachen nennt. Z. E. Hebräiſch, Griechiſch, Lateiniſch, u. ſ. w. Und in Lebendige, die noch itzt von ganzen Nationen geſprochen werden. Z. E. Deutſch, Franzöſiſch, Engliſch, Italieniſch, u. ſ. w.

Die beſten Bücher zur deutſchen Sprache ſind:

1. Heynatzens Sprachlehre.
2. Fulda's germaniſche Wurzelwörter.

*Fulda gehört unter die tiefſten Sprachforſcher, die jemals gelebt haben. Klopſtocks Grammatik in ſeiner Gelehrtenrepublik nennt dieſer große Kenner die beſte Sprachlehre, die wir beſitzen.

3. Adelungs deutſches Wörterbuch.

*Dieſes Wörterbuch iſt mühſam gemacht und gut eingerichtet; aber dieſer Mann iſt zu wenig Philoſoph, zu wenig Kopf vor ein ſolches Werk.

Wer recht kerndeutſch lernen will, der leſe die Minneſinger, die alten deutſche Gedichte, Luthers Bibelüberſetzung und andere kraftvolle Schriften dieſes Mannes.

Das beſte franzöſiſche Lexikon iſt:
Schmidlins Catholicon.

II. Mythologie oder Götterlehre.

Lipperts Daktyliothek. Apolodor von Meuſel überſezt. Die Saftiſche Ueberſetzung von Ovids Verwandlungen.

III. Archäologie oder Alterthumskenntniß.

Moldenhawers Einleitung in die Alterthümer.

Hauptſtudien.

I. Philoſophie oder Weltweisheit.

a. Geſchichte der Philoſophie.

*Diogenes Laertius. Bruckers Hiſtoria critica. Deſſen kurze Fragen. Formey Hiſtoire de la Philoſophie.

b. Pſychologie oder Seelenlehre.

c. Logik oder Vernunftlehre.

*Feders Logik.

d. Metaphyſik oder Grundwiſſenſchaft.

e. Praktiſche Philoſophie.

1. Sittenlehre.

2. Recht der Natur.

f. Mathematik oder Gröſſenlehre.

g. Physik oder Naturlehre.

*Feder hat das beste Compendium über die Philosophie geschrieben.

In meinen Vorlesungen über die Weltweisheit wird's vorkommen, warum ich die Philosophie so eingetheilt habe. — Hier ist alles nur Gerippe.

II. Geschichte.

Vorbereitungsstudien.

a. Diplomatik oder Urkundenwissenschaft.

*Gatterers Diplomatik.

b. Genealogie oder Geschlechtskunde.

c. Heraldik oder Wappenkunde.

d. Sphragistik oder Siegelwissenschaft.

A. Allgemeine oder Universalhistorie.

*Allgemeine Weltgeschichte.

B. Besondere oder Staatengeschichte.

*Die zu Heilbronn herausgekommene Geschichte der Staaten.

C. Gelehrtengeschichte.

*Rambach. Hamberger. Jöchers Gelehrten-Lexikon.

D. Kunstgeschichte.

*Winkelmann.

E. Religionsgeschichte.

*Mosheims Kirchengeschichte. Fleury. Schröckh.

F. Biographien oder Lebensbeschreibungen.

*Schröckh.

Gatterer, Schröckh, Hausen ꝛc. haben die beſten Handbücher der allgemeinen Geſchichte verfertiget.

III. Geographie oder Erdbeſchreibung.

1. Mathematiſche. Dieſe beſtimmt die Figur der Erde, berechnet ihre Gröſſe, ihre Polhöhen und Lagen gegen die Sonne und den Mond. u. ſ. w.

2. Die politiſche handelt von der Gröſſe, Regierung, Produkten eines Landes, Religion der Einwohner, u. ſ. w.

a. Allgemeine, von der ganzen Erde.

b. Beſondere, von einem einzelnen Welttheile, Königreiche, Provinz u. ſ. w.

Topographie heißt die Beſchreibung eines einzigen Orts.

*Strabo. Martiniere. Cluverius. Büſching.

IV. Politik oder Staatskunſt.

a. Statiſtik oder Staatenkenntniß.

*Achenwall. Tozen.

b. Politik oder Regierungskunſt.

*Was helfen da Bücher? — Sie ſind nur politiſche Romane und Luftgebäude, die in der Praxi nicht Stich halten.

Beliſair. Agathokrator. Uſong. Alfred. Der goldene Spiegel. Kato. u. ſ. w.

V. Aeſthetik oder Theorie des Schönen.

*Baumgarten iſt ihr Erfinder,

1. Beredſamkeit.

2. Dichtkunſt.
3. Mahlerey.
4. Sculptur.
5. Bildhauerkunſt und Plaſtik oder Gießkunſt.
6. Baukunſt.
7. Muſik.
8. Tanzkunſt.
9. Gartenkunſt. *)

*Sulzers Theorie der ſchönen Künſte. Batteux Einleitung von Rammler überſetzt.

VI. Cultur des Leibes.

Reiten. Jagen. Tanzen. Schießen. Ringen. Voltigiren. Vogelſtellen. Fiſchfangen. Ballſpielen. Kegelſpielen. Billiardſpielen. u. ſ. w.

Höhere Wiſſenſchaften.

a. Theologie.
b. Rechtsgelehrſamkeit.
c. Arzneygelehrſamkeit.

Kür-

*) Nicht die Kunſt, Blumen zu ziehen, ſondern die Kunſt, großer Herren Gärten im beſten Geſchmack, mit Statuen, Grotten, Caſcaden ꝛc. neu anzulegen, gehört unter die Aeſthetik.

Kürzeste Eintheilung aller Wissenschaften.

a. In die Wissenschaft des Wahren,
b. In die Wissenschaft des Guten, oder auch des Rechts,
c. In die Wissenschaft des Schönen.

Diese Eintheilung der Wissenschaften zwinget uns aber so wenig, sie in der darinn gemachten Ordnung vorzunehmen, daß wir vielmehr gleich mit dem wo nicht nützlichsten, doch wenigstens angenehmsten Theile, mit der Aesthetik, den Anfang machen wollen.

Von den schönen Wissenschaften und den schönen Künsten.

Unter den schönen Wissenschaften versteht man:

1. Die Beredsamkeit,
2. Die Dichtkunst.

Unter den schönen Künsten versteht man:

1.) Die Musik, 2.) Tanzkunst, 3.) Malerkunst, 4.) Baukunst, 5.) Bildhauerkunst, 6.) Kupferstecherkunst, 7.) Gartenkunst.

Schön heiſſen dieſe Wiſſenſchaften und Künſte, weil ihr Gegenſtand, den ſie behandeln, das Schöne iſt. Ihr Endzweck iſt nicht allein zu vergnügen, ſondern auch das Herz zu beſſern.

Aeſthetik.

Das Schöne iſt der Zweck, nach dem man in allen ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften ſtreben muß. Es iſt ſchwer zu beſtimmen, worinn es beſtehe. Noch iſt keine Definition vorhanden, die ihr Weſen deutlich erklärte; hiezu kommt noch, daß vieles auf das Lokale ankommt. Was bey uns ſchön iſt, kann bey den Sineſern heßlich ſeyn, und was bey den Sineſern vortrefflich iſt, iſt vielleicht bey uns höchſt elend; ſagt man aber: Es giebt eine objektive *) und ſubjektive Schönheit (*) objektiv, das wirklich ſchön iſt; ſubjektiv, das nur mir ſchön vorkommt.) und daß niemand vermögend ſey, über das Schöne zu urtheilen, als der einen gebildeten Geſchmack habe; ſo ſind alle Schwierigkeiten gehoben.

*Winkelmann hat von den Grazien in den Werken der Kunſt, Mengs über die Schönheit in der Mahlerey, Riedel und Flögel über das Schöne überhaupt ſehr viel gedachtes geſagt.

Geſchmack aber iſt die Fertigkeit, das Schöne zu empfinden und zu beurtheilen.

Es giebt einen angebohrnen und erworbenen Geſchmack; keiner von beyden allein iſt hinlänglich, aber mit einander vereinigt bilden ſie den Mann von Geſchmack.

*Geſchmack iſt ein ſehr zweydeutiger allegoriſcher Begriff, der ſich niemalen unter uns ſollte eingeſchlichen haben, weil es zu vielem Unfug und Mißverſtändniß Anlaß gab. Die Griechen und Römer wußten von dieſem Worte nichts und hatten doch herrliche Schriften. Siehe Klopſtocks Gelehrtenrepublik. Frankf. und Leipzig 1774. Seite 121.

Gerard hat ein ſehr ſchönes Buch vom Geſchmack herausgegeben, iſt herrlich deutſch überſezt.

Die Kraft der Seele, welche das Schöne hervorbringt, iſt Genie; ihr Siz iſt die Einbildungskraft.

*Mit keinem Worte geht man erbärmlicher um, als mit dieſem. Ein Schulknabe, der zwey Fragen aus dem Katechismus herſingen kann, wird oft ein kleines Genie genennt. Aber wüßtet ihr, daß in etlich Jahrhunderten oft nur Ein Genie, und in Jahrtauſenden kaum Ein Univerſalgenie, wie Newton und Leibniz, (lezterer wars mehr, als der erſtere) von der Natur gebildet wird; ihr würdet dieſes ehrvolle Wort nicht ſo profaniren! —

Ein

Ein Originalgenie ist derjenige, dessen Seele einen eigenen Schwung hat.

*Diese giebts nirgends häufiger, als in England. Z. E. Swift, Sterne. u. s. w.

Ein Nachahmendes Genie ist, das das bereits entdeckte auf eine neue Art zu behandeln weiß. Das Charakteristik der Franzosen.

*Ein deutsches Beyspiel ist Wieland.

Die Kennzeichen des Genie's sind: Enthusiasmus, neue Gedankenwendung, unwiderstehlicher Trieb und Gesundheit.

Wiz ist die Gabe, Aehnlichkeiten zu entdecken, und die Dinge zu kontrastiren.

*Unter allen Adamskindern besizt gewiß Voltär am meisten Wiz. Sein Candide, Zadig, l'Ingénu, sind voll Zügen eines unnachahmlichen Wizes.

In den Produkten des Genie's muß man vorzüglich auf das Erhabene sehen.

Erhaben ist im natürlichen und figürlichen Verstande das, was über andere Gegenstände merklich hervorragt. Folglich kann das Erhabene nicht bey kleinen Gegenständen bestehen, wohl aber kann das Schöne klein seyn. Eine Haupteigenschaft des Erhabenen ist Einfalt, da nur das Schöne geziert und gepuzt seyn darf.

*Einfalt ist, wenn ich nicht mehr Worte brauche, als ich zu meinem Vortrag nöthig habe. Habe ich nun von einem großen Gegenstan-

genſtande zu reden, und nehme noch hiezu die angemeſſenſten Worte, die nur in meiner Sprache ſind; ſo kann es nicht fehlen, mein Ausdruck muß erhaben werden.

Das Gegentheil von Pathos (erhaben) nennt man Bathos (niedrig).

Durch Ausdehnungen wird der erhabenſte Gedanke geſchwächt.

*Eine Paraphraſe über die Worte: Und Gott ſprach: Es werde Licht, und es ward Licht, würde unausſtehlich ſeyn. So gefällt mirs auch nicht, daß Klopſtock den göttlichen Gedanken im fünften Geſang ſeiner Meſſiade:

— — — und (Gott) hielt den tieferzitternden Erdkreis,
Daß er nicht vor ihm vergieng —

in den neueſten Ausgaben ſo umſchrieben hat:

Daß der Staub nicht vor ihm ins Unermeßliche ſtäubte.

Das falſche Erhabene wird Galimathias, Bombaſt, Schwulſt,*) Phöbus ꝛc. genennet.

*Lohenſtein. Zieglers Aſiatiſche Baniſe.

Das Erhabene theilt ſich ein:

a. In das Feierlich erhabene.

*Feierlich erhaben iſt, deſſen Gegenſtand eine gewiſſe Würde hat, welche Ehrfurcht, ſtille Erwartung ꝛc. einflößt.

b. In das Schrecklich erhabene.

*Schrecklich erhaben iſt, deſſen Gegenſtand ſchrecklich iſt, und Entſezen, Schaudern und Furcht erreget.

*Kant hat den ganz falſchen Gedanken, daß der Deutſche ſich mehr ins Prächtige als Erhabene verliere. Es giebt keine Gattung des Erhabenen, die ſich nicht in der Meſiade auffinden läſt.

Beyſpiele des Erhabenen aus der Bibel, Homer, Oſſian, Shakeſpear, Milton und Klopſtock.

*Dieß ſind die ſechs größten, faſt möcht ich ſagen Einzigen Quellen des Erhabenen und werden itzt am wenigſten geleſen. Ein ſicherer Beweiß, daß ſich der allgemeine Geſchmack vom Großen ins Kleine verliere. Keine Coloſſen, Puppen will die Welt haben.

Beyſpiele des Erhabenen in der Beredſamkeit:

Demoſthenes und Cicero.

Beyſpiele des Erhabenen in der Baukunſt:

Das Kapitol, Panthäon, die St. Peterskirche in Rom, der Tempel zu Jeruſalem, die Monumente der Genies in Weſtmünſter.

*Man hat darüber geſtritten, (ein kühler Streit!) ob ſich das Erhabene auch in Gebäuden anbringen laſſe? — Warum nicht? Wanderer! kannſt ohne Schaudern in den Trümmern von Perſepolis und Palmira wandeln? Kannſt die ewigen Pyramiden ſehen, ohne den erhabenen Geiſt der alten Egyptier anzuſtaunen? —

Lis das herrliche Büchelgen: Von deutſcher Art und Kunſt von Herder.

Bey-

Beyſpiele des Erhabenen in der Mahlerey:

Das Deckenſtück im Vatikan zu Rom, die Schöpfung von Raphael, das jüngſte Gericht in Düſſeldorf von Rubens.

Beyſpiele des Erhabenen in der Bildhauerkunſt:

Der Torſo (Rumpf) des Herkules von Praxiteles, Phidia's Jupiter, Laokoon, Niobe, die Mediceiſche Venus, der Borgheſiſche Fechter, der ſterbende Gladiator, u. ſ. w.

*Der Jüngling, der dieſe Antiken ſtudieren will, ohne nach Rom zu reiſen, ſehe in Mannheim den Antikenſaal, oder die Abgüſſe bey den Mahlern, oder allenfalls die Kupferſtiche davon in Sandrarts Akademie und die von Preislern.

Beyſpiele des Erhabenen in der Muſik: Der Choralgeſang, die Kriegsmuſik.

*Die erhabenſten Stücke in der Muſik ſind die Oratorien von Fuchs und Caldara, Händels und Telemanns Chöre, Grauns Tod Jeſu, das Stabat Mater von Pergoleſi und das Miſerere von Allegri.

Auch im Tanz hat Noverre verſucht, das Erhabene anzubringen. Seine Ballete: Agamemnon und Alceſte ſind voll Zügen des Erhabenen.

*Kants Beobachtungen über das Gefühl des Erhabenen und Schönen.

Laune, Humour iſt ſchwer zu beſtimmen. Abweichung vom Ueblichen, die in's Lächerliche fällt, iſt noch die beſte Beſchreibung, die man davon geben kann, ob ſie gleich noch etwas zu allgemein iſt.

*Die launigſten Schriftſteller ſind in Engelland zu Hauſe. Z. B. Buttler, Swift, Yorik, Smollet, u. a. m.

Die Franzoſen haben darinn einen Rabelais.

Die Spanier den Michel Cervantes, Verfaſſer des Don Quiſchott. ꝛc.

Wir Deutſche einen Liſcov.

Liſcov iſt Rabenern an Laune weit überlegen, und iſt zu wundern, daß er ſo wenig bekannt und ſo wenig geleſen wird.

Von

Von der Dichtkunſt.

Nach aller Kenner Meynung iſt die Poeſie oder Dichtkunſt die erſte aller ſchönen Künſte. Sie iſt die Kunſt, ſeine Gedanken in einer ſinnlichen Rede auszudrücken, und theilt ſich, wie alle Künſte und Wiſſenſchaften, ein:

a. In Theorie, Poetik genannt, und
b. in Praxin oder Poeſie.

*Poeſie iſt, wie alle Kunſtwörter, griechiſchen Urſprungs und heißt wörtlich: Eine Zuſammenſetzung ſchon vorhandener Materialien.

Das Weſen der Dichtkunſt iſt die Erfindung; diß unterſcheidet den Reimer von dem Dichter.

Folgende Claſſification der Gedichte iſt die natürlichſte:

A. Von der Epopee.

Epopee, Heldengedicht, epiſche Dichtkunſt.

*Diß iſt die erhabenſte Claſſe, die alle andere, das Sinngedicht und den poetiſchen Brief ausgenommen, in ſich begreift.

Die Epopee iſt eine poetiſche Erzehlung einer bewundernswürdigen That. Sie

muß demnach einen Helden wählen, entweder aus der wirklichen oder idealischen Welt, daran liegt nichts. Dieser Held muß ein großer berühmter Mann, aber nicht eben jederzeit ein tugendhafter Mann seyn.

*Unter dem Wort Held muß man nicht ausschliessungsweise einen kriegerischen Helden verstehen, dann dieser Name wird allemal nur der Hauptperson einer Epopee gegeben. So ist, Z. B. der Held der Messiade weit größer, als der Held der Iliade, ob er gleich nicht Kriege führte.

Das Interesse des Helden muß groß seyn, es sey nun ein gutes oder böses.

*So wär's Z. B. möglich und erlaubt, eine Sataniade zu schreiben, obgleich der Held einer solchen Epopee ein Teufel wäre.

Die Episoden oder Zwischenhandlungen müssen in einem epischen Gedichte immer am Ende in den Hauptstoff verflochten werden; so, daß das Ganze im besten Zusammenhang ist.

Das Heldengedicht wird eingetheilt:
a. in das ernsthafte, und
b. in das komische oder scherzhafte.

Von

Von der ernſthaften Epopee.

I. Homers Iliade iſt das älteſte Heldengedicht, das wir kennen.

Homer, dieſer groſſe Dichter, der muthmaßlich um das 850ſte Jahr vor Chriſti Geburt lebte, beſingt darinn: Die Belagerung von Troja, die Entzweyung des Achill's mit dem Agamemnon als die Urſache, daß die Griechen oft geſchlagen wurden, und erſt nach zehen Jahren, durch Hülfe des Achill's, der ſich, den Tod ſeines Freundes zu rächen, der Griechen wieder annahm, und durch Liſt erobert wurde.

Dieſes Gedicht war ſo zu reden die Bibel der Griechen, dieſer aufgeklärteſten unter allen Nationen. Staatsmänner, Helden, Weltweiſen, Künſtler und Handwerker, alle holten Unterricht daraus. Kein folgender Dichter hat noch ein Gedicht von ſo vielſeitigem Intereſſe geſchrieben, wie dieſer.

*Das Wort Iliade kommt her von Ilium, einem alſo genannten Schloß in Troja.

II. Homers Odyſſee iſt die zweyte Epopee.

Ihr Gegenſtand iſt die langwierige Heimreiſe des Ulyſſes in ſein Reich.

Diß

Diß Gedicht iſt zwar nicht ſo reich an Geniezügen, als das erſtere; aber auch nicht ſo roh und wild, ſondern mildrer und moraliſcherer Natur, folglich auch unſern Zeiten angemeſſener.

*Küttners Ueberſetzungen dieſer beeden Gedichte ſind, bis itzt, die beſten.

III. Virgils Aeneide.

Diß Gedicht iſt in der reizendſten Verſifikation geſchrieben, aber bey weitem nicht mit Homers Genie.

Virgil webt darinn den Faden der Iliade fort, beſchreibt die Flucht des Aeneas aus Troja; ſeine Anländung, nach vielen Gefahren, bey Latien; die Eroberung dieſes Reichs, als der Grund des nachherigen Römiſchen Reichs.

*Zum Unglück haben wir davon noch keine gute Ueberſetzung. Wir haben zwar eine Schwarziaſ und Göttingiſche Ueberſetzung; beyde ſind aber höchſt elend. Werthes macht uns zu einer Ueberſetzung Hoffnung, von der ſich viel verſprechen läßt.

IV. Lucan's Pharſalia.

Diß Heldengedicht hat einige dichteriſche Züge, die man im Virgil vergebens ſucht; aber das Ganze iſt nicht ſo arrondirt und geglättet, wie die Aeneide.

Der Stoff davon iſt, wie bekannt, die Schlacht zwiſchen Cäſar und Pompejus auf

den

den pharsalischen Gefilden, welche Cäsar'n zum Herrn des Römischen Reichs machte.

V. Ossians Fingal und Temora.

Ein Heldengedicht im eigentlichsten Verstande; hier hört man die wahren Naturlaute, ohne das Solfeggio des Singmeisters Aristotelis.

Man kann nichts Göttlichers über diesen Dichter lesen, als was uns Gerstenberg in den Merkwürdigkeiten der Litteratur, und Herder in dem Traktat: Von deutscher Art und Kunst, darüber geliefert haben. Das sind die rechten Zergliederer eines großen Geistes.

Dieser ganz originelle Dichter ist von Makpherson aus den Celtischen Trümmern hervorgemodert worden.

*Wittenbergs, Denis und des Major von Harolds Uebersetzungen von diesem Dichter übertreffen alle andere, auch die Englischen und Welschen; Herder und Göthe aber haben gezeigt, daß man ihn noch besser übersetzen könnte.

VI. Dante Alighieri, la Comedia divina.

Der Titel (Comedia) entspricht seinem Innhalte nicht, denn es ist eine Epopee vom allererſten Range, wiewohl nicht nach dem gewöhnlichen Zuschnitte.

Dante

Dante reißt in seinem göttlichen Gedichte, unter der Anführung des Virgils, durch Fegfeuer, Hölle und Himmel, und zeigt da eine solche Schöpferkraft, reiche Phantasie, Schwung und Energie des Ausdrucks, Stärke des Pinsels in Gemählden, und einen solchen unnachahmlichen Muth, die äusserst verdorbene Sitten seiner Zeit, er bemerke sie am Pabst, Kaiser, Fürsten oder Bettler, zu bestrafen; daß dieses Gedicht mit Recht unter die ausserordentlichsten und genievreichsten Produkte gezählet wird.

*Bachenschwanz hat uns eine Uebersetzung davon geliefert, worinn Dante aussieht, wie eine Grazie im Küraß.

Meinhard hat gezeigt, wie man den Dante übersetzen sollte.

Aus der vortrefflichen Episode: Ugolino, hat Herr von Gerstenberg ein schönes aber von den meisten Deutschen verkanntes Trauerspiel verfertiget.

VII. Tasso, Gierusaleme liberata oder das befreyte Jerusalem.

Ein vollkommen korrektes, im feinsten Wohlklang und im wahren Geist des Virgils, geschriebenes Heldengedicht.

Der Gegenstand davon ist, die im 11ten Jahrhundert von Gottfried von Bouillon über die Saracenen gemachte Eroberung der heiligen Stadt Jerusalem.

Tasso

Taſſo iſt der Lieblings Dichter der Welſchen.

*Koppens Ueberſetzung davon iſt getreu und würde gut ſeyn, wenn ſie nicht in der verdrießlichſten Monotonie verfertiget wäre, die darinn nothwendig herrſchen muß, da ſie in lauter gereimten Alexandrinern geſchrieben iſt.

VIII. Milton, the Paradis looſt, oder das verlohrne Paradies.

Wieder ein Original, das den Pfad ſeiner Vorgänger verließ, und ſich eine eigene Flugbahn wählte. Leute, welche in die Sonne des orientaliſchen Geſchmacks ſehen können, ſetzen den Milton über alle bereits hererzehlte Epopeen. Nichts tadelt man an ihm, als einen oft zur Unzeit angebrachten Aufwand von Gelehrſamkeit.

Satans Reiſe durch's Chaos und der ganze neunte Geſang, wo er in Geſtalt einer Schlange die Eva verführt, ſind auszeichnungswürdig.

*Bodmers und Zachariä's Ueberſetzungen verdienen Empfehlung.

Milton fieng in ſeinem 52ſten Jahre dieſes Gedicht an, und wurde bald darauf blind. In neun Jahren vollendete er dieſe Epopee, nach welcher er eine andere ausarbeitete, unter dem Titel: Das wiedergefundene Paradies, die aber äuſſerſt elend iſt.

*Einem

*Einem Klopstock war's aufbehalten, diesen Gegenstand zu besingen.

IX. Glovers Leonidas.

Eine Epopee, ganz im antiken griechischen Geschmack, voll heroischer vaterländischer Gesinnungen, groß und männlich.

Ihr Innhalt ist aus der griechischen Geschichte, da Leonidas, König von Sparta, mit 300 Thebanern bey Thermophyla das ganze ungeheure Heer des Xerxes so lang aufhielt, bis die Griechen Zeit gewannen, sich in Gegenwehr zu stellen, und da alle diese Spartaner bis auf einen, nach einem ganz unglaublichen Verlust, den die Perser an Mannschaft erlitten, endlich niedergemacht wurden.

*Eberts vortreffliche Uebersetzung davon ist bekannt.

Glover arbeitet wirklich an einer neuen Epopee: Miltiades betittelt, deren Gegenstand vorzüglich die Schlacht bey Marathon und die Befreyung Griechenlands betrift.

X. Der Messias von Klopstock.

Kein Gedicht in der Welt hat bey seiner Erscheinung jemals eine solche Gährung veranlaßt, als dieses. Dazumal hatte Gottsched den ganzen deutschen Boden durchwässert; plötzlich flog Adler Klopstock, zum Erstaunen unsers Vaterlandes, empor und fand eine Bahn, die noch unbeflo-

beflogen war. Der erste große Schritt, den er that, war, daß er den griechischen Hexameter auf deutschen Boden verpflanzte, und dieses mit solchem Glücke, daß wir denselben nunmehr als eine deutsche Pflanze betrachten können. Klopstock fieng die Messiade in seinem 16ten Jahr an und vollendete sie im 45sten. Anfangs tadelte ihn alles, weil man ihn nicht verstand; nun aber stimmt ganz Europa in seinem Lobe zusammen. Der Engelländer sagt im Gentlemanns Magazin: Wir beneiden die Deutschen um nichts, als um ihren Herrmann, Luther, Leibniz und Klopstock; Der Franzos nennt die Messiade (im Journal etranger) die äusserste Anstrengung eines Menschengeistes; und Cesarotti nennt ihn, in seiner Geschichte der Dichtkunst, den größten unter allen Dichtern, die jemals gelebt haben.

Um nicht in den Verdacht zu fallen, als wär's Parenthyrsus; so darf ich mich nur auf die Empfindung der ganzen gefühlvollen Welt berufen. Man wird bald sehen, daß er in seinen Gleichnissen, in seinen Gemählden und in seinem ausserordentlich zarten Gefühl, in der ganzen Geniegeschichte seines gleichen nicht hat.

Da es unser Nationalgedicht ist; so wär's, ausserdem daß es mich von meinem

Zweck

Zweck abführen würde, für jeden eine Art von Schande, wenn ich mich in dessen Zergliederung tiefer einlassen wollte.

XI. Die Noachide von Bodmern.

Ihr Charakter ist griechische und patriarchalische Simplicität. Ihren Gegenstand verräth der Titel.

Die späteste Nachwelt wird Bodmern, den Schöpfer der Noachide, noch bewundern, ob sich gleich die deutschen Kunstrichter scheinen verschworen zu haben, nichts von diesem göttlichen Gedichte zu melden.

*Unsere theils unvollendete, theils mißgerathene Epopeen sind: Nimrod, Herrmann, Cyrus, Cortes von Wieland und Zachariä —. Vor beede letztere ist's doch schad, daß sie nicht vollendet worden sind.

Der dänische Legationssekretär in Algier, Namens Schönborn, ein Zögling Klopstocks, arbeitet wirklich an einer Epopee: Heinrich der Vogler betittelt.

XII. La Henriade, de Mr. de Voltaire.

Diß Gedicht, von dessen Lob ganz Europa berauscht ist, rechnen nun alle philosophischen Kunstrichter mehr in die Klasse glänzender historischer Gedichte, als unter die Reihe der Epopeen. Allegorische Personen und epigrammatische Spitzen, die häufig

darinn

darinn vorkommen, vertragen sich nicht mit der Würde und Majestät des Heldengedichts.

*Man lese darüber das Epigramm in Klopstocks Gelehrtenrepublik. Frankf. u. Leipz. Seite 178.

Von der komischen Epopee.

Der Charakter des komischen Heldengedichts ist: Einen kleinen Gegenstand groß zu behandeln. In dieser Gattung von Gedichten ist's erlaubt, wie in der ernsthaften Epopee, Maschinen anzubringen; sie müssen aber jederzeit, ihrem Gegenstand gemäß, in's Lächerliche fallen.

Die Meisterstücke dieser Art sind:

I. Homers Batrachomyomachie oder Maus- und Rattenkrieg.

Vater Homer's Absicht war, in diesem Gedichte die Fehden der Großen, die sich oft wegen Kleinigkeiten entspinnen, lächerlich zu machen.

*Willamovs Uebersetzung davon, die er kürzlich, auf Befehl der Rußischen Kaiserinn, mit dem griechischen Text herausgab, ist die beste.

Wunderbar ist's, daß von Homer an bis auf den Cervantes keiner auf den Einfall fiel, Homer's Nebenbuhler zu werden und eine komische Epopee zu schreiben. Ganz Latium

tium brachte keinen komiſchen Heldendichter hervor. Nach dieſem langen Zeitraum erſchien alſo:

II. Cervantes Reiſe auf den Parnaß.

Diß Gedicht iſt mit einer Laune geſchrieben, der nichts gleich kommt. Die Pfeile des Satyrs treffen darinn die Dichter der damaligen Zeit.

*Im Jahr 1745 kam davon in Erlang eine Ueberſetzung heraus, die ſehr gut iſt.

III. Arioſt, Orlando furioſo, oder der wüthende Roland.

Ein Gedicht, das alles erſchöpft, was je in dem Hirn des zügelloſeſten Phantaſten erzeugt wurde. Es hat nichts ähnliches vor ſich, auch nichts ähnliches nach ſich.

*Wieland hat uns in ſeinem deutſchen Merkur eine Ueberſetzung von dieſem Gedicht verſprochen, wovon die eingerückte Probe vortrefflich iſt.

IV. Taſſoni, la Secchia rapita, oder der geraubte Waſſereimer.

Der Gegenſtand davon iſt ein kleiner republikaniſcher Zwiſt, und den wußte Taſſoni ſo in Handlung zu bringen und ſo lächerlich auszubilden, daß diß Gedicht mit Recht noch heutiges Tags unter die größten Meiſterſtücke der komiſchen Epopee gezählet wird.

*Koppe hat ihn richtig, aber wäßrig überſetzt.

V.

V. Le Lutrin, de Boileau Despréaux, das Pult.

Der Gegenstand davon ist ein lächerlicher Streit, den die Diakone einer kleinen Kirche mit dem Dechanten, wegen eines neuen Singpultes, hatten.

Diß Gedicht hat zwar eine reine Versifikation, kommt aber an Stärke allen obigen nicht bey.

*Gottsched hat's noch tausendmal gewässerter übersetzt.

VI. Pope's Lokenraub.

Pope, dieser vortreffliche Mann, hat die Sylphiden, die Schutzgeister der Schönen, erfunden; er ist also in dieser Gattung von Dichtkunst original.

*Madame Gottsched hat ihn übersetzt, und, wenn's keine Trochäen wären, nicht übel.

VII. Reineke der Fuchs.

Altes deutsches Schrot und Korn; braucht keine Empfehlung, ist herrlich und ein aplicatives Gesetzbuch der Deutschen.

VIII. Rotts Vorspiel, ist eine meisterhafte Satyre auf Gottscheden.

Zachariä hat unter uns die komische Epopee auf einen Gipfel getrieben, auf dem sie bey keiner Nation schimmerte.

IX. Sein Renomist ist trefflich, doch zu burschikos.

X. Sein Schnupftuch athmet die gröſste Kenntniſs der Modesitten.

XI. Sein Phaeton ist noch besser.

XII. Sein Murner in der Hölle ist herrlich.

*Alles, was Zachariä nachdem in dieser Gattung von Gedichten schrieb, ist mittelmäſsig.

XIII. Dusch's Schoosbund.

*Von diesem Gedichte erwartet man nächstens eine revidirte Ausgabe; dann werden wir den Verfasser sich dicht an Pope's und Zachariä's Seiten drängen sehen.

XIV. Thümmels Wilhelmine.

Glänzend, schön, höfisch —; aber ihr fehlt das komische Salz, mit Buttler's oder Cervantes Fäusten ausgestreut.

Der Monarch aller komischen Epopeendichter ist — — Buttler. —

XV. Sein Hudibras ist von Ewigkeit zu Ewigkeit unnachahmlich.

Er karakterisirt in diesem Gedichte die Schwärmer und Independenten zu Carls des Ersten Zeiten in Engelland so treffend, mit so sonderer Laune, so einem gedankenanpassenden Sylbenmaſse, daſs nichts drüber ist.

*Riedel hat uns davon eine Uebersetzung versprochen; aber nicht geliefert. Indeſs können wir mit der im Jahr 1767 in Zürch erschienenen Uebersetzung zufrieden seyn. Hier würden Hanſs Sachsens Knittelverse von groſser Wirkung seyn.

B. Vom Drama.

Das Drama iſt eine Handlung, welche auf der Schaubühne anſchauend gemacht und im Dialog vorgetragen wird.

Die Theorie des Drama iſt von den Meiſterſtücken der Alten abgezogen. Ariſtoteles ſchrieb ſeine Poetik, worinn der ganze Vorrath drammatiſcher Regeln zu finden iſt. Weh' aber dem, der, durch ſorgfältige Beobachtung dieſer Regeln, ein großer drammatiſcher Dichter zu werden glaubt. Der ſelige Abbt ſagt: Regeln ſind nur Krücken, der Kranke braucht ſie, und der Geſunde wirft ſie weg.

Ariſtoteles dringt vorzüglich auf die drey Einheiten: Des Orts, der Zeit und der Handlung:

Qu'en un Lieu, qu'en un Jour, un
ſeul Fait accompli
Tienne jusqu'à la Fin le Theatre rempli.
(Boileau Poët.)

Zweytauſend Jahre wurden dieſe Einheiten ängſtlich beobachtet, bis Shakeſpear zeigte, daß man auch ohne Feſſeln gerad gehen könne.

Ein Drama beſteht aus Protaſis oder Expoſition, aus Schürzung des Knoten und aus Peripetie oder Entwicklung deſſelben.

Es wird eingetheilet:

1. In das Schauſpiel.
2. In das Trauerſpiel.
3. In das Luſtſpiel oder Comödie.
4. In die Oper, oder das Singſpiel.

I. Vom Schauſpiele.

Unter dem Schauſpiele verſteht man ein Gemiſch von Lächerlichem und Weinerlichem. Dieſe Gattung von Drama fängt heut zu Tag, zum Verderb des guten drammatiſchen Geſchmacks, bey uns an, ſehr ſtark Mode zu werden.

Bodmer erfand eine neue Gattung, die heroiſchen Schauſpiele.

II. Vom Trauerſpiele.

Die Griechen, denen wir den Urſprung der drammatiſchen Dichtkunſt zu danken haben, brachten beſonders das Trauerſpiel zu einer auſſerordentlichen Vollkommenheit.

Hier wäre zwar der Ort, die Eigenſchaften eines guten Trauerſpiels auseinander zu ſetzen, wie es Schrecken, Furcht, Mitleiden erregen müſſe, wie das Wahrſcheinliche beſchaffen ſeyn müſſe, und dergleichen. Man ſieht aber, daß mich diß von meinem Plan allzuweit abführen würde.

*In der Bibliothek der schönen Wissenschaften steht eine von Mendelsohn verfertigte sehr schöne Theorie des Trauerspiels. In Lessings Drammaturgie findet man die feinsten und eigensinnigsten Regeln davon. Den Patriarchen Aristoteles hat Curtius trefflich übersetzt und mit Anmerkungen erläutert.

Der Griechen erste Genie's im Trauerspiele sind:

Sophokles. Der korrekteste unter ihnen.
Euripides. Feuriger als der vorige.
Aeschylus, übertrifft, nach meiner Empfindung, alle beyde.

*Steinbrüchel hat das tragische Theater der Griechen deutsch herausgegeben. Schade, daß diese treffliche Uebersetzung nicht vollendet ist. Goldhagen hat den Oedip meisterhaft übersetzt.

Bey den Römern hat die Geschichte des Trauerspiels große Lücken. Ihr einziger Seneka macht an der Seite der großen Griechen eine schlechte Figur.

Auch die Italiener können keinen grossen Trauerspieldichter aufweisen.

Wir kommen also auf die Franzosen. Diese haben einen Corneille, Racine, Crebillon und Voltaire, die alle auf der einsamen Bahn der Griechen wandelten; aber nicht mit ihnen zum Ziel gelangt sind. Ihre Sprache, und der von ihnen gewählte mono-

tonische Alexandriner legte ihnen zu viel Schwierigkeiten in Weg.

Racine ist, nach meinem Gefühl, unter ihnen der größte.

Corneille läßt seine Personen nicht selbst empfinden, sondern nur Empfindungen beschreiben.

Crebillon nähert sich sehr dem Geschmack der Engelländer, daher wählte er meistens schreckhafte Scenen.

Voltaire ist zu witzig und zu flüchtig, um lang im tragischen Cothurne aushalten zu können.

Unter den Engelländern ragt Shakespear über alle seine Landsleute, wie über die Schauspieldichter aller andern Nationen, hervor. Schwerlich wird mehr ein solches Genie die Welt betretten. Wilde Regellosigkeit, Schwünge gen Himmel und schreckliche Fälle karakterisiren diesen ausserordentlichen Mann. Gleich unnachahmlich im Komischen als wie im Tragischen. Er läßt die verwickeltsten Leidenschaften vor unsern Augen entstehen, wachsen und ausbrausen. Keine Falte ist im menschlichen Herzen, wo er nicht hineingeblickt hat, und alle seine Nachahmer müssen verzweifeln, wenn sie sich an diesen Riesen hinaufmessen.

*Wielands Ueberſetzung von Shakeſpear'n iſt ſehr gut, aber unvollſtändig. Eſchenburg verſpricht uns noch eine beſſere und vollſtändigere. Phöbe ſave!

Beaumont, Fletcher, Johnſon, Addiſon, Young, Thomſon und Congreve ſind mit wechſelſeitigem Glück' auf der Bahn ihres groſſen Landsmannes einhergegangen.

*Beaumont und Fletchers Braut iſt von H. v. Gerſtenberg unnachahmlich ſchön, mit vortrefflichen Anmerkungen über das Engliſche Theater, überſetzt worden. Johnſon iſt von Eſchenburg, und Addiſons Cato von Herrn von Haller überſetzt. Thomſon von Schlegel und Vögelin in der Schweiz, beede herrliche Ueberſetzungen. Young iſt von Ebert und Congreve von Schmidt überſetzt.

Unter den Spaniern war Lopez de Vegas ihr Shakeſpear. Dieſer Mann verräth in ſeinen unzähligen Schauſpielen auſſerordentlich viel Genie, und reinigte den baroken Theatralgeſchmack der Spanier. Nur iſts ſchade, daß er ſich, ſeinem eigenen Geſtändniſſe gemäß, dieſem verdorbnen Geſchmacke ſeiner Nation zu ſehr anſchmiegen mußte.

*Es ſind nur einige Stücke von ihm in dem Spaniſchen Theater vom Profeſſor Diez in Göttingen und von einem Unbekannten in Braunſchweig in's Deutſche überſetzt worden.

Die

Die Deutschen haben sehr spät angefangen, ein Theater zu formiren. Hans Sachs war der Erste, der deutsche dramatische Stücke verfertigte. Dieser von tausenden mit Spott genannte Mann, wird unbillig verachtet, er ist reich an Erfindungen, und sein Knittelvers steht ihm zuweilen besser an, als ein Kneip.

Ueberhaupt haben die Deutschen, deren Karakter so sehr mit der Engelländer ihrem sympathisirt, auch so, wie diese, einen Hang zum Schrecklichen, welches man aus dem Doctor Faust beweisen kann. Kein Mensch hat's noch gewagt, einen Menschen lebendig vom Theater weg vom Teufel holen zu lassen. Und uns interessirt diß so, daß sogar ein Leßing auf die Gedanken fiel, einen neuen Doctor Faust auszuarbeiten.

*Man lese den ersten Band der Briefe die neueste Litteratur betreffend, wo man eine Probe davon finden wird.

Lohenstein gieng auf Stelzen. Seine schwülstige, nonsensikalische, abentheurliche Schreibart ist so zum Sprüchworte geworden, daß man Bombast noch itzt Lohensteinisch nennt.

Gryph, der unter die Väter der deutschen Schaubühne gezehlet wird, folgte ihm nach.

Kurz

Kurz, bis auf Gottscheds Cato wüßt' ich kein Stück zu nennen, das Aufmerksamkeit verdient hätte. Und wie elend ist auch nicht dieser Cato, der wie ein wassersüchtiger Schulmeister stirbt!

J. E. Schlegel schrieb am ersten leidliche regelmäßige Trauerspiele; aber leider! nach französischen Leisten zugeschnitten. Er wählte den Alexandriner, der uns wegen seinem abgemessenen, monotonischen Gang, schon lang auf dem Theater unerträglich geworden.

Cronegk trat in seine Fußstapfen, hätt' er aber länger gelebt, so würd' er sie gewiß verlassen haben.

Die Deutschen gähnten und Lessing erschien und führte bey uns zuerst das bürgerliche Trauerspiel ein. Seine Miß Sara Sampson athmet brittischen Geist und nähert sich unsern Nationalempfindungen ungleich mehr. Doch ist die Nachahmung zu sichtbar. Seine Emilia Galotti ist mehr ein Produkt der Kunst als des Genies.

Weisse gieng auf Lessings Bahn; und beede sind Beweise, daß man sich durch Studium und Fleiß fast zum Ansehen eines Genies empor schwingen könne.

Der 18jährige Brawe äussert in seinem Freygeist und Brutus weit mehr Genie, als

beede

beede vorige haben. Wir hätten einen Sophokles, wenn er noch lebte.

Klopſtock betrat in ſeinem Tod Adams, Salomo und David, die einſame Bahn der Griechen. Er fiel aber mit ſeinem Stoff gerad in ſolche Zeiten, wo ein Voltair ſchon ſeinen Saul und David ſchrieb.

Der Tod Adams iſt ſo unendlich fein und ſimplificirt, daß er das Produkt eines Dichters aus dem Garten Gottes zu ſeyn ſcheint. Daher kommt's auch, daß wir ihn heutiges Tags, wo wir lieber raiſonniren als empfinden, nicht mehr ſo recht vertragen können.

Sein Salomo hat im Ganzen viele Fehler. Klopſtock hängt zu ſehr an der Lutheriſchen Dogmatik, daher iſt ſein Held der einfältigſte Zweifler, den man denken kann. Doch ſind darinn einige Scenen auſſerordentlich ſchön. , Z. B. das Weib, das dem Salomo flucht, weil er ihren einzigen Sohn dem Moloch opferte; der ſchröckliche Geſang, der bey einer Molochs Opferung angeſtimmt wird, die unendlich fein nüancirten Karaktere und ſeine Rieſenſprache und Verſifikation, die wie Keulen in der Hand des Herkules ſind.

Sein David iſt wohl die ſchlechteſte Geburt des Klopſtockiſchen Geiſtes. Der Stoff iſt unglücklich und zeitwidrig gewählt. —

In-

Indeſſen ſind auch hier Scenen, die einen Klopſtock verrathen. Z. B. Huſa'is Tod und die Beſchreibung der Peſt, die Homers und Thucidides Beſchreibungen weit hinter ſich läßt; und das Sylbenmaß, ſo noch vortrefflicher iſt, als im Salomo.

*Göthe behauptet in ſeinen vortrefflichen Anmerkungen über's Theater, daß Klopſtock alle deutſche Trauerſpieldichter übertreffe. Könnte wohl wahr ſeyn, aber warum lieſt man dann ſeine Trauerſpiele ſo wenig? — Vielleicht weil er lauter bibliſchen Stoff wählte.

Ugolino von Herrn von Gerſtenberg iſt ganz Klopſtockiſcher Zuſchnitt. Dieſes Trauerſpiel, wovon der Stoff aus dem Dante Aliqbieri genommen iſt, gehört nicht nur unter die beſten deutſchen, ſondern unter die erſten Trauerſpiele, die jemals in der Welt erſchienen ſind. Aber, welche Schauſpieler und welches Parterre wird erfordert, dieſes ganz eigenthümliche Stück ſo vorzuſtellen, ſo zu empfinden, wie es gemacht iſt.

Göthe hat ſich mit ſeinem Clavigo noch lange nicht unter die glänzende Reihe der genannten Trauerſpieldichter empor geſchwungen.

Den Graf von Wickham von Wezel dürfte Leſſing oder Weiſſe gemacht haben.

Rolf Krage von Ewald, Klopſtocks Zöglinge, hat einige ganz originelle Züge.

Wieland, Bodmer, Gebler, Ayrings-hofen, Heufeld, (der Verfaſſer der Julie und der Wiener Wochenſchrift: die Mey-nungen der Babet) Brandes und andre mehr haben Stücke geliefert, die blos als Verſuche zu ſchätzen ſind.

Ueberhaupt iſt's zu beklagen, daß wir noch keine Trauerſpiele haben, wie wir ſie nach deutſcher Kraft und Natur haben könn-ten.

III. Vom Luſtſpiele, oder der Co-mödie.

Der den Menſchen gewöhnliche Hang zur Luſtigkeit hat ihnen Anlaß zur Erfindung des Luſtſpiels gegeben. Ariſtoteles Definition davon, der ſie die Erzehlung einer ganz lu-ſtigen Handlung nennt, iſt für unſere Zeiten zu eng. Um alſo die Erfindungen der Neuern unter unſre Definition bringen zu können; ſo nennen wir das Luſtſpiel: Die Vorſtel-lung einer aus dem bürgerlichen Leben ge-nommenen Handlung, die in's Lächerliche fällt.

Das Luſtſpiel wird eingetheilt:

1. In das eigene Luſtſpiel, wo der gan-ze Stoff komiſch iſt.
2. In das weinerlich luſtige Schauſpiel, wo die luſtigen Scenen mit traurigen abwechſeln.

3. In die Farce oder das Poſſenſpiel, wo Stoff und Ausführung erſtickendes Gelächter erregen muß.

Wir fangen bey dem eigentlichen Luſtſpiele an.

Von dieſem haben uns die Griechen zuerſt Muſter geliefert, die für alle folgende aufgeklärte Nationen Muſter blieben. Anfangs ſtiegen gewiſſe unterrichtete Griechen auf Wägen, und ſtellten lächerliche Handlungen, die aus bürgerlichen Vorfällen genommen wurden, ohne irgend eine drammatiſche Regel zu beobachten, vor; juſt wie zu Hans Sachſens Zeiten die Meiſterſänger es zu thun pflegten. Als der Raub fremder Nationen in Athen zuſammen ſtrömte; ſo gab man auch den öffentlichen Ergötzlichkeiten Form und Geſchmack, und weil das Volk nach Schauſpielen lechzte; ſo fieng man bey'm Drama an.

Menander war der gröſßte Sittenmahler ſeiner Zeit und beſſerte durch ſeine ſanfte aber treffende Satyre mehr an den Griechen als die finſtern Weiſen in der Stoa. Leider ſind dieſes vortrefflichen Mannes Luſtſpiele bis auf einige Fragmente verlohren gegangen.

Ariſtophanes trat auf. Ein ungleich gröſßeres Genie, als Menander. Seine Luſtſpiele ſind ſtrafendes Feuer für die Narren ſeiner Zeit, er ſchüttet ſeine Sarkasmen wie

Schwe-

Schwefelregen über die Zuschauer aus. Seine Comödien sind meistens personelle Satyren, selbst einen Sokrates verschonte seine Geisel nicht. Seine besten Stücke sind wohl: die Wolken und die Frösche.

*Die Wolken haben uns Goldhagen und Herwig mit erläuternden Anmerkungen geliefert, und von dessen übrigen Lustspielen und den Fröschen finden wir in Clodius Versuchen in der Moral und Literatur den treffendsten und unterrichtendsten Auszug.

Herwig hat uns den ganzen Aristophanes versprochen; er wird ihn uns aber nicht liefern, dann — Goldhagen ist todt.

Itzt kommen wir auf die Römer Ihr erster und bester Comödienschreiber ist:

Plautus. Dieser Mann hat alles beysammen, was ein Lustspieldichter haben soll. — Weltkenntniß, reichen Witz und Laune und den eingreifendsten Dialog. — Seine Sprach' ist zwar alt; aber sein Studium trägt die reichsten Zinsen.

*Lasius hat den ganzen Plautus übersetzt. — Ein schweres Unternehmen! — Gedungene Kunstrichter, diese Tagdiebe in der Gelehrtenrepublik, haben ihn vor seinen Fleiß erbärmlich mißhandelt. Aber gewiß ist's, er verdiente nicht Mißhandlung, sondern Lob. Ist ein Mann im Stand, den Plautus ins Deutsche zu übersetzen, so ist's dieser Lasius. Man beschuldigt ihn unedler Ausdrücke,

cke, aber dazu hat ihn, als einen getreuen Uebersetzer, sein Autor verleitet. Schummel in seiner Uebersetzerbibliothek fällt eben dieses Urtheil.

Lenz, — dieses aufkeimende originelle Genie — hat kürzlich Lustspiele nach dem Plautus herausgegeben, die den wahren Geist dieses großen Römers athmen.

Terenz. Ein großer Weltkenner, weit geglätteter, weit sanfter und zierlicher als Plautus. Er spricht durchgängig die Sprache der feinen Welt; aber seine Muse lächelt nur, wenn des Plautus Muse ein lautes Gelächter empor schlägt. Man sieht dem Terenz sehr die übertriebene Verfeinerung seiner Zeit an.

*Bahrdt hat uns von ihm eine recht gute Uebersetzung geliefert.

Die ganze Italienische Literatur liefert uns in diesem Fache keinen, der bemerkt zu werden verdiente, als den einzigen:

Goldoni, der unter dem Wust seiner Stücke einige sehr gute hat. Z. B. Der Krieg. Der gutherzige Murrkopf, u. s. w.

*Gahl hat uns davon eine gute Uebersetzung geliefert.

Unter allen Nationen ist Frankreich die reichste an Lustspielen, und das ist die Folge ihres Nationalkarakters.

Moliere hat das Maximum in der komischen Sprach' erreicht; nur ist er zu reich an

Thea-

Theaterſtreichen, (Intriguen) oder anſcheinenden Verwirrungen, woraus oft Zwang entſteht, und der Zuſchauer merken muß, daß es Kunſt und nicht Natur iſt. — Aber es war der Geſchmack ſeiner Zeit, er ſchrieb anfangs um's Brod, und mußte ſich alſo nach dem Pöbel richten.

*Die in Hamburg erſchienene Ueberſetzung von Moliere, ſoll von dem berühmten Dichter Dreyer ſeyn.

Regnard hat einige ſehr artige Luſtſpiele geſchrieben; die aber die neuern Franzoſen zu vergeſſen anfangen.

*In Altona kam bey Iverſen 1759 eine Ueberſetzung davon heraus, die vermuthlich von Duſch iſt.

Des Touches iſt nach Moliere der beſte und beliebteſte komiſche Dichter der Franzoſen.

Saint-Foix hat einige ungemein artige Luſtſpiele geliefert.

La Chauſſée erfand die weinerliche Comödie, die uns aber nur ein

Diderot erträglich machen kann.

Sein Hausvater iſt ein ungemein gutes Stück.

*Leſſing hat ihn überſetzt.

— — — genug zu ſeinem Ruhm geſagt.

Marmontel, François, Belloy, beſonders Maricaux, Beaumarchais, Mercier

cier und ſelbſt Voltaire u a. m. haben die franzöſiſche Schaubühne mit manchen ſchönen Luſtſpielen bereichert.

Bey den Engelländern hat Shakeſpear auch Luſtſpiele verfertigt, die zwar, wie natürlich, ein großes Genie verrathen, ſeinen Trauerſpielen aber bey weitem nicht gleich kommen.

Johnſon, Shakeſpears Zeitgenoſſe und Freund, hat auch einige gute Luſtſpiele hinterlaſſen.

Dryden iſt ſtark in der Zeichnung der Karaktere, bey ihm trift man Plautiniſche Luſtigkeit und Ariſtophaniſche Zügelloſigkeit an.

Congreve und Steele haben ſich ebenfalls in der komiſchen Dichtkunſt zu ihrem Ruhme gezeigt.

Dännemark hat einen Holberg hervorgebracht, der lange nicht nach ſeinen Verdienſten geſchätzt wird. Er iſt nicht ſelten ein abgeſchmackter Spaßmacher, und liebt, durch Molierens Beyſpiel verführt, zu ſehr die Intrigue, ſeine Sprache iſt oft nicht edel genug, und durch die Ueberſetzer aus der Gottſchediſchen Schule noch verderbter geworden. Bey dem allem verdient ſein Andenken Auffriſchung. Er hat wahres komiſches Genie; neigt ſich aber mehr zur Poſſe, als zum regelmäßigen Luſtſpiel.

Nam-

Mamſell Biehl hat einige Luſtſpiele gemacht, zwar in gutem Ton, aber das Weib ſcheint durch.

Unter den Deutſchen iſt Hans Sachs vielleicht der erſte, der einen komiſchen Stoff dramatiſch behandelte.

Nach ihm ſind Flemming, Hofmannswaldau, Pietſch, König und andere aufgetreten, die lauter Edelleute, Hofräthe und Profeſſores waren, die aber alle vom Schumacher übertroffen wurden. Bis auf Gottſcheden iſt eine ungeheure Lücke, und er und ſeine Schüler verdienen nicht einmal bemerkt zu werden. Im Schooße der Neuperiſchen Bühne wurde Krüger erzeugt, der, wenn ihn ſein Schickſal nicht zu frühe von der Welt abgefordert hätte, uns vielleicht noch mehr, als Moliere den Franzoſen, geworden wäre. In ſeinen Candidaten ſind Züge, worinnen nur der Blinde die Blitze des komiſchen Genie's verkennen kann.

Leſſing hat einen vortrefflichen Dialog, Witz und Weltkenntnis, aber doch ſcheint mir ſein komiſches wie ſein tragiſches mehr gekünſtelt, als natürlich zu ſeyn. Sein Bruder in Berlin hat oft den komiſchen Ton noch beſſer getroffen.

Göthe in ſeinem Göz von Berlichingen übertrift alles, was jemals unter den Deutſchen vor's Theater geſchrieben wurde.

Bran-

Brandes, Ayringshofen, von Gebler, Stephanie, Musäus, Schlosser, Jestern, Schummel u. a. m. haben mit ungleichem Glücke diese Laufbahn betreten. Leider aber will's mit der komischen Sprache im Deutschen noch gar nicht fort. Ob die Schuld in unserm Nationalkarakter, oder an der wenigen Aufmunterung der Großen liege, will ich nicht entscheiden. Wenn Lenz noch mehr Stücke wie seinen Hofmeister liefert; so ist's doch wenigstens ein Beweis, daß wir Deutsche im komischen nicht gänzlich verwahrloset sind. Der neue Menoza von Lenz hat einige sehr komische Züge; das Ganze aber ist zu seltsam und wunderbar, als daß es auf dem Theater gefallen könnte. Wir haben noch wenige Originaltrauerspiele, und fast gar keine Originallustspiele; und lassen uns doch schon von den Franzosen verleiten, weinerliche Drama nachzustümpern — —

IV. Von den Opern.

Die Oper oder das Singspiel ist nichts anders, als ein gesungenes Drama — ein idealisches Schauspiel — ein schönes Ungeheuer, oder wie man das Ding nennen mag. Ihr Endzweck ist, alle Sinnen zugleich zu vergnügen, das Aug durch die Verzierungen des Theaters und die Maschinen, das Ohr durch die vortrefflichste Mu-

ſik und den innern Sinn durch die Dichtkunſt.

Die Italiener ſind die Väter dieſes Monſtrums, welches nicht ſeiner eigenen Schönheit, ſondern blos der Muſik das erſtaunende Glück zu danken hat, womit es in Europa aufgenommen wurde. Welche Mann-Natur muß ſich nicht entſetzen, wenn ein Herkules mit leerem Hodenſack im zweygeſtrichenen F einen Triller ſchlägt, und in der feinſten Corollatur ſingt: Ich war in der Hölle! —

Metaſtaſio iſt und wird vielleicht der einzige Operndichter bleiben, den die Welt noch jemals gehabt hat.

Landi trat mit Glück in ſeine Fußſtapfen.

Gerſtenberg, Rammler, Wieland und Schiebeler haben gezeigt, daß wir Metaſtaſio's und Landi's haben könnten; wenn wir Aufmunterung hätten.

*Hier verdient das vortreffliche Buch nachgeleſen zu werden: Krauß von der muſikaliſchen Poeſie.

Die Oper wird eingetheilt:

1. In die ernſthafte, Opera ſeria.
2. In die komiſche, Opera buffa.
3. In das Zwiſchenſpiel, Intermezzo.

Das übrige gehört zur Tonkunſt.

Die

Die Deutschen sind itzt bis zur Raserey in die Operetten verliebt, und bekümmern sich nicht, unser Publikum zum Geschmack ans wahre tragische und komische zu gewöhnen In der Pfalz hat man alles Geschmier aus Frankreich übersetzt, und in Sachsen theils Uebersetzungen, theils Nachahmungen geliefert, die größtentheils Kindereyen sind.

C. Von der Fabel.

Die Fabel ist die älteste Gattung der Gedichte. Schon in den grauesten Zeiten dachten die Weisen darauf, die lebenden und leblosen Gegenstände sprechen und den Menschen Moral predigen zu lassen. Selbst im Buch der Richter kommt eine Fabel zwischen den Bäumen und Gesträuchen vor, und Nathan sucht sogar durch eine Fabel den David zu bekehren.

Aesopus und Chabrias sind die ersten, welche uns mit Vorsatz Fabeln geliefert haben. Ihr Karakter ist die größte Einfalt und Naivetät, und sie scheinen immer die Moral eher, als die Fabel erfunden zu haben.

*Der große Luther hat die erste Uebersetzung von Aesop's Fabeln geliefert. Nach dieser ist die beste deutsche Uebersetzung davon in Copenhagen erschienen.

So wie Einfalt und Natur die Aesopische Fabeln auszeichnen; so ist das Eigenthümliche der Fabeln des Phädrus, eines Römers, der zu August's Zeiten lebte, Putz und Zierrath, seine Ausdrücke sind alle gewählt, seine Gedanken angemessen, seine Versart besonders und ausgearbeitet.

*Raspe hat den Phädrus gut übersetzt.

Die Italiener haben gar keinen Fabeldichter von Bedeutung.

Die Engelländer haben nur ihren mittelmäßigen Gay.

Die Franzosen aber einen de la Motte und la Fontaine, bey welchen das Verdienst des erstern in der Erfindung und des andern in der Erzehlung besteht.

Bey uns Deutschen war Matthesius der erste Fabeldichter, den aber Burkard Waldis weit übertraf; ein Mann, den wir dem Aesop mit Recht an die Seite setzen können.

Nach langen mißlungenen Versuchen, die andere in diesem Fach' unternahmen, kam: Hagedorn. Wenn er gleich die meisten seiner Fabeln nicht selbst erfand; so hat er sie doch ausnehmend schön nachgeahmt, und mit eigenen Gedanken und viel satyrischen Zügen bereichert.

Der

Der ſanfte Gellert näherte ſich dem Fontaine und bildete unſre Sprache zur liebenswürdigſten Reinigkeit.

Die ſchweizeriſche hundert Fabeln von Meyern und Leſſings Fabeln haben ſimpeln Griechenton; doch ſind Leſſings Fabeln nicht ſelten zu epigramatiſch.

Moſers Fabeln im Hof ſind ganz originell und vortrefflich, und ſchlummern itzt in unverdienter Vergeſſenheit.

Michaelis Fabeln ſind vielleicht trefflicher als alle vorigen. Seine Fabeln für Kinder ſind Meiſterſtücke.

Willamovs dialogiſche Fabeln haben oft noch mehr als Phädriſche Zierlichkeit, und Lichtwers Fabeln übertreffen ſie alle an Erfindung, Witz, Laune, Verſifikation und Zierde.

Ein Unbekannter hat Fabeln im Geſchmack des Burkard Waldis herausgegeben, die ganz eigenthümlich und voll Erfindung ſind. Mit einem Worte, in der Fabel übertreffen wir Deutſche alle andere Nationen.

D. Von der lyriſchen Dichtkunſt.

Die lyriſche Dichtkunſt hat ihren Namen von dem Wort Lyra oder Leyer, weil ſie urſprünglich ganz dem Singen geweiht, und die Leyer die Stimme der Singenden begleitete.

Man kann die lyriſche Dichtkunſt als eine Poeſie beſchreiben, welche in einem zum Singen ſchicklichen Sylbenmaas Empfindungen ausdrückt.

In einem lyriſchen Gedichte darf nur Eine Hauptempfindung herrſchen, der alle Nebenempfindungen untergeordnet ſeyn müſſen. Iſt Z. B. die Empfindung der Freude der Gegenſtand, ſo wär's ein groſſer Fehler, wenn es am End in Schwermuth und Traurigkeit übergienge.

Sie wird eingetheilt:

1. In die geiſtliche Ode.
2. In die heroiſche Ode.
3. In die anakreontiſche Ode oder das Lied.

*Ode bedeutet ein Lied, einen Geſang, eine Hymne.

I. Von der geiſtlichen Ode.

Die geiſtliche Ode theilt ſich ein, in:

A. Pſalmen.

B.

B. Hymnen.
C. Den Kirchengesang.

A. In den Psalmen muß der höchste Grad der Begeisterung herrschen. Alles, was die lyrische Dichtkunst großes und glänzendes hat, läßt sich hier anbringen. Lob, Dank, Preis, Anbetung gegen das höchste Wesen, moralische Entschlüsse, Seufzer und Klagen, alles dieß liegt im weiten Gebiete des Psalmen!

David ist hierinn das erhabenste Muster. Seine Psalmen haben ein Sylbenmaas, und oft gar den Reim.

Johann Baptista Rousseau unter den Franzosen und Cramer unter den Deutschen haben sie theils glücklich nachgeahmt, theils vortrefflich übersetzt.

Luther, Michaelis und Schulz sind ebenfalls sehr glückliche Uebersetzer und Ausleger dieser Psalmen. Wann aber Justi, ein 18jähriger Jüngling in Göttingen, sein Versprechen hält; so werden wir nicht nur mit den Psalmen, sondern mit der ganzen morgenländischen Dichtkunst auf eine Art bekannt werden, worüber die itzige Welt und Nachwelt erstaunen wird.

Klopstock hat einige Psalmen verfertigt, die an Schwung und Harmonie den Davidischen am nächsten kommen. Seine Ode

auf

auf die Genesung des Königs von Dännemark und seine sämtliche Psalmen an Gott sind ganz unnachahmlich schön.

B. Die Hymne beschäftigt sich ganz allein mit dem Lob Gottes.

Callimachus hat sehr gute Hymnen geschrieben, und Küttner hat sie gut übersetzt.

Unter den Neuern ist abermal:

Klopstock der einzige, der den Hymnenton ganz traf.

Kleist, Karschinn und Klamer Schmidt haben diesen schweren Pfad ebenfalls mit Glück betreten.

C. Der Kirchengesang erhebt sich bald zur Würde des Psalms, bald zum Triumphtone der Hymne; läßt sich aber nicht selten zu den sanften Akkorden des Lieds herab.

Hier übertreffen die Deutschen, besonders die Protestanten, bey weitem all' andre Nationen. Der große Luther hat den Ton angegeben. Sein Lied: Ein veste Burg ist unser Gott ꝛc. welches er auf seiner gefahrvollen Reise nach Worms verfertigte, ist voll Poesie und Gottesmacht.

*Ueberhaupt, wenn Luther nicht zu polemisch hätte seyn müssen; so würd' er gewiß einer der größten Dichter geworden seyn, die jemals gelebt haben.

Von

Von Luthern bis auf:

Paul Gerhard ist kein einziger, der den geistlichen Liederton gut getroffen hat. Dieser Mann hat uns bekanntlich vortreffliche Lieder geliefert. Nur hat ihn zuweilen die Versifikation zum Geschwätze verleitet.

*O Haupt voll Blut und Wunden ꝛc. Nun ruhen alle Wälder ꝛc. Wer nur den lieben Gott läßt walten ꝛc. Befiehl dem Herrn deine Wege ꝛc. und viel andre geistreiche Lieder sind von ihm. Der Beyfall der ganzen vernünftigen Christenheit ist der Stempel ihrer Vortrefflichkeit.

Schmolk und Neumeister sind ein paar Wassermänner.

Gellert ist der erste, der uns ein ganz korrektes Kirchenlied geliefert hat. Höchstselten erhebt er sich zum Gesang, und bleibt meistens in der Sphäre der gemeinen Faßlichkeit. Man tadelt an ihm mit Recht die zu häufig eingestreute Moral, welche das Lied kalt machen. Dann ein Lied ist eine andächtige Empfindung, welche der Dichter in sanften Strophen ausströmen lassen soll. Nach Gellerten kommt

Klopstock. Triumph, Preis und Anbetung ist sein Ton. Immer schwebt er mit Flügeln in der Sonnenhöhe des Psalms, der Hymne und des Gesangs, und höchstselten

selten läßt er sich in der Sphäre des Lieds antreffen. Daher kommt's, daß seine Lieder nur Christen von erhabenen Gesinnungen erbauen können. Die Vorrede zu seinen geistlichen Liedern ist die vortrefflichste Theorie, die wir vom Kirchengesang haben.

Lavater ist, meiner Empfindung nach, der beste Liederdichter, den wir haben. Feuer und Andacht, Wärme des Herzens, Salbung und Deutlichkeit karakterisiren seine Lieder.

Schlegels Gesänge sind rein versificirt und im wahren Geiste des Christenthums geschrieben.

Löwe, Uz, Basedow, Spalding ꝛc. sind mit vielem Glück' in die Fußstapfen erstgenannter großer Männer getreten.

II. Von der heroischen Ode.

Diese beschäftigt sich mit dem Lobe großer Helden und erhabener Gegenstände.

Pindar ist das erhabenste Muster unter den Griechen, seine Sprünge, sein Feuer, sein Tonmaas, alles ist original. Er theilt seine Oden ein: in Strophe, Antistrophe und Epodos.

*Schönborn, ein Zögling Klopstocks, übersetzte einige Oden von Pindarn mit ausserordentlichem Glücke.

Horaz ist nicht so wild wie Pindar, aber unendlich feiner und gefeilter, und vielleicht das vortrefflichste Muster in der Ode. Unzählich sind seine Uebersetzer und Nachahmer.

*Unter den Deutschen hat Rammler einige seiner schwersten Oden vortrefflich schön übersetzt.

Mastalier wird uns, nach den gelieferten Proben zu urtheilen, den ganzen Horaz trefflich liefern.

Die Welschen haben in dieser Gattung fast gar keinen Dichter aufzuweisen, ihr Petrarca würde vielleicht den Horaz erreicht haben, wenn es ihm nicht gefallen hätte, eine ganz andere Bahn zu erwählen.

*Seit einiger Zeit wird dieser angenehm schwärmende Dichter mit verschiedenem Glücke von den Deutschen nachgeahmt. Klamer Schmidt hat wohl den Petrarchischen Ton am besten getroffen. Meinhard und Jacobi haben einige seiner Oden sehr gut übersetzt.

Die Franzosen sind unter allen Nationen am wenigsten zur heroischen Ode aufgelegt.

Boileau's Ode auf Ludwig den XIV. scheint mehr eine Satyre als ein Lobgedicht zu seyn.

Joh. Bapt. Rousseau ist bekanntlich ihr größter Odendichter.

Die

Die Engelländer sind auch im Odenflug' Engelländer.

Dryden ist unstrittig ihr bester Odendichter.

*Seine Ode auf das Cecilienfest ist eines der erhabensten lyrischen Stücke, so jemals geliefert worden. Rammler hat bekanntlich eine meisterhafte Uebersetzung davon in eben dem Sylbenmaas herausgegeben.

Mit wechselseitigem Glücke traten Young, Akenside und wenige andere in seine Fußstapfen.

Garzilaso und Gongora sind die besten Odendichter der Spanier.

*Jacobi hat des Gongora Romanzen übersetzt.

Wir Deutschen sind in der lyrischen Dichtkunst ausserordentlich glücklich. Nach der allgemein angenommenen Klassifikation unsrer Odendichter tritt

Klopstock zuerst auf. Seine in Hamburg herausgekommene Oden sind die schätzbarste Odensammlung, die irgend eine Nation aufweisen kann. Seine Sprache, Sylbenmaas, Gedankenschwung, seine ausserordentlich reiche Einbildungskraft, und der Strom der Empfindung, der gleich an der Quelle bräußt, ist ganz original.

Rammler, der wahre deutsche Horaz, so korrekt und gedrängt wie er. Er weiß in

seine

ſeine Oden den feinſten lyriſchen Plan zu verſtecken, und ſeine Sprach' iſt klaſſiſch.

Uz hat ſich ſelbſt in einem ſeiner Gedichte karakteriſirt:

— — — Sein heiliger Geſang wälzt
Gleich einem Strom von furchtbaren Klippen
Sich ſtrömend fort, und braußt von ſeinen Lippen.

Er weiß die tiefſinnigſten philoſophiſchen Materien mit lyriſchem Feuer zu bearbeiten.

Karſchinn hat den Ton der Ode oft ſo gut getroffen, daß ſie unter den lyriſchen Dichtern eine der erſten Stellen verdient.

Willamov iſt in ſeinen Dithyramben dem Pindar glücklich nachgeflogen.

*Dithyramben ſind regelloſe lyriſche Phantaſieſtücke, voll kühner Sprünge.

Haller hat unter ſeinen Gedichten auch einige vortreffliche Oden.

Withofs Ode: der Triumph des Erlöſers wetteifert mit den beſten Oden, die wir beſitzen.

Die Bardengeſänge ſind eine ganz eigene Erfindung der Deutſchen.

Klopſtock, Denis und Kretſchmann ſind darinn die erhabenſten Muſter.

Kriegsgedichte: Unter den Griechen iſt Tyrtäus, der Spartaner, in dieſer Gattung berühmt.

*Weiſſe

*Weisse hat ihn uns göttlich übersetzt, denn wo ist eine Sprache in Europa sonst fähiger zu Kriegsliedern, als die unsrige.

Bey uns hat ein Gleim Grenadierlieder gesungen, wie sie keine Nation hat.

Weisse hat schöne Amazonenlieder verfertiget.

Hier machen die Aesthetiker eine dritte Klasse von Oden, die sie die moralische oder philosophische Ode nennen, worinn der Poet das Lob der Tugend oder andere moralische Gegenstände besingt. Diese Eintheilung ist ganz unnütz, indem die philosophische Oden gar füglich ihren Platz unter obiger Klasse haben können.

III. Von der Anakreontischen Ode, oder den Liedern.

Ihr Innhalt ist gemeiniglich der Freude, der Liebe und dem Scherze geweiht. Sanfte Empfindungen in harmonischen Strophen ausgedrückt, ist ihr Karakter.

Wer kennt nicht unter den Griechen den Anakreon und die Sapho?

Unter den Römern den Catull, Tibull, Properz?

Unter den Italienern sind Petrarca und Savioli berühmt.

Un-

Unter den Franzosen, die in dieser Gattung von Dichtkunst Meister sind, verdienen insbesondere Chapelle, Chaulieu, la Fare, Sabadie, Dorat, Grekourt, Gresset, Piron bemerkt zu werden.

Unter den Spaniern ist Antonio de Solis, unter den Engelländern Prior und Gray, und unter den Deutschen sind Hagedorn, Gleim, Jakobi, Götz, der Uebersetzer des Anakreons, Weisse, Kretschmann, Schmidt, der petrarchische Dichter, Schmitt, Lessing, Miller, Gerstenberg, Blum und einige andere, berühmt.

*Die Gedichte im Geschmack des Grekourt sind voll Poesie und übertreffen den Grekourt weit.

In den Allmanachen der deutschen Musen, die in Göttingen und Leipzig seit einigen Jahren herauskommen, sind etliche vortreffliche lyrische Stücke.

Zur lyrischen Dichtkunst gehört noch die Cantate oder das Singgedicht.

Metastasio, Rameau, Dryden, Pope, Rammler, Schiebeler und Eschenburg sind in diesem Fach als Muster anzusehen.

*Hier verdient Krausens Tractat von der Musik abermal Empfehlung.

Das schwerste in dieser Gattung von Gedichten ist, daß sie tonvoll, harmonisch und

ganz der Musik anpassend müssen gemacht werden, daher ist's fast nothwendig, daß der Dichter auch Musikus sey. Es versteht sich von selbst, daß auch die Oratorien unter dieser Klasse begriffen sind.

E. Von der Idylle, oder dem Schäfergedicht.

Der Gegenstand der Idylle ist: die Natur in ihrer Unschuld. Daher wählen die Dichter dieser Gattung: Hirten, Schäfer, Fischer, Gärtner, Jäger und Landleute. Der Stil der Idylle muß die äusserste Einfalt haben. — Schmuck ist ihr Tod. — Man findet in den ältesten Gedichten Spuren von Idyllen. Selbst in der Bibel sind Idyllen. Z. B. das hohe Lied Salomonis, und der Psalm: Der Herr ist mein getreuer Hirt.

Die Griechen haben diese Gattung von Gedichten auf den höchsten Gipfel gebracht. Nichts vom Daphnis zu gedenken; dann seine Stücke sind verlohren gegangen.

Theokrit von Syracusa war der erste Idyllendichter der Griechen. Er hat das hohe Ideal der ländlichen Einfalt und lachenden Unschuld (Naivetät) erreicht. Bisweilen treiben seine Hirten wohl die

Nai-

Naivetät so weit, daß nichts mehr zu wagen übrig bleibt.

*Schwabe, Küttner, Grillo haben alle drey diesen Dichter vortrefflich übersetzt; Grillo aber nach meinem Erachten am besten und vollständigsten.

Moschus und Bion traten etwas später auf. Sie sind zwar groſse Genie's, haben sich aber von der liebenswürdigen Einfalt schon mehr entfernt, und sind gezierter als Theokrit. Bion ist noch geschmückter als Moschus. Sein Grabmal des Adonis, diese so schöne und rührende Idylle, hat Stellen, wo ekle Spiele des Witzes sind.

*Küttner und Grillo haben auch diese übersetzt.

Virgil ist der einzige Schäferdichter der Römer. Seine Eklogen verrathen überall daß er ein Nachahmer Theokrits ist.

*P. Schmidt hat diese Eklogen vortrefflich übersetzt.

Wer nur einigermassen den Karakter der Franzosen kennt, dem wird's nicht seltsam klingen, wenn er hört, daß sie in der Schäferpoesie nicht glücklich gewesen sind; dann es fehlt ihnen die griechische Einfalt.

Ronsard war zu bäurisch, Racan ist unendlich besser. Segrais ist ihr bester Idyllendichter. Madame Desboulieres hat auch einige artige Idyllen geliefert; Fontenelle hat

aber Zwitter von Schäfern auf die Welt gebracht, die halb Hofleute und halb Bauren sind.

Die Engelländer haben ihren Spencer, Pope, Collins, unter welchen Pope in seinem 12ten Jahr alle seine Vorgänger und Nachfolger weit übertraf.

Tasso, Guarini, Marino, Bonarelli sind die Idyllendichter unter den Italienern. Ihre Idyllen schimmern von epigrammatischem Witze, von Wortspielen, von Antitheſen. Dieſes Urtheil fällt Fontenelle von ihnen. Des Tasso Amint ist noch das beste Schäfergedicht der Italiener; dann es ist der Natur noch am getreuesten geblieben. Der Pastor fido* ist nicht so wohl eine Idylle als ein Schäferroman.

*Kürzlich ist der getreue Schäfer herrlich zu Breßlau ins Deutsche übersetzt worden.

Deutschland hat in der Schäferpoesie unstrittig alle andere Nationen übertroffen.

Geßner hat die Einfalt und Unschuld des Theokrits, die höchste Delikatesse des Stils und über das noch weit mehr Erfindung und moralische Güte als Theokrit. Besonders der letzte Theil seiner Idyllen ist ganz original und unnachahmlich. Je mehr sich die Völker verfeinern, je unmöglicher wirds werden,

den, in die Fußſtapfen dieſes einzigen Mannes zu treten.

Gärtner hat die ländliche Einfalt auch ungemein glücklich getroffen.

Gellert traf die Naivetät der Idyllen ebenfalls vollkommen.

Klopſtock hat nur eine einzige Idylle geſchrieben — aber ein Meiſterſtück.

Kleiſt wagte mit großem Glücke eine Gärtner- und Schäferidylle.

Blum und Krauseneck ſind unter unſern neueſten Idyllendichtern die beſten.

Schmidt, Hofdiakonus in Gotha, hat orientaliſche Idyllen, oder wie er ſie nennt, Empfindungen und Gemählde aus der heil. Schrift, herausgegeben, die die Verfaſſer der Briefe die neueſte Litteratur betreffend, im 96ſten Briefe, für ſehr mittelmäßig halten, die aber die Franzoſen mit dem größten Enthuſiasmus anprieſen. Noah der Weinerfinder iſt ein herrliches Stück.

F. Von der Satyre.

Die Satyre iſt eine Art von Gedicht, worinn man die Laſter der Menſchen geradezu* angreift.

*Dieſes geradezu unterſcheidet ſie von der Comödie.

Eine Satyre soll wo möglich nicht personell seyn, ob man gleich finden wird, daß die personelle Satyren immer die besten und treffendsten sind. Rabener wollte niemals personell seyn, und daher wurde sein Ton furchtsam. Nur in freyen Staaten können Satyrenschreiber reif werden.

Eine Satyre ist entweder universal, lokal oder personal.

1. Ist sie **Universal**, wenn sie das ganze Menschengeschlecht betrift. Eine solche Satyre zu machen, muß man der größte Menschenfeind von der Welt seyn.

*Die größte Satyre auf das ganze menschliche Geschlecht sind unstrittig Gullivers Reisen. Wieland hat Recht, wann er in seinen Beyträgen zur Geschichte des menschlichen Herzens sagt: "Swift hat sich durch diese Schrift "eine Schandsäule mitten unter "dem menschlichen Geschlecht er"richtet."

2. **Lokal**, die bloß auf einen gewissen Ort, Gegend, gewisse Zeiten, Moden, Sitten u. s. w. passet.

*Z. B. Hudibras von Buttler, Swifts Märchen von der Tonne, la Satire Menipée, Rabelais Pantagruel, Tassoni's Wassereimer, Boileau's Pult, Zacharia's Renommiß, und viele andere.

Der

Dergleichen Satyrenschreiber, die lokale Laster und Moden bestrafen, sind nach Verlauf einiger Zeit sehr schwer zu verstehen.

3. Personal, wann sie das Lächerliche Einzelner Personen rügt.

Doch muß man die personelle Satyre sorgfältig vom Pasquill unterscheiden. Jene berührt, wie ich schon gesagt habe, blos die Lächerliche, diese aber die Strafwürdige Seite seines Gegenstandes.

Archiloqus unter den Griechen hat bloß die Laster einzelner Personen verspottet.

Lucian von Samosata ist ihr einziger wahrer Satyrenschreiber. Ganz original ist seine Laune, und beißend und fressend seine Lauge. Er ist der größte Spötter, der jemals gelebt hat.

*In der Schweiz ist kürzlich eine getreue Uebersetzung von ihm erschienen; aber das Eigenthümliche des Lucian's, seine drollichte Sprache, seine feine Anspielungen, alles dieß wird ewig unübersetzlich bleiben.

Die größten Satyriker der Römer sind: Juvenal, Horaz und Persius.

Juvenal ist der strengste Strafprediger für die Römer. Seine Satyren sind mehr Bußpredigten vor das damals ganz verderbte Volk, als wirkliche Satyren. Durchgängig hört man darinn die flehende Stim-

me

me des Patrioten, der seine Mitbürger mit Thränen bittet, tugendhaft zu seyn. Seine 9te Satyre von der verderbten Erziehung der Römer ist sein Meisterstück, und paßt — leider! auch auf unsre Zeiten. Er erfüllte die Pflichten eines Satyrikers mit solchem Eifer, daß er zuletzt eine Kriegsbedienung erhielt, wodurch er, unter dem Schein der Gnade, in das äusserste Egypten verbannet wurde. Hier überließ er sich völlig seiner mürrischen Laune. Er ist ein Satan, der die Narren mit Fäusten schlägt. Seine Geissel peitschet Narren am Zaun und auf'm Thron. Seine 4te Satyr' enthält die allerbeißendsten Züge und die heftigsten Schmähungen. Er geht darinn auf den Kaiser Domitian los, dem er spöttisch den Beynamen Nero giebt, um mit einem Wort seine Grausamkeit zu schildern. Schade ist's vor uns, daß er noch keine Nachahmer gefunden hat.

Horaz ist auch in seinen Satyren — Horaz. Voll Feinheit, Weltkenntniß, Glättung und Harmonie des Styls.

*Die beste Uebersetzung seiner Satyren ist die Auspachische.

Auch des Persius Satyren sind leider gar nicht übersetzt, wie wohl uns Rachel seine erste Satyre sehr glücklich übersetzt hat.

Der

Der Schlesische Versuch der Ueberserzung einiger Satyren des Juvenals ist hingegen schlecht ausgefallen.

Auch Petronius gehört mit Recht unter die besten Satyrenschreiber der Römer. Seine Begebenheiten des Enkolp sind weiter nichts, als die bitterste Strafrede auf die abscheulichsten Ausschweifungen seiner Zeitgenossen. Schmutzig mußt' er seyn, weil er von Schmutz handelte.

*Sein glücklicher Uebersetzer Heinse hat ihn an Schweinerey noch übertroffen. — Eine schändliche Ehre! —

Bey den Italienern ragen in der Satyre hervor: Ariost, Aretin, Salvator Rosa (der zugleich ein großer Mahler war) und vorzüglich Cozzi.

Die Franzosen stellen den Boileau, diesen glücklichen Nebenbuhler Horazens, an die Spitze ihrer Satyriker. Er verdient auch wirklich das Lob, das ihm seine Landsleute ertheilen. Sein Plan war, die Laster überhaupt und die schlechten Schriftsteller ins besondere anzugreifen. In dem Mechanischen des Verses hat er besondere Vorzüge.

Regnier und Pallisot kommen Boileau'n nicht gleich.

Meinem Erachten nach übertrift Voltär an Witz und Laune auch in der Satyre alle

seine

ſeine Landsleute. Sein Candide gehört unter die beſten Satyren; ob er gleich eine der erhabenſten Wahrheiten darinn lächerlich macht.

Wenn wir Rabelais Zeiten beſſer kennten; ſo würden wir vielleicht dieſen über alle Satyrenſchreiber der Franzoſen hinausſetzen.

Die Spaniſche Nation beſitzt einen Rieſen in der Satyre, den Michel Cervantes. Sein Don Quixote und ſeine Reiſe auf dem Parnaß ſind unvergängliche unerreichbare Werke. Komiſche Gravität iſt ſein Karakter.

Die Spanier ſind überhaupt zur Satyr' auſſerordentlich aufgelegt. Auch Lopez de Vega hat keine unglückliche Verſuche darinn gemacht. Nur iſt's zu bedauren, daß wir mit dieſem Shakeſpear der Spanier noch nicht bekannt genug ſind.

Auch Gongora gehört hieher.

Bey den Engelländern iſt Swift ihr Patriarch der Satyre, er iſt vielleicht der gröſte Satyriker, den jemals die Welt hervorbrachte. Reiche Gelehrſamkeit, ganz originelle Laune, glänzender Witz, tiefe Menſchenkenntniß und eingreifender Stil karakteriſiren dieſen Britten. Seine Satyr' iſt freſſendes Feuer, voll Perſönlichkeit; — —

aber

aber leider! auch voll Menſchenhaß. — Er beſſert nicht an dem verdorbenen Menſchen, er zerreißt ihn und ſpottet noch über die Trümmer, die im Blut zucken.

*Die Schweizeriſche Ueberſetzung von Swifts ſämtlichen Schriften iſt zwar getreu; aber in Abſicht auf Bündigkeit und Gewandheit des Ausdrucks weit unter dem Original.

Buttlers Hudibras iſt voll von eigenthümlichen ſatyriſchen Zügen.

*Die Waſeriſche Ueberſetzung davon iſt die beſte; er ſollte aber in Knittelverſen überſetzt werden, wann die Ueberſetzung treu ſeyn ſollte.

Pope iſt in der Satyre der Horaz der Engelländer. Seine Dunſiade iſt bekanntlich ſein Meiſterſtück.

Youngs Satyren ſind ſodomitiſcher Schwefelregen auf die Narren.

*Eberts Ueberſetzung iſt bekannt.

Churchill iſt ganz Perſonen-Spötter. Man kann ihn aus der neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften kennen lernen.

Die Deutſche Nation iſt ernſt und läßt ſich ſelten in Sarkasmen ein. Wenn ſie aber ſpottet; iſt's freſſende Lauge.

Sebaſtian Brands Narrenſchiff iſt die erſte Satyre, die die Deutſchen geliefert haben. Es ſind Züge drinn, deren ſich ſelbſt

Swift

Swift nicht schämen dürfte. Schade! daß dieß Buch so ausserordentlich selten ist. Der Verfasser hat sehr viel Genie und Laune.

Unter dem angenommenen Namen: Philander von Sittewalde sind einige Satyren, Gesichte (Visiones) betitelt, herausgekommen, die ungemein viel glückliche satyrische Züge haben. Leider sind auch diese selten!

Rachel, ein Engelländer von Geburt, ist mehr Nachahmer als Original. Seine beste Satyr' ist der Anfall auf die französische Nachahmungssucht der Deutschen. Unglückliche Wahl war's, da er den Alexandriner zu seinen Satyren wählte.

Von Canitz hat uns einige Satyren geliefert, die voll Salz sind. Nur hat er zuviel den Franzosen nachgestümpert. Sonst verräth er ungemein viel Weltkenntniß und Genie.

Haller's Satyr ist ganz philosophisch. Ruhig und ohne Hast zerfetzt er die Narren, als wär's Rindvieh. Aber auch er wählte matten Alexandriner. Indessen schreibt er doch gedrängt und gedankenvoll.

Liscow ist unstrittig der größte Satyriker der Deutschen. Je verkannter er leider ist, je mehr verdient er Aufmerksamkeit. Witz, Laune, Gelehrsamkeit, Sprachkenntniß,

Welt

Welt — Alles hat er. Und dieſer ſo auſſerordentliche Mann ſtarb unweit Dresden in einem Bierwirthshauſe! Seine Satyr' iſt ganz perſonell. Glück und Ruhe ſetzte er an einen einzigen witzigen Gedanken.

Rabener, ein heller Kopf, aber furchtſam. Sein Satyr züchtiget blos Pedanten und arme Gratulantin; aber Leute, die ihm nutzen oder ſchaden konnten, geiſſelte er niemals. Sein Zuſchnitt iſt mehr franzöſiſch als deutſch oder griechiſch. Er war weit mehr Satyr im Umgange, als in ſeinen Schriften.

Michaelis, — ach wenn der Tod ihn uns nicht ſo frühzeitig entriſſen hätte; ſo hätten wir an ihm gewis mehr als einen Rabener! — aber doch keinen Liſcow! —

Sattler und alle neuere Satyrenſchreiber ſeines Gelichters, ſind Affen, die die Satyre miskennen.

*Ueberhaupt müßte die Staatsverfaſſung in Deutſchland verändert werden, wann wir Lucian's oder Swift's haben ſollten.

G. Von der Elegie.

Der Ton der Elegie ist ganz weinerlich, klagend, empfindsam, verliebt. Bey den Römern hieß jedes Gedicht elegisch, was mit Hexametern oder Pentametern abwechselte, so daß auch die Freude der Gegenstand der Elegie bey ihnen seyn konnte. Bey uns ist's aber anders. Würde man uns sagen, es hätte jemand eine Elegie auf sein erhaltenes Glück geschrieben, so käme es uns widersinnisch vor. Weil also die Elegie nur auf Klagen eingeschränkt ist, so sind die Dichter dieser Art selten. Man klagt nicht gern und hört nicht gern klagen.

Von den Elegien der Griechen haben wir nur sehr wenige Ueberbleibsel. Die ersten Nänien oder Klaglieder wurden auf den Tod des Adonis angestimmt. Ein solches Klaglied ist Bion's oben bey den Idyllen angeführte Gedicht. Callimachus Elegie auf das Haar der Berenice hat Catull trefflich übersetzt.

Selbst in der Bibel sind Elegien. Z. B. der 142ste Psalm: Wie an den Wasserflüssen Babylons ꝛc. und Jeremias Klaglieder.

Unter den Römern sind Ovid, Tibull, Properz und Catull berühmt. Tibull ist natürlich, sanft und zierlich, Properz ist stärker, Catull zu viel Nachahmer, Ovid übertrift

trifft ſie alle, ſeine Klage iſt durchgängig warm und kommt aus einem gramvollen Herzen, nur iſt er zu witzig und zu geſchwätzig.

Die Italiener haben keinen Elegiendichter, man müßte nur den Petrarcha mit ſeinen verliebten Schwärmereyen hieherrechnen.

Die Franzoſen ſind zu luſtig zum Winſeln und haben auſſer einigen mittelmäßigen Heroiden gar kein Beyſpiel der Elegie.

In der Spaniſchen Literatur iſt auch keine elegiſche Thräne gefallen.

Unter den Engelländern iſt Gray's Elegie auf einem Gottesacker im Dorf originell und Younas Nachtgedanken ſind ganz im elegiſchen Tone geſchrieben.

Die Deutſchen haben Canitzens Lied auf ſeine Doris und Hallers Gedicht auf ſeine Marianne; aber Klopſtock übertrift ſie alle weit.

*Ueberhaupt ſind alle Nationen an Elegien ſehr arm; weil man nicht gern klagt.

H. Von den Romanen.

Die Romane haben ihre Benennung von dem verderbten mit gallischen und deutschen Wörtern vermischten Latein, das sich zu Hugo Capets Zeiten in Frankreich eingeschlichen hatte und Romanisch genennt wurde. Weil die Trubadours ihre Mährchen in dieser Sprache schrieben; so bekamen sie von ihr den Namen.

Unter einem Romane versteht man eine moralische, verliebte oder kriegerische, zur Belustigung des Lesers, erfundene Erdichtung.

Unter diese Beschreibung lassen sich alle Romane bringen, man muß sie aber sorgfältig von der Historie, der Epopee und der Fabel unterscheiden.

Der Endzweck des Geschichtschreibers ist Wahrheit; des Romanschreibers aber ist Erdichtung.

Die Epopee erfordert einen edlen Gegenstand, Erhabenheit, kühne Ausdrücke, sie schließt geringe Umstände aus und reißt die Seele mit sich fort.

Der Roman hingegen ist simpler, weniger erhaben, ausgedehnter, und sucht nur das Herz zu erweichen und zu rühren.

Die Fabel beobachtet fast nie die Wahrscheinlichkeit, die hingegen das Wesentliche

des Romans ist. Die Fabel läßt Thiere und Bäume auftreten; in dem Romane aber sind nur Menschen oder Gottheiten die handelnde Personen.

Es giebt verschiedene Gattungen von Romanen, heroische, politische, moralische, historische, tragische, verliebte, komische, Schäferromane und Feenmährchen.

Es wird ausnehmend viel Genie und Weltkenntniß zu einem guten Romanschreiber erfordert. Unter Myriaden Romanen getraute ich mir kaum hundert gute zu finden. Beweis genug, daß es mit's Romanschreiben kein so leichtes Geschäft ist, als man sich's vorstellt.

Auch die Romane haben den Griechen ihren Ursprung zu danken, es sind aber nur wenige vollständig bis auf uns gekommen, die jedoch lange nicht das Ideal des Romans erreichen.

Longus Daphnis und Chloe, ein Schäferroman, ist im wahren griechischen Geschmack mit ungemeiner Delikatesse der Empfindung geschrieben. Der Stil ist so heiß und wollüstig, wie die Küsse der ariadischen Schäfer. Keuschheit darf man freylich nicht vom Longus erwarten; indessen muß sein Beurtheiler sich immer in den Zustand der Natur und seines Zeitalters versetzen, wann er billig seyn soll.

*Grillo in Berlin hat uns davon eine treffliche aber leider kastrirte deutsche Uebersetzung geliefert. Die französische hat zwar den Longus ganz nach dem Innhalt geliefert, aber die Grazie des griechischen Stils verfliegen lassen.

Heliodors Theagenes und Chariklea, ebenfalls ein Schäferroman, übertrift den Longus weit an Erfindung und Ausführung. Er hat das Glück gehabt, unter uns Deutschen an Meinhard einen vortrefflichen Uebersetzer zu bekommen.

*Longus und Heliodor gehören unter die neuern Griechen und was das artigste ist: so war der empfindsame Romanschreiber, Heliodor, ein — christlicher Bischof.

Ganz Latium hat keinen Romanschreiber. Der einzige Roman, den wir in lateinischer Sprache besitzen, ist Barclai Argenis. mehr eine allegorische Geschichte, als ein Roman.

*Der geistliche Rath Braun in München hat ihn ziemlich gut in's deutsche übersetzt.

Um das zehnte Jahrhundert standen in der Provence die Troubadours auf, eine Art von Meistersängern, die an den Höfen der Großen ihre Mährchen und Fabeln erzählten. Von ihnen entsprangen die abentheurlichen Romane eines wütenden Rolands,

des

des Königs Arthur, der Ritter oder runden Tafel und alle dergleichen fabelnde Rittergeschichten.

Die Spanier wollen sich die eigentliche Erfindung des Romans und der Romanze zueignen; die Romane haben aber, nach der Meinung des gröſsten Theils, den eben erzehlten Ursprung gehabt. Unterdessen hat diese Nation eine ungeheure Menge von Romanen. Ihr tragisch-komischer Karakter brachte Karaktere hervor, die vortrefflich von guten Romanschreibern behandelt werden konnten. Turniere, Stiergefechte, Ausgüge auf Abentheuer gaben der Phantasie der Spanier den reichsten Stoff zu ihren Ritterbüchern und Liebesgeschichten.

Don Velasquez zählt in seiner Geschichte der Spanischen Dichtkunst mehr als tausend Romane, die vor den Zeiten des Cervantes geschrieben wurden. Diese phantastische Bücher gaben der Nation einen so abentheurlichen Schwung, daſs sich endlich ein Genie drein legte und die Narren im Harnisch züchtigte.

Cervantes war dieses Genie. Er ist nicht nur der gröſste Kopf, den die Spanier zeugten, sondern er steht auch an der Spitze aller Romanschreiber, die jemals gelebt haben. Gelehrsamkeit, Welt- und Menschenkennt-

niß, unerreichbare Laune, unerschöpfliche Satyr' und reicher Witz sind das Gepräge seines Don Quixote. Diß Buch allein verdient's, daß man Spanisch lernt, um den großen Mann selbst sprechen zu hören; dann in keiner Sprach' ist noch eine treffende Uebersetzung dieses einzigen Romans vorhanden. Die deutsche Uebersetzung ist nicht aus der Urquell, sondern aus der trüben Quell' eines Franzosen geschöpft.

*Herr Bertuch in Weimar hat kürzlich eine deutsche Uebersetzung aus dem Spanischen Original angekündigt, von der sich alles hoffen läßt.

Es verdient bemerkt zu werden, daß Cervantes, der Stolz seines Volks, im buchstäblichen Verstande, verhungern mußte.

Alle nachfolgende Spanier erreichten diß ihr Original nicht.

Die Franzosen sind mit ausserordentlichem Glück' in die Fußstapfen der Spanier getreten. Ihr Amadis ist ein ungeheurer alter Roman von 24 Bänden, voll von romantischen Zügen; leider aber fehlt ihm Einbildungskraft, Ordnung der Bilder und Poesie des Stils. Dieser Roman ist die Quelle vieler andern unglücklichen Nachahmungen geworden. Auf die Rittergeschichten folgten bey den Franzosen Romane, die ein Compendium der Liebe waren. Man

han-

handelte darinn dieſe Leidenſchaft methodiſch ab, ein Liebhaber durfte ſeiner Schöne erſt nach einem langen Noviziat, worinn er faſt den ganzen Fluß der Zärtlichkeit durchſchifft hatte, ſeine Liebeserklärung machen, und nach langen Proben ſeiner Treue kam er endlich in's Land der Gefälligkeiten. In dieſem albernen Geſchmacke iſt die Aſträa des d'Urfe, die Clelie und der Cyrus des Scuderi nebſt vielen andern geſchrieben.

Der Telemach von Fenelon iſt bekanntlich das Muſter eines guten Staatsromans.

Marmontels Beliſair, der ſo großes Aufſehen in der Welt machte, iſt blos ein Zeitſtück (Pieçe de Temps) und weit unter erſt genannten. Obgleich Kaiſer und Könige durch ihren reellen Beyfall es vor ein Wunder in der Literatur erklärten; ſo wird doch die Folgewelt zeigen, daß im Beliſair ein ſehr geringer Aufwand von Genie iſt.

Scarrons komiſchen Roman kann man nicht ohne Lachen leſen.

Le Sage hat auch recht gute Romane geſchrieben, wovon er aber die Erfindung meiſtens den Spaniern zu danken hatte. Sein hinkender Teufel, ſein Bachelier de Salamanque, ſein Gil-Blas von Santillane, und beſonders ſein Gusmann von Alfarache ſind Meiſterſtücke.

Le Payſan parvénu von Marivaux iſt ein guter Roman.

Prevoſt hat ſich vor ſeinen Landsleuten im Romanſchreiben beſonders hervorgethan. Sein Cleveland, ſein Homme de Qualité, ſein Dechant von Killerine u. ſ. w. werden von empfindſamen Seelen nicht ohne Rührung geleſen.

Crebillons Romane, z. B. der Sopha, der Schaumlöffel, Angola, und les Bijoux indiſcrets ſind ungemein artig geſchrieben; aber voll Schlüpfrigkeiten.

Unter den lachenden Erzehlungen iſt Voltaire der Gott. Unerreichbar iſt ſein Witz und ſein Stil. Den Ton des Candide und des Zadigs wird ewig kein Deutſcher treffen können; denn unſer Nationalkarakter iſt darwider.

Rouſſeau gieng in's Feld der didaktiſchen Romane. Sein Emil iſt bekanntlich eine Satyre auf das allgemein angenommene Erziehungsſiſtem und ein Beweis, daß ein Genie den abſurdeſten Meinungen einen Glanz geben kann. Seine Julie oder neue Heloiſe iſt die witzigſte Vertheidigung des Ariſtippiſchen Siſtems, mit einer gewiſſen originellen, philoſophiſchen Laune gewürzt.

*Die neue Heloiſe hat Schummel treflich überſezt.

Ueber-

Ueberhaupt iſt der Karakter der franzöſiſchen Romane: Liebe, Intrigue, leichter und gefälliger Stil, wollüſtiges Colorit und unnachahmliche Deutlichkeit.

Arnaud's Romane ſind ganz nach Engliſchem Zuſchnitte verfertigt.

Die Feenmährchen ſind den Franzoſen eigenthümlich. Madame d'Aulnoy hat deren einige Bände geſchrieben; auch Grammont hat ein paar gute Feenmährchen gemacht.

Noch gehören die ungeheuren orientaliſche Mährchen hieher, deren Erfinder oder Ueberſetzer der Gaillard, Chevalier de Muy, und de la Croix ſind. Es gehört in der That eine ſehr blühende Phantaſie dazu, wann man ſo glücklich, wie dieſe in der Tauſend und eine Nacht ꝛc. Tauſend und ein Tag ꝛc. in idealiſche Welten ſtreifen will.

*Von allen angezeigten franzöſiſchen Romanen haben wir Ueberſetzungen, die größtentheils meiſterhaft ſind; die aber, hier anzuzeigen, überflüßig wäre.

Die Engelländer ſind Rieſen im Romane. Richardſon iſt unter ihnen der berühmteſte; aber alle ſeine Helden ſind Karrikaturen, (übertriebene Sachen) ſeine tugendhafte Perſonen ſind Engel, ſeine laſterhaften Teufel; ſie ſympathiſiren folglich zu wenig mit dem Menſchengeſchlecht, und

ſündigen wider die Wahrſcheinlichkeit. Doch dieſen weſentlichen Fehler hat der Verfaſſer der Clariſſa, Pamela und des Grandiſons durch andere Schönheiten uns unſichtbar gemacht. Dieſe drey Romanen würden tauſend Kritiken veranlaßt haben, wann nicht ihr Verfaſſer die Zauberkraft verſtanden hätte, uns ſeine idealiſche Karaktere durch Stil und Einkleidung zu empfehlen.

*Die Klariſſa iſt von Haller, die Pamela von Michaelis und der Grandiſon von Käſtner überſetzt.

Fielding iſt weit natürlicher und nicht nur der größte Romanenſchreiber der Britten, ſondern — meines Erachtens, — der größte Romanenſchreiber der Welt. Nicht Ideal, ſondern wirkliche Natur tritt bey ihm auf. Er kennt die Menſchen von der Küche bis zum Audienzſaal. Sein Thomas Jones iſt ein Roman, der an der Spitze aller andern ſteht.

*Duſch's vortreffliche Ueberſetzung von dieſem göttlichen Romane iſt bekannt.

Sein Joſeph Andrews, Jonathan Wild, Eliſabeth Thoutgleß und Amalia erreichen bey weitem nicht den Tom-Jones.

*Fielding war Friedensrichter in London und wurde im Alter blind.

Lorenz Sterne ſchrieb unter dem Namen Yorik den Triſtram Shandy, eines der ſonderbarſten, launigſten, unnachahmlichſten Produkte des Genie's.

*Wir haben davon eine vortreffliche bey Bode in Hamburg herausgekommene Ueberſetzung, die mit dem Original um den Vorzug ſtreitet. Allem Vermuthen nach iſt Claudius oder Bode ſelbſt der Ueberſetzer deſſelben.

In dieſem Romane hat Sterne den Smollet, Verfaſſer einer Reiſe nach Italien ꝛc. unter dem Namen Smelfuncus auf die beiſſendſte Art lächerlich gemacht.

Roderich Random und Peregrine Pikel ſind bekanntlich mit vieler Laune geſchrieben.

Klinkers Reiſen von Smollet ragen auch unter den Romanen hervor.

Die Romane der Italiener verdienen keine Betrachtung. Sie haben ein paar Schäferromane von Marino und kürzlich einen erotiſchen Roman von Ceſaroti bekommen. Sie behelfen ſich lieber mit Ueberſetzungen ausländiſcher, beſonders franzöſiſcher Romane. In der kürzern Erzehlung ſind ſie glücklicher geweſen. — Wer kennt einen Bocaz nicht? —

Die Dänen haben an Klimms unterirrdiſchen Reiſe von Holberg einen ausbündigen Roman.

Deutschland hat eine Menge Originalromane hervorgebracht; gute, mittelmäßige, schlechte und unsinnige. — Der erste deutsche Roman, der einige Aufmerksamkeit verdient, ist

Herzog Ulrichs von Braunschweig Almira.

*Sulzer, dieser große Kenner, giebt diesem Romane das beste Zeugniß.

Die Asiatische Banise des Hrn. von Ziegler gabe den Ton zu tausend noch elendern Nachahmungen.

Herkules und Valiska, und Herculiscus von Happel sind ungeheure Romane; noch ungeheurer aber ist:

Arminius von Lohenstein, worinn doch oft so glückliche, im wahren historischen Stile geschriebene, Stellen vorkommen, daß ihn sogar Mendelsohn in den Berliner Literaturbriefen als Muster anpreißt.

Weder die Schweizer- noch Gottschedische Schule hat einen Roman hervorgebracht.

Gellert hat mit seiner schwedischen Gräfinn eben gar nicht den guten Romanenton angegeben. Er war der Mann nicht, der einen epischen Plan überdenken konnte. Daher kommt sein französirender Witz, seine

kühle

kühle Episoden und oft gar die abscheuliche Wahl der Begebenheiten.

Tausendmal besser sind

Die Begebenheiten des Grafen von R*** von Hermes, worinn die Scene vom sterbenden Freygeist bis zu Thränen rührt. Seine Miß Fanny Wilkes und Sophiens Reise von Memel nach Sachsen sind voll von Welt- und Menschenkenntniß, voll rührender Scenen, voll Tugend und Religion. Der Ton ist edel; nur sind die eingestreute Reflexionen zu häufig, und die Entwicklung immer unbefriedigend vor den Leser.

Wielands sämtliche Romane sind lauter Nachahmungen. Sein Don Sylvio und Agathon sagen unter verschiedener Einkleidung einerley Sachen: — Uebergang von der Schwärmerey zur Vernunft. Diß zeigt Armuth in der Erfindung. Ueberdas ist sowohl sein Umriß als Colorit Cervantisch, Fieldingisch, Sternisch. Dem ungeachtet haben seine Romane das Verdienst, daß sie viel Gelehrsamkeit und Menschenkenntniß verrathen. Der Goldene Spiegel ist sein Meisterstück, mehr wegen der geäusserten mannigfaltigen Erkenntniß in der Staatskunst, als wegen poetischen Verdienstes. Aber auch hier ist die Erfindung nicht sein. Die Gelegenheit dazu gab ihm de May und Crebillon. Die Laune ist Sternisch, und

seine

seine politische Maximen hat er aus Plato, Xenophon, dem Königl. Antimachiavellisten, Montesquieu, St. Real, und Homer ausgehoben. Die Episode von den Kindern der Natur ist ungemein schön.

Die Willhelmine von Thümmel, welche von Nicolai in Berlin im M. Sebaldus Nothanker fortgesetzt wurde. Der Anfang dieses Romans geht ziemlich auf Stelzen und hat weder ganz den Ton der komischen Epopee, noch des Romans. Aber Nicolai übertrift Thümmeln weit an Philosophie, Literatur, Menschenkenntniß und deutscher Sitte.

Die Fräulein von Sternheim von Madame La Roche ist hoch ausposaunet worden und schlecht ausgefallen. Einem Frauenzimmer macht indessen Sternheim Ehre; die Welt will aber nur durch Männer belehrt seyn. Der Ton ist oft unausstehlich affektirt; dem ungeachtet ist's immer noch eine artige Leserey für Mädchen.

Der redliche Mann am Hof von Herrn von Loen und die zehnmal übelgerathene und einmal wohlgerathene Ehe eines Mannes vom Hrn. von Bünau sind blos als romantische Versuche zu bemerken.

Noch verdient der Verfasser des Büchleins M* R* oder Meine Reisen hier angeführt

geführt zu werden. Sie sind vortrefflich und eines Sterne würdig.

Herr von Berghausen, ein preußischer Offizier, hat kürzlich einen Versuch über den Roman herausgegeben, worinn die beste Theorie des Romans zu finden ist, die jemals darüber geschrieben worden.

I. Von der didaktischen Poesie oder dem Lehrgedicht.

Große Kunstrichter haben das Lehrgedicht aus dem Gebiete der Dichtkunst verbannen wollen. Dem ersten Anschein nach gehört es auch nicht zur Poesie, da dessen Endzweck nur dahin geht, zu unterrichten, und der Reiz der Poesie nur als ein Particulum dieses Unterrichts gebraucht wird. Ein Lehrgedicht aber, das poetische Fiktion in einem hohen Grade besitzt, sollte das nicht den Namen eines Gedichts verdienen? Nur Lehrgedichte, die einen philosophischen Gegenstand ohne Einkleidung, ohne Fiktion behandeln, und von der Poesie nichts als das Silbenmaas entlehnen, nur diese kann, meines Erachtens, dieser fürchterliche Bannstrahl treffen.

Die didaktische Poesie theilt sich nach ihren Gegenständen ein, in:

1. Historische, dergleichen sind Lucans Pharsalische Schlacht und andere mehr.
2. In philosophische, die gewisse Grundsätze der Moral, Metaphysik und so weiter abhandeln, und:
3. In Gedichte, die praktische Regeln und Anweisungen enthalten, und die man schlechtweg didaktische Gedichte nennt. Z. B. der Ackerbau Virgils, die Dichtkunst von Horaz, und dergleichen.

Unter den Griechen haben sich in dieser Gattung von Dichtkunst hervorgethan: Linus, Orpheus, Musäus und Thamyris. Sie sangen vom Entstehen der Dinge, von der Schöpfung, vom Chaos und von den Bewegungen der Sterne. Nach ihnen kamen:

Hesiodus, Theognis Sittensprüche, Nikander und Oppian, die sehr gute Lehrgedichte vom Landbau, der Fischerey, der Jägerey und andere Dinge hinterlassen haben.

Die Lateiner lieferten uns weit bessere didaktische Gedichte. Virgils Georgika (oder sein Gedicht von der Landwirthschaft) ist ein Meisterstück und selbst seiner Aeneide vorzuziehen.

*Dusch hat sie uns vortrefflich übersezt geliefert.

Lucrez

Lucrez ſchrieb ein Lehrgedicht über die Natur der Dinge, worinnen aber die Poeſie vortrefflicher, als die Philoſophie iſt. Der Cardinal de Polignac ſchrieb einen Anti-Lucrez, worinn zwar mehr Philoſophie aber deſto weniger Poeſie anzutreffen iſt.

Die Italiener ſind in dieſem Fache arm, doch ſind unter ihnen einige Dichter, die in lateiniſcher Sprache ſehr gute didaktiſche Gedichte lieferten.

Vida ſchrieb ſeine Dichtkunſt und ſein Schachſpiel, beede werden noch heutiges Tags bewundert.

Pater Ceva, das gröſte poetiſche Genie, welches der Jeſuiterorden jemals hervorgebracht, brachte alle ſeiner Zeit bekannt geweſene philoſophiſche Siſteme in ein herrliches Gedicht.

*Dieſer vortreffliche Mann liegt in einer unverdienten Vergeſſenheit. Sein Jeſus Puer iſt ein Meiſterſtück, voll von den ſchönſten Bildern und der ſanfteſten Poeſie.

Alemanni, Riccoboni, Chiuſole ſind die berühmteſten Lehrdichter der Italiener.

Die Franzoſen ſind zu flüchtig, um in den Schranken der didaktiſchen Poeſie lang aushalten zu können.

Racinens Gedichte von der Religion und von der Gnade ſind zu ſeinem Ruhm bekannt;

kannt; ob ſie gleich mehr einen rechtſchaffenen Chriſten, als einen groſsen Dichter verrathen.

Boileau's Art poëtique enthält in den ſchönſten Verſen die Regeln für alle Gattungen der Dichtkunſt.

Voltaire hat über verſchiedene metaphyſiſche Gegenſtände Gedichte geſchrieben, worinnen er ſeine freygeiſteriſche Meynungen zu verbreiten ſucht.

Watelets Gedicht de la Peinture hat ihn unter den Rang der beſten Lehrdichter ſeiner Nation geſetzt.

Dorat und Thomas haben ſich auch im Lehrgedicht hervorgethan.

Der Spanier hat eine zu romantiſche Phantaſie, als daſs er in der philoſophiſchen Dichtkunſt glänzen könnte; zudem ſind Aberglauben und Inquiſition noch mächtigere Hinderniſſe.

Die Engelländer und Deutſche ſind die gröſsten von Natur und Kunſt gelenkten Meiſter. Vorzüglich haben erſtere eine eigenthümliche Gewalt in dieſer Dichtungsart.

Pope, Akenſide, Addiſſon, Dodsley und viele andere haben ſich darinn hervorgethan, wovon der ſchlechteſte den beſten Franzoſen übertrifft. Wir Deutſche ſind

mit

mit ſo ausnehmendem Glück in ihre Fußſtapfen getreten, daß wir mit Recht mehr Originale, als Copien zu nennen ſind.

Schon Opitz hat guten ſtarken Ton im Lehrgedicht angegeben.

Haller hat ihn am Drange der Gedanken und philoſophiſchem Scharfſinn weit übertroffen.

Withof überſtieg aber noch Haller'n.

Dieſer iſt unſtrittig unſer beſter didaktiſche Dichter. Rauh iſt zwar ſeine Sprache, aber den bedaur' ich, der ſich bey der Menge anderer reellern Schönheiten daran ſtößt.

Duſch iſt der korrekteſte didaktiſche Dichter der Deutſchen, nicht ſo ſtark und gedrängt von Gedanken; aber deſto harmoniſcher. Er verdient klaſſiſches Anſehen. Dem, der wider Klopſtocks Ausſpruch das Lehrgedicht unter die Dichtkunſt zählen will, dient: Wielands Muſarion zum beſten Beweis. Dann ſie iſt voll Philoſophie, in die reizendſte Erdichtung eingekleidet.

Zerniz, Sucow, Gellert, Cronegk verdienen hier auch eine Stelle. Gellerts Lehrgedichte wollen wohl nicht viel ſagen. Gutes Herz und ſchwacher philoſophiſcher Kopf iſt ihr Karakter.

K. Vom poetiſchen Brief.

Der poetiſche Brief iſt ein poetiſcher Zwitter. Seine Gedanken proſaiſch hinwerfen und in Silbenmaas zwingen, heißt ein poetiſcher Brief; iſt aber nichts weniger als Poeſie. Die Griechen und Römer haben uns vom poetiſchen Briefe gar keine Beyſpiele geliefert, welches dieſen Zweig der Dichtkunſt ſehr verdächtig macht.

Pope, Boileau, von Bar, Caniz und Hangerhauſen ſind Schwalben, die keinen Sommer machen. Weg alſo mit dem poetiſchen Brief aus dem Gebiete der Dichtkunſt! Für mich hat ein poetiſcher Brief eben das Intereſſe, als ein gereimter Morgen- und Abendſegen.

L. Vom Singgedicht.

Die Epigrammen waren ehemals das, was wir heutiges Tags Ueberſchriften nennen. Nur diejenige, welche man auf die Gräber ſetzte, wurden Epitaphia genennt, επι auf und ταφος ein Grab.

Von dergleichen Aufſchriften haben wir eine ganze Sammlung, die unter dem Namen Anthologie bekannt iſt, die wir dem Maximus Planudus der im 14ten Jahrhundert lebte, zu danken haben.

Leſſing

Lessing hat die Theorie des Epigramm (in der Bedeutung genommen, die diß Wort itzt hat) am besten bestimmt. Ein Gedanke, kurz ausgedrückt, und am Ende mit einem Stachel versehen, ist ein Epigramm.

Die Römer sind reich in dieser Dichtungsart, dann eine Nation, die wenig Originalscribenten hat, ist desto reicher an Epigrammatisten.

Katull hat schöne Epigrammen geliefert.

Martial ist ein vortreffliches Muster. Oft ist er Schwein; aber er grunzt mit Witz.

Owen ist in spätern Zeiten sein würdiger Nebenbuhler.

Die Engelländer sind zu tiefsinnig, um sich bey'm Wespenstiche des Epigramms zu verweilen; doch haben Spencer, Dryden, Gay, ꝛc. sehr gute Sinngedichte geliefert.

Unter den Spaniern sind Lopez de Vega, Cervantes und Gongora Meister im Epigramm.

Keine Nation hat aber hierinn die Franzosen übertroffen. Der ganze französische Nationalkarakter sympathisirt mit dieser Gattung von Dichtkunst. Dann ihr Karakter ist Witz. Deswegen ist auch fast kein französischer Dichter zu finden, der nicht einige Sinngedichte gemacht hätte.

Wir Deutsche haben einen Opitz, Hofmannswaldau, Logau. Dieser ist leicht,

natürlich, naiv, voll ſtarker Sittenſprüche, voll bitterer Satyre, mehrentheils aber auch voll luſtiger Laune. In Anſehung der Zahl ſeiner Sinngedichte iſt er der reichſte.

Wernike iſt gedrängt, ſtark, gedankenreich, ein Kenner der Welt in ſeinen ſatyriſchen Zügen; nur muß man ihm einige Verſetzungen der Wörter zu gut halten.

Caniz, Ewald, Hagedorn, Käſtner, Kleiſt, Leſſing, Löwe, Lieberkühn, Gleim, Göking und andre mehr verdienen mit Recht als Epigrammatiſten hier angeführt zu werden.

M. Von der mahleriſchen Poeſie.

Die mahleriſche Poeſie ſtreift ſo ſehr in das Gebiet der Mahlerei, daß ſie Leßing in ſeinem Laokoon mit Recht aus der poetiſchen Tabelle wegwiſcht. Genug, wenn man ſich in dieſem Fach' einen Thompſon und Kleiſt merkt.

Von

Von der Beredsamkeit.

Der Unterschied zwischen der Beredsamkeit und Dichtkunst beruht auf dem Endzwecke, den sich beyde vorsetzen und auf den Mitteln, die sie anwenden, zu diesem Endzwecke zu gelangen. Die Poesie hat das Gefallen zum Endzwecke, und wenn sie unterrichtet, so geschieht diß nur nebenher; die Redekunst aber hat den Unterricht zur Absicht und sucht nur zu gefallen, weil diß der leichteste Weg ist, zur Ueberredung zu gelangen.

Hieraus erhellet, daß ungemein viele Kenntnisse zu einem guten Redner erfordert werden und diß ist die Ursache, warum sie so selten in einem Handbuch der schönen Wissenschaften angetroffen wird. Sulzer hat sie in seinem Lexico nicht ausgeschlossen.

Die kürzeste Definition der Beredsamkeit ist diese: *Sie ist die Kunst, zu überreden.*

Zu einem guten Redner gehört:

Erstlich, eine vollkommene Kenntniß der Sprache, die ihn in Stand setzt, sich wohl auszudrücken und zu überreden. Es versteht sich, nicht die Kunstsprache, die labyrinthische Perioden flicht, oder daß man schaale Puephmata herunter plaudere, daß

der Hörer am Ende nicht weiß, was der Redner gesagt hat; sondern populair, deutlich und stark muß die Sprache seyn, die in's Herz dringen soll.

Zweytens, Kenntniß der Personen, die er überreden will. So muß man z. B. einen Bauern ganz anderst als ein Londner Parlament zu überreden suchen. Und mit einem Republikaner muß man ganz anderst reden, als mit einem Einwohner in einem Monarchischen Staate.

Drittens, vollkommene Kenntniß der Sache, zu der er überreden will.

Er muß beweisen, gefallen, rühren.

Es giebt weniger Redner als Dichter, die Ursache davon ist, weil die Redner meistens nur in gebildeten Staaten auftreten; da es hingegen so gar bey den rohesten Nationen manchmal gute Dichter giebt.

*Zwar haben auch oft rohe Nationen Redner, wie man an den Reden der Scythischen Gesandten im Curtius, und heutigs Tags an den Reden, die uns die Engelländer von den Indianern liefern, sehen kann; aber die rohen Züge ihrer Beredsamkeit bekommen von den civilisirten Nationen, die sie uns überliefern, erst Politur und Zierde.

Theorien der Redekunst hat man eine Menge. Die besten darunter sind:

Aristotelis Rhetorik, welche kürzlich in Lemgo gut übersetzt herausgekommen ist.

Cice-

Cicero de Oratore. Hier ſpricht ein Meiſter der Kunſt. Er iſt von Heinſe überſetzt worden.

Quinctiliani Inſtitutiones ſind unlängſt herrlich überſetzt und auf unſre Zeiten angewandt worden.

Batteux Redekunſt hat auch viel gutes.

Der Engelländer Riscomond iſt vortreffelich.

Dr. Miller in Göttingen hat eine zwar kleine aber gute Redekunſt geſchrieben.

Selbſt Gottſcheds Redekunſt hat ſehr viel gutes.

Lindners Handbuch wird itzt am meiſten angeprieſen.

Zwiſchen Rhetorik und Redekunſt iſt ein wirklicher Unterſchied. Jene beſchäftigt ſich blos mit den Beſtandtheilen einer Rede, z. B. mit den Figuren; dieſe aber geht in's innre Heiligthum der Beredſamkeit ſelbſten.

Die Beredſamkeit wird eingetheilt:

1. In die Politiſche } Beredſamkeit.
2. In die Geiſtliche }

Von der politiſchen Beredſamkeit.

Unter die politiſche Beredſamkeit, welche vorzüglich in freyen Staaten glänzt, zählt man: Reden vor Gericht, Reden auf öffentlichen Märkten an's Volk, Lobreden

und

und öffentliche Reden über einen gewissen scientivischen oder artistischen Gegenstand.

Griechenland brachte in dieser Klasse die Redner der ersten Größe hervor. Entflammt von der heiligen Freyheit traten sie auf den Rednerstuhl. Daher kam:

Demosthenes, vielleicht der größte Redner, den jemals die Welt hervorbrachte. Seine Beredsamkeit ergoß sich wie ein Strom von seinen Lippen. Nichts ist mit seinem Feuer, seinem tonvollen Periodenbau, seiner tiefen Staatskunst, und, nach dem Zeugnisse seiner Zeitgenossen, seinem persönlichen Anstande zu vergleichen. Er konnte die Athenienser lenken, wohin er wollte. Aus Reiske und Seilers Uebersetzungen kann sich auch der Deutsche einen Begriff — zwar nur einen schwachen — von ihm bilden.

Lysias und Isokrates sind glücklich in die Fußstapfen dieses großen Mannes getreten. Der letztere arbeitete an seiner Rede an den Demonicum 15 Jahre, ein Beweis, wie viel Hochachtung die Griechischen Genie's für den Geschmack ihres Volks hatten.

Die Carthaginenser hatten große Redner; ihre Reden sind aber mit der punischen Sprache verlohren gegangen. Vom einzigen Hanno hat man noch einige vortreffliche Fragmente.

Rom

Rom wurde auch in der Beredsamkeit Griechenlands Nebenbuhlerinn.

Cicero, der Schöpfer ihrer Redekunst, ist vielleicht das Muster eines vollkommenen Redners. Sein Feuer war nicht ungestüm; aber es brannte desto ruhiger vor einem Volke, dessen Karakter auch ruhiger war. Philosophie, Staatskunst, warme Vaterlandsliebe, tiefe Verständniß des Periodenbaues karakterisiren seine Reden. Dazu kam noch eine Deklamation, die selbst einem Cäsar den Scepter entsinken machte.

*Heinse hat einige seiner Reden sehr gut übersetzt.

Roscius war Cicero's Nebenbuhler; man hat aber nur wenige Fragmente von ihm.

Plinius Lobrede auf den Trajan ist ein Meisterstück der Redekunst; aber auch oft ein Meisterstück der Lüge.

Quintilians Deklamationen verrathen mehr Belesenheit und Kunst, als Genie.

In neuern Zeiten haben Murret Lipsius, Schwarz, Ernesti ꝛc. lateinische Reden geliefert, die wohl einem Römer Ehre gemacht hätten.

Die Franzosen haben in der politischen Beredsamkeit wahrhaftig große Männer aufzuweisen.

Fleschiers Lobreden sind voll von Zügen eines für die Beredsamkeit geschaffenen

Kopfes.

Xerxes. Sein Panegyr auf den Türenne ist sein Meisterstück.

Der Canzler d' Aguesseau ist in der politischen Beredsamkeit Muster.

Thomas Lobrede auf den Marschall von Sachsen hätte von Fleschier oder Plinius nicht besser gemacht werden können. Weit, weit haben uns die Franzosen in der Beredsamkeit überflogen.

Unter den Engelländern sind Bolingbroke, Shaftesbury, Pitt, North die erhabensten Muster. Ueberhaupt scheinen die Engelländer in dieser Sphäre der Wissenschaften allen andern Nationen den Vorzug abzuringen. Ihre politische Reden sind mit einer Kühnheit, Staatseinsicht, Feuer des Ausdrucks niedergeschrieben, daß dem Ausländer drob schwindelt.

Deutschland kann, nach seiner Verfassung, keine Meisterstücke in der politischen Beredsamkeit aufweisen. Sobald die Rechte der Unschuld vor den Schranken des Gerichts auch bey uns gerettet werden müßten; sobald hätten auch wir gute Redner. Der Deutsche prüft mehr mit kaltem untersuchendem Curialtone die Wahrheit, als mit dem Feuer der Beredsamkeit, welches meistens zwar betäubt; aber nicht überzeugt. Indessen haben wir doch keine üble Lobredner.

Canitz sprach vortrefflich. Selbst unter Gottscheds herausgekommenen Reden sind einige gut gerathen.

Basedows Lobrede auf den König von Dännemark, Sulzers Lobrede auf den König von Preussen, Saks Lobrede auf Schwerin, Sonnenfels auf Marien Theresien sind vortrefflich gerathen. Seit einiger Zeit sind die Deutschen auf den guten Einfall gekommen, bey feierlichen Gelegenheiten gewisse interessante Gegenstände rednerisch zu behandeln, und zum Theil mit vielem Glück.

Von der geistlichen Beredsamkeit.

Die geistliche Beredsamkeit oder Homilie nimmt ihren Gegenstand aus der Religion, und ihre Regeln sind mit der politischen Beredsamkeit eins; dann auch sie will überreden. Die Epoke der geistlichen Beredsamkeit fängt sich mit der christlichen Religion an.

Christus war, nach den Umständen seiner Zeit, ein gewaltiger Redner.

Paulus redete vortrefflich.

Chrysostomus wurde wegen seiner stürmischen Beredsamkeit der güldene Mund genennt.

*Seine Homilien oder Predigten sind von Cramer vortreflich ins Deutsche übersetzt worden.

Unter den Franzosen glänzen Bourdaloue, Massillon und vorzüglich Saurin.

Die Engelländer sind nicht so vortrefflich, wie die Franzosen; aber desto tiefsinniger, doch größtentheils zu moralisch. Gleich glitschen sie vom Text ab und liefern statt einer christlichen Predigt, eine philosophisch-moralische Abhandlung.

Tillotson, Sterne, Secker, Sherlok — welche herrliche Muster!

*Schulz hat kürzlich mit großem Glück die besten englischen Predigten zu übersetzen angefangen.

Wir Deutsche haben in diesem Fache Meisterstücke aufzuweisen. Ja, man kann behaupten, daß der deutsche Homilet seinen Gesetzen weit treuer bleibe, als alle Ausländer. Er ist ernst, exegetisch, zuweilen feurig, und verläugnet auch auf der Kanzel den deutschen Karakter nicht.

Der große Mosheim hat die Bahn gebrochen, er nähert sich dem Britten.

Jerusalem schreibt klarer und gemeinsinniger als Mosheim.

Cramer hat Chrysostomus Feuer.

Spalding ist voll Delikatesse, (Feinheit) und Moral.

Lavater hat stürmisches Feuer.

Schlegel ist Cramers Nebenbuhler.

Eisen

Giſeke's Predigten ſind ſo empfindſam, als ſein Karakter war.

Und Reſewiz übertrift ſie vielleicht alle.

Nothankers Predigten ſind Muſter im populären Tone.

Noch hie und da lieſt man Predigten, die voll Salbung und Gottesmacht ſind.

Von der Epiſtolographie.

Die Epiſtolographie iſt die Kunſt, Briefe zu ſchreiben. Da der Brief eine ſchriftliche Unterredung mit einem Abweſenden iſt; ſo iſt folglich der Ton eines Briefes populärer, als der Ton einer Rede. Nichts iſt leichter, als Theorien der Briefe zu geben; aber nichts iſt abgeſchmackter, als ein nach der Theorie geformter Brief. Ein guter Brief muß aus dem kriſtallnen Naturquell flieſſen, nicht aus dem trüben Bache der Kunſt. Aus dieſem Umſtande läßt ſich das Problem erklären, warum gemeiniglich das Frauenzimmer beſſere Briefe ſchreibt, als die Mannsleute, dann dort iſt's Naturblick, hier iſt's Kunſtauge. Zudem hat das Frauenzimmer weit feinere Empfindungen, es ſieht noch tauſend Nüancen an einem Gegenſtande, an dem wir nichts mehr unterſcheiden können.

Wir Deutsche haben indessen keinen Mangel an Anweisungen zum Briefschreiben. Doch erwarte man nicht, daß ich einen Talander, Weise, Neukirch und dergleichen Geschmeiß auf dem Parnaß nenne. Gellerts Anweisung ist an und vor sich nicht zu verachten, aber seine Muster sind größtentheils zu französisch deutsch. Ueber das ist sein Ton immer so vertraulich und freundschaftlich, daß er nicht überall Muster seyn kann.

Stockhausens Anweisung ist die beste und empfehlungswürdigste. Diß gilt auch von seinen Mustern.

Der Curialstil muß sorgfältig vom Briefstil unterschieden werden. Staudner hat keine üble Schutzschrift für den Curialstil herausgegeben.

Die Briefe werden nach der Wahl der Gegenstände eingetheilt in:

Compliment-Briefe; dahin gehören Glückwunsch- Condolenz- Danksagungs- Liebes- Briefe.

Geschäftliche Briefe; als Bitt- Empfehlungs- Ermahnungs- Verweiß- Bericht- Schreiben, u. s. w.

Schertzhafte und satyrische Briefe, worinn man nach Rabeners Beyspiele mit reicher Hand Marasmen und Sarkasmen ausstreut.

In Gelehrte und moraliſche Briefe und in Staats- Obrigkeitliche und Gerichtliche Briefe.

Jede Gattung erfordert ihren eigenen Ton, der ſehr ſorgfältig unterſucht werden muß.

Muſter in Briefen haben uns geliefert:
Bey den Griechen: Alciphron und Ariſtenät. Nichts iſt populärer und ſimpler als der Ton, womit dieſe Briefe geſchrieben ſind. Sie enthalten das treueſte Gemälde der damaligen Sitten Griechenlands.

*Herel hat ſie treflich überſezt.

Die Römer haben ihren Cicero, Plinius, Seneka. Cicero ſchreibt, wie ein Mann ſchreiben ſoll, Plinius iſt witziger, aber auch oft gezierter, und Seneka dreht ſich immer um epigrammatiſche Spitzen.

Die Italiener haben ihren Caro, Bonfadio, Leti, Pupieni, Toſſi, Marotti und Machiavelli.

Die Franzoſen beſitzen den größten Vorrath vortrefflicher Briefe. Balzac und Voiture haben viel gutes, aber auch viel ſchlechtes. Die Lettres hiſtoriques & galantes der Frau du Noyer ſind ſehr angenehm zu leſen.

Die

Die Briefe der Madame de Maintenon sind schön, angenehm und merkwürdig. Besonders aber sind:

Mad. Sevigne, Richelet, Babet, Ninon de l'Enclos und vorzüglich Montesquieu und der Marquis d'Argens die herrlichsten Muster eines leichten und gefälligen Briefstils.

Richardson hat in seinen unsterblichen Romanen gezeigt, daß auch die Engelländer göttliche Briefe schreiben können. Der Lady Montague Briefe haben auch grose Schönheiten.

Wir Deutsche haben eben keinen Ueberfluß an guten Briefen. Indessen können wir's mit den Danziger Sendschreiben, einigen Gellertischen Briefen, zumal mit denen, die nach seinem Tode herausgekommen sind, mit Rabeners, Gleims, Jakobi, Lessings, Abbts und Sonnenfels Briefen immer den Ausländern bieten.

Die Briefe in Sophiens Reise nach Sachsen, in der Sternheim und in der Friederike sind auch nicht übel gerathen.

Von

Von der Deklamation.

Die Deklamation, oder wie die Lehrer der Redekunſt ſie nennen, die Aktion, iſt im weitläuftigen Verſtande eine Art von Beredſamkeit des Körpers, ſie iſt die Kunſt, gut auszuſprechen, und die Ausſprache mit ſchicklichen Gebärden zu unterſtützen.

*Die muſikaliſche Deklamation iſt zweyſeitig; einmal geht ſie den Komponiſten, das andre mal den Sänger an. Z. E. Hat ein Komponiſt ein ſchönes Recitativ geſetzt, ſo hat er gut deklamirt, der Sänger deklamirt wieder, wenn er es abſingt.

Im engen Verſtande genommen iſt die Deklamation die Kunſt gut zu leſen. Dieſe Kunſt iſt ſchwerer als man glaubt. Sie hat weit mehr Schattirungen als in der Muſik ſelbſt ſind.

*Ich wagte einmal einen Verſuch, die Grundſätze der Deklamation auf Noten zu bringen, aber halb viertels Noten ſind noch zu arm, dem Schwung der Deklamation ganz zu folgen. Die Töne der Stimme können bisweilen von dem feinſten muſikaliſchen Kalcul nicht erreicht werden.

Es giebt ſehr wenig Regeln der Deklamation. Eine Empfindung die leicht berührt wird. Genie und Uebung müſſen hier das meiſte thun. Von ſchönen Gemählden kann ein Deklamator, was die Gebärdenſprache

betrift,

betrift, ausserordentlich viel lernen. Zu einer guten Deklamation wird erfordert:

1. Eine reine leichte Aussprache, und
2. Verständniß und Empfindung desjenigen, was man liest.

*Durch Fleiß kann man eine Sache verstehen, aber leider! nicht empfinden lernen.

Die simpelsten Regeln der Deklamation sind folgende:

Fang mit der Prose an, didaktischen Innhalts, dann die ist ihrer Monotonie wegen am leichtesten. Deutlichkeit ist diesem Gegenstande eigen.

Von da steige zu Betrachtungen, zu Predigten, zu Lobreden. Hier muß Herz und Mund in den Ton des Lobredners stimmen, mit ihm flehen, bitten, überzeugen, strafen, weinen, donnern, trösten.

Nun betritt den Hain der Dichter, fang mit Liederchen an, geh zur didaktischen Poesie über, und höre mit Trauerspielen und Epopeen auf.

Die vortrefflichsten Beyspiele in der Deklamation sind: Shakespear, Young, Milton, Klopstock.

Boileau hielt die Deklamation für so schwer, daß er dem Deklamator den zweyten Platz nach dem Poeten anwies.